Geheime Geschichten

und

Räthselhafte Menschen.

Geheime Geschichten
und
Räthselhafte Menschen.

Sammlung
verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben
von
Friedrich Bülau.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Vorwort.

So oft ich zeither im Felde der Geschichte auf-
getreten bin, geschah es fast durchgängig in Ent-
wickelung von Hauptbegebenheiten und der großen
allgemeinen Züge geschichtlicher Zustände, in denen
sich die Gesetze des Staatslebens und der Staa-
tenwelt offenbaren. Ich habe aber jederzeit ein
lebhaftes Interesse für jene Einzelheiten gefühlt, an
denen sich das eigentliche Sein und Leben der
Menschen und Zeiten oft so treffend darlegt. A
gemein ferner ist das Interesse, was man
wechselvolle, oder geheimnißreiche Vorgänge,
räthselhafte, oder für merkwürdige und doch
bekannte Persönlichkeiten empfindet. Seit
habe ich mir, bei Gelegenheit vielfacher

Arbeiten, gesammelt und notirt, und für ein Werk, [illegible] das mit vorliegendem Bande begonnene, vorbe[illegible]et. Schätzbare Verbindungen und günstige Fügungen haben mir mancherlei Verborgenes in die Hände geführt. Auch an sich bekannte, aber doch ihrer Natur nach ursprünglich mit Geheimnissen umringte, jedenfalls anfangs nur wenig Personen in allen näheren Umständen vertraute Begebenheiten sind sehr oft, unter den Händen von Memoirenschreibern u. dergl., in sehr abweichender, incorrecter Weise berichtet worden, und eine Revision, welche herausstellt, was darüber noch für das Beglaubigtste gelten kann, wird nicht ohne allen Nutzen sein. In jetzt vergessenen Journalen, Sammelwerken, Biographien, welche jetzt nur noch der Quellenforscher von Zeit zu Zeit durchmustert, findet sich Manches, was seiner Zeit vielleicht große Aufmerksamkeit erregte und auch jetzt noch dieselbe zu erwecken geeignet ist, was aber, ohne derartige Auffrischung, dem jetzigen Publicum gänzlich verloren sein würde. Mancher seiner Zeit sehr bedeutende Mann, ein echter Repräsentant seiner

Tage, ist dem großen Publicum der Jetztzeit wenig, oder gar nicht bekannt. Viele kleine Züge, die der Geschichtschreiber meist übergeht, sind doch sehr tauglich, das Sittengemälde verflossener Zeiten recht lebensvoll aufzuhellen. Auch hoffe ich, wie ich schon das Glück hatte, in vorliegendem Bande einige wichtige Beiträge zur Geschichte vorlegen zu können, die zeither in Portefeuilles staatsmännischer Veteranen verborgen waren, und Aehnliches auch für die Fortsetzung schon bereit liegt, noch manchen Schatz von Solchen hervorzulocken, die dergleichen bereitwillig spenden werden, wenn sie discreten und sorgsamen Gebrauchs gewiß sind. Unter Zusicherung Solches wird andurch zu freundlichen Mittheilungen noch ausdrücklich eingeladen.

Billige Leser werden nicht verlangen, daß jedes Stück der Sammlung allen auf dem Titel bezeich neten Prädicaten gleichmäßig entspreche. Wer sie nur alle Dem einen Prädicate entsprechen, d sie „Merkwürdigkeiten“ sind, und zwar nicht a bekannte. Unter „geheimen Geschichten“ ve ich nicht blos Solche, die es jetzt noch sind,

dern auch Solche, die es ursprünglich waren, an denen noch jetzt nicht alles klar und sicher herausgestellt ist.

Die beiden ersten Denkschriften, über russische Revolutionen, verdanke ich Einer verehrten Hand. Die erste war aber sichtbar ungenügend, und ich habe sie nach anderen Quellen ergänzt. Dagegen irre ich wol nicht, wenn ich in dem Memoire über den Tod Kaiser Pauls ein höchst werthvolles geschichtliches Actenstück erkenne, was diesen merkwürdigen Vorgang so sehr aufs Reine bringt, als es möglich sein mag. Die Aufsätze über die Orsini, Alberoni und Ripperda schöpfen nicht aus verborgenen Quellen, dürften aber doch als aus den besten Quellen mit Sorgfalt bearbeitet erkannt werden. Auch der fünfte Aufsatz wird Manchen Neues bringen, zumal noch eine vor zwei Jahren erschienene Monographie über jene Zeit den Ritter d'Eon für ein Weib hielt. Die Aufschlüsse über den Obrist Agdolo sind ganz neu, oder es ist doch der Inhalt derselben erst am Schlusse des vorigen Jahres in meiner Fortsetzung von Gretschel's säch-

fischer Geschichte zuerst veröffentlicht worden. Die Scenen aus den sächsischen Bauernunruhen sind aus einem Werke entlehnt, welches die sächsischen Geschichtschreiber wol citirt, aber doch gerade die mir besonders bezeichnend erscheinenden Züge nicht benutzt haben, und was, außer Geschichtschreibern, Niemand mehr liest. Das Leben v. Rüßlers ist aus einer einst viel gelesenen, jetzt vergessenen, sehr weitschichtigen Schrift extrahirt, und scheint mir denn doch manchen schätzbaren Beitrag zur Geschichte der Zustände jener Zeit zu enthalten. Was von Kauderbach gesagt wird, stammt aus einer naheliegenden Quelle, und doch war es selbst dem gelehrten Ebert entgangen. Die Aufsätze X — XIX und XXIII stehen in einem inneren Zusammenhange, der in der Einleitung zu No. X dargelegt ist. Ein Theil der Aufsätze sub XII un XIII, so wie das Meiste in den Aufsätzen s XVII und XVIII, ist aus den Denkwürdigkeiten Barons von Gleichen übersetzt, einer Sch welche nur in wenig über 100 Exemplaren zogen worden, wovon kaum die Hälfte in

Buchhandel gekommen ist. Bei XXIII bin ich de Rheinischen Antiquarius gefolgt, einer zu wenig gekannten Fundgrube solcher Dinge. Durch zahlreiche Anmerkungen habe ich überall das Nähere festzustellen gesucht, und auch darin, wie ich hoffe, manches Interessante niedergelegt. Für den zweiten Band ist das Material schon beisammen und wird dem Inhalte des Ersten an Interesse mindestens nicht nachstehen.

Schließlich bitte ich, die Nachträge, sowie die Verbesserungen am Ende dieses Bandes nicht zu übersehen.

Leipzig, 11. März 1850.

Friedrich Bülau.

Inhalt.

Seite

Miscellen.

I. Die russische Thronrevolution von 1762.

Die Entthronung des Kaisers Peter III. ist ziemlich oft und ausführlich behandelt worden, wobei jedoch von sehr entgegengesetzten Gesichtspunkten ausgegangen wurde und auch im Einzelnen in den verschiedenen Berichten zahlreiche Abweichungen bemerkbar werden. Bei der folgenden Darstellung wird ein zeither ungedruckter Aufsatz zum Grunde gelegt, worin ein Gesandter, der von 1765 — 1768, also sehr bald nach der Katastrophe, am petersburger Hofe residirte und ein genauer Freund des Grafen Panin war, die Notizen zusammengestellt hat, die ihm über jene Thronrevolution wol hauptsächlich aus dieser Quelle zugekommen waren. Wir werden eine kurze geschichtliche Einleitung vorausschicken und das Memoire selbst mit den, durch die anderweiten Berichte an die Hand gegebenen Anmerkungen begleiten.

Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp reiste 1721 nach Rußland, um in seinen Beziehungen zu Dänemark und Schweden den Schutz Peter's I. zu erwirken. Er wurde ziemlich günstig aufgenommen, wußte sich in die oft sehr beschwerlichen Launen und Wunderlichkeiten des großen Zaren ganz gut zu schicken, und wenn auch dieser nicht eben Zeit oder Lust hatte, sich in die holsteinischen Angelegenheiten einzulassen, so tha

sich doch dem bei Kaiser und Kaiserin persönlich [illegible] ten Herzog eine andere Hoffnung auf, deren Ver[illegible] lichung auch seinem Hauptziele förderlich sein mußte. Peter der Große hatte von Katharinen zwei reizende Töchter: Anna und Elisabeth, und der Herzog machte ihnen, besonders der Aeltesten, auf das Eifrigste und Ausdauerndste die Cour. Seine Bewerbungen wurden von Anfang an nicht ungünstig aufgenommen, wenn er auch vier Jahre lang dem kaiserlichen Hoflager auf dessen Zügen folgen und viele Beschwerden, Langeweile und — Kopfschmerzen ertragen mußte[1]), bevor es (1724) zur Verlobung mit der Großfürstin Anna kam.

Nach dem Tode Peter's I. (28. Januar 1725) setzte sich bekanntlich eine Frau von dunkler Herkunft, seine Witwe, als Katharina I. auf den Thron der Zaren. Sie war dem Herzog, dessen Interesse ihr ihr Gemahl noch auf seinem letzten Krankenlager empfohlen haben soll, persönlich gewogen; er und sein Bassewitz hatten auch um ihre Thronbesteigung Verdienste, und wenn sie ihm auch nicht das Herzogthum Liefland überließ, wozu ihm Hoffnung gemacht war, so ließ sie doch 1725 die Vermählung vollziehen, gab der Großfürstin einen gro=

1) Einen großen Theil dieser beschwerlichen Brautfahrt beschreibt Tag für Tag bis ins Einzelne ein Tagebuch eines Hofcavaliers des Herzogs, Friedrich Wilhelm's von Bergholz, welches in den letzten Bänden von Büsching's Magazin abgedruckt ist und durch zahlreiche Beiträge zur Sittengeschichte sowol des damaligen Rußlands, als des holsteinischen Hofes für die Mühe der wenig ansprechenden Lecture belohnt. Da der Verf. der zu Tübingen 1808—9 in zwei Bänden erschienenen Biographie Peter's III., des besten Werks, was wir über diese Begebenheiten besitzen, dieses Tagebuch gelesen hat, so hätte er eigentlich nicht sagen sollen, der Herzog habe erst einige Tage vor seiner Verlobung erfahren, daß ihm die älteste Prinzessin zugedacht sei. Uns ist aus dem Tagebuch klar geworden, daß er es schon Jahre vorher gewußt oder doch gehofft hat.

ßen Hofstaat, einen Brautschatz von 150,000 Ducaten und kostbaren Juwelen, schenkte dem jungen Ehepaare ein großes ausmeublirtes Haus [1]), wies ihm für die Dauer seines Aufenthalts in Rußland die Einkünfte der Insel Oesel an, ernannte ihn zum Obristlieutenant der Preobratzschenskoy=Garde und zum ersten Geheimen Rath, empfahl ihn den kurländischen Ständen zur künftigen Herzogswahl, wirkte in seinem Interesse in Schweden, verschaffte ihm den Titel Königliche Hoheit, erwirkte in ihrem Vertrage mit Oesterreich einen geheimen Artikel zu Gunsten der Wiedererlangung von Schleswig für den Herzog, ja traf schon Rüstungen zum Kriege gegen Dänemark [2]). Der Tod der Kaiserin, der am 17. Mai 1727 erfolgte [3]), vereitelte die Ausführung.

---

1) Es stand auf dem Platze des nachherigen Winterpalais, war zwar nur von Holz, aber das größte Haus in Petersburg, war einige Jahre die kaiserliche Wohnung gewesen und hatte zuletzt dem Admiral Apraxin gehört, von dem es die Kaiserin kaufte. S. die angeführte Biographie Peter's III., I, 15.

2) Bis zum Sturze Karl's XII. hatte Schweden die herzogliche Linie von Holstein gegen die königliche in Dänemark beschützt und eben aus Schwedens Erliegen flossen die Bedrängnisse Holsteins. Jetzt trat Rußland an die Stelle Schwedens — und gegenwärtig stehen Rußland und Schweden auf Seiten Dänemarks!

3) Katharina war nach Einigen die Tochter eines lithauischen Bauers, Samuel, nach Andern die eines schwedischen Quartiermeisters Johann Rabe und der Elisabeth Moritz, einer Liefländerin, und als Martha Rabe 1682 in Germunared in Schweden geboren, 1684 aber mit ihrer Mutter, nach dem Tode des Vaters, nach Liefland zurückgekehrt, wo sie 1685 noch die Mutter verlor und erst von einem Küster, dann von einem Geistlichen angenommen ward. Sie heirathete 1701 einen schwedischen Dragoner und kam 1702, bei der Einnahme von Marienburg, als Gefangene in die Hände des General Bauer, der sie, als er ihrer müde war, der Fürstin Mentschikow schenkte. Hier lernte sie der Kaiser kennen, mit dem sie 1711 heimlich vermählt und 1712 öffentlich zu seiner Gemahlin erklärt wurde. Von ihren Geschwistern, oder wol eher von denen ihrer Mutter sollen die Grafen Skawronski, die Grafen Henriko[w] und die von Jefimowski stammen.

Zunächst freilich hatte dieselbe in ihren letztwilligen Verordnungen ihr Wohlwollen für das holsteinische Ehepaar nochmals beurkundet. Sie sollten Vormünder des jungen Kaisers Peter II. sein, die Großfürstin Anna, wie ihre Schwester Elisabeth, sollten eine Million Rubel und die Hälfte aller nicht der Krone gehörigen Juwelen der Mutter, ferner noch 300,000 Rubel zum Heirathsgut und 100,000 Rubel zum jährlichen Unterhalt erhalten, auch dem Herzog dabei das früher Empfangene nicht angerechnet werden. Zugleich bestätigte sie nochmals alle Verträge mit Karl Friedrich. Jedoch Fürst Mentschikow [1]) verdrängte den Herzog und die Großfürstin von der Vormundschaft und chicanirte sie so, daß sie noch im August 1727, von einer durch Admiral Apraxin geführten Flotte geleitet, Rußland verließen. Am 26. August hielten sie ihren feierlichen Einzug in Kiel. Zwar schrieb ihnen ihr Neffe, der Kaiser Peter II., sehr bald, daß der „unselige und vermessene Fürst Mentschikow, wegen Mangel an Deferenz gegen die kaiserlichen Prinzessinnen und damit sein unrechtmäßig erworbener Reichthum in den kaiserlichen Schatz, daraus er ihn entwendet, wieder zurückfließen möge", für seine Person seiner Ehrentitel beraubt worden sei (Sept. 1727). Indeß eine Einladung zur Rückkehr war nicht beigefügt, und die Dolgoruckys, welche an die Stelle des von ihnen gestürzten Mentschikow getreten waren, wünschten auch eine solche nicht. Zudem war die Groß-

---

1) Alexiew Fürst Mentschikow, geb. 1670, ein Bauerssohn, Günstling Peter's des Großen, Staatsminister und Generalfeldmarschall, Herzog von Ingermanland, ein höchst talentvoller, aber schamlos habgieriger Mann, die Seele dreier Regierungen, bis er, auf dem Punkte, Schwiegervater des Kaisers zu werden, gestürzt und nach Beresow verwiesen ward, wo er in tiefer Schwermuth im November 1729 starb.

fürstin schwanger und gebar am 21. Februar 1728 einen Sohn: Karl Peter Ulrich, dem es, neben dem holsteinischen Herzogshute, bestimmt war, dereinst unter der russischen Kaiserkrone zu erliegen, nachdem er vorher die schwedische Königskrone ausgeschlagen. Ueble Vorzeichen knüpften sich schon an seine Wiege. Bei den Festen zur Feier seiner Taufe (29. Februar) flog ein Pulverkasten in die Luft. Schlimmer, daß sich seine Mutter bei denselben Festlichkeiten erkältete und 10 Tage darauf starb. Sie war eine ungemein schöne, sanfte, gebildete, etwas zur Schwermuth geneigte Frau. Ihre Leiche wurde nach Petersburg geschickt und in der Festungskirche beigesetzt.

Der junge Prinz Peter blieb bis 1735 in den Händen der Frauen, die ihm etwas Französisch beibrachten. Dann wurde er den Herren von Adlerfeld, von Wolf und von Brömsen übergeben, und der Rector Fuhl in Kiel gab ihm in sehr pedantischer Weise lateinischen Unterricht. Da man aber eine leise Hoffnung auf Rußland nicht aufgegeben hatte, so behielt man in Kiel die griechische Kapelle bei und ließ den Prinzen etwas Russisch lernen, machte ihn auch frühzeitig mit der griechischen Religion bekannt. Daneben sog er von seinem Vater eine Neigung, nicht zur Kriegskunst, sondern zur Soldatenspielerei ein. Der Herzog Karl Friedrich starb 1739 und sein Sohn kam unter die Vormundschaft eines Vetters, des Bischofs von Lübeck, Adolph Friedrich, welcher später König von Schweden wurde. Er wurde nun den Herren von Brömmer und von Bergholz zur Erziehung übergeben, von denen der Letztere sich sehr passiv, der Erstere aber mit taktloser Strenge verhalten zu haben scheint. Man schickte einen Herrn von Bredahl nach Rußland, der aber mit solcher Käl-

empfangen wurde und so ungünstige Nachrichten brachte, daß man die Hoffnung auf Rußland aufg[ab] und seine Pläne auf Schweden richtete. Nun mußte der Prinz, statt Russisch, Schwedisch lernen und ward, statt in der [griechi]schen, in der lutherischen Kirchenlehre unterrichtet.

In Rußland war auf die Kaiserin Katharina der Enkel Peter's des Großen, von seinem unglücklichen Sohne erster Ehe Alexiew, Peter II. gefolgt. Nach dessen unerwartetem, an den Blattern erfolgtem Tode (1730) ging man auf die Nachkommen Iwan's II., des ältern Bruders Peter's des Großen, zurück, wählte aber nicht die älteste Tochter desselben, die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, sondern die Jüngere, Anna, verwitwete Herzogin von Kurland, die große Gönnerin Biron's [1]). Unter des Letztern Einflusse berief die Kaiserin Anna ihre Nichte, die Prinzessin Anna von Mecklenburg, vermählte sie (3. Juli 1739) mit dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, und ernannte den Sprößling dieser Ehe, Iwan (geb. 12. August 1740), zu ihrem Nachfolger (5. October), der auch nach ihrem Tode (17. October 1740) den Kaisernamen erhielt, während die Regentschaft erst durch Biron, dann durch die Herzogin Anna, unter Münnich's [2]) Leitung, geführt ward.

---

1) Ernst Johann von Büren, geb. in Kurland 1687 und schon dort Stallmeister Anna's, Günstling der Kaiserin, 1737 Herzog von Kurland, 1740 vom 28. Oct. bis 19. Nov. Regent von Rußland, dann aber durch Münnich gestürzt und nach Pelim in Sibirien verwiesen, 1741 zurückberufen und in die mildere Haft nach Jaroslaw geschickt, während Münnich in sein Gefängniß kam, 1762 in völlige Freiheit gesetzt, 1763 in seinem Herzogthum hergestellt, resignirt 1769, † 28. Dec. 1772.

2) Burkhart Christoph Graf von Münnich, geb. zu Neuenhun-

Aber noch lebte Elisabeth, die jüngste Tochter Peter's des Großen, in üppiger, einflußloser und unzufriedener Einsamkeit. Ihr warb Lestocq [1]) eine Partei und in der Nacht vom 24. zum 25. November 1741 ward Münnich gestürzt und wurden seine Puppen, der junge Kaiser und dessen Aeltern, gefangen und in Haft und Exil gebracht. Elisabeth war Kaiserin. Entschlossen, sich nicht zu vermählen, bestimmte sie den Sohn ihrer Schwester, den jungen Herzog Peter von Holstein, zu ihrem dereinstigen Nachfolger, und schickte, kurz nach ihrer Thronbesteigung, den Major Nikolaus Friedrich von Korf und dessen Bruder, den Gesandten in Dänemark, nach Kiel, um ihren Entschluß zu erklären, den Prinzen zu sich zu nehmen und bei sich erziehen zu lassen. Er reiste in der That im größten Geheimniß, unter dem Namen eines Grafen von Dücker ab, von dem Hofmarschall von Brömmer, dem Kammerherrn von Bergholz und dem Kammerintendanten Cramer begleitet. Im Januar 1742 kamen sie in Petersburg an, wo sie äußerst festlich empfangen wur=

---

torf im Oldenburgischen 1683, in hessischen, sächsischen, schwedischen und russischen Diensten, zuletzt Generalfeldmarschall und Präsident des Reichscollegiums, 1741 nach Sibirien verwiesen, 1762 zurückberufen, † 1767.

1) Johann Hermann Lestocq, geb. 1692 zu Celle, Sohn eines Barbiers, Chirurg bei Peter I. und schon bei diesem beliebt, aber auch von ihm nach Kasan verwiesen, von Katharina zurückberufen und der Elisabeth beigegeben, die er schon bei dem Tode Peter's II. auf den Thron setzen wollte, wo sie es ausschlug, weil sie wol von Anna zur Nachfolgerin ernannt zu werden hoffte, 1741 Geheimer Rath und erster Leibarzt, Graf, 1748 in Haft und Exil gestürzt, 1762 zurückberufen, † 1767. Uebrigens war Lestocq mehr Werkzeug als Leiter. Sehr thätig bei der Sache war der französische Gesandte, Marquis de la Chetardie, die eigentliche Stütze aber war die national-russische Partei und das militairische Werkzeug das preobratschenskische Garderegiment.

den. Die Kaiserin schenkte ihm ihr Wohlwollen, [illegible] achtet [illegible] weder mit seinem physischen, noch mit sei[illegible] geistigen [illegible]stande zufrieden war und er auch späte[illegible] wenig leist[illegible] ihren Erwartungen besser zu genügen. Bei seinem [illegible]n Auftreten zeigte er sich als ein äußerst blasser [illegible]be, von krankem Aussehen und offenbar höchst schwächlicher Gesundheit. Dazu trug er die blonden Haare, nach sogenannter spanischer Art, lang heruntergekämmt und stark gepudert. Er begleitete die Kaiserin damals zur Krönung nach Moskau und ward bei dieser Gelegenheit zum Obristlieutenant der Preobratzschenskoy-Garde und zum Obristen des Leibkürassierregiments ernannt, dessen Viceobrister der Generalfeldmarschall Lascy [1]) war. Nachdem man in Betreff seines Unterrichts eine Menge Lehrpläne hatte entwerfen lassen, genehmigte man den des Prof. Stählin [2]) und übertrug diesem auch selbst die Ausführung. Bei der Prüfung fand der neue Lehrer, zur größten Verwunderung der Kaiserin, den Prinzen in allen Theilen der Wissenschaften unglaublich unwissend. Am besten ging es noch im Französischen. Stählin scheint bei seinem Unterrichte sehr zweckmäßig verfahren zu sein; glänzende Resultate konnte er, bei mangelndem Sinn des Prinzen für ernste Beschäftigung und Anstrengung, bei den steten abziehenden Zerstreuungen und da der Eifer der Kaiserin für die Sache auch bald nachließ, er also nirgend rechte Unterstützung fand, nicht liefern. Im

---

1) Peter Graf von Lascy, geb. zu Limerik 1678, in französischen, österreichischen, polnischen, russischen Diensten, Eroberer von Finnland, † 1751 zu Riga. Er war der Vater des berühmten österreichischen Feldherrn.

2) Er stammte aus Memmingen, kam auf Brühl's Empfehlung 1735 nach Petersburg und starb 1785. Peter bezeigte sich stets sehr dankbar gegen ihn.

Russischen und in der griechischen Religion ward der Prinz von einem Mönch, Theodorsky, unterrichtet, welcher 1758 als Erzbischof von Pleskow gestorben ist. Den meisten Sinn zeigte Peter noch für Alles, was zum Militairwesen gehörte.

Da gegen Ende des Jahres 1742 bekannt wurde, daß man in Schweden die Thronfolge reguliren wolle und dabei das Absehen auf den Prinzen Peter gerichtet habe, so mußte man jetzt mit dem russischen Plane vortreten. Am 18. November trat der junge Herzog zur griechischen Kirche über und hieß nun Peter Feodorowitsch. Die Feste dauerten acht Tage, worauf ein Manifest erschien, was die russische Nation anwies, dem nunmehrigen Großfürsten und Thronfolger den Eid der Treue zu leisten. Dennoch boten ihm die Schweden, die ihn zwei Tage vor seiner russischen Ernennung zum Thronfolger gewählt hatten, ihre Krone noch an, die er aber ausschlug.

Der mit Sorgfalt fortgesetzte und namentlich auch auf die Kenntniß der russischen Staatssachen ausgedehnte Unterricht begann doch einige Frucht zu zeigen. Da unterbrach ihn 1743 eine sehr gefährliche Krankheit des Prinzen. Nach seiner Genesung dachte man an seine Verheirathung. Man wandte sich zuerst an den dresdner Hof, in Betreff der Prinzessin Maria Anna[1]), stieß aber auf unüberwindliche Religionsscrupel. Friedrich II., bei dem man in Bezug auf Prinzessin Amalia[2]) anklopfte, fand auch den russischen Thron zu un-

---

1) Maria Anna Sophia, Tochter des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August II., geb. am 29. Aug. 1728, am 20. Juni 1747 mit Maximilian Joseph Kurfürsten von Baiern vermählt, am 30. Dec. 1777 Witwe, † 17. Febr. 1797.

2) Anna Amalia, jüngste Tochter des Königs Friedrich Wilhelm

ruhig und legte durch seine desfallsigen Aeußeru[ngen] vielleicht den ersten Grund zu dem Hasse der Kaiseri[n], der ihm später so theuer zu stehen kam. Indeß ging sie doch auf den Vorschlag ein, den er damals machte, und der ihre Aufmerksamkeit auf die Prinzessin Sophie Auguste Friedrike von Anhalt-Zerbst (geb. zu Stettin 25. April 1729) lenkte. Zudem war diese die Tochter einer holsteinischen Prinzessin [1]) und die Nichte jenes Prinzen von Holstein, welcher Elisabeth selbst in ihren jungen Jahren zum Gemahl zugedacht war, aber kurz vor der Vermählung starb. Man ließ sie mit ihrer Mutter im Februar 1744 nach Rußland kommen [2]); sie gefiel, ward in der griechischen Religion unterwiesen, trat am 9. Juli als Katharina Alexiewna über und ward am 10. mit dem Großfürsten verlobt. Die Vermählung ward noch um ein Jahr aufgeschoben, damit der Unterricht des Bräutigams vollendet werden könne, woraus aber, bei natürlich noch mehr geschwundener Lust dazu und öftern Krankheiten des Großfürsten, nicht viel wurde. 1745 ward der Großfürst, mittels von dem Kurfürsten von Sachsen, als damaligem Reichsvicar, erlangter venia aetatis, für volljährig erklärt, was am 17. Juni feierlich bekannt gemacht wurde. Die Statthalterschaft seiner deutschen Lande übertrug er dem Bruder seiner Schwiegermutter, dem Prinzen Friedrich August von Holstein, welcher 1750 Bischof von

---

von Preußen, geb. 9. Nov. 1723, blieb unvermählt und ward Aebtissin von Quedlinburg.

1) Johanna Elisabeth, Tochter Christian August's, Bischofs von Lübeck, geb. 24. Oct. 1712, verm. mit Fürst Christian August von Anhalt-Zerbst 8. Nov. 1727, † zu Paris 30. Mai 1760.

2) Sie verließen Zerbst heimlich, da der Vater, ein eifriger Lutheraner, durchaus nicht in diese russische Speculation willigen wollte.

Lübeck wurde. Am 1. September 1745 ward die Vermählung des großfürstlichen Paares unter Festlichkeiten begangen, die erst am 11. ihre Endschaft erreichten.

Dem jungen Ehepaar ward ein prächtiger Hofstaat eingerichtet, aber meist mit Russen besetzt, während der Großfürst so unklug war, überall den Holsteinern sichtbar den Vorzug zu geben. Im Anfang vertrugen sich die jungen Eheleute gut und spielten miteinander wie Kinder. Die Großfürstin, eine Frau, welcher Niemand große Geisteskraft absprechen kann, mußte mit ihrem Gemahl Schildwache stehen und exerciren. Sie meinte später einmal: «il me semble, que j'étais bonne pour autre chose.» Vor der Hand verschaffte ihr diese Fügsamkeit einen unumschränkten Einfluß auf ihren Gemahl, und es wäre gut für Beide gewesen, wenn dieser Einfluß nie geschwächt worden wäre. Er bedurfte immer einer klugen Leitung und damals vor Allem, wo es den Einflüsterungen des antipreußischen Großkanzlers Bestuchew [1]) gelungen war, die mit dem zunehmenden Alter schwächer werdende Kaiserin gegen den Großfürsten und dessen Gemahlin mistrauisch zu machen. Auch blieb ein Anlaß nicht aus, wo der Großkanzler dem Großfürsten eine Kränkung bereiten konnte. Dänemark bot dem Letztern die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an, wenn er seinen Ansprüchen auf Schleswig

---

1) Alexiew Graf Bestuchew, geb. zu Moskau 1. Juni 1693, in Deutschland erzogen, Sohn eines Mannes, der schon am kurländischen Hofe eine große Rolle gespielt, aber durch Biron gestürzt worden war, kurbraunschweigischer Kammerjunker und (1714) Gesandter in Petersburg, 1718 Oberkammerjunker bei der Herzogin von Kurland, 1720 russischer Gesandter in Kopenhagen, unter Anna Cabinetsminister, unter Elisabeth Graf und Kanzler, 1758 entsetzt und auf seine Güter verwiesen, 1762 zurückberufen, zum Feldmarschall ernannt, aber nicht mehr gebraucht, † 1766.

entsagen wollte. Bestuchew rieth zur Annahme des Anerbietens, aber der Großfürst, theils durch eigenen Willen, theils durch den Rath seiner Gemahlin [1]) und seiner holsteinischen Umgebungen bestimmt, verlangte eine höhere Entschädigung und darüber zerschlug sich damals die Sache. Die Kaiserin befahl nun Ende April 1747, daß der Oberjägermeister von Bredahl, der Kammerherr von Dücker, der Kammerintendant Cramer und der Hofcommissar Schriever Rußland verlassen sollten. Auch Prinz August von Holstein ward, wenn auch in sehr anständigen Formen, zur Rückkehr veranlaßt. Man ließ nur die Holsteiner da, die sich dem Großkanzler fügsam bezeigten. In Stockholm ward um jene Zeit ein englischer Arzt, Blackwell, verhaftet, und der schwedische Gesandte, Graf von Barck, sagte der Kaiserin selbst in einer Audienz, daß man in dessen Papieren Briefe gefunden habe, die den Interessen des Großfürsten nachtheilig wären. Man behauptete aber vielfach, Blackwell wäre ein Emissair des dänischen Hofes und Bestuchew's gewesen [2]). Auch entdeckte der Großfürst

1) Sie vergaß es dem dänischen Hofe nie, daß dieser seinem Gesandten empfohlen hatte, sie genau zu beobachten, da: «sous la direction de sa mère elle promet de devenir la Princesse la plus fausse de l'Europe.» Sie machte dieses Wort zunächst wahr, indem sie dem Grafen Rochus Lynar am Abend bevor er erfuhr, daß eine von ihm für Dänemark geführte Unterhandlung völlig gescheitert sei, wovon sie die Hauptursache war, zu deren Beendigung Glück wünschte und hinzusetzte, daß sie sich glücklich schätze, ihm sagen zu können, daß sie dazu beigetragen habe.

2) Der Blackwell'sche Proceß war allerdings ein schwedischer Parteihandel und ist in keiner Weise unparteiisch geführt worden. Alexander Blackwell war der Sohn eines schottischen Geistlichen gleiches Namens, hatte eine sehr gute Erziehung genossen und ihr ebenso durch gute Anlagen, wie längere Zeit durch großen Fleiß entsprochen. In seinem sechzehnten Jahre kam er auf die Universität Edinburgh, verließ sie aber nach einiger Zeit heimlich, von jenem magnetischen

im April 1748, daß einer seiner Kammerdiener in Be-
stuchew's Solde stand und ihn belauerte, ja seine Pa-

Zuge nach London getrieben, welchen englische Schriftsteller so lebensvoll dargestellt haben und welcher so manchem begabten jungen Manne den Untergang, Einzelnen einen dornenvollen Ruhm, Wenigen ein dauerhaftes Glück bereitet hat. Nachdem er sein spärliches Geld verzehrt, ohne seine Hoffnungen erfüllt gesehen zu haben, mußte er froh sein, eine Correctorstelle in der Wilkins'schen Druckerei zu erhalten. Hier knüpfte er literarische Bekanntschaften an und hier gelang es ihm auch, das Herz und die Hand eines tugendhaften und wohlhabenden Mädchens zu gewinnen. Kaum aber sah er sich in Besitz von ansehnlichen Geldmitteln, als sein unruhiger Geist wieder erwachte. Er brachte drei Jahre auf zwecklosen Reisen in Frankreich, Holland und Deutschland zu. Dann ging er nach London zurück und errichtete eine Buchdruckerei. Da aber traten die londoner Buchdrucker gegen ihn auf und fragten nach seinen Lehrjahren. Er gewann den Proceß in erster Instanz, verlor ihn aber in zweiter, gerieth in Schulden, machte endlich (1734) Bankerott und kam ins Schuldgefängniß. Hier rettete ihn die Treue und Geschicklichkeit seiner Gattin. Sie war sehr fertig im Zeichnen und Malen, fiel darauf, Pflanzen nach der Natur zu malen, zeigte die Proben dem berühmten John Sloane, dem Dr. Mead und dem deutschen Arzte Dr. Andres, erhielt ihren Beifall, ward durch den Aufseher des lateinischen Gartens, Mr. Raad, unterstützt, und gab nun, später unter Beihilfe ihres Gatten, ein großes, von ihr selbst gezeichnetes, gestochenes und illuminirtes Kräuterwerk (Curious herbal, London 1727—1739, 2 Bde., Fol.) heraus, was auch nach Deutschland übergetragen worden ist (von Eisenberger, lateinisch und deutsch, als Herbarium Blackwellianum, Nürnberg 1750—1773, 6 Bde., Fol.) und womit sie so viel Geld verdiente, daß sie ihren Mann aus dem Gefängniß befreien konnte. Letzterer beschäftigte sich nun hauptsächlich mit Naturwissenschaften, schrieb ein Werk über Anbau unfruchtbarer Felder (London 1741) und ward Oberaufseher der Güter des Marquis von Chandos. Ein Exemplar jener Schrift fiel dem schwedischen Gesandten in die Hände, der es nach Stockholm sandte und den Auftrag erhielt, den Verfasser für Schweden zu gewinnen. Blackwell nahm den Antrag an und ward sehr günstig aufgenommen. Zufällig ward der König gefährlich krank, ließ sich bereden, sich von ihm behandeln zu lassen, und genas. Nun ward Blackwell königli-cher Leibarzt und wollte eben Frau und Kind nachkommen lasse[n], als er am 21. März 1747 verhaftet und in einen großen Staat[s]proceß verwickelt ward, in welchen auch der Kaufmann Sprin[g] und der Fabrikant Hedmann verflochten waren. Er sollte ein W[erk]zeug der in Schweden bei allen Parteien grassirenden Bestechung

piere weggestehlen mußte. Im Uebrigen ward ... rin nie so weit gebracht, den Thronfolger gan[z] ... zu lassen. Mit ihrem eigentlichen Liebling, dem sie um seiner Gesundheit willen, keinen Einfluß auf Geschäfte gestattete, dem Grafen Rasumowski, st[and] sich Peter gut. In dem Landhause des Bruders des Letztern zu Gostilitz wären der Großfürst und seine Gemahlin am 6. Juni 1748 beinahe ums Leben gekommen. Das Haus, worin sie schliefen, stürzte ein, kurz nachdem sie es, durch eine Schildwache gewarnt, verlassen hatten. Am 19. Nov. 1749 wurde Peter feierlich in den Senat eingeführt. Aber die veränderte Stimmung der Kaiserin gab sich doch in dem mistrauischen Kundschaftersystem, mit dem sie ihren Neffen und ihre Nichte umgab, und in ihren öftern Einmischungen und Bevormundungen kund.

Leider fand sich zu letztern mehr und mehr verschuldeter Anlaß. Peter ward mürrisch und verstimmt und ließ seinen Unmuth an seiner Gemahlin aus, die er mit sichtbarer Kälte behandelte, ihr zunächst zum Vorwurf machend, daß sie ihm noch keinen Erben gebracht habe. Katharina möchte eine treffliche Gattin geworden sein, wenn sie einen Gemahl erhielt, der ihre Liebe und Achtung zu gewinnen wußte. Sie möchte eine pflichtgetreue Frau geblieben sein, wenn ihr Gatte ihr keinen Anlaß zur Beschwerde bot, sie wenigstens nicht auf empfind-

---

Interesse auswärtiger Mächte gewesen sein und fiel allerdings als das Opfer einer Verderbniß, bei welcher ... leicht die geringste Schuld gelegen haben dürfte, auf seiner ... auf Derer, die sich wider die Interessen ihres Vaterlands die größte ... bestechen ..., und denen nichts geschah. Er ward im August 1747 hingerichtet. ... wurde damals behauptet, die französische Partei habe ihn erst ... unvorsichtigen Schritten verführt und dann selbst angeklagt und für ein Werkzeug des englischen Ministeriums ausgegeben.

liche Weise kränkte. Den Gebrechen und Schwachheiten seines Geistes und Charakters und den umgebenden Verhältnissen war es zuzuschreiben, wenn sich bald ein ärgerlicher Zwist unter dem jungen Paare entspann, wenn ihr bis dahin unbekannte Leidenschaften allmälig in ihr erwachten, wenn sie zuletzt die gefährlichste Feindin ihres Gemahls und in all den schlimmen Künsten Meisterin ward, deren es in dem damaligen Rußland bedurfte, sich zur Gewalt zu helfen und darin zu halten. Bei einer im Jahre 1750 erneuerten dänisch-holsteinischen Unterhandlung, der der geldbedürftige Großfürst nicht abgeneigt war, genügte ein Zurathen von ihrer Seite, um ihn von der Sache abzubringen. Sein Soldatenspielen und seine Bauten in dem, einst dem Fürsten Mentschikow zugehörigen Oranienbaum kosteten ihm große Summen und er war stets in Schulden. Zuweilen stieg seine Finanznoth auf das Aeußerste, und er hat in seiner Bedrängniß von Höfen Geld angenommen, gegen deren Interessen er so vorher als nachher handelte. So von Oesterreich und Sachsen. Sein Verfahren in der dänischen Angelegenheit war der Kaiserin und Bestuchew sehr unangenehm. Bei dem Tode des Königs von Schweden (1751) sprach er offen seinen Unmuth darüber aus, daß er durch Rußland um die Regierung eines gesitteten Volkes gebracht worden sei; Aeußerungen, die natürlich den Nationalstolz, den die Russen in sehr hohem Grade besitzen, bitter verletzten. Bei einem holsteinischen Offizier, den man in Kronstadt verhaftete, fand man Briefe der Großfürstin mit bittern Klagen über ihre und ihres Gemahls Lage. Bei einer Art Soldatenaufstand, der im September 1751 zu Oranienbaum stattfand und Peter's Namen misbrauchte, benahm er sich zwar sehr klug und compromittirte sich nicht in

geringen. Ja, sein damaliges Benehmen gab um so bessere Bürgschaft, wenn man es nicht [illegible]ner Klugheit, deren er nicht viel besaß, sonde[illegible] seiner Rechtschaffenheit ableitete, die ihm nicht [illegible]sprechen ist. Dennoch verstärkte der Vorgang das [illegible]trauen der Kaiserin.

Gegen Ende des Jahres 1753 erfolgte auf Veranlassung der Kaiserin eine für den Großfürsten sehr gefahrdrohende Aussöhnung zwischen der Großfürstin und dem Großkanzler. In dieselbe Zeit setzt die Scandalchronik ihre angeblich anfangs vom Hofe begünstigte Freundschaft zu dem Grafen Sergius Soltikow, welcher jedoch bald darauf als Gesandter nach Stockholm geschickt ward und in Schweden gestorben ist. Das Ereigniß, wovon die Großfürstin am meisten eine Besserung ihrer Lage, ihrem Gemahl und dem Hofe gegenüber, erwarten mochte, daß sie am 1. October 1754 in Petersburg einen Thronfolger, den nachherigen Kaiser Paul, gebar, der seinem Vater sowol in seinem launischen Starrsinn, als in seinen Schicksalen so ähnlich ward, hatte nicht die erwarteten Wirkungen, und die Stimmung der in ihren Ansprüchen so vielfach getäuschten [illegible] Großfürstin ward immer mehr verbittert.

Die Gatten trennten sich auch äußerlich immer mehr. Der Großfürst beschäftigte sich mit Soldatenspiel, mit dem Bau einer kleinen Festung in Oranienbaum, welche auch nur ein Spiel war, und mit Trinkgelagen in Gesellschaft holsteinischer Offiziere. Das Trinken jedoch, was ihm bei seiner Offenherzigkeit auch politisch nachtheilig war, gewöhnte er sich später wieder ab. 1[illegible]5 begann sein Briefwechsel mit Friedrich II., für den er eine begeisterte Verehrung empfand, die ihm Ehre macht, aber auch mit zu seinem Unglück beigetragen hat.

gab ihm übrigens gute Rathschläge und Peter befolgte sie – freilich nur so gut er konnte und auch das nicht immer. Die Großfürstin hatte sich inzwischen in Oranienbaum ein kleines Palais mit Garten angelegt und eingerichtet, wo sie ihren eigenen Neigungen nachhing. Einen willkommenen Gesellschafter in dieser Einsamkeit erhielt sie zuerst 1755 in dem Grafen Stanislaus August Poniatowsky (geb. 17. Jan. 1732), den sie für seine frühe Freundschaft später mit der polnischen Königskrone belohnen konnte, und der ihr von dem englischen Gesandten Sir Charles Hanbury Williams empfohlen worden, in dessen Gefolge er nach Petersburg gekommen war. Poniatowsky stand übrigens längere Zeit auch bei dem Großfürsten sehr gut. Als er nach Warschau geschickt ward, brachten der Großfürst und die Großfürstin Bestuchew dahin, daß er den dresdener Hof bestimmte, den jungen Polen zu seinem Gesandten in Petersburg zu ernennen. Aber auch Peter hatte eine Freundin, die sanfte und anspruchslose Elisabeth Gräfin Woronzow, Tochter des Geheimenraths Grafen Roman Woronzow, Nichte des Vicekanzlers Grafen Michael Woronzow, Schwester der in späterer Zeit so ausgezeichneten Grafen Alexander und Simon Woronzow, der schönen Gräfin Butturlin und jener kühnen Fürstin Daschkow, die Katharinen ihre ganze Familie nachsetzte. Die Geburt der Großfürstin Anna im December 1757 änderte in diesen Verhältnissen nichts.

Der Krieg gegen Preußen konnte, wie den Wünschen, so den Verhältnissen des Großfürsten nur ungünstig sein, da man wol wußte, wie vollkommen er mi seinem bewunderten Friedrich sympathisirte. Fast wär er in Verdacht gekommen, durch geheime Befehle d Rückzug des Grafen Apraxin nach der Schlacht

Großjägerndorf (30. Aug. 1757) veranlaßt [ward], über den er sich sichtlich erfreute. In Wahr[heit] rührte dieser Rückzug von seinen Feinden her u[nd] aus ihm feindlicher Absicht. Bestuchew, der Fel[dmar]schall Apraxin und der Generalmajor von Weymarn [hat]ten den Plan gefaßt, Peter durch die Kaiserin von [der] Thronfolge ausschließen und dieselbe auf den Großfürsten Paul, unter Vormundschaft seiner Mutter, übertragen zu lassen. Gerade um jene Zeit wurde nun die Kaiserin gefährlich krank, und Bestuchew veranlaßte Apraxin, sein Heer nach Rußland zurückzuführen, um es im Falle ihres Todes zur Hand zu haben. Ein Untergebener des Kanzlers, Wolkow, errieth den Plan und theilte ihn dem Vicekanzler Grafen Michael Woronzow mit, durch den ihn der Großfürst erfuhr. Letzterer entdeckte der wieder genesenen Kaiserin die Sache und Bestuchew stürzte (25. Februar 1758) [1]). Apraxin entging durch den Tod (31. August 1758) seiner Strafe. Weymarn ward verabschiedet, ist aber unter Katharina wieder gebraucht worden, namentlich wol auch gegen den unglücklichen Iwan III. Die Großfürstin, deren Mitwissen wahrscheinlich, wenn auch nicht erwiesen ist, gegen die sich aber Peter mit Großmuth benahm, kam mit einem zweimonatlichen Verbote des Hofes davon. Er bat selbst um Verzeihung für sie bei der Kaiserin, und im April 1758 ward eine fruchtlose Versöhnungsscene gefeiert, die zunächst durch die bevorstehende Ankunft des Prinzen Karl von Sachsen [2]) veranlaßt wurde, deren Wirkung

---

1) Auch die französische Gesandtschaft hatte mit an dem Sturze gearbeitet, wie gleichzeitig die französische Partei in Schweden den Blackwell unterminirt zu haben scheint.

2) Peter und Katharina haben es diesen Prinzen später empfinden lassen, daß er sich in diesen Wirren zu der Kaiserin hielt.

aber nicht einmal so lange aushielt. Die Kaiserin betrieb die Zurückberufung Poniatowsky's und zwei mal suchte die Großfürstin, indem sie die Verwendung ihres Gemahls, selbst durch dessen Geliebte, in Anspruch nahm, das schon Beschlossene wieder rückgängig zu machen. Allein kurz nach der Abreise des Prinzen Karl ward Poniatowsky im Garten der Großfürstin verkleidet betroffen und verhaftet [1]). Er mußte nun am 15. August Rußland verlassen. Die Großfürstin sollte in ein Kloster geschickt werden, aber auch dies mal wußte sie ihren Gemahl durch seine geliebte Woronzow zu versöhnen, und er ging noch an demselben Abende vor die verriegelte Thüre ihres Schlafzimmers, ihr Vergebung zuzusagen. Sie machte auf, warf sich ihm zu Füßen und versicherte innigste Dankbarkeit und Reue. Mit Mühe drang er dies mal bei der Kaiserin durch und sie sagte warnend: „Du und Elisabeth Romanowna Woronzow werden es bereuen, denn ich kenne Katharinen."

Peter's Lage aber ward durch das alles in keiner Weise gebessert. Die Gatten konnten kein Vertrauen wieder zueinander fassen. Seine Finanznoth bedrängte ihn auf das Peinlichste, sodaß er selbst alte Ansprüche an den spanischen Hof wieder vorsuchte und durch sächsische Vermittelung geltend machen wollte [2]). Die Un-

ihn die Kaiserin dem Großfürsten zum Muster vorhielt, und daß er die Abreise Poniatowsky's nicht verhindern — konnte.

1) Nach Rulhière wäre er auf die Hauptwache gebracht worden. Nach von Saldern führte man ihn vor den Großfürsten, der ihn nach einigen spöttischen Reden entließ. Nach der Biographie Peter's III. stellte ihn der Großfürst seiner Gesellschaft vor und Branicki setzte ihn durch einen insultirenden Gestus in Freiheit.

2) Sie schrieben sich noch aus den Jahren 1556 und 1572 h und waren von flandrischen Kriegsdiensten entstanden. Am 2 August 1727 war in der That zwischen Oesterreich und Span eine Convention zu Gunsten Holsteins geschlossen worden, w

fälle der Preußen, an denen die russischen [illegible] vornehmlichen Antheil hatten, kränkten ihn und er soll selbst den geschickten Grafen Ferm[or][1] bestimmt haben, seine Entlassung zu nehmen. [illegible] muth des Großfürsten stieg so hoch, daß er der K[aiserin] 1759 durch den Grafen Alexander Schuwalow er[öffnen] ließ, er wolle seiner glänzenden Bestimmung in Ruß[land] für jetzt und auf immer entsagen, und bitte um [die] Erlaubniß, sich nach Holstein begeben zu dürfen. Die Kaiserin ließ ihn ermahnen, sich nicht kleinmüthig zu zeigen; wolle er aber bei seinem Entschlusse beharren, so möge er ihn schriftlich anzeigen. Sie behandelte ihn darauf mit einer so nahe an Verachtung grenzenden Kälte, daß er es nicht wagte, weitere Schritte zu thun.

Im October 1761 erlosch das Haus Holstein-Plön, ein jüngerer Zweig der königlichen Linie. Peter hatte keinen Anspruch auf die Verlassenschaft, die überdem ungeheuer verschuldet war. Dennoch erhob er Ansprüche und verband sie mit andern, sodaß er das halbe Schleswig foderte. Das wäre eine Thorheit gewesen, über welche Dänemark lächeln konnte. Aber am 25. December 1762 starb die Kaiserin Elisabeth, erst 52 Jahre alt, und der Herzog von Holstein war jetzt Kaiser Peter III.

Ungeachtet er nichts gethan hatte, sich eine Partei

Spanien der herzoglichen Linie von Holstein gegen Verzicht auf obige Foderungen, jährlich bis zur schleswigschen Restitution 100,000 Gulden zu zahlen versprach. Es war aber nichts bezahlt worden, und man berechnete nun die rückständigen Subsidien auf 1,700,000 Thaler. An Kursachsen wendete man sich, weil die damalige Königin von Spanien eine sächsische Prinzessin war. Daß die Verwendung fruchtlos war, trug Peter Sachsen noch als Kaiser nach.

1) Wilhelm Graf von Fermor, geb. zu Pleskow 17[illegible], † zu Mietau 1771.

im Reiche zu bilden, ward doch seine Thronbesteigung nicht blos mit ungetrübter Ruhe vollzogen, sondern selbst von einer sichtbaren Befriedigung des Volks begleitet, das sich freute, endlich wieder einmal einen Kaiser an seiner Spitze zu sehen. Wäre nur der Kaiser auch wahrhaft ein Mann gewesen. Gute Absichten sind ihm nicht abzusprechen und an guten Rathgebern fehlte es ihm auch nicht. In manchem andern Lande möchte er eine glückliche und gesegnete Regierung geführt haben. Aber Rußland verstand er nicht, wußte seine Reformen nicht dem russischen Wesen anzupassen, fiel auch zum Theil in die Fehler, an denen später Joseph II. scheiterte. Hauptsächlich er verstand es nicht, wie man in dem damaligen Rußland herrschen und sich in der Gewalt behaupten mußte, was denn doch die Vorbedingung ist, bevor man an das Wie des Regierens, des Gebrauchs der Gewalt denken kann. Elisabeth stand sittlich gewiß unter Peter und war auch keine geistige Größe. Aber sie, wie schon früher die Kaiserin Anna, waren weit besser dazu gemacht, in Rußland zu regieren, oder vielmehr, sich auf dem Thron zu halten. Es mußten da List und Kraft gepaart sein; man mußte es verstehen, durch äußerste Strenge gegen Einzelne Furcht und Schrecken um die höchste Gewalt zu verbreiten, dagegen unbedingt Ergebene durch ausschweifende Belohnungen und nachsichtsvolles Uebersehen der aus Habsucht oder Sinnlichkeit begangenen Vergehen zu fesseln, ja in ihren eigenen entdeckten Verbrechen ein Pfand ihrer fernern Unterwürfigkeit zu finden, das Volk im Ganzen aber durch ein volksthümliches Gepräge und den Schein eines theatralisch-patriarchalischen Segens zu gewinnen ohne die Bedrückungen zu mildern, durch welche die höhern Classen sich an den Niedern für ihre eigene p

litische Knechtschaft schadlos hielten. Man
lich Selbstherrscher sein, d. h. während man d
männer in Vielem nach Gutdünken schalten un
ließ, doch sie immer bewachen, Einen gegen den
gebrauchen, das Heft nie ganz aus den Händen
den Gedanken erhalten, daß man in jedem Augen
einzugreifen bereit sei. Auch Katharina II., wie E
beth nicht ohne Wohlwollen und ihren Vorgängerinn
an Zeitbildung weit überlegen, lernte die Kunst gar gu
sich in ihrem Rußland zu halten, und Manches in diesen Mitteln ist in der That der weiblichen Natur nicht so fremd, wie der höhern Weiblichkeit. Peter verstand nichts von diesen Dingen. Er war dafür viel zu sehr von deutschem Rechtsglauben durchdrungen; er war bieder, gewissenhaft, hartnäckig, ohne Schmiegsamkeit, enthusiastisch, voll vorgefaßter Meinungen, ohne Beobachtungsgabe, pedantisch, voller unnationeller Sonderbarkeiten, ohne Sinn für Rußland, ohne Begriff für seine Lage. Ueberhaupt, einzelne Deutsche von kosmopolitischer Natur mögen wol in Rußland ihren Boden finden, das echte deutsche Wesen paßt eben nur für Deutsche und hat weder den Slawen, noch den Italienern, noch den Griechen behagen wollen. Es war schon bei Peter I. ein Misgriff, daß er Rußland nicht aus dem russischen Wesen selbst heraus entwickelte, sondern ihm eine erborgte Cultur aufzwang. Aber Peter I. wählte wenigstens die allgemeine Cultur und besaß eine ungeheuere Despotenkraft. Peter III. war einer besondern Schattirung der Cultur ergeben und war nicht Despot genug, durch die Mittel des Ahnherrn die viel schwerere Aufgabe zu betreiben.

Peter bezeichnete die ersten Tage seiner Regierung mit einem großen Gnadenacte. Mit wenigen Ausnah-

men, worunter die des übrigens nur auf seine Güter verwiesenen Bestuchew die wichtigste, wurden alle Exilirte zurückberufen und größtentheils in ihre Ehren wiedereingesetzt. Darunter Biron, Münnich und Lestocq. Münnich besonders vergalt dem Kaiser die Wohlthat durch standhafte Treue und kluge Rathschläge, die — nur nicht befolgt wurden. Nach und nach kamen über 20,000 zurück, die ein Opfer der Verfolgung früherer Regierungen geworden waren [1]). Auch die Quelle solcher Willkür zu verstopfen, verfügte er die Aufhebung der Geheimen Kanzlei (21. Febr. 1762), einer schlimmern Sternkammer Rußlands, die aber schon unter der nächsten Regierung im Wesen wiederhergestellt und unter Paul ganz besonders eifrig war. Zugleich ward die Anwendung der Tortur verboten. Der Gerichtsgang sollte beschleunigt werden. Der Plan eines bürgerlichen Gesetzbuchs ward gefaßt, nahm aber freilich den gehässigen Anschein einer Uebertragung preußischer Gesetze an. Peter bezahlte die Schulden seiner Gemahlin, ohne nach deren Ursachen zu fragen, erhöhte ihr Einkommen und machte ihr an seinem Geburtstage ein großes Geschenk in Domainen. Er wollte auch ihren Bruder nach Rußland kommen lassen, der es aber mit dem bekannten Waidspruche des Götz von Berlichingen ausschlug [2]). Den Adel entband er (21. Febr.) von jedem Dienstzwang und gab ihm die Freiheit, zu reisen und in fremde Dienste zu treten, traf auch in Betreff des Unterrichts

1) Elisabeth, die zu mild war, ein Todesurtheil zu unterzeichnen, soll 80,000 Personen nach Sibirien geschickt haben!

2) Das alles spricht gegen die Behauptung, als sei Katharina ihrem Gemahl nur zuvorgekommen und als hätte dieser einen Anschlag gegen sie gehabt. Auch unser Memoire, was nicht in freundlichem Sinn für Peter gefaßt ist, sagt nichts von einer solchen Absicht.

seiner Söhne Vorsorge. Die schädlichen Gew[…] Handelsmonopolien hob er auf und gab auch s[…] Theilnahme für Förderung des Handels, der In[…] und des Landbaues zu erkennen. Zu Gunsten de[…] tern ward eine Creditbank errichtet. Der Salzp[…] ward um 20 Kopeken erniedrigt. Diese Reform[…] kamen so unerwartet und erschienen so großartig, da[…] der Senat den Kaiser durch eine Deputation um die Erlaubniß bat, ihm eine goldne Bildsäule setzen zu dürfen. Und vier Monate später! Der Kaiser lehnte das Erbieten ab. Die Dankbarkeit aber für jene Wohlthaten ist weniger wirksam und nachhaltig gewesen, als der gefährliche Groll, welchen misliebige Maßregeln und Pläne erweckten. Der Kaiser beabsichtigte die Einziehung der Klostergüter. Er wollte die Fasten und die Heiligenbilder aus den Kirchen entfernen. (Daß er sich jedoch auch an den Bärten der russischen Geistlichkeit habe vergreifen wollen, soll ungegründet sein.) 1) Der Erzbischof von Nowgorod, Sertschin, machte Gegenvorstellungen, erhielt aber Befehl, nie wieder vor dem Kaiser zu erscheinen, was jedoch schon nach acht Tagen, mit Rücksicht auf die allgemeine Verehrung, in welcher jener Mann bei dem Volke stand, widerrufen ward. Schlimm war es auch, daß er die Klöster durch erhöhte Abgaben der Bauern entschädigen wollte. Es entstanden Unruhen daraus, und jedenfalls entfremdete es ihm das niedere Landvolk. Für die Sicherheitspolizei traf

1) Vergl. Russische Anekdoten, oder Briefe eines teutschen Offiziers an einen liefländischen Edelmann, worinnen die vornehmsten Lebens-Umstände des russischen Kaysers Peters III. nebst dem unglücklichen Ende dieses Monarchen enthalten sind (Wandsbeck 1765), S. 61 fg. Hiernach beruhte jenes Gerücht auf einer Mystification.

er strenge, aber gute Anstalten. Ein Hauptfehler aber war das Unterlassen oder Aufschieben der Krönung.

Die hauptsächlichsten Freunde und Rathgeber des Kaisers waren die Prinzen Georg und Peter August von Holstein[1], der Graf von Münnich, der Graf Michael Woronzow, der Generalfeldmarschall Fürst Trubetzkoy, der wieder zurückberufene von Bredahl, der gediegene Staatsrath Wolkow, der Generallieutenant von Korf, jetzt Generalpolizeimeister in St. Petersburg, der Generalprocurator Alexander Glebow, die Generaladjutanten Gudowitsch und Fürst Iwan Galizin. An die Stelle des Cabinets trat eine Commission, in welche nach und nach die Prinzen von Holstein, Münnich, Michael Woronzow, Fürst Trubetzkoy, Wolkonsky, der Generalfeldzeugmeister Villebois, der Generallieutenant Melgunow und Wolkow traten. Die Meisten dieser Männer waren verständig und rechtschaffen, und ihre Wahl macht im Ganzen dem Kaiser Ehre. Aber waren sie ihm die Nützlichsten in dem Rußland von 1762? Würde nicht vielleicht ein Bestuchew ihm bessere Dienste geleistet haben? Waren sie in der Lage, ihr Schicksal mit dem seinigen zu identificiren? Und ließ er nicht auch ihren Rath in den wichtigsten Dingen oftmals unbefolgt?

Außer seinem gefährlichen Angriffe auf die Interessen der Geistlichkeit haben ihm besonders seine Militairreformen und seine auswärtige Politik geschadet. Seine Militairreformen betrafen zunächst Formen und Uniformen. Er verabschiedete die mit großen Vorrechten ausgestattete

---

1) Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, geb. 16. März 1719, † 7. August 1763, Stammvater der Großherzoge von Oldenburg. Peter August Friedrich von Holstein-Beck, geb. 7. Dec. 1697, als russischer Generalfeldmarschall und Gouverneur von Esthland i März 1775.

Leibcompagnie, dieselbe Compagnie der Preob...
koy=Garde¹), welche Lestocq, Schwartz²) und ...
für Elisabeth erkauft und dieser dadurch auf den ...
verholfen hätten, erhob aber — was sehr unp...
war — ein holsteinisches Küraßierregiment zur ka...
chen Leibgarde zu Pferde. Er verwandelte die Ga...
uniformen in kurze preußische Röcke mit goldnen Schl...
fen, worüber die Soldaten sehr murrten. Er faßte so
gar den Plan, die Garden aufzuheben und in Feldre=
gimenter zu vertheilen und ließ sie durch den General
Bauer in dem preußischen Exercitium unterweisen. Die
Regimenter erhielten verschiedene Uniformen³) und wur=
den nach den Namen ihrer Chefs benannt. 24 Gene=
räle wurden entlassen. Die Knute wurde beim Militair
abgeschafft, aber — Stock und Fuchtel dafür eingeführt.
Den holsteinischen Truppen wurden Neid erregende Aus=
zeichnungen verliehen, und zu Oranienbaum eine luthe=
rische Kirche für sie erbaut. — Auch die Marine suchte
Peter eifrigst zu heben, und *in allen* diesen Dingen that
er in der That in der kurzen *Zeit viel, zu viel für* die
kurze Zeit. (Es soll übrigens *in der* letzten Zeit sein

---

1) Dieses berühmte Corps hat seinen Namen daher, daß es aus der Compagnie entstanden war, die sich Peter I. in seinen Knabenjahren zuerst aus den Falkenjungen und Stallknechten bei dem Vogel= und Falkenhof in Preobrazschensk gebildet hatte. Eine andere solche Compagnie lag in dem nahen Dorfe Ssemenowsk. Daher das Ssemenowsche Garderegiment.

2) Dieser Schwartz war aus Sachsen gebürtig, hatte als Musikus in den Diensten der Prinzessin Elisabeth gestanden, dann eine Karawane nach China begleitet und war darauf bei dem geographischen Departement der Akademie mit einer kleinen Pension angestellt worden.

3) Daß er in der ganzen Armee preußische Uniformen und namentlich das preußische Blau, statt des russischen Grün eingeführt hätte, ist ungegründet. Vergl. „Russische Anekdoten rc." S. 118 fg. S. 200.

Eifer für die Staatsgeschäfte bereits sehr abgenommen gehabt haben; namentlich von der Beziehung des Winterpalais an.) Tiefer greifend war aber die Veränderung, die er in der auswärtigen Politik hervorbrachte. Rußland war mit Preußen im Krieg, aber der neue Kaiser war der eifrigste Verehrer des Königs von Preußen, und schickte noch am Abend des Todes der Kaiserin Elisabeth seinen Generaladjutanten Gudowitsch mit einem eigenhändigen Schreiben an Friedrich. Bald schloß er nicht nur Frieden mit Preußen, sondern auch Bündniß (5. Mai) und stellte seine Truppen in die Reihen des zeitherigen Feindes gegen die zeitherigen Alliirten. Er ließ sich ein preußisches Regiment verleihen und trug fast täglich die preußische Uniform. In allen kaiserlichen Zimmern waren Bildnisse Friedrich's. Selbst mit Geld, so rar das in Rußland war, sollte Friedrich unterstützt werden. Durch das alles machte der Kaiser sich natürlich die Gegner Preußens zu Feinden und die Vertreter derselben waren meist einflußreicher in Rußland und kannten den Boden viel besser, als die des preußischen Cabinets, dessen Stärke die Diplomatie niemals gewesen ist, und unter Friedrich am wenigsten[1]). Auch durch sarkastische Aeußerungen erbitterte er, und die Gesandten Oesterreichs und Frankreichs, Graf Mercy und Baron Breteuil, vergalten ihm Gleiches mit Gleichem. Am Erbittertsten sprach sich Peter aber gegen Sachsen und den Grafen Brühl aus. Um so weniger fand der sächsische Geschäftsträger, Legationsrath Prasse, mit seinen Anträgen, Leipzig zum Sitz eines Friedenscongresses zu wählen, Sachsen in den Waffenstillstand einzuschließen 2c., Gehör.

1) Für die Person des Kaisers war übrigens die Wahl des preußischen Gesandten, Freiherrn v. d. Golz, ganz gut berechnet.

Peter's Hauptgedanke war, sich und sein Dänemark zu rächen. Ein um so unverständiger..., da ihm sein neuer Verbündeter, Preußen, nicht be... wollte, noch wollen konnte. In der That aber besti... Peter ein Corps von 40,000 Mann zum Zuge g... Dänemark und wollte sich selbst an dessen Spitze stell... Der Tag, den er zu seiner Abreise zur Armee angese... hatte, wurde sein Todestag!

Einen noch weiteren Plan für allgemeine Arrangements in Deutschland, der manches Gute, aber auch manches Unausführbare enthielt, hatte der Staatsrath Wolkow, nach Peter's allgemeinen Andeutungen, entworfen und Friedrich, wol in der sichern Erwartung, es werde nichts daraus werden, gebilligt. Peter theilte sich darin das ganze Schleswig, und — nach dem (erst 15 Jahre später erfolgten) Tode des Kurfürsten Max Joseph — Baiern zu, womit er den Katholiken in Deutschland das Gegengewicht halten wollte. Preußen sollte das polnische Preußen erhalten, aber von Schlesien Glatz und Crossen, sowie, wenn der Herzog von Mecklenburg-Schwerin erblos sterben sollte [1]), ganz Schlesien gegen Mecklenburg abtreten. Schlesien sollte in diesem Falle an Oesterreich zurückkommen. Von Sachsen sollte Polen getrennt werden, Sachsen aber die preußischen Enclaven in der Niederlausitz, sowie Crossen, Mansfeld und eine neue Stimme auf dem Reichstag, auch für den Prinzen Clemens die Exspectanz auf das zunächst erledigte geistliche Kurfürstenthum erhalten [2]). König

1) Der Herzog Friedrich (geb. 9. November 17.. ist in der That ohne Kinder verstorben, wenn auch erst am 24. April 1788, wo sein Neffe, der nachherige Großherzog Friedrich Franz, ihm folgte.

2) Er wurde in der That 1768 Kurfürst von Trier.

von Polen sollte – Prinz Heinrich von Preußen werden[1]), ein Theil aber an Preußen, ein Stück von Litthauen an Kurland fallen. Stürbe Heinrich, wie zu erwarten war, erblos, so kam ganz Polen an Preußen. Kurland sollte ein Großherzogthum für den Prinzen Georg Ludwig von Holstein werden. Dänemark sollte für Schleswig durch Ostfriesland entschädigt, Osnabrück säcularisirt und, sowie Bremen und Verden, mit Hannover vereinigt werden. Für Ferdinand von Braunschweig ward ein Herzogthum Hildesheim bestimmt. Die mecklenburgischen Prinzen waren am Rheine zu entschädigen.

Dieser Plan wäre auch ohne die Thronrevolution schwerlich in vollständige Ausführung gekommen, aber mancher auf Einzelnes davon hindeutende Schritt würde stattgefunden haben, wenn nicht die Thronrevolution von 1762 dem ganzen Wirken Peter's ein Ende gemacht hätte. Ueber diese Revolution wollen wir nun im Folgenden das Eingangs erwähnte Memoire in deutscher Uebertragung mittheilen und mit den Bemerkungen begleiten, welche abweichende Berichte an die Hand geben, oder die sich sonst zur Milderung des Einflusses, welchen Graf Panin sichtbar auf die Anschauungen jenes Memoires gehabt hat, empfehlen.

Die Unzufriedenheit gegen Peter III. war allgemein. Man beweinte die Kaiserin Elisabeth, bevor sie verschied; man beweinte sie nach ihrem Tode so sehr, daß, wenn man sich auch nur anblickte, die Thränen aller Welt aus den Augen rollten.

Diese Prinzessin hatte von Natur viel Geist, d aber so wenig ausgebildet worden war, daß sie sel

1) Merkwürdig dabei, welchen wichtigen Antheil dieser P späterhin an der Theilung von Polen hatte.

unter den Frauen für unwissend galt. Sie … religiösen Sinn, Redlichkeit und Humanität. Sie … das Beste aller Welt. Sie that soviel Gutes, a… Indolenz und der geringe Antheil, den ihre Günst… sie an den Geschäften nehmen ließen, ihr verstatte… Sie war in Folge davon geliebt, und es war nicht … verwundern, daß das Publicum, das in Peter III. einen Menschen ohne Sitten [1]), der, wenn auch nicht aus Neigung, aber weil er glaubte, ein Soldat müsse hart sein, inhuman [2]) war, einen Poltron, verdrehten Kopf, Lügner, Schwelger erkannte, mit Kummer eine Fürstin von Elisabeth's Güte sterben und einen Fürsten auf ihren Thron steigen sah, der so wenig würdig war, denselben zu besteigen, wie Peter III [3]).

Die Unzufriedenheit gegen ihn wuchs von Tage zu Tage. Er mishandelte thätlich und wörtlich Leute, die es am wenigsten verdienten. Er sagte öffentlich, daß Die und Die (Leute, die im Cabinet der Elisabeth angestellt gewesen) ihm geholfen hätten, den König von Preußen von den geheimsten Vorgängen in Kenntniß zu setzen, während jene niemals daran gedacht hatten, sich eines solchen Verraths schuldig zu machen [4]) und die … sich und die er-

1) Es ist etwas eigen, Peter gerade in dieser Beziehung der Elisabeth entgegengestellt zu sehen. Und wenn man sich nun vollends an die Gelage Peter's I. erinnert!

2) Er mag aus dem angegebenen Grunde etwas Barsches in den Formen angenommen haben. Inhuman war er nicht, wie seine Gesetze, sein Verfahren gegen frühere Gegner, sein wahrhaft theilnehmendes Verhalten gegen den unglücklichen Iwan und dessen Familie beweisen. Verschiedene Zeichen sprechen dafür, daß er für weiche Rührungen empfänglich war.

3) Die oben angeführten „Russischen Anekdoten", welche von einem nüchternen Beobachter herzurühren scheinen, stellen den ersten Eindruck des Regierungswechsels anders dar.

4) Daß sie es später abgeleugnet, wäre viel erklärlicher, als eine

gebensten Anhänger des entgegengesetzten Systems waren. Er machte sich auch an den Grafen Panin [1]), damals Oberhofmeister des jungen Großfürsten, nachherigen Kaisers Paul [2]), und zwar in folgender Art. Kaum 24 Stunden vor dem Tode Elisabeth's, die bereits ohne Bewußtsein im Todeskampfe lag, traf sich Peter an der Seite ihres Bettes mit ihrem Leibarzt und mit Herrn von Panin, der sich den Zutritt zu ihr vorbehalten hatte. Peter sagte zu dem Arzte: „wenn diese gute Fürstin nur die Augen geschlossen hat, so sollen Sie sehen, wie ich die Dänen heimschicken werde; ich werde dem Herrn von St. Germain [3]) seinen Mann stellen; er wird mir den Krieg auf französische Art und ich werde ihn ihm auf preußische Art machen" u. s. w. Nachdem er diese an den Arzt gerichtete Rede beendet, wendete er sich zu Herrn v. Panin und sagte ihm: „was denkst du von dem, was ich eben gesagt habe?" Herr von Panin erwiderte: „Monseigneur, ich habe nicht verstanden, wovon die Rede war; ich war in Gedanken verloren, die mir der betrübende Zustand der Kaiserin einflößte." „O! O!, warte ein wenig", versetzte Peter, auf die sterbende Kaiserin zeigend; „bald werde ich dir die Ohren aufmachen, um dich besser hören zu lehren."

Peter ermüdete und plagte den Soldaten. An jedem Exercirtage sah man Soldaten vor Schwäche umfallen

---

so ganz zwecklose Lüge von Seiten Peter's sein würde. Unbesonnen aber wäre seine Plauderei unter allen Umständen gewesen.

1) Ueber ihn siehe am Schlusse dieses Aufsatzes Näheres.

2) Ueber diesen sagte Peter: „Es soll schon ein guter Jung aus ihm werden. Er mag fürs erste noch unter seiner alten Auf sicht bleiben; bald aber werde ich eine andere Einrichtung für ih machen und für seine bessere militairische Erziehung sorgen, ansta der bisherigen weibischen."

3) Der damals an der Spitze des dänischen Kriegswesens stan

...nd hörte Peter sagen: „schaffe man sie fort ... andere an ihre Stelle." ... Seine Günstlinge ...

...volution von ...

... „schaffe man sie fort...

... Stelle."

... Günstlinge waren Thoren oder Be...

Er ... sich mit ihnen der schwelgerischsten Aus... fung ... Punkte des Trinkens. Seine Maitresse, ... lein ... Woronzow, war häßlich, dumm, langwei... ...ehm [2]). Peter glaubte, es gehöre zum gut... Ton, eine Maitresse zu haben. Er sprach nur deutsch und wollte, daß alle Welt diese Sprache verstehen sollte [3]). Russisch sprach er nur selten und immer schlecht. Er wollte alles ändern, alles umgießen. Wie klein auch Holstein im Vergleich zu dem weiten russischen Reiche ist, ihm erschien es größer, reicher, seiner Anhänglichkeit würdiger. Wer daher nicht ebenso gesunken war, wie Peter, entfernte sich von ihm; Niemand war mit diesem Prinzen zufrieden; er war kaum Souverain geworden, als man einen Anderen wünschte. Die Unzufriedenheit hatte vorzüglich die Soldaten ergriffen. Die Garden sprachen laut gegen ihn. Herr von Panin war einige Wochen vor der Revolution genöthigt, zu ...

---

1) Das obige Verzeichniß bestätigt dies nicht.

2) Sie erhielt gleich bei Peter's Regierungsantritt den Titel Kammerfräulein. Sie wohnte im kaiserlichen Palaste, und damit sie es mit Anstand (!) könne, bestürmte der Kaiser seine Gemahlin, ihren Einzug in denselben zu beschleunigen. Die Kaiserin that es ... achtet sie krank war und durch den Ueberzug aus ... Die Kaiserin und ihre Partei nannten übrigens ... nur die dicke Gräfin. Ihr Einfluß auf Peter war ... hat sie ihn nicht eben zu ihrer Bereicherung benutzt ... bedeutendes Landgut, einige Diamanten und (für ... Schepelow'sche Haus neben dem Winterpalais davon... soll sanfter und anspruchsloser Gemüthsart gewesen sein.

3) Er gab nur der deutschen Sprache die Stelle, die ... französische eingenommen. Eine Verordnung, daß alle ... in russischer oder deutscher Sprache gefaßt werden sollten, ... großes Misfallen bei — den Franzosen.

ihnen zu sprechen und ihnen eine Aenderung zuzusagen, damit sie nur nicht schon damals ihrer Erbitterung den Zügel schießen ließen.

Mochte nun Peter diese Stimmung kennen, oder nicht, er fuhr in seinem Verfahren unverändert fort, und dies ließ Hrn. von Panin vier Wochen vor der Revolution den Gedanken fassen, die Krone, ohne Blutvergießen und ohne das Unglück vieler Menschen, auf ein anderes Haupt übergehen zu machen.

Bei näherer Erwägung dieses Plans fühlte er die Nothwendigkeit, zwei Personen dabei zu betheiligen, nämlich den Hetman Grafen Rasumowsky [1]) und den General Fürsten Wolkonsky. Der Erstere war beständig um Peter, Chef eines Garderegiments und ein entschlossener Mann. Der Andere hatte Ansehen in der Armee, war brav und klug.

Herr von Panin wollte den Streich ausführen, wenn Peter zur Stadt käme, um dem Abmarsch der Garden beizuwohnen, die aus Petersburg ausrücken sollten, um zur Armee zu stoßen. Die Zeit dieses Abmarsches war auf das Ende des Juli bestimmt. Man mußte daher den Hetman rechtzeitig von dem Plane unterrichten, damit er Peter bei dem Gedanken, sich bei dem Ausrücken der Garden in Petersburg einzufinden, festhielte. Panin fürchtete, Peter möchte in seine Feigheit verfallen [2]) und nicht erscheinen.

1) Kyrilla Graf Rasumowsky, Bruder des Günstlings der Kaiserin Elisabeth.

2) Peter hat, nach allen andern Zeugnissen, wenn auch physischer Muth allerdings nicht seine Stärke gewesen zu sein scheint, doch in Betreff seiner Hauptgefahr nicht zu viel, sondern zu wenig Furcht gezeigt. Umsonst warnte ihn Friedrich II. Er antwortete ihm mit der festesten Zuversicht auf seine Sicherheit: die Soldaten nennten ihn Vater; er gehe allein in den Straßen von St. Petersburg um-

... Revolution von ...

Am Mittwoch also (7. Juli), zwei ... eröffnete er sich dem Hetman und ... Wolkonsky[1]); beide schlossen sich an und ... des gefaßten Planes wurde auf die ... Ausrückens der Garden verschoben. Vier Gardehauptleute waren schon im Geheimniß; ja sogar die vier von ... befehligten Compagnien waren es. Es waren das dieselben Soldaten, die sich einige Wochen vorher lau[t] gegen Peter ausgesprochen hatten. Einer von diesen Hauptleuten, Passek[2]), wurde auf Peter's Befehl am

---

her; er thue Gutes und verlasse sich auf die Obhut Gottes. Der Obrist von Budberg war durch einen Verschworenen sondirt worden und unterrichtete den Kaiser davon, der aber nur über seine Leichtgläubigkeit lächelte und ihm versicherte, es sei an keine Verschwörung zu denken. Erst ganz zuletzt, als die Anzeigen sich häuften, fand sich der Kaiser veranlaßt, den Orlows seinen Adjutanten Persiliow als Kundschafter zuzuschicken. Aber Persiliow ward durchschaut und seine Neigung zu Fröhlichkeit und Spiel benutzt, ihn und durch ihn den Kaiser in völlige Sicherheit einzuwiegen.

1) Aeltere Theilnehmer der Verschwörung waren hauptsächlich: die Kaiserin, die Fürstin Daschkow, Panin, die vier Gebrüder Orlow (Gregor, Iwan, Alexander und Fedor), der Piemontese Odart (geheimer Secretair der Kaiserin, welcher hauptsächlich aus Geldgier gehandelt haben soll, später nach Nizza ging und 1772 oder 1773 vom Blitze erschlagen worden sein soll), ein unterer Hofbeamter Teplow, Iwan Schuwalow (der letzte Günstling Elisabeth's, welchen Peter sehr gütig behandelte), der Artilleriehauptmann Bibikow, der Hauptmann Passek, der Generalprocurator Glebow (dieser allerdings ein Verräther aus der Umgebung Peter's), der Obrist [illegible]fiew, der das Regiment des Prinzen von Holstein befehligte, [illegible]binder, welcher Budberg sondirte u. A. Der [illegible] unterstützte die Sache mit Geld, reiste aber am 25. [illegible]schau ab. Die Verschworenen trafen sich meist [illegible] grünen Brücke.

2) Er hatte sich wiederholt erboten, den Kaiser [illegible] zu ermorden. Am 7. Juli hatte er im Rausche von der Revolution gesprochen und war durch einen von ihm gezüchtigten Soldaten angegeben worden. Gleichzeitig kam eine verwandte Anzeige von dem Gardehauptmann Ismailow ein. Darauf verfügte der Kaiser die Verhaftung Passek's, verschob aber die Untersuchung bis nach dem Peter-Pauls-feste.

Abend des Donnerstags, also den Tag nachdem Panin sich Rasumowsky und Wolkonsky eröffnet hatte, verhaftet. Panin ward durch Gregor Orlow[1]), der in demselben Garderegimente Offizier war, davon unterrichtet, als er sich eben bei der Fürstin Daschkow[2]) befand, und Orlow selbst bestätigte ihm noch an demselben Abend das Factum, mit der Bemerkung, daß Jener wegen des Murrens, das es unter den Soldaten seiner Compagnie gegeben habe, verhaftet worden sei. Die Bestürzung war groß; das Geheimniß schien verrathen, oder im Begriffe, es zu werden, sobald man Passek der Tortur unterwarf. Man mußte demnach die Sache beschleunigen, oder sich den größten Gefahren aussetzen.

Herr von Panin hatte eine sechsspännige Miethkutsche nach Peterhof, wo die Kaiserin war, abgehen lassen, weil ihre Abfahrt von da, wenn sie in einer Hofequipage erfolgte, zu viel Aufsehen gemacht hätte. Er[3])

Passek erhielt noch im letzten Regierungsjahre Katharinens das Blaue Band.

1) Gregor Fürst Orlow, Enkel eines Strelitzen, Sohn eines Generals, geb. 1734, Günstling Katharinens nach Poniatowsky's Abreise, 1762 Generalfeldzeugmeister und Graf, 1772 durch Kaiser Joseph II. deutscher Reichsfürst, nur durch Panin und Tschernitschew verhindert, Gemahl Katharinens zu werden, 1771 von der Kaiserin entfernt, 1772 versöhnt, später durch Potemkin verdrängt, † im April 1783 im Wahnsinn.

2) Katharina Romanowna, geborene Gräfin Woronzow, geb. 1744, schon im 18. Jahre Witwe von einem Gemahl, den sie wider seinen Willen gefreit und nie mit ihm gelebt haben soll, geistvoll und ehrgeizig, ein Mannweib, bald von der Kaiserin entfernt und längere Zeit auf Reisen, 1782 an die Spitze der Akademie der Wissenschaften gestellt, † zu Moskau 1810.

3) Andere Berichte lassen Panin Alles auf den nächsten Tag verschieben wollen, während die Daschkow das augenblickliche Losbrechen verlangt und durchgesetzt habe. Indeß bringt unser Memoire weiterhin Umstände, aus denen diese Version entstanden sein mag.

...ß den Gardeoffizier Alexander Orlow [1]), ...
... Geheimniß eingeweiht war, kommen und
die ... für Katharina gewonnenen Capitaine ...
gim... anweisen, sich für den nächsten Morg...
ihren ... bereit zu halten, falls es Lärm gäbe. ...
Bes... dieses Geschäfts eilte er so schnell als m...
lich ... Peterhof, um die Kaiserin von dem, wa...
Passek begegnet war, zu unterrichten und ihr zu sagen, daß sie sogleich von Peterhof in der Carrosse, die ihre Kammerfrau und Vertraute, Madame Tschudin, ihr geschickt, abreisen solle. Bei ihrer Ankunft solle sie sich in die Kasernen jenes Garderegiments begeben, um dessen Treuschwur zu empfangen. Von da solle sie zu demselben Zwecke in die Kaserne der Regimenter Ismailoff, Preobratzschenskoy und Ssemenowskoy gehen und an der Spitze dieser vier Regimenter solle sie an das neue Schloß rücken, vorher aber bei der Kasanschen Kirche anhalten, um den Großfürsten zu erwarten, den Herr v. Panin dorthin bringen werde, sobald er ihre Ankunft und ihre Anerkennung von Seiten der Garden erfahren.

Gleichzeitig ließ er Rasumowsky und Wolkonsky von dem Vorgehenden unterrichten und zog sich endlich von der Fürstin Daschkow zu dem Großfürsten in das Sommerpalais zurück. Er legte sich sogar in sein Bett an der Seite des Prinzen nieder, um der Dienerschaft keinen Verdacht zu geben, zumal Herr von Passek ... Flügeladjutanten des Kaisers bei sich ... ohne Zweifel beobachten sollte [2]). Er befa...

1) Alexander Orlow, 1768 Generaladmiral, 1770 ... Tschesme, † zu Moskau 1809.

2) Daß er das nicht zu Panin's Nachtheil gethan, wird ... wahrscheinlich, daß er später bei dem Großfürsten angestellt ...

Kammerdiener, ihn zu wecken, sobald ihn Jemand zu sprechen wünsche. Nach seiner Berechnung mußte Alexander Orlow um 4 Uhr in Peterhof eingetroffen sein und die Kaiserin nach 5 Uhr Morgens in St. Petersburg ankommen.

Alle Augenblicke waren kostbar und alle waren berechnet. Herr v. Panin hatte sich zwar niedergelegt, als wenn nichts vor wäre, war aber voll Unruhe; jeder Augenblick mußte entscheiden, ob man zum Ziele kam, oder in das äußerste Unglück stürzte. Es schlug 5 Uhr und er hatte noch keine Nachricht, und es schlug 6, als es ihm noch daran fehlte. Alexander Orlow hatte den Muth verloren; statt sofort nach Peterhof abzureisen, kam er noch um 4 Uhr des Morgens zur Fürstin Daschkow, um zu fragen, ob man etwa seine Entschließung geändert habe, und reiste erst ab, als diese Dame ihm sagte, er solle sich augenblicklich auf den Weg machen, um die Kaiserin zu benachrichtigen.

Ihre Majestät kam nach 6 Uhr in die Stadt [1]), befolgte die Richtschnur, die ihr Herr von Panin angegeben, empfing den Eid der Treue von den Garden [2]) und fand sich gegen 8 Uhr Morgens bei der Kasanschen Kirche, von vier ganz bewaffneten, aber kaum halb gekleideten Regimentern gefolgt [3]). Herr von Panin brachte den Großfürsten in einer Carrosse, die man auf der Straße ge-

---

1) Bei ihr war ihre Kammerfrau Katharina Iwanowna Tschercкowsky und hintenauf stand der Kammerbediente und nachherige Geheimerath Schkurin. Orlow machte den Kutscher und Bibikow ritt nebenher.

2) Sie hatte sie schon früher zu gewinnen gesucht und haranguirte sie jetzt. Die Regimentspopen halfen auch mit und bald eilten die Verschworenen herbei.

3) Sie hatten die Montirungen Peter's aus Wuth zerrissen. unterwegs ward Passek befreit.

funden hatte, dahin, und Ihre Majestät begab sich nun in das neue Palais. Man schrieb dort das erste Manifest; man versammelte um dieses Palais die vier Regimenter und man ließ sie nun den förmlichen Eid ablegen. Hierauf ließ die Kaiserin die Synode und den Senat in dem hölzernen Palais [1]) versammeln, wohin sie sich mit dem Großfürsten begab und in dessen Kapelle der Senat, die Synode und alle anwesenden Großen ihr huldigten.

Nach Verrichtung dieser Ceremonie traf man die nöthigen Anordnungen, um die Revolution sicher zu stellen. Man schickte Posten auf die Wege, die nach St. Petersburg führen. Man benachrichtigte und gewann den Gouverneur von Narwa. Man verstärkte die Garnison dieses Platzes mit einem der vier Feldregimenter, die in der Nähe der Stadt auf dem Marsche waren, um zur Armee zu rücken. Man ließ diese Regimenter schwören; man lud alle Großen in das hölzerne Palais; man nahm ihnen den Eid ab; man ernannte sie zu Senatoren [2]); man hielt sie fortwährend, unter dem Vorwande, daß sie die zu erlassenden Publicationen und Anordnungen unterzeichnen müßten, in diesem Palais; man gab ihnen Herrn von Nepluyef zum Chef; man brachte den Großfürsten neben dem Zimmer unter, wo der Senat und die Großen versammelt waren; aber es war schon spät, als man daran dachte, daß man sich Kronstadts versichern müsse, welchen Platz Peter zum Zufluchtsort wählen konnte und auch in der That wählte.

---

1) Ein kleines, altes Gebäude, das auf denselben Platz sah, auf welchem eben das Winterpalais erbaut worden, das aber von allen vier Seiten bewacht werden konnte.

2) Daher die große Zahl der Mitglieder, die sich später in dem Senate befanden.

Man schickte gegen Nachmittag den Admiral Talyzin hin, um sich, unter dem Vorwande, daß er in Auftrag der Admiralität komme, dieses Platzes zu bemächtigen. Er schickte seinen Adjutanten voraus, der im Augenblick seiner Landung zu dem General Diviers geführt wurde, welchen Peter III. in derselben Absicht, aus welcher die Kaiserin Talyzin abgesendet, nach Kronstadt geschickt hatte. Diviers ließ diesen Adjutanten kommen und fragte ihn, in welcher Absicht er käme, aus welchem Grunde sein Admiral kommen werde, was in Petersburg vorginge, ob es dort eine Emeute gebe 2c. Die zuversichtliche Miene des Offiziers täuschte ihn. Er glaubte, daß bei dessen Abreise aus St. Petersburg alles noch ruhig gewesen sei, und daß dieser Offizier, ebenso wie sein Admiral, von nichts wüßte; indeß ließ er ihn verhaften. Talyzin kam in ein paar Stunden darauf in einer Schaluppe; er landete im Hafen, wo, dem Gebrauch gemäß, der Hafencommandant und die Matrosen sich eingefunden hatten, um ihm die Honneurs zu machen. Er erfuhr sogleich die Ankunft des General Diviers und was mit seinem Adjutanten vorgegangen war, und während er sich mit dem Commandanten (Nummers) darüber unterhielt, sah er Diviers von weitem auf ihn zukommen. Er hatte dasselbe Schicksal zu befürchten, das sein Adjutant erfahren hatte, wenn er seine Partie nicht auf der Stelle ergriff. Er that es, zeigte dem Commandanten die Ordre der Kaiserin, und befahl ihm in deren Namen, Diviers in dem Augenblicke, wo er bei ihnen sein würde, zu verhaften. Die Sache ging ohne Widerstand ab; die Garnison erkannte Katharinen an, und als endlich um 2 Uhr des Nachts Peter sich in einer Ruderschaluppe vor Kronstadt zeigte, erhielt er das Compliment, daß man keinen andern Sou-

verain kenne, als die Kaiserin, und daß man Feuer auf die Schaluppe geben werde, wenn sie sich nicht sofort entferne.

Während dies in Kronstadt vorging, schickte Peter [1]) den Kanzler Grafen Woronzow mit dem Befehl nach St. Petersburg, der Kaiserin sein Erstaunen über das Vorgehende zu bezeigen, und sie zu sich selbst und zu dem Gehorsam gegen den Kaiser zurückzuführen. Der Kanzler fand den Platz vor dem Schlosse von Truppen erfüllt, welche Katharinen bereits anerkannt hatten. Er entledigte sich seines Auftrages würdig und gut, erhielt aber abschlägige Antwort. Man wollte ihm nicht erlauben, nach Peterhof zurückzukehren, und er verlangte und erhielt Erlaubniß, an Peter zu schreiben, um ihm von dem geringen Erfolge seines Auftrages Rechenschaft zu geben. Er zeigte seinen Brief, welcher gut geschrieben war und mit den Worten schloß: daß, nachdem er dergestalt seiner Pflicht gegen seinen Gebieter Genüge geleistet, er sich dem Willen des Volkes ergebe, indem er der Souverainin huldige, die sich thatsächlich auf dem russischen Throne befinde.

Erst nach Expedirung dieses Schreibens ging der Graf Woronzow in die Kapelle, um Katharinen Treue

---

1) Die erste Nachricht von den Vorgängen in Petersburg sendete ihm der Staatsrath Bressan, in einigen französischen Zeilen, mit denen er einen als finnischer Bauer verkleideten Bedienten abschickte. Schon vor dem Empfang dieses Billets hatte die Nachricht, daß die Kaiserin vermißt werde, Verdacht erweckt. Außer Woronzow gingen auch Trubetzkoy und Schuwalow nach St. Petersburg, um nicht wiederzukehren. Für Bressan hatte die Sache später keine nachtheiligen Folgen, als die Entziehung eines Ordens. Schuwalow erhielt von Katharinen die Weisung, St. Petersburg zu verlassen, und den alten, mürrischen Mohren des Kaisers Peter III. zum Geschenk. Bressan stammte aus Monaco und war als Friseur nach St. Petersburg gekommen, durch Peter aber zu Ehren und Würden befördert worden.

zu schwören. Alles ging gut; aber man mußte sich der Person Peter's versichern. Es schien zu gefährlich, ihn in Freiheit zu lassen; er hatte tausend Mittel zum Entkommen und jeder andere Mensch, der nicht so schwach gewesen wäre, wie er, würde sich derselben bedient haben.

Alle diese Anordnungen beschäftigten die Kaiserin den Freitag und den Sonnabendmorgen. Endlich am Nachmittag des Sonnabends stellte sie sich an die Spitze aller der Truppen, von denen sie sich hatte anerkennen lassen und zu denen unterweges die Regimenter stießen, die auf Befehl des Kaisers auf dem Marsch waren, und verließ St. Petersburg, um nach Peterhof zu gehen. Herr von Panin sollte sie begleiten. Man ließ daher den Großfürsten in den Händen des Senats und speciell in denen des Hrn. von Nepluyef, und befahl ihm, alle halbe Stunden einen Courier nach Peterhof abgehen zu lassen, um alles, was in der Hauptstadt vorging, anzuzeigen. Jeder Senator war genöthigt, diesen Bericht zu unterzeichnen. Dadurch hielt man sie beisammen und betheiligte Jeden besonders bei der Sache Katharinens.

Auf der Straße von St. Petersburg nach Peterhof traf man oft holsteinische Husaren[1]), welche Peter ausgesendet hatte, um den Marsch der Kaiserin, von dem er Nachricht erhalten, zu recognosciren. Man nahm sie alle gefangen und versicherte sich zugleich aller Personen, die bei Peter gewesen waren[2]) und die ihn während der Nacht auf seiner Reise nach Kronstadt verlassen hatten.

---

1) Die holsteinischen Offiziere in Petersburg hatten natürlich den Eid verweigert. Prinz Georg Ludwig von Holstein hatte zum Kaiser eilen wollen, ward aber verhaftet. Treu blieben noch der Flügeladjutant Raiser, der Generalmajor v. Tott, der Obrist v. Budberg und die Gardecapitains Schepelow und Woyckow. Alle blieben bis zum Austrag der Sache in Haft.

2) Es war eine glänzende Gesellschaft beim Kaiser gewesen, be=

Unter ihnen befand sich der Vicekanzler Fürst Galizin, der von Peter mit einem Briefe abgeschickt war, worin er sich der Kaiserin Katharina unterwarf (?), und der im offenen Lager den Eid des Gehorsams an Katharina [1]) ablegte. Auf der Hälfte dieses Weges, auf welchem man mehrmals hatte Halt machen müssen, um den Truppen einige Rast zu gönnen, brachte ein Courier von Peter Katharinen die Nachricht, daß er nach Kronstadt gegangen sei. Man wußte noch nichts von dem Stande der Unternehmung Talyzin's, fürchtete aber, daß Peter, wenn er Kronstadt verschlossen gefunden, auf den Gedanken kommen möchte, zu Wasser nach St. Petersburg zu gehen, um sich dem Volke zu zeigen. Dieser Verdacht führte zu dem Entschluß, daß Herr von Panin, von einer Escorte von 24 berittenen Garden begleitet, zu Pferde in die Hauptstadt zurückkehren und dabei dem linken Ufer der Newa folgen möge, um jedes vorbeikommende Fahrzeug zu beobachten. Er bemerkte eines nicht fern von der Stadt, das sich immer am entgegengesetzten Ufer hielt. Man ließ ihm zurufen, daß es sich dem andern Ufer nähern möge. Ein Mann, der das Ansehen eines Offiziers hatte, erhob sich und antwortete, daß er es nicht wage, heranzukommen.

sonders an vornehmen Damen zahlreich. Am 7. Juli war auch die Kaiserin in Oranienbaum und wurde mit großen Ehrenbezeigungen empfangen. Am 8. Juli sahen sich Kaiser und Kaiserin zum letzten Male, in Gostiliz, bei einem Feste, was der Generalfeldmarschall Graf Alexiew Rasumowsky gab. Diesen ließ Peter hierauf als Geißel holen.

1) Katharina trug die Uniform der Garde zu Fuß, und zwar die des Grafen Strogonow, den Andreasorden, auf dem Hut einen Eichenzweig, die Haare fliegend, mit einer einfachen Schleife, und ritt einen weißgrauen Tigerhengst. So ließ sie sich auch malen. Unter ihr commandirten Wolkonsky und Villebois. Neben ihr ritten der Hetman Rasumowsky und Iwan Schuwalow. Sie hatte 15,000 Mann und die Daschkow.

Das vermehrte den Verdacht; aber als dieser Mann sich etwas deutlicher gezeigt hatte, bemerkte man, daß es der Adjutant Talyzin's war, der die Nachricht brachte, Peter habe in jenen Platz (Kronstadt) einzuziehen versucht, sei aber nicht angenommen und sein General Diviers sei gefangen genommen worden.

Herr von Panin ging nichtsdestoweniger in die Stadt (St. Petersburg), wo alles ruhig war. Katharina war inzwischen in Peterhof angelangt, von wo der Brief, den Peter durch den Vicekanzler Galizin geschickt hatte [1]), beantwortet ward. Katharina verlangte von ihm eine eigenhändige förmliche Entsagungsurkunde, deren Fassung sie ihm vorschrieb. Peter schrieb alles mit eigener Hand und wurde mit seiner Maitresse Woronzow und zwei andern Personen [2]) in einer Carrosse von Oranienbaum nach Peterhof geschafft.

Herr von Panin kam noch vor Peter daselbst wieder an. Der Soldat war so aufgebracht gegen den Kaiser und die Maitresse, daß Herr von Panin selbst 300 Mann einzeln auswählen mußte, um ein Quarré an dem Pavillon zu bilden, an welchem Peter aussteigen

1) In diesem Schreiben bot er der Kaiserin Theilung der Gewalt an. Münnich und Gudowitsch tadelten ihn entschieden, da jetzt nichts mehr dadurch zu gewinnen sei. Da nicht sofort eine Antwort erfolgte, so schrieb er einen dritten Brief, worin er nur um eine Pension und freien Abzug nach Holstein bat. Diesen überschickte er durch Michael Ismailow, der darauf gewonnen ward, ihn zu den Schritten zu überreden, die die Partei der Kaiserin wünschte. Peter hatte inzwischen eine vollständige Entwaffnung vorgenommen, während Münnich ihm rieth, wenigstens als Kaiser zu sterben, wenn er nicht als Kaiser zu leben wisse. Mit Ismailow gingen Galizin und Gregor Orlow nach Oranienbaum. Ismailow brachte ihn halb durch Versprechungen, halb durch Drohungen zur Unterzeichnung der Abdankungsurkunde.

2) Gudowitsch und Ismailow. Unter den Gardereitern, die den Wagen als Wache begleiteten, war auch Potemkin.

sollte. Es bedurfte dieser Vorkehrung, um zu verhindern, daß nicht der betrunkene und ermüdete Soldat sich an ihm vergreife [1]).

Peter, der bereits der Krone entsagt hatte, verlangte als einzige Gnade, daß man ihm die Gräfin Woronzow lasse. Herr von Panin war genöthigt, ihn in diesen Momenten zu sehen. Er sagte mir wörtlich: „Ich rechne es zu den Unglücksfällen meines Lebens, daß ich genöthigt gewesen bin, ihn zu sehen. Ich fand ihn Thränen vergießend, und während Peter meine Hand zu ergreifen suchte, um sie zu küssen, warf sich seine Maitresse auf die Kniee, um die Gnade zu erbitten, bei ihm bleiben zu dürfen. Er verlangte nichts, als das, nicht einmal, die Kaiserin zu sehen" [2]).

Herr von Panin suchte, ihm sobald als möglich aus dem Gesicht zu kommen. Er versprach ihm [3]) eine Antwort von Katharinen, ließ sie ihm aber durch Jemand anders zustellen. Diese Antwort war verneinend. Peter wurde mit zwei Offizieren in eine Carrosse gethan, um nach Ropscha [4]) gebracht zu werden.

---

1) Wenn der Verfasser der Biographie Peter's III. Recht hat, so könnte es doch noch einen andern Grund zu dieser Maßregel gegeben haben. Hiernach hätten namentlich die Kosaken Mitleid mit dem Kaiser gehabt, wie sie ihn als Gefangenen sahen, hätten wiederholt laut gerufen: „wird er es leiden?" und erst als er keinerlei Antwort gab, hinzugesetzt: „laßt ihn gehen, er ist es nicht werth!" — Als er ausgestiegen war, wurde ihm der Andreasorden abgerissen und ihm geheißen, sich zu entkleiden, worauf er, da nicht sogleich für andere Kleider gesorgt war, im Hemde und barfuß dastand. In seinen Taschen fand man einige Rollen Gold und kostbare Juwelen.

2) Nach der angeführten Schrift hätte er von Panin allerdings eine Unterredung mit der Kaiserin verlangt; sie hätte es ihm aber abgeschlagen und nur Gnade für Gudowitsch und die Woronzow zugesagt.

3) Nach derselben Quelle soll er ihm noch die Aussicht eröffnet haben, später doch nach Holstein geschickt zu werden.

4) Ein kaiserliches Landgut in der Nähe von Petersburg.

Seine Maitresse wurde in einen Schlafwagen gebracht, wo sie Niemand sehen konnte, und nach Moskau geführt. Sie ist später an den Brigadier Poljanski verheirathet worden.

Soweit das Memoire. Während die Kaiserin sich ruhig in den vollen Besitz der Regierungsgewalt setzte, war Peter auf die Gesellschaft von aus den Freunden der Orlows gewählten Offiziers und Sergeanten der Garde beschränkt. Er bat um eine Bibel, eine Violine, einige Romane, seinen Mohren [1]) und einen Lieblingshund. Auch dies schlug man ihm mit spöttischen Bemerkungen ab. Seinen Tod wollten zunächst die Orlows, theils ihrer Sicherheit halber, theils weil Gregor Orlow den Plan einer Vermählung mit der Kaiserin hegte. Man suchte auch in der Kaiserin wenigstens den Gedanken zu nähren, daß es besser sein würde, wenn er stürbe. In Holstein fände er eine russische Armee, deren Stimmung man noch nicht kenne. Dort ständen ihm die Rathschläge des Königs von Preußen zur Seite. Auch ward die Stimmung im Lande, nachdem der erste Taumel verflogen war, bedenklich. Dies soll auch auf Panin Eindruck gemacht haben. Ob aber das Gerücht, daß dieser über den Ermordungsplan zu Rathe gezogen worden sei und ihn gebilligt habe, gegründet ist, lassen wir dahingestellt sein [2]).

---

1) Den später Schuwalow erhielt.

2) Die Behauptung des ohnedies höchst unzuverlässigen v. Saldern (Biographie Peter's III.), als hätte Panin sich laut und beständig dagegen erklärt, mögen wir jedoch, nach dem obigen Memoire und den Angaben anderer Schriften, auch nicht verbürgen.

Peter wurde krank und die Kaiserin schickte ihm sofort einen geschickten deutschen Wundarzt, Namens Lüders. Dies muß in ehrlicher Absicht geschehen sein, denn man wendete sich an einen andern Leibarzt, um sich von diesem vergifteten Burgunder besorgen zu lassen, mit welchem Alexander Orlow am 17. Juli nach Ropscha ritt. Ihn begleiteten Gregor Orlow, der jüngste Fürst Borjatinsky, Teplow, der Schauspieler Wolkow und ein Cabinetscourier. In Ropscha wurden noch der ältere Fürst Borjatinsky, der Sergeant Engelhardt und zwei Gardesoldaten eingeweiht. Teplow und Alexander Orlow gingen zuerst zu Peter, der unangekleidet am Tische saß und den Plan einer Festung zeichnete. Sie kündigten ihm an, daß er bald in Freiheit gesetzt werden würde, und baten um Erlaubniß, mit dem andern Orlow und dem jüngern Borjatinsky bei ihm zu speisen. Er bewilligte es mit Vergnügen und verlangte selbst Burgunder. Kaum hatte er ein Glas getrunken, als er die Vergiftung merkte und in bittere Klagen ausbrach. Er verlangte Milch, die man ihm auch gab und die ein heftiges Erbrechen erzeugte. Die Mörder gingen hinaus und hielten einen Blutrath. Dann traten sie Alle herein und Alexander Orlow packte Peter am Halse. Als dieser aber aufsprang, ihm ins Gesicht kratzte und zu ihm sagte: „was habe ich dir gethan?“ ließ ihn Orlow los und lief in rathloser Verwirrung umher. Endlich griff man zu, warf Peter aufs Bette und wollte ihn mit einem Kissen ersticken. Dann warf man ihn auf einen Lehnstuhl, dann auf die Erde. Sein Geschrei soll entsetzlich gewesen sein. Endlich machte der ältere Borjatinsky aus einer Serviette eine Schlinge und warf sie ihm um den Hals. Die Mörder hatten ihn unter sich, hielten ihm Hände und Füße, traten und

knieten ihm auf Brust und Leib herum und Engelhardt[1]) zog endlich die Schlinge zu! — Teplow[2]), der jüngere Borjatinsky und Gregor Orlow sollen bei der Grauenscene nur Zuschauer gewesen sein. — Nun rief man den Chirurgus Lüders, der schon vorher ins Zimmer getreten, aber von den Soldaten[3]) herausgestoßen worden war. Man sagte ihm, der Kaiser, den er todt fand, habe einen Blutsturz bekommen.

Alexander Orlow ritt sogleich nach St. Petersburg und ließ die Kaiserin, welche Gesellschaft bei sich hatte, herausrufen. Sie erschrak heftig, als sie ihn sah, worauf er ihr in zweideutigen Ausdrücken sagte, Peter sei eines natürlichen Todes gestorben. Sie beklagte, daß dies in solcher Zeit geschehen sei, die dem Verdacht so viel Raum gebe, und ließ Panin rufen. Panin rieth, die Sache jetzt zu ignoriren und erst den andern Tag zu veröffentlichen, worauf Katharina zur Gesellschaft zurückging und ruhig die Geschichte, in deren Erzählung sie begriffen war, fortsetzte. Am andern Tage dagegen legte sie den größten Kummer an den Tag. Als sie die Art des Todes erfuhr, war sie unwillig über den unbedachten Eifer, der ihr einen so bösen Verdacht bereitete. Man erließ ein Manifest, worin man den Tod

1) Er starb als General und Gouverneur von Wiborg.

2) Er war der Verfasser der Manifeste und starb als Geheimerath und Senator. Der jüngere Borjatinsky ward später Gesandter, der ältere Oberhofmarschall. Gleichzeitige Gerüchte (de Flassan, Hist. de la diplomatie française, V, 338) bezcichnen gerade Orlow und Teplow als Die, welche sich zuerst auf Peter geworfen, und dann Borjatinsky und — Potemkin zu Hülfe gerufen hätten. Potemkin's Theilnahme kann aber mit ziemlicher Bestimmtheit in Abrede gestellt werden.

3) Die beiden Gardesoldaten sollen Offiziersstellen und Geld erhalten haben, aber bald darauf getödtet worden sein, weil man ihre Plauderhaftigkeit fürchtete.

des gewesenen Kaisers einer Hämorrhoidalkolik zuschrieb. Ein Leibarzt mußte in einem Berichte sagen, Peter habe einen Polypen im Leibe gehabt. Es hatte aber gar keine Oeffnung stattgefunden und der Arzt soll, als ihm die Leiche gezeigt werden sollte, ganz trocken gesagt haben: „Ich habe den Kaiser lange genug gekannt, um zu wissen, daß er nicht länger leben konnte." Die Zeichen des gewaltsamen Todes waren nicht zu verkennen, und namentlich die am Halse konnte man nur durch eine ungewöhnlich starke Halsbinde verbergen. In der Nacht vom 18. zum 19. Juli wurde der Leichnam in das Alexander-Newsky-Kloster gebracht und vom 19. an Jedermann der Zutritt gestattet. Ungeachtet die Ausstattung unwürdig karg war, fand doch ein ungeheurer Zulauf des Volkes statt, das dem Geschiedenen nach russischer Sitte die Hand küßte. Der alte Feldmarschall Fürst Trubetzkoi rief ganz treuherzig: „ach, Peter Fedorowitsch, was haben sie dir für eine dicke Halsbinde umgebunden; so fest hast du sie ja nie getragen", und wollte sie ihm abreißen, woran ihn aber die Wachen verhinderten. Am 21. Juli wurde die Leiche, die im Gesicht ganz schwarz geworden war, von vier Hofbedienten in die Gruft getragen. Die Seelenmessen vergaß man, worauf später die Pseudopeters die Behauptung stützten, daß Peter gar nicht todt sei.

Eine eigentliche Verfolgung der Anhänger Peter's fand nicht statt. Gudowitsch ward auf seine Güter verwiesen. Obrist Budberg nahm seinen Abschied. Die Uebrigen machten ihren Frieden mit der Regierung. Prinz Georg Ludwig erhielt die Statthalterschaft von Holstein. Die holsteinischen Soldaten wurden nach Hause geschickt, ertranken aber meistens in der Nähe von Kronstadt.

Sieben Pseudopeters [1]) versuchten es nach und nach, unter dem Namen des gemordeten Kaisers zur Gewalt zu gelangen. 34 Jahre nach seinem Tode, am 19. November 1796, ließ der Sohn des Gemordeten, der Kaiser Paul, den Sarg seines Vaters öffnen; darauf krönte er die Leiche feierlich im Sarge. Nach noch mehrern Feierlichkeiten ließ er am 18. December Peter's Sarg neben dem der Kaiserin Katharina in der Festungskirche beisetzen und bei diesen Ceremonien mußten Alexander Orlow und der ältere Fürst Borjatinsky mitwirken. Der treue Adjutant des Kaisers Peter III., Baron Ungern-Sternberg, ward zum General ernannt und Kaiser Paul umarmte ihn und hing ihm den Alexander-Newsky-Orden um.

Als Friedrich II. durch den General Tschernitschew die Entthronung Peter's erfuhr, sagte er [2]): „Ich bin gewiß, daß dieser Fürst nicht mehr lebt; er ist mit dem Schwert in der Hand gestorben."

Noch lebte ein Thronprätendent in Rußland, der unglückliche Iwan III., der, am 23. August 1740 geboren, am 28. October 1740 auf den Thron erhoben, am 5. December 1741 von demselben gestürzt und erst

---

1) Zuerst 1767 ein Schuhmacher aus Woronesch, der gleich getödtet ward. Dann ein von Mönchen geleiteter Bauerssohn Tschernitschew von einem Gute dieser Familie, der 1770 einen Aufruhr in der Nähe der Krim erregte, aber von einem Obristen gefangen und enthauptet wurde. 1771 ein Arzt, Stephan, im Archipelagus, gegen dessen Anhänger die Türken selbst auftraten und der entflohen und verschollen ist. 1772 ein Bauer von den Gütern der Woronzows, der unter der Knute starb; ein Bauer aus den uralischen Gebirgen, dem die Flucht glückte; ein aus Irkuzk entsprungener Verbrecher, der zu Tode geknutet ward; endlich der berufene Pugatschew, der nach großen Erfolgen am 24. Januar 1774 zu Moskau hingerichtet ward.

2) So erzählte Graf Panin dem Verfasser obigen Memoires.

zu Iwanogrod bei Narwa, später zu Schlüsselburg, dann kurze Zeit zu Kexholm, dann wieder zu Schlüsselburg gefangen gehalten wurde. Peter III. hatte ihn, im April 1762, von Gudowitsch, Ungern-Sternberg, Leo Narischkin, v. Korf und Wolkow begleitet, in Schlüsselburg besucht, und zwar nicht ohne natürliche Befähigung, aber als ein Opfer gänzlicher Vernachlässigung gefunden. Der Unglückliche klagte, daß nur ein einziger Offizier unter allen, die ihn bewacht, ihn menschlich behandelt habe. Nach dem Namen befragt, nannte er Korf, der darüber in helle Zähren ausbrach. Auch Peter weinte und drückte die Hand des braven Korf. Er ließ Ungern-Sternberg zurück, um den Prinzen, der nur um reinliche Kleider und den ihm grausam entzogenen Genuß des Tageslichts bat, näher zu prüfen. Das Resultat war, daß Peter beschloß, Iwan noch ferner gefangen zu halten, aber ihn in Schlüsselburg möglichst frei und gut zu stellen, weshalb er den Bau eines Hauses für den Prinzen beginnen ließ, welches unvollendet geblieben ist. Nach Peter's Tode erschien Iwan der Katharina, die gar kein Recht zum Throne besaß, weit gefährlicher, als er Peter erscheinen konnte. Ein Lieutenant Mirowitsch, aus der Ukraine, machte am 5. December 1764 einen Versuch, ihn zu befreien, und auf Anlaß dieses Versuches ward der Prinz von den übrigen Offizieren, in Kraft eines ältern, für einen solchen Fall gegebenen Befehls der Kaiserin Elisabeth, ermordet. Mirowitsch wurde hingerichtet; die Soldaten, die ihm gefolgt waren, wurden nach Sibirien geschickt. Man hat oft geglaubt, daß Mirowitsch zu seinem Unternehmen von der Hofpartei selbst, unter Misbrauch seiner Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit, angestiftet worden sei. Dem Vater des Unglücklichen, dem Prinzen Anton Ulrich von Braun-

schweig (geb. 28. August 1714), der zuletzt mit den Seinigen in Scholmogory im Gouvernement Archangel gelebt hatte und erblindet war, bot Katharina jetzt die Freiheit an; er soll sie aber ausgeschlagen haben und starb 1780, nach Andern schon am 16. Mai 1774, nach noch Andern 1775, in der Gefangenschaft. [1]) Seine Gemahlin, die Regentin Anna von Mecklenburg, war ihm schon am 18. März 1746 im Tode vorausgegangen. Sie hatten in der Gefangenschaft noch vier Kinder erzeugt, die nun ganz verwaist, einsam, in einem fernen Winkel des Reichs lebten und in keiner Weise für die größere Welt gebildet waren, übrigens aber eine sanfte, demüthige und liebevolle Familie bildeten. Es waren dies: Katharina, die noch im Schooße des äußeren Glückes, in St. Petersburg, am 26. Juli 1741 geboren war und alle ihre Geschwister überlebt hat, aber in früher Kindheit das Gehör verlor und auch mit der Sprache sehr behindert war. Elisabeth, in Dünamünde am 16. November 1743 geboren, die Fähigste von Allen und die Wortführerin und liebevolle Leiterin ihrer Geschwister. Peter, 1745, und Alexis, 1746 in Scholmogory geboren. Die Geburt des Letztern kostete seiner Mutter das Leben. [2]) 1780 entschloß sich die Kaiserin Katharina II., den Verwaisten ein freundlicheres

1) Wir finden in guten Quellen alle diese Angaben. Die genealogischen Handbücher jener Zeit führen den Prinzen bis 1780 noch als lebend auf. Dies könnte aus Unbekanntschaft mit seinem Tode erklärt werden. Indeß hat das Jahr 1780 darin etwas für sich, daß eben in diesem Jahre die Kaiserin die ersten Schritte that, die Kinder aus Rußland zu entfernen.

2) Nach andern Nachrichten wäre sie aus Schwermuth gestorben, weil man sie, um ihrer ferneren Fruchtbarkeit vorzubeugen, von ihrem Gemahl getrennt und in dem Kloster Solowli untergebracht gehabt hätte.

und freieres [1]) Asyl zu gewähren, und sie wendete sich deshalb an die Schwester des Vaters derselben, die verwitwete Königin von Dänemark, Juliane Maria, die aus den Struensee'schen Händeln nicht vortheilhaft bekannt ist, mit dem Antrage, die betreffende Familie, auf russische Kosten, in Norwegen unterzubringen. Der dänische Hof nahm den Antrag mit Dank an, brachte aber, statt Norwegens, Jütland und zwar die kleine Stadt Horsens in Vorschlag, worauf man auch einging. Die Uebersiedelung ward hauptsächlich durch den Geheimenrath Melgunow geleitet, der auch über die Familie selbst und seinen Verkehr mit ihr interessante Berichte gegeben hat, die sich in den Acten der kaiserlich russischen Akademie befinden. Die Kaiserin setzte den Geschwistern einen Jahrgehalt von 32,000 Rubeln aus, der sich auch bei dem Absterben Einzelner nicht verminderte und zuletzt ganz der Prinzessin Katharina zu Theil ward, gab auch 40,000 Rubel zur ersten Einrichtung her. In Bergen übergab ihnen der russische Beauftragte 2000 holländische Ducaten als Taschengeld, wogegen sie 3000 Rubel an Geschenken vertheilten. Sie kamen am 10. September, auf der russischen Fregatte Polarstern, in Bergen an, wo sie das dänische Kriegsschiff Mars erwartete und sie am 5. October in Aalburg ans Land setzte, von wo sie am 17. October in Horsens eintrafen.

1) In Scholmogory durften sie, jedenfalls um in keine Berührung mit dem Volke zu kommen, Haus und Garten nicht verlassen und baten rührend um Erlaubniß, auf der Wiese herumgehen zu dürfen, weil sie gehört hatten, daß es dort Blumen gäbe, die sich in ihrem Garten nicht fänden. Weiter baten sie um den Besuch der Offiziersfrauen, um einen Schneider, um Jemanden, der ihnen sagen könne, wie sie die ihnen von Petersburg zugesendeten Hauben und Mützen aufzusetzen hätten, und um erhöhten Lohn und freien Ausgang für ihre Diener.

Auf der Reise hatten sie der Commandant von Schlüsselburg, Obrist Ziegler, und die Witwe Lilienfeld mit deren beiden Töchtern begleitet. Schmerzlich aber war es für sie, daß nun alle Russen, mit Ausnahme der Kirchendiener, nach Rußland zurückkehrten. Sie waren in einer ihnen fremden Welt, wie Verschlagene auf fremdem Boden, und diese Lage ward peinlicher, wie ihr Kreis sich verengerte. Elisabeth, die Leiterin der Geschwister, starb zuerst, schon am 20. October 1782. Ihr folgte der jüngste Prinz Alexis am 22. October 1787. Der ältere Prinz Peter lebte bis zum 30. Januar 1798 und Katharina, die Taube, deren Sprache fast nur ihre Geschwister verstanden, die fast nur mit diesen, mit ihnen aber sehr gut, sich unterreden konnte, stand nun allein, unter, wie es scheint, egoistischen und theilnahmslosen Umgebungen. Sie wünschte sich nach Rußland zurück und Nonne zu werden. Vor ihrem Tode schrieb sie noch an den Kaiser Alexander und bat um Pensionen für ihre Diener, was auch gewährt und noch auf die Witwen derselben ausgedehnt ward. Ihr Vermögen vermachte sie dem damaligen Erbprinzen, nachherigen König Friedrich VI. von Dänemark und starb am 9. April 1807.

Die Kaiserin Katharina II. hätte auch ihren Sohn fürchten können, dessen Recht sie zunächst verletzt hatte und den sie in der That auch, wenigstens später, mit viel Mistrauen und Eifersucht bewachte. Panin [1]) aber hatte ihn ermahnt, aus dem Geiste des russischen Volks die Idee zu verdrängen, daß die Krone des russischen

1) Sehr irrig läßt v. Saldern Panin die Ursache sein, daß Paul angeblich nicht für die Lebzeit seiner Mutter auf den Thron habe verzichten wollen, und will sogar Panin's Tod, gegen dessen Natürlichkeit sonst keine Zeugnisse sprechen, damit in Verbindung bringen.

Reichs der Preis einer Nacht des Aufruhrs und Blutvergießens sei. Wenn er auch spät, wenn er auch nie auf den Thron gelange, so würde doch, bei solchem Verhalten, der Thron seiner Nachkommen um so sicherer sein, und er würde ihnen allen den größten Dienst geleistet haben. Der Eindruck dieser Ermahnungen scheint Paul, der überhaupt Peter III. auch in seiner strengen Rechtlichkeit, wie in seiner Begeisterungsfähigkeit, wie aber auch in seinem launischen Starrsinn und seinem bizarren Wesen glich, auch nach Panin's Tode begleitet zu haben.

Nikita von Panin stammte aus einer italienischen Familie und wurde seinem Vater, der unter Peter I. Generallieutenant war, im Jahre 1718 geboren. Er trat sehr jung bei der Garde der Kaiserin Elisabeth ein, wurde Kammerherr, 1747 Gesandter erst in Kopenhagen, dann in Stockholm und im Februar 1760 zum Oberhofmeister des damals sechsjährigen Großfürsten Paul ernannt. Nach der Revolution von 1762 übernahm er, erst factisch, dann auch formell die Leitung des auswärtigen Ministeriums, welche der Reichskanzler Graf von Woronzow nur dem Namen nach bis 1763 noch fortführte. Zur Theilnahme an jener Revolution soll ihn zunächst eine Neigung zur Daschkow bestimmt haben. Indeß mag er ihren Hauptzweck unter allen Umständen als eine Nothwendigkeit erkannt haben, wenn er auch mit vielem Einzelnen in ihrer Ausführung nicht einverstanden gewesen. Konnte er auch den Uebeln der Zeit und der Stellung nicht ganz entgehen, so ist ihm doch nicht abzusprechen, daß er ein begabter, gediegener und patriotischer Staatsmann und in seinem Privatleben human und rechtschaffen war. Eine gewisse Indolenz und Trägheit wird ihm zum Vorwurf gemacht, und

mag nur zum Theil aus Grundsatz [1]), zum Theil aus seinem Temperament, zum Theil aus schwächlicher Gesundheit geflossen sein. Es beugte ihn tief, daß er im Mai 1768 seine Braut, die Gräfin Anna Petrowna Scheremetow, durch den Tod an den Pocken verlor. Seinem ganzen Charakter nach war er nicht zu der Rolle eines dauernden Günstlings befähigt. Er konnte der weise und treue Rathgeber seines Monarchen sein, aber nicht das gefügige Werkzeug jeder Laune. Er schützte auch die Kaiserin gegen ihre eigenen Schwächen, den Orlows, den Potemkins gegenüber, und wenn sie ihm das auch nachher im Herzen gedankt haben mag, so ist es doch nicht ohne Groll abgegangen und jedenfalls erweckte es ihm gefährliche Feinde. Seine Stellung zum Großfürsten Paul, dessen Leiter er war und blieb, war eine weitere Quelle von mancherlei Mistrauen und Unmuth. Unter solchen Umständen ist es jedenfalls ein Zeugniß des großen Ansehens, das er genoß, daß er bis an seinen Tod wenigstens im nominellen Besitz seiner Aemter und Würden, lange Zeit auch im Vollbesitz seines Einflusses blieb, und wenn er auch in der letzten Zeit diesen nicht mehr besaß und nur noch den Namen hergab, dies doch seinen Hauptgrund in der überhaupt veränderten Politik des russischen Staats gefunden haben mag. Denn allerdings war er von Anbeginn an auf dieselbe Allianz mit Preußen ge-

1) Irren wir nicht, so war es Panin, welcher äußerte, es sei sein Grundsatz, nie etwas heute zu thun, was er auf morgen verschieben könne, während Münnich dagegen als seinen Grundsatz angab, nie etwas auf morgen zu verschieben, was er heute thun könne. Beide schrieben der Festhaltung dieser Grundsätze ihre Erfolge zu und mochten, Jener als Diplomat, Dieser als Feldherr, so Unrecht nicht haben, obwol auch diese Grundsätze cum grano salis zu verstehen sind und der wahre Grundsatz das: Alles zur rechten Zeit! ist.

stellt, an welcher Peter III. gestürzt war, die aber Panin freilich weit vorsichtiger und bemessener pflegte. Rußland aber neigte sich allmälig zu Oesterreich, und Katharina wurde selbständiger, seit sie sich sicherer und mächtiger fühlte.

Als jedoch Graf Panin, nach der ersten Vermählung des Großfürsten im Herbst 1773, seine Stelle als Oberhofmeister niederlegte, beeiferte sich die Kaiserin, die ihn schon 1767 in den Grafenstand erhoben hatte, ihm ihre Dankbarkeit für das gelungene Erziehungswerk glänzend darzulegen. Da er die Kanzlerwürde ablehnte, so wurde er doch mit den dieser Würde eigenen Auszeichnungen und Vorrechten beliehen und zum wirklichen Geheimenrathe ernannt, erhielt auch eine Schenkung von 100,000 Silberrubeln baar und Grundbesitzungen von 9500 Bauern, deren Ertrag man auf 28—29,000 Rubel jährlich schätzte, ferner eine Gehaltszulage von 30,000 Rubeln jährlich zu den 14,000, die er bis dahin hatte, endlich 20,000 Rubel zu Anschaffung von Silbergeschirr und ein ausmeublirtes und auf ein Jahr mit allen Wirthschaftsbedürfnissen versehenes Hotel in St. Petersburg.

Unter den 9500 Bauern, die ihm damals zugewiesen wurden, befanden sich 4000, die den neuen Erwerbungen in Polen angehörten. Diese schenkte er seinen drei vornehmsten Bureaubeamten: Bakunin, Dubril und Bauloisin, und zwar that er dies deshalb, weil er ein Gegner der Theilung Polens war.

Kurz vorher hatte ihn der durch ihn selbst geförderte, wenn auch schon vorher durch Peter III. gehobene Geheimerath Kaspar von Saldern, über welchen wir uns Näheres für eine spätere Zeit vorbehalten, stürzen wollen, indem er ihn erst mit dem Großfürsten zu verzwisten,

dann aber, zu der Partei der Orlows übergehend, die Kaiserin mistrauisch zu machen suchte. Indeß hatte Saldern seine Intriguen so bunt verschürzt und nach so vielen Seiten hin unruhige Ränke gesponnen, daß die Aufdeckung, welche Panin nur aus Großmuth verzögerte, nicht schwer war und schon 1774 Panin an Saldern schreiben konnte, daß er seinen Abschied nehmen und sich aus dem Dienste zurückziehen möge.

Noch am 30. März 1783 hatte Graf Panin Gesellschaft bei sich gehabt, sich, wie gewöhnlich, um Mitternacht zurückgezogen und in seinem Schlafzimmer zum Lesen gesetzt. Um 4 Uhr des Morgens (31. März) schellt er seinem Bedienten, läßt sich auskleiden, nähert sich dem Bette und fällt bewußtlos in dasselbe, in diesem lethargischen Zustande verbleibend, bis er um 11 Uhr des Morgens verschied. Sein Neffe, der nachherige Minister Graf Panin der Jüngere (s. d. folg. Aufsatz), schrieb die Schuld dieses Unfalls einem Mittel zu, das der Hausarzt seines Oheims, Drost, verschrieben habe, um ihm Kräfte zurückzuverschaffen, die das herannahende Alter bei ihm geschwächt hatte, und betrachtete diesen Mann stets mit Abscheu. Der Großfürst Paul eilte sogleich zu seinem erkrankten Lehrer, blieb bis zu dessen Tode bei ihm und küßte die Leiche mit thränenden Augen [1]).

---

1) Vergl. die Denkwürdigkeiten des Freiherrn Achatz Ferdinand von der Asseburg (Berlin 1842) S. 410 fg.

II. Die russische Thronrevolution von 1801.

Die Denkschrift über die Revolution vom 12/24. März 1801, die uns in Folgendem mitzutheilen vergönnt wird, ist im December 1804 von einem Staatsmanne verfaßt worden, der während eines mehr als dreijährigen Aufenthaltes an dem russischen Hofe die zuverlässigsten Nachrichten, die er sich über das fragliche Ereigniß verschaffen konnte, gesammelt hatte. Diese Denkschrift ruhte lange Zeit in seinem Portefeuille, als ein glückliches Ungefähr ihm neue Materialien verschaffte, durch die er seine Darstellung bereichern, weiter ausführen und bestätigen konnte. Diese Materialien bestanden 1) in der Abschrift eines Berichts, den der in Rußland fungirende Gesandte einer großen Macht im Juni 1801 an seine Regierung gerichtet hatte und der hauptsächlich aus Mittheilungen geschöpft war, die dem gedachten Gesandten von dem General Bennigsen gemacht worden waren. 2) In gewissen Aufzeichnungen, die Jemand, gegen das Ende des Lebens des Generals Bennigsen, in Folge von vertraulichen Unterredungen mit diesem gemacht hat, als der General, zu einem hohen Alter gelangt, mehr als 20 Jahre nach dem Ereigniß, sich nach Deutschland zurückgezogen hatte, wo er seine Tage beschlossen hat. Diese beiden Schriften gewährten dem

Verfasser der Denkschrift die Genugthuung, daß sie in nichts Wesentlichen seiner früheren eigenen Aufzeichnung widersprachen. Die Denkschrift selbst geben wir in folgender Uebertragung aus dem französisch gefaßten Original.

„Die Katastrophe, welche die Regierung und das Leben des Kaisers Paul I. beendigt hat, ist von so außerordentlichen Umständen begleitet und es sind mehrere, noch heute (1804) im Amt befindliche Individuen so schwer in dieselbe verwickelt, daß ein gewisser Widerwille, sich mit den Einzelheiten eines anscheinenden Verbrechens zu beschäftigen, und die Besorgniß, bei mächtigen Männern anzustoßen, bisher fast nur ungenaue und unzusammenhängende Nachrichten über dieses Ereigniß aus Rußland herausdringen ließen. Der Verfasser der gegenwärtigen Denkschrift, welcher sich mehrere Jahre in jenem Lande aufgehalten hat, kann sich nicht schmeicheln, alle der Aufzeichnung würdige Facta gesammelt zu haben; aber er getraut sich, zu versichern, daß unter denen, die er erlangt, sich keines befindet, was nicht der Wahrheit entspräche, und er hat bei dieser Darstellung die ganze Unterscheidungskraft und Kritik angewendet, deren er fähig ist.

Paul I.[1]) verdankte der Natur eine sehr ausgezeichnete Begabung, und wie sehr sich auch die Verhältnisse zwischen seiner Mutter und ihm in der Folge verrückten, muß man der Kaiserin Katharina II. doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß sie kein Mittel verabsäumte, seine Talente durch eine sorgfältige Erziehung zu entwickeln. Der Graf Nikita Panin[2])

1) Geboren am 1. October 1745.
2) Siehe S. 54 fg.

war noch unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth auserlesen worden, der Erziehung des jungen Großfürsten als Oberhofmeister vorzustehen. Dieser allgemein geachtete Minister konnte sich schmeicheln, daß ihm sein Werk gelungen sei; ein Glück, was die Erzieher von Thronerben nicht zu häufig genießen.

Als die Ausbildung des Großfürsten vollendet war, fand man in ihm einen liebenswürdigen, geistreichen Prinzen, an glücklichen Witzfunken reich, unterrichtet, voll feinen Gefühls, großmüthig, wie jeder Souverain es sein sollte, bereit, das Unrecht gut zu machen, was ein hitziges Temperament ihn zuweilen begehen ließ, und ebenso bereit, das Unrecht Anderer zu vergessen. Er war bis zu seiner Thronbesteigung ein zärtlicher Gatte und ein liebevoller Vater. Welche Vereinigung bewundernswerther Eigenschaften! und welche in Erstaunen setzende Umwandlung brachte der Gebrauch und Misbrauch der höchsten Gewalt bei diesem Monarchen hervor [1])!

Man hatte jedoch seit seiner Jugend zwei Fehler an ihm bemerkt, welche sich mit dem Alter in steigendem Verhältnisse vergrößert hatten. Der eine war die

---

1) Der preußische Gesandte am russischen Hofe, Graf von Solms, drückte sich in einem zur Zeit der ersten Vermählung des Großfürsten abgefaßten Schreiben über ihn folgendergestalt aus: „Der Großfürst ist nicht von großer Statur, aber von schönen Zügen, vollkommen wohl gebaut, angenehm in der Conversation und in seinen Manieren, sanft, ungemein feingebildet, zuvorkommend und von heiterer Laune. In diesem schönen Körper wohnt die schönste, die redlichste, die menschlichste, die großmüthigste und zu gleicher Zeit die reinste und unschuldigste Seele, die das Böse nur von der schlechten Seite kennt, die es nur soweit kennt, als zu dem Entschlusse nöthig ist, es selbst zu vermeiden und an Andern zu tadeln. Kurz, man könnte nicht Gutes genug von diesem Prinzen sagen, und möge ihn Gott in den Gesinnungen erhalten, die er jetzt hegt. Wenn ich mehr sagte, so würde ich mich selbst im Verdacht der Schmeichelei halten."

höchste Unbeständigkeit in seinem Geschmack und seinen Neigungen; der andere das vollständigste Mistrauen gegen die Menschen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes war vielleicht die Ursache des ersten Uebels; das andere war wahrscheinlich durch die Erfahrungen bestärkt worden, welche seine erhabene Stellung häufiger darbot, als jede andere. Es scheint auch, daß das Aufhören des guten Einverständnisses zwischen dem Kaiser Paul als Großfürst und der Kaiserin Katharina, das sein Oberhofmeister, Graf Panin, der sich die Freundschaft seines Zöglings verdient und zugleich das Vertrauen der Mutter desselben bewahrt hatte, zu erhalten gewußt, auf seinen Charakter von Einfluß war. Es scheint, daß der Großfürst, seit dem Tode dieses Ministers [1]), sich in gereiftem Alter fühlend, seine Abhängigkeit schmerzlich beklagte, daß ihm seine Bedeutungslosigkeit in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten peinlicher wurde, und daß er über den überwiegenden Einfluß, den sich die Kaiserin auf die Erziehung seiner Kinder und später auch auf deren weitere Einrichtung anmaßte, einen Kummer empfand, der sich zu bittrem Unmuth verschlimmerte und endlich seinem Charakter eine scharfe Gereiztheit verlieh. Beständig von den Agenten seiner Mutter überwacht, hatte der Großfürst Freunde gesucht und nur Angeber gefunden; er war endlich dahin gekommen, die tiefste Verachtung für die Nation zu fassen, die zu regieren er bestimmt war [2]). Diese Verachtung, in Ver-

---

1) Er starb nach Obigem am 31. März 1783.

2) So sagte er, als er sich 1782 zu Venedig mit der verstorbenen Gräfin von Rosenberg unterhielt, die er mit seiner Freundschaft beehrte, die merkwürdigen Worte zu ihr: „Ich weiß nicht, ob ich zum Throne gelangen werde; aber wenn mich das Schicksal darauf hebt, so erstaunen Sie nicht über das, was Sie dann sehen werden, daß ich darauf thue. Sie kennen mein Herz, aber Sie kennen diese

bindung mit seiner natürlichen Neigung zur Veränderung, hatte es bewirkt, daß man aus der großen Anzahl von Personen, denen er nach und nach den lebendigsten Antheil gewidmet hatte, von da an nur den Fürsten Alexander Kurakin [1]) und seinen Kammerdiener Paul Petrowitsch, späteren Grafen Kutaizow, als Solche anführte, die sein Vertrauen bewahrt hätten [2]).

Der Zweck und die Grenzen, die man sich bei Abfassung dieser Denkschrift vorgesteckt hat, erlauben eine Verbreitung über die Geschichte Paul's I. von 1796—1801 nicht. Die Wechselwirkung der zwei seinem Charakter eigenen Fehler, seiner Unbeständigkeit und seines Mistrauens, können vielleicht die außerordentlichen Erscheinungen zum Theil erklären, die er in innerer und äußerer Politik hervorgerufen hat [3]). Man hat in 4½

Menschen nicht (die Russen meinend), und ich weiß, wie man sie führen muß."

1) Geboren 1752, mit Paul erzogen und sein Begleiter auf dessen Reisen, Vicekanzler des Reichs unter den Kaisern Paul I. und Alexander I. bis 1802, 1807 russischer Bevollmächtigter beim Frieden von Tilsit, 1808—1812 Botschafter in Paris, dann in Wien, starb 1818 auf einer Reise in Weimar.

2) Diese beiden Personen, die man übrigens in Betreff ihrer weiteren Eigenschaften nicht vergleichen kann, sind die Einzigen von den alten Dienern des unglücklichen Monarchen, die ihm bis zu seinem Tode die gleiche Anhänglichkeit unverletzt bewahrt haben.

3) Wir haben an einer anderen Stelle (Geschichte des europäischen Staatensystems Th. III., S. 222 fg.) vom Kaiser Paul gesagt: „Auch er hatte Tugenden, die ihm selbst gehörten, während seine Fehler seinem Schicksal, seiner Erziehung und seinen Verhältnissen zur Last fallen. Gewissenhaftigkeit und ritterlicher Edelmuth sind ihm nicht abzusprechen. Er ging unter, weil er seine Politik mehr nach seinen eignen, wenn auch wohlgemeinten, Ideen und Meinungen, als nach den klar erkannten und weise beurtheilten Interessen seines Reichs bestimmte, die Ruhe, Besonnenheit und Stätigkeit nicht fand, womit die Angelegenheiten, wie jedes Staats, so besonders Rußlands, geleitet sein wollen, in dem Gefühl seiner Macht und seiner unumschränkten Gewaltberechtigung das Studium

Jahren den russischen Hof mit fast allen europäischen Mächten Bündnisse abschließen und sich wieder in Kriegsstand mit ihnen befinden sehen; die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wechselte vier Mal in diesem Zeitraume, und man sah nach einander fünf Generalprocureurs, oder Minister des Innern.

Die längste Regierung hat keinen größeren Wechsel der Systeme und der höheren Beamten dargeboten, als die Paul's I. Auch hatte dieses Verfahren in dem Auslande alles Vertrauen und in jedem rechtschaffenen Manne den Wunsch nach einer Anstellung erstickt. Die steigende Entwickelung der Fehler Paul's ging seit seiner Thronbesteigung in erschreckender Schnelligkeit vor sich. Jede Erfahrung von der Schlechtigkeit der Menschen vermehrte seine Strenge. Statt das Laster zu verfolgen, fing er an, die Lasterhaften zu verfolgen. Seine Umgebungen, die sich jeder Absetzung freuten, die zur Beförderung eines ihrer Günstlinge diente, beförderten die Ausbrüche der bizarren Laune des Kaisers. In der That wäre man längst geneigt gewesen, an eine Geisteskrankheit des Monarchen zu glauben, wenn nicht Zwischenzeiten, wo er ausgezeichneten Geist entfaltete und zur Billigkeit und Gerechtigkeit zurückkehrte, für das Gegentheil gesprochen hätten. Im letzten Regierungsjahre des Kaisers wurden die guten Augenblicke seltener; er überließ sich Handlungen der Strenge, die bis dahin nicht in seiner Gewohnheit gelegen hatten. Er war ausschließlich von einigen Personen umgeben, die kein anderes Gesetz als das ihres eigenen Interesses

---

der Verhältnisse verabsäumte, sich in Dinge mischte, die nicht seines Amts waren, das in Rußland — zu Rußlands Glücke — so wichtige volksthümliche Element nicht zu treffen wußte, und, wie man öfters findet, zu viel Mistrauen und zu wenig Vorsicht hatte."

kannten, und der wohlthätige Einfluß der Kaiserin war auf Null reducirt. Der Graf Rostopschin[1]) stand an der Spitze der äußeren Politik und athmete nur den maßlosesten Egoismus. Abalyanow war Generalprocureur, und ihn haben seine Käuflichkeit und Habgier in die äußerste Verachtung selbst in einem Lande fallen lassen, wo das Zartgefühl bei der Wahl der Mittel nicht immer allgemein gewürdigt wird. Der Graf Kutaizow, der vom Barbier des Kaisers Oberstallmeister und Inhaber des blauen Bandes geworden war, theilte sich mit dem Oberhofmarschall Alexander Narischkin in die Sorge für die Vergnügungen des Monarchen und Beide trugen vielleicht durch den Misbrauch seiner Kräfte, zu dem sie ihn anregten, dazu bei, die Ruhe seines Geistes noch mehr zu stören.

Dies war die Zeit, wo es dem Grafen Pahlen[2]) gelang, Einfluß in den Geschäften zu erhalten. Vom Generalinspector der Cavalerie zum Militairgouverneur von Petersburg erhoben, erlangte er mehr und mehr das Vertrauen Paul's, ohne die Eifersucht der andern Günstlinge desselben zu erwecken. Dieser gewandte Mensch, der unter den Formen eines freimüthigen Polterers den verschlagensten Geist verbarg, wußte sich nütz-

---

1) Fedor Graf Rostopschin, geb. 1760, vom Kaiser Paul rasch hinter einander zum General, Hofmarschall und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt und 1799 in den Grafenstand erhoben, 1812 Gouverneur von Moskau, von 1814—1825 im Auslande, starb 1826. Ueber den Brand von Moskau, an den sich sein Name knüpft, vielleicht künftig einmal.

2) Peter Ludwig Graf von Pahlen, aus dem liefländischen Zweige, geb. 1746, 1790 Gesandter in Stockholm, 1793 Gouverneur von Liefland, 1796 Generalgouverneur von Liefland, 1799 Graf, 1801 Gouverneur von Petersburg, nahm 1804 den Abschied und starb 1826 in Kurland.

lich und selbst nothwendig zu machen, ohne daß irgend Jemand Mistrauen in ihn gesetzt hätte.

Die sinnlichen und selbstsüchtigen Menschen, welche die Angelegenheiten leiteten, bedurften zu ihrer Besorgung der Talente eines thätigen und entschlossenen Mannes. Als der Graf Rostopschin den Grafen Panin[1]) beseitigt hatte, trat Herr von Pahlen als Mitglied des Departements der auswärtigen Angelegenheiten ein, und als Hr. v. Rostopschin bald darauf als ein Opfer seiner Schlechtigkeiten fiel, erhielt Graf Pahlen die Leitung dieses Departements. Der Kaiser verband damit einige Zeit darauf die Oberleitung des Postwesens, ein Geschäft, das in allen Ländern ein wichtiges, von der höchsten Bedeutung aber in denen ist, wo man die höchste Gewalt durch Ueberwachung und Spionerie zu sichern glaubt. Zuletzt vereinigte Pahlen in jener Zeit die Stellen des Generalgouverneurs und des Inspecteurs der Militairdivisionen von St. Petersburg, sowie die des Generalgouverneurs von Ingermanland und Liefland mit denen des leitenden Ministers des Departements der auswärtigen Angelegenheiten und des Generaldirectors der Posten.

Niemals hatte in Rußland ein Unterthan gesetzlich einen ausgedehnteren Machtkreis, als den, welchen Pahlen während der letzten Monate, welche vor der Regierungsveränderung vorhergingen, innehatte. Da man nicht umhin kann, ihn als das Haupt der Verschwörung zu betrachten, durch welche Paul den Thron mit dem Leben verlor, so wird es am Orte sein, seine Herkunft und den Gang seines Schicksals anzugeben.

Pahlen stammte aus einem alten und edeln lieflän

---

1) **Neffe** des frühern Oberhofmeisters und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten.

dischen Hause und kam sehr jung als Gefreiter in die Reitergarde [1]), von wo er als Major in ein Cavalerieregiment überging. Er rückte in der Linie, während der zwei Türkenkriege, bis zum Grade eines Generalmajors auf. Er galt für einen tapfern, thätigen und entschlossenen Offizier, aber für sehr verschwenderisch. Seine Passion fürs Spiel und höchst ansehnliche Gewinne erweckten später Zweifel an seiner Redlichkeit [2]). Pahlen würde niemals daran gedacht haben, zu einem Regie-

1) Man wählte aus den Gefreiten der Garde die Sichersten und Kräftigsten, um sie als Couriere zu gebrauchen, und der arme Adel betrachtete diese Reisen als ein Mittel, auf Kosten des Hofes das Ausland zu sehen. Während der Mission des Grafen Ostermann in Schweden ließ man eines Tages Pahlen kommen, vertraute ihm wichtige Depeschen, um sie als Courier nach Stockholm zu schaffen, und zahlte ihm das Reisegeld aus. Pahlen spielte die ganze Nacht, verlor die zu seiner Reise bestimmte Summe, erschöpfte seinen geringen Credit und mußte sich als verloren betrachten. Er ging am Hafen umher, über die Folgen seiner Unbesonnenheit nachdenkend, als er einen Schiffspatron erblickte, der ihm bekannt war. Er vertraute ihm seine Verlegenheit. Der Zufall wollte, daß das Schiff augenblicklich nach Schweden absegeln sollte. Pahlen schiffte sich darauf ein, indem er es darauf ankommen ließ, ob er in 4 Tagen, oder in einem Monate ankommen werde. Er kam nach Stockholm in dem kürzesten Zeitraume, sodaß Graf Ostermann vermuthete, es müsse ein Irrthum in dem Datum der Depeschen sein. Die Schnelligkeit seiner Reise wurde einem äußersten Grade des Eifers und der Thätigkeit zugeschrieben und trug dazu bei, ihn bei der Kaiserin und dem Ministerium in guten Credit zu setzen. Das war der erste außerordentliche Glücksfall, der ihm zu Theil ward.

2) Der Verfasser obiger Denkschrift setzte, nach Abfassung derselben, aber noch im Jahre 1804, zu der Charakteristik des Grafen Pahlen noch hinzu: Der Graf von Pahlen hat von Haus aus einen anmaßenden Charakter und ist an die grenzenlose Gewalt gewöhnt, die er während der vorigen Regierung ausübte, und da sein herrschsüchtiger Geist sich in einer für den neuen Souverain verletzenden Weise zeigt, so kann sein Rücktritt als sehr nahe betrachtet werden und wird nur von gewissen militairischen Arrangements abhängen, die dem großen Einflusse, den er auf die Truppen der Garnison ausübt, entgegenzuwirken bestimmt sind. Man sieht, daß er gut unterrichtet war. Denn in der That trat Graf Pahlen noch 1804 ab.

rungswechsel beizutragen, wenn nicht die Unbeständigkeit des Souverains, an den er gefesselt war, zu oft erprobt worden wäre, als er sich hätte schmeicheln können, nicht früher oder später einen um so tieferen Sturz zu erfahren, je höher ihn die Posten, die er bekleidete, erhoben hatten, und wenn er sich nicht in der Lage befunden hätte, mehr als jeder Andere zu bemerken, daß der Kaiser Anfälle von Wuth hatte, welche nicht daran zweifeln ließen, daß seine Vernunft zeitweilig irreging. Man kann als gewiß versichern, daß Er, der Admiral Rivas, der Graf Panin, Neffe des alten Ministers und damals Vicekanzler des Reichs, und der Generallieutenant Talizin, Commandeur der Preobrazschenskoy-Garde, seit dem Herbste 1800 den Plan gefaßt hatten, den Kaiser zu entthronen und ihm den Großfürsten Alexander zum Nachfolger zu geben. Es handelte sich darum, diesen für das Gelingen des Planes zu interessiren. Wir glauben, versichern zu können, daß der Graf Panin mit dieser Unterhandlung beauftragt ward und daß sie ihm gelang.

Der Charakter des jungen Prinzen und des Ministers (Panin) verstatten keinen Zweifel, daß niemals davon die Rede war, Paul I. das Leben zu nehmen. Der Graf Panin wurde bei der Unternehmung von einem reinen und uneigennützigen Patriotismus geleitet, der bei einer längeren Dauer der Regierung Paul's I. den Untergang Rußlands besorgte und unter der Alexander's das Glück dieses Reiches weissagte. Er ließ die Entsetzung des Vaters nur zu, um den Sohn zu krönen [1]).

1) Man muß überhaupt, heißt es in einem zwei Monate später abgegangenen gesandtschaftlichen Berichte, zur Entschuldigung des

Die Eigenschaften, welche Alexander [1]) seit seinem Regierungsantritte entfaltet hat, beweisen, daß er sich nur ungern in eine so wagnißvolle Unternehmung einließ. Auch ist es gewiß, daß man ihn nur durch die Hoffnung für das Gemeinwohl und durch die Furcht vor Gewaltthätigkeiten seines Vaters bestimmte, daran Antheil zu nehmen. Seine unverstellte Verzweiflung bei der Nachricht von dem Tode Paul's I., die Abnahme seiner körperlichen Gesundheit, der man ihn, auf Anlaß jener Katastrophe, welche vielleicht im ganzen Reiche Niemand Thränen kostete, als ihm, für längere Zeit ausgesetzt sah, sind unbezweifelbare Zeugnisse, daß er dem letzten blutigen Acte dieser Tage fremd war.

Die Ungnade des Grafen Panin verzögerte die Ausführung des noch nicht hinlänglich gereiften Planes. Dieser Minister wurde aus Gründen, die dieser Frage fremd waren, auf seine Güter verwiesen. Die andern Häupter glaubten sich wahrscheinlich nicht im Stande, für sich allein etwas zu unternehmen, und der Verfasser dieser Denkschrift hat dieses Projects nur gedacht, um die wichtige Frage nicht im Zweifel zu lassen, ob

---

größten Theiles Derer, die sich in diese Unternehmung einließen, und namentlich dieses Individuums (Bennigsen's) sagen, daß die Katastrophe, die sie beschloß, ihrerseits weder im Plane lag, noch vorhergesehen war. Denn es ist ganz bestimmt wahr, daß ihre Absichten sich nicht über die Maßregeln hinaus erstreckten, die den Kaiser Paul insoweit einem Zwange unterworfen hätten, als erforderlich war, um die Regierung, oder vielmehr die Ausübung dieser aus seinen Händen in die seines Nachfolgers und eines Regentschaftsrathes übergehen zu machen. Diese Maßregel war aber durch die bereits vorhandenen Uebel, und durch alle die, deren man sich von Seiten einer launischen und wilden Tyrannei noch versah, unbedingt nothwendig geworden.

1) Geboren am 23. December 1777, † 1. December 1825.

der Kaiser Alexander von den gegen seinen Vater gerichteten Plänen Kenntniß gehabt hat [1]).

Als der Plan, von welchem eben gesprochen worden, gescheitert war, bedurfte es der Vereinigung einiger anderen Umstände, um die Wiederaufnahme der Verschwörung herbeizuführen.

Der Kaiser verfügte zu Ende des Jahres 1800, daß es allen verabschiedeten und verwiesenen Beamten, von Militair und Civil, erlaubt sein solle, sich nach St. Petersburg zu begeben, um ihren Wiedereintritt in den Dienst nachzusuchen. Die von dem Souverain, im ganzen Laufe seiner Regierung, schwer gemißhandelte Familie Zoubow war unter dieser Zahl und wurde wieder in die Hauptstadt gelassen.

Ihre Rückkehr scheint der Zeitpunkt, von wo man von Neuem an das dachte, was seit dem Rücktritt des Grafen Panin aufgegeben worden war. Ein männlicher und fester Charakter, wie der dieses Ministers, fehlte in der Partei, die den Verschwörungsplan hegte. Man glaubte mit Grund, einen Solchen in dem Gra-

1) Zu dieser Zeit, die man auf den Monat November 1800 zurückführen muß, hatte Graf Panin häufig geheime Unterredungen mit dem Großfürsten Alexander. Um sie in das tiefste Geheimniß zu hüllen, kamen sie des Nachts in den Verbindungsgalerien der Souterrains des Winterpalastes zusammen. Eines Abends, als der Graf Panin allein und zu Fuße aus seinem Hotel herauskam, glaubte er einen Spion ihn beobachten und ihm folgen zu sehen. Um diesem zu entgehen, machte er mehrere Gänge durch die Stadt und schlüpfte endlich in einen der Eingänge der gedachten Souterrains. Er beeilte seinen Weg zu dem von dem Lichte einiger Lampen schwach erhellten Punkte des Rendezvous, mit unsicherm Schritte, als er seine Schulter von einer fremden Hand berührt fühlte. Schon glaubte er im Begriffe zu sein, verhaftet zu werden, als er den Großfürsten Alexander erkannte, der ihn schon seit einiger Zeit erwartete. Diese Details sind dem Verfasser dieser Denkschrift von dem, zu Anfange des Jahres 1837 verstorbenen Grafen Panin selbst erzählt worden.

fen Valerian Zoubow gefunden zu haben, der unter drei Brüdern, dem Fürsten Platon, dem Grafen Nikolaus und ihm selbst, der Einzige war, der ein gesundes Urtheil mit den Eigenschaften der Kraft und des Unternehmungsgeistes vereinigte. Auch war er ein ausgezeichneter Offizier, Mann von Geist und Charakter und sehr geliebt in der Armee. Der Fürst Platon besaß wenig Befähigung, übte aber einen beträchtlichen Einfluß theils durch sein Vermögen, theils deshalb aus, weil er während der letzten Regierungsjahre der Kaiserin Katharina der offizielle Favorit gewesen war, was er benutzt hatte, um Hof und Armee mit seinen Creaturen zu füllen. Die Schwester der Zoubow, Madame Scherebzow, erhielt die Erlaubniß, im Auslande zu reisen. Sie begab sich nach Berlin, wie man behauptet, mit sehr beträchtlichen Geldsummen und Kostbarkeiten versehen, um ihren Brüdern für den Fall, daß das Project fehlschlüge und es ihnen gelänge, sich zu retten, Hilfsquellen zu sichern [1]).

---

1) Die Familie Zoubow, auch Subow geschrieben, war in der Hauptsache doch durch ihr ältestes und geistig schwächstes Mitglied, den Fürsten Platon gestiegen. Dieser war 1758 oder 1759 geboren und hatte als Gardelieutenant die Gunst der Kaiserin Katharina gewonnen, die ihn zum Fürsten und Chef der Artillerie ernannte. Er wurde nach ihrem Tode verbannt und reiste im Ausland, bis er die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt. Unter Alexander ist er nicht beschäftigt worden und 1817 gestorben. Valerian war 1760 geboren und kämpfte schon 1794 als Generallieutenant in Polen, sein schnelles Avancement zwar wol der Gunst seines Bruders bei der Kaiserin verdankend, es aber durch Tapferkeit rechtfertigend. In Polen verlor er ein Bein durch eine Kanonenkugel. Er erhielt dann den Oberbefehl gegen Persien, eroberte (1796) Derbent, bemächtigte sich der ganzen Westküste des kaspischen Meeres, ging über den Araxes und nahm seine Winterquartiere in der berühmten Chowal-Moganebene, von wo ganz Aderbidschan seinem Einfalle bloßlag, während sein Rücken durch die Truppen in Georgien gedeckt und von Astrakan ein Corps gekommen war, die linke Flanke zu sichern.

Der General Bennigsen [1]) schloß sich dem Project an. Dieser braunschweigische Edelmann war nach Rußland gekommen, um Dienste zu suchen, und dem Oberhofmeister Grafen Panin von einem seiner vertrauten Freunde empfohlen worden. Nachdem er mit Auszeichnung in den zwei vorhergehenden Türkenkriegen gedient, hatte er in Persien eine Division unter dem Grafen Valerian Zoubow befehligt. Der General Bennigsen hatte so eben ein Commando in einer Provinzialstadt erhalten; eine Art Exils, wozu ihn der Kaiser verdammt

Zum Glück für Persien starb Katharina und Paul I. beeilte sich, das Heer zurückzuberufen. Da dies durch Befehl an die einzelnen Regiments-commandanten, ohne eine Zeile an den Oberbefehlshaber, erfolgte, so lag die Vermuthung nahe, daß Haß gegen Zoubows im Spiele gewesen. In Persien hinterließ Zoubow durch die strenge Mannszucht, die er beobachtet hatte, sehr günstige Eindrücke. Valerian nahm seinen Abschied und ging auf seine Güter. Er starb in St. Petersburg 1804. Nikolaus Zoubow, der jüngste Bruder, ward von der Kaiserin Katharina zum General und Oberstallmeister ernannt und kam natürlich bei Paul in Ungnade. Auch er zog sich nach der Revolution auf seine Güter zurück und starb dort, gleichfalls in dem für mehrere Theilnehmer dieser Sache verhängnißvollen Jahre 1804.

1) Levin August Theophilus v. Bennigsen, geb. zu Braunschweig am 10. Febr. 1745, Sohn eines braunschweigischen Obristen, war anfangs Page, Fähnrich und Lieutenant in hannöverischen Diensten, nahm später seinen Abschied, zog auf sein väterliches Gut, Banteln im Hannöverischen, und heirathete. Der Verfall seines Vermögens und der 1773 erfolgte Tod seiner Frau bewogen ihn, in russische Dienste zu treten, und es gelang ihm, vorher von der hannöverischen Regierung zum Obristlieutenant ernannt zu werden. Er kämpfte gegen die Türken, gegen Pugatschew, in Polen und Persien und zeichnete sich namentlich bei dem Sturme auf Oczakow, bei Wilna, bei Olita, bei der Eroberung von Derbent aus. 1798 wurde er Generallieutenant, war unter Alexander Generalgouverneur von Lithauen und General, war 1806 Oberbefehlshaber bei Pultusk und 1807 bei Eylau, ging dann auf seine Güter, kämpfte aber 1812 wieder an der Moskwa und bei Woronowna, 1813 bei Leipzig, wo er in den Grafenstand erhoben wurde, commandirte später in Bessarabien, bis er 1818 auf sein Gut in Hannover zurückkehrte, wo er, gänzlich erblindet, am 3. October 1826 gestorben ist.

hatte, weil er ihn, der früher in Hannover gelebt, in Verdacht hatte, den Interessen Englands, mit welchem der Kaiser eben gebrochen, geneigt zu sein.

Der General Pahlen schickte ihm einen Courier, mit dem Befehle, nach St. Petersburg zu kommen, und sich, bevor er mit irgend Jemand gesprochen, bei ihm einzufinden. Bennigsen wurde von seinem alten Freunde und Kameraden, dem Grafen Pahlen, mit offenen Armen empfangen und von ihm in das Geheimniß des Complots eingeweiht, an welchem man ihn theilzunehmen beredete. Es ward beschlossen, daß er das Commando desjenigen Detachements übernehmen solle, was bestimmt war, das Innere des Palais anzugreifen, ein Auftrag, dem sich der Graf von Pahlen selbst hatte unterziehen wollen, hinsichtlich dessen er sich aber freute, ihn einem Mann überlassen zu können, dessen Befähigung, Kaltblütigkeit und Muth so anerkannt und dem die Garden so ergeben waren, während Pahlen's eigene Dienste nützlicher zu dem Commando eines beträchtlichen Infanteriecorps angewendet werden konnten, welches das Palais zu dem doppelten Zwecke cerniren sollte, die Flucht des Kaisers zu verhindern und jede Bewegung zu seinen Gunsten von Seiten des Gardereiterregiments zu hindern, dessen größter Theil allen Verführungsversuchen widerstanden hatte. Bennigsen hielt sich, drei oder vier Tage lang, bis zum Augenblicke der Ausführung des Projects in St. Petersburg verborgen.

Die Zahl der Personen, die man als die Seele der Verschwörung bildend betrachten kann, reducirt sich daher auf den Grafen Pahlen, den General Talizin, die drei Brüder Zoubow und den General Bennigsen. Der Admiral Rivas war wenige Wochen, bevor dieses Project zu seiner Reife gediehen war, gestorben. In Be-

treff der persönlichen Eigenschaften der Verschworenen konnte man nicht in Abrede stellen, daß sie, mit Ausnahme des Fürsten Platon Zoubow, aus den entschlossensten Männern in Rußland bestanden und sich untereinander gut genug kannten, um mit gegenseitigem Vertrauen handeln zu können.

Es kam nunmehr darauf an, eine Partei unter den bei den Garden und dem Elitencorps angestellten Offiziers zu werben. Jeder der Hauptleiter suchte unter der Zahl seiner Freunde Gehilfen des Planes zu finden. In diese Classe muß man Tatarinow und Tschitscherin, zwei verabschiedete Generale, reihen; ferner Mansurow, Obristen bei dem Garderegiment Ismailow, den Artillerieobrist Jeschwel, Talbanow, der ein Bataillon der Preobratzschenskoy-Garde befehligte, einen Lieutenant desselben Corps, Namens Marin, endlich ein funfzig Personen, von denen nur die genannt werden, die bei einigen besonderen Umständen in der Entwickelung der Verschwörung hervortreten.

Der nachherige Kaiser Alexander war, nach sicheren Angaben, noch von dem Plane unterrichtet. Die Brüder Platon und Valerian Zoubow waren, an der Stelle des Grafen Panin, die Vertrauten des Großfürsten geworden. Indessen war man noch weit davon entfernt, die ganze Verschwörung organisirt zu haben, als persönliche Dispositionen Paul's I. deren Ausbruch beschleunigten.

Das Mistrauen des Kaisers verstärkte sich täglich. War es Voraussicht, war es Ahnung, er träumte von nichts als Comploten gegen sein Leben und seine Person. Bloßer Verdacht reichte hin, um Verbannungen und Einkerkerungen zu motiviren. Gleichwol schwankte

sein Sohn noch, und ohne dessen Einwilligung wagten die Verschworenen nichts zu unternehmen. Um den Großfürsten Alexander dazu zu bestimmen, griff Pahlen zu folgendem Mittel.

Er schürte den Verdacht, den der Kaiser gegen seine Söhne hegte, an und trieb ihn soweit, daß der Monarch ihm, als Militairgouverneur, die schriftliche Vollmacht vertraute, die Großfürsten zur Sicherung seiner geheiligten Person zu verhaften. Pahlen zeigte dem Großfürsten diesen Befehl und entriß ihm dadurch seine Einwilligung [1]).

Man versichert, daß der Kaiser auch die Kaiserin einzukerkern, seinen dritten Sohn, den Großfürsten Nikolaus (geb. 7. Juli 1796), zu seinem Nachfolger zu erklären und dessen Erziehung selbst zu leiten beabsichtigte. So drängte sich dieser unglückliche Fürst zu seinem Untergange hin, indem er sich durch seine menschen-

---

1) Der Großfürst Alexander wurde auch noch von einer anderen Seite her von dem Schicksale, welches Paul ihm vorbehielt, unterrichtet. Der Generallieutenant Uwarow, welcher noch jetzt (1804) Chef des Gardereiterregiments ist, war der Geliebte der Fürstin Lapuchin, der Mutter der Fürstin Gagarin, welche Letztere damals Maitresse des Kaisers war. Der Monarch kam eines Abends sehr verdrießlich zu ihr, sagte ihr, daß er von nichts als Feinden umgeben sei, daß sogar seine Söhne sich gegen ihn verschwörten, und erzählte ihr, gegen das Versprechen des Geheimnisses, daß er entschlossen sei, sie in festen Gewahrsam bringen zu lassen. Die Fürstin Gagarin theilte dieses gefährliche Geheimniß ihrer Mutter, diese theilte es Uwarow mit, der es Pahlen hinterbrachte. Pahlen rieth ihm, den Großfürsten Alexander unmittelbar davon zu unterrichten, und als nun dieser Prinz mit dem Generalgouverneur davon sprach, so gab dieser zu, daß der fragliche Befehl in seinen Händen sei, und bestand nun darauf, daß der Großfürst auf die Entsetzung des Kaisers einging.

feindliche Laune der Zuneigung seiner Kinder und seiner Gemahlin beraubte.

Alles vereinigte sich, eine Katastrophe zu beschleunigen. Der Kaiser trug in die Maßregeln der äußeren Politik dieselbe Heftigkeit, dasselbe Aufbrausen über, was er in der inneren Verwaltung zeigte. Er war im Krieg mit England; gegen Preußen und Dänemark sollten feindliche Manifeste geschleudert werden, und seine Gesandten in Berlin und Kopenhagen hatten Befehl, diese beiden Höfe zu verlassen. Das russische Reich, mit einem in reißender Schnelle sinkenden Credit, mit einem vernichteten Handel, der Quellen seines Wohlstandes beraubt[1], sollte in Krieg mit friedlichen Nachbarn treten, ohne einen einzigen Alliirten in Europa zu besitzen[2], und dabei hatte es kein Motiv, keinen Vorwand zum Kriege, und der Kaiser selbst würde sich keine vernünftige Rechenschaft darüber geben können, was zu solchem Ergebniß geführt habe. Nach allen menschlichen Wahrscheinlichkeitsberechnungen hätte der Staat in Kurzem zusammenstürzen müssen, wenn nicht ein scheinbar zufälliger Umstand die Krisis beschleunigt hätte.

Der Kaiser hatte (früher) als Generalgouverneur seiner Residenz einen Artilleriegeneral Namens Araktschejew[3]) gebraucht und hatte ihn wegen der Härte seines

1) Dies alles durch den Bruch mit England.

2) Gegen England hatte er allerdings Frankreich als Theilnehmer des Kampfes; aber mit Preußen und Dänemark war Frankreich im Frieden.

3) Er wurde 1802 Kriegsminister, im Frühjahr 1803 Chef des in St. Petersburg garnisonirenden Artilleriecorps und hat seitdem,

Charakters verabschiedet. Er hielt in jenem Augenblicke diesen Mann für geeignet, seinen Absichten zu dienen, und sei es, daß er, wie Einige vermuthen, Verdacht gegen Pahlen hatte 1), oder daß er, wie Andere annehmen, Araktschejew für geeigneter als jeden Andern hielt, die strengen Maßregeln auszuführen, die er gegen seine Familie vorhatte, er ließ einen Courier an ihn ab-

---

bis zum Ende der Regierung des Kaisers Alexander, eine große Rolle gespielt. Namentlich rührte von ihm die Errichtung der Militaircolonien her, deren Chef er wurde. 1825 erhielt er den Abschied, weil er durch seine Strenge der Gegenstand des größten Hasses der Soldaten geworden war, und starb am 21. April 1834 auf seinem Gute Grusino am Wolchowflusse. In Betreff dieses Gutes bestimmte er in seinem Testamente, daß der Kaiser Nikolaus einen Erben für dasselbe bezeichnen solle. Der Kaiser Nikolaus widmete es dem Nowgoroder Cadettencorps.

1) Der Kaiser fragte Pahlen, wenige Tage vor der Revolution, in brüsker Weise: ob er sich des Todes Peter's III. erinnere, und als Pahlen bejahend antwortete, fragte der Kaiser weiter: ob er die Umstände desselben kenne. Pahlen verneinte das. Darauf sagte ihm der Kaiser: „Ich weiß, daß man mir an das Leben will, und daß man daran denkt, mir den Tod meines Vaters zu bereiten.“ Pahlen behandelte diese Besorgnisse, ohne in Verwirrung zu kommen, als chimärische, und bemerkte: man würde über seinen Leib gehen müssen, bevor man zu dem Monarchen gelangen könne.

In der Zeit, wo man die erste Unternehmung, deren wir gedacht haben, im Sinne trug, trat Pahlen eines Tages in das Zimmer des Kaisers. Als dieser ihn, in einer Aufwallung der Zuneigung, umarmte, hörte er ein Papier in Pahlen's Tasche rascheln. Er verlangte den Inhalt dieses Blattes zu wissen. Pahlen gab es für einen unbedeutenden militairischen Bericht aus, während es in der That ein Plan zur Absetzung des Kaisers war. Die Gefahr, in welcher Pahlen in diesem Augenblicke geschwebt hatte, wirkte gleichwol so stark auf ihn ein, daß sich sein Aussehen verwandelte. Der Kaiser hielt ihn für unpaß und bot ihm diesen Vorwand, sich zu entfernen. Wir haben diese beiden merkwürdigen Anekdoten, die den Charakterschlag des Hauptes der Verschwörung bezeichnen, aus der sichersten Quelle (vom Grafen Panin).

schicken, um ihn zurückkommen zu lassen. Pahlen begann mit Aufhaltung des Couriers, der diesen Befehl zu besorgen hatte, und ließ ihn nicht eher abgehen, als wie er gewiß war, daß man, auch wenn man die Ereignisse noch so wenig beeilte, Araktschejew zu spät ankommen sehen würde. Erst jetzt theilte er den Häuptern der Verschwörung die Nachrichten mit, die er über die Absichten des Kaisers, ihm den Posten als Generalgouverneur der Residenz zu entziehen, erhalten hatte. Er stellte ihnen vor, daß seine Entlassung nicht blos das Project scheitern machen, sondern wahrscheinlich auch zu dessen Entdeckung führen würde. Endlich machte er ihnen begreiflich, daß die Ankunft Araktschejew's ihnen weder die Wahl, die Unternehmung aufzuschieben, noch die, sie aufzugeben, lasse, und in gemeinschaftlichem Einverständniß ward die Nacht vom 23/11. zum 24/12. März zur Ausführung des Planes bestimmt.

Bevor wir die Schilderung der Katastrophe beginnen, welche die Krisis, in der sich Rußland befand, beendigte, wird es nöthig sein, die Oertlichkeit dieser Tragödie und die Lage des von dem Kaiser bewohnten Schlosses kennen zu lehren.

Paul I. hatte in den ersten Monaten seiner Regierung angefangen, ein neues Palais zu errichten, das er zu seiner Wohnung bestimmte. Sei es, daß dieser Monarch der Erbauung dieses Gebäudes auch einen religiösen Beweggrund unterlegen und dadurch seine Entstehung heiligen wollte, oder daß er ernstlich an die Vision glaubte, welche eine in den Umgebungen des Gartens aufgestellte Schildwache während des Sommers von 1797 gehabt zu haben versicherte, jedenfalls ist es gewiß, daß der Kaiser in derselben Stunde den Befehl

ertheilte, an diesem Platze den Grund einer St. Michael geweihten Kapelle zu legen, und daß er damit den Plan eines als St. Michaelspalast bezeichneten Schlosses verband.

Dort, im Hintergrunde des Sommergartens auf dem rechten Ufer des Fontanckakanals, an derselben Stelle, wo sich ehedem das alte, von der Kaiserin Elisabeth bewohnte Sommerpalais befand, wurde in weniger als 3½ Jahren dies riesige Gebäude errichtet. Ein ausgemauerter Graben und leichte, mit Geschütz besetzte Befestigungen stellten der Annäherung einige Hindernisse entgegen; aber der Winter, der die Gräben mit Eis bedeckte, machte die Wirksamkeit der Zugbrücken, auf welche die Hauptzugänge des Schlosses ausliefen, zunichte.

Die Façade des St. Michaelpalais war von der lichtrothen Farbe der Handschuhe, welche die Maitresse des Kaisers, die Fürstin Gagarin, an dem Tage trug, wo man über die Wahl der Farbe des Schlosses sprach.

Das Innere war überaus reich und übertraf in der verschwenderischen Fülle des Marmors und der Bronze Alles, was man von Pracht in Rußland gesehen hatte.

So hatte dieser bizarre Fürst in diesem Palais das Heilige und das Weltliche vereinigt, daß es einem Heiligen geweiht war, während es die Farbe seiner Maitresse trug, und daß, während das Aeußere den Anschein einer Festung hatte, das Innere allen Luxus und alles Erlesene einer kaiserlichen Wohnung einschloß.

Paul I. bezog dieses Palais gegen Ende des Jahres 1800 mit seiner ganzen Familie. Der Monarch zeigte die größte Begier, das Gebäude zu bewohnen, welches sein Grab werden sollte und der Zukunft gewissermaßen als sein Mausoleum und als ein Denkmal der an Ex-

travaganzen reichen Regierung und des tragischen Endes dieses Souverains dienen wird.

Die Verschworenen speisten am Abend des 23/11. März bei einigen ihrer Führer, wobei die starken Getränke, zur Auffrischung des Muthes einiger Personen, nicht gespart wurden. Alle kamen später bei dem Generallieutenant Talizin zusammen, wo Pahlen zuletzt erschien und einige Worte voll Kraft und Ueberzeugung an seine Genossen richtete, worauf man sich trennte, um der Verabredung gemäß zu handeln.

Der General Talizin begab sich in die Kasernen der Preobratschenskoy-Garde, und befahl hier, unter dem Vorwande von Unruhen in der Stadt, einem von Tal-banow befehligten Bataillone unter Waffen zu treten. Das Bataillon rückte geräuschlos auf der Nordseite des Marsfeldes hervor und über die dem Hotel Rivas gegenüberliegende Brücke in den Sommergarten, durch den es durchmarschirte, um den St. Michaelspalast einzuschließen. Hier aber kann man erkennen, wie die unbedeutendsten Umstände zuweilen das Geschick von Reichen entscheiden können. Die alten Linden des Sommergartens dienen während der Nacht Tausenden von Krähen zur Zufluchtsstätte. Als zu dieser ungewohnten Stunde eine Truppe heranrückte, wachten diese unheilverkündenden Vögel auf und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei. Der Lärm ward so groß, daß die Offiziere, welche die Truppen führten, von der Besorgniß beunruhigt wurden, der Kaiser möge darüber aufwachen. Das Project wäre verfehlt gewesen, wenn es ihm geglückt wäre, seine Person in Sicherheit zu bringen, und die Krähen des Sommergartens hätten in der Geschichte die Berühmtheit der Gänse des Capitols erlangt. Pah-

len hatte inzwischen seine Verfügungen in Betreff der Zugänge des Palais von der Seite der Perspective aus getroffen; er ließ dort Reiterdetachements marschiren, die sich daselbst mit dem erwähnten Bataillon der Preobratzschenskoy=Garde vereinigten. Er selbst kam nicht in das Palais, als bis alles vorüber war. Die andern Verschworenen beschuldigten ihn später, geflissentlich gezögert zu haben, um, wenn die Sache gelang, den Augenblick zu nützen, wenn sie aber fehlschlug, als der Befreier Paul's I. zu erscheinen [1]).

Das Palais war an diesem Tage von einem Bataillon der Ssemenowskoy=Garde bewacht, was die Außentheile und die große Wache besetzt hielt, während die Bewachung des Inneren und der Person Sr. Majestät einem Detachement der Preobratzschenskoy=Garde, das ein Lieutenant Namens Marin [2]) befehligte, anvertraut war. Als das Bataillon des Talbanow ins Angesicht des Palais kam, redete dieser Offizier seine Truppe an und fragte sie, ob sie ihn auf einer gefährlichen Expedition begleiten wolle, die er zur Rettung des Reichs und der Nation unternähme. Sie antwortete ohne Zögern bejahend. Man überschritt darauf die Gräben auf dem Eise, entwaffnete die äußern Schildwachen des Bataillons der Ssemenowskoy, ohne daß sie Widerstand geleistet hätten, und die Truppe, welche in die Zimmer

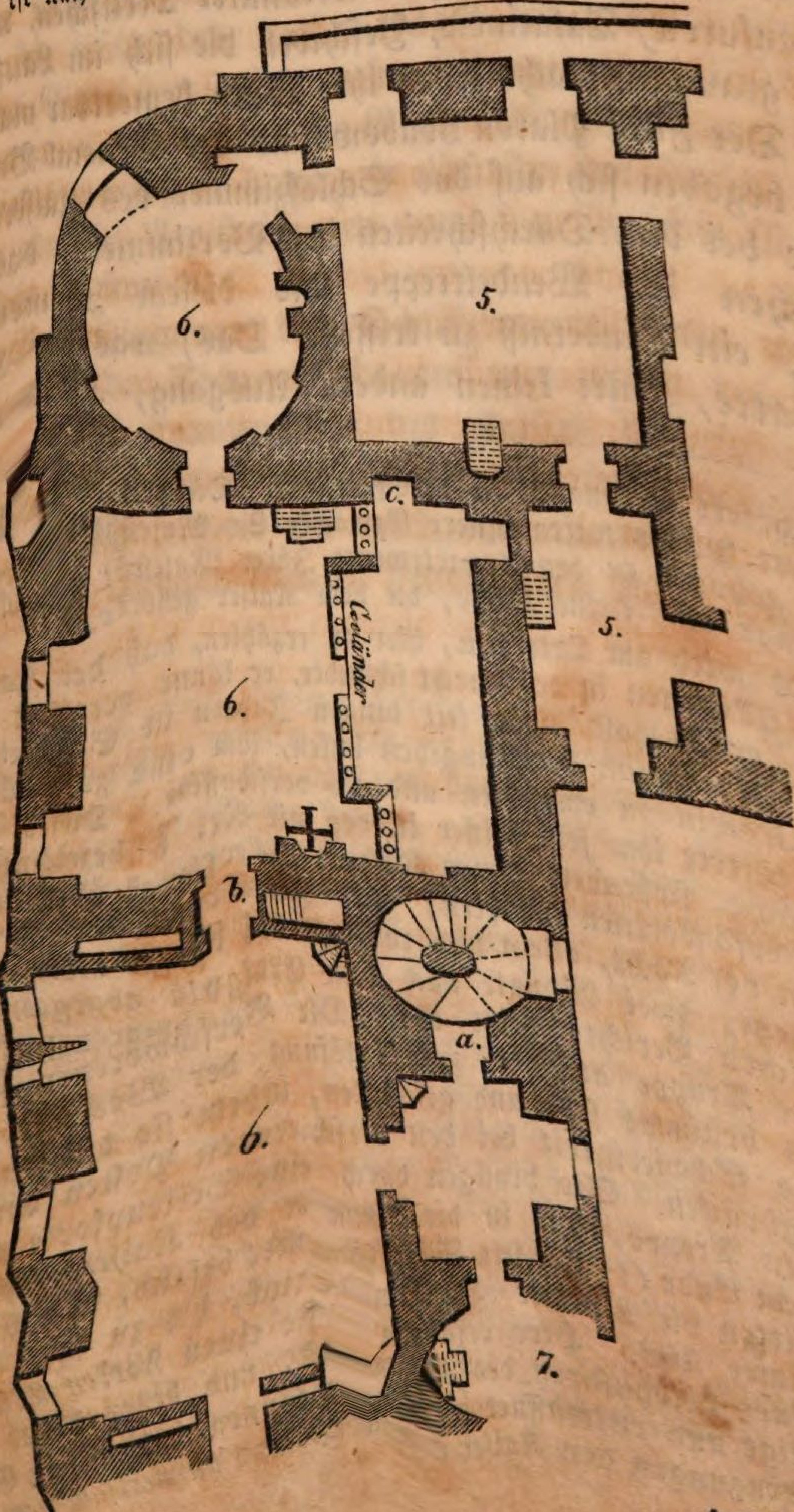
---

1) Wie Bennigsen erzählte, war man übereingekommen, daß der General Pahlen, begleitet vom General Uwarow, an der Spitze eines Gardebataillons über die große Treppe des Palais in das Zimmer des Kaisers rücken solle. Pahlen marschirte so langsam, daß Uwarow ihn drängen mußte, seinen Marsch zu beschleunigen; ein Umstand, der zur Unterstützung obiger Annahme dient.

2) Er gehörte, wie oben angeführt worden, zu den Verschworenen.

des Kaisers zu dringen bestimmt war, ging in seine Gemächer über die kleine Wendeltreppe a [1]), die ihren

1) Folgender Plan eines Theiles der Beletage des St. Michael=schlosses ist nach dem zehnten Stück der 14 Blätter copirt, welche



Eingang auf der Façade hat, welche gegen den königlich dritter Garten genannten Garten gerichtet ist 1).

Diese Abtheilung bestand aus den drei Brüdern Zoubow, dem General Bennigsen, dem General Tschitscherin und einer Menge unbekannter Menschen, wie die Mansurow, Tatarinow, Yeschwel, die sich im Laufe dieser grausigen Nacht durch ihre Wuth bemerkbar machten.

Der Fürst Platon Zoubow und der General Bennigsen begaben sich auf das Schlafzimmer des Kaisers zu, ohne bei dem Durchschreiten des Vorzimmers, das sich zwischen der Wendeltreppe und diesem Zimmer befand, ein Hinderniß zu treffen. Das, was der Kaiser innehatte, hatte keinen andern Ausgang, als den auf

---

der Architekt Brenna 1800 veröffentlichte. Die drei mit Nr. 6 bezeichneten Piecen waren innere Gemächer Sr. Majestät des Kaisers. Nr. 5 gehörte zu den Appartements Ihrer Majestät der Kaiserin. Nr. 7 war eine kleine Küche, die dem Kaiser gehörte.

1) Es wird am Orte sein, hier zu erzählen, daß der Kaiser seit mehreren Monaten in der Furcht schwebte, er könne vergiftet werden, und daß er deshalb einen seit langen Jahren in St. Petersburg etablirten Kaufmann hatte angehen lassen, ihm eine gute bürgerliche englische Köchin zu empfehlen und zu verschaffen. Dieses Frauenzimmer bereitete ihm sein Diner in der mit Nr. 7 bezeichneten, an seine Gemächer stoßenden kleinen Küche. Sie erschrak über den Lärm, den die Verschworenen machten, entfloh während der Verwirrung und kam in der Nacht, allein und zu Fuß, bei ihrem alten Herrn an.

In einem, zwei Monate nach dem Ereigniß abgegangenen gesandtschaftlichen Berichte heißt es: „Die Verschworenen kündigten sich als eine Truppe an, die zur Ablösung der Wache im Innern des Palastes bestimmt sei, und gelangten, indem sie die Parole angaben, ohne Schwierigkeit bei den verschiedenen Posten vorbei und über die Zugbrücken. Sie drangen durch eine Seitenpforte am Fuße einer geheimen Treppe, die in die Zimmer des Kaisers führte, an deren äußerstem Ende (?) sich sein Schlafzimmer befand, in das Palais. Sie durchschritten die Zimmer ohne Hinderniß, bis zu dem, was an das Schlafzimmer stieß. Hier erfuhren sie einen starken Widerstand von Seiten eines Leibhusaren des Kaisers, und bevor dieser Mann hatte überwältigt und entwaffnet werden können, hatten sein Geschrei und seine Anstrengungen den Kaiser erweckt und aufmerksam gemacht.“

dem beigefügten Plane mit b bezeichneten. Der Architekt Brenna, der das St. Michaelspalais erbaut hatte, hatte in dem Schlafzimmer des Kaisers eine Verbindungsthüre zu den mit c bezeichneten Appartements Ihrer Majestät der Kaiserin eingesenkt. Zu dieser Zeit war die Kälte des Kaisers gegen seine Gemahlin auf ihrem Gipfel; er befahl daher Brenna, diese Thüre zumauern zu lassen, und da Brenna die Befolgung dieses Befehls verzögert hatte, so ließ ihn der Kaiser einige Stunden in Arrest bringen, um ihn für seine Nachläsigkeit zu strafen.

Am Eingange des Schlafzimmers, wo auf der Schwelle der Thüre selbst, auf dem mit b bezeichneten Platz, ein Kammerhusar des Kaisers schlief, war es, wo dieser treue Diener sich entgegenstellte und einigen Widerstand leistete. Er mußte der Gewalt weichen und lief, mit einigen Beulen bedeckt, um Hilfe zu rufen [1]).

1) Die Kaiserin Mutter hat diesen Husaren als Kammerdiener an ihre Person gefesselt. Als er mit blutendem Kopfe in dem Saale ankam, wo sich das von Marin befehligte Detachement der Preobratzschenskoy-Garde befand, und Hilfe zur Rettung des Kaisers forderte, war das Detachement bereits durch einen Ofenheizer allarmirt worden, der dasselbe Ereigniß angezeigt hatte, aber von Marin als Narr und betrunken behandelt und fortgeschickt worden war. Nach dieser zweiten Nachricht aber wurde die Bewegung in der Truppe ernsthaft und allgemein, und ein Soldat verlangte, im Namen Aller, zum Kaiser geführt zu werden. Marin setzte ihm den Degen auf die Brust, indem er ihn zu tödten drohte, wenn er noch ein Wort vorbringe, und befahl dem Detachement, unter Waffen zu treten. Diese militairische Stellung verpflichtet in Rußland zum vollkommensten Stillschweigen. Die Truppe gehorchte und blieb in dieser Stellung, bis man erfuhr, daß Alles beendigt sei. Dann erklärte man den Soldaten, daß Paul wahnsinnig geworden und abgesetzt sei, und sie erkannten einstimmig Alexander I. an.

Diese Anekdote bezeugt ebenso die seltene Geistesgegenwart Marin's, als die ganze Macht der Subordination bei den russischen Truppen.

Ein Flügeladjutant des Kaisers, dessen Namen wir nicht kennen, war der Führer der Eindringenden und trat in ihrem Gefolge in das Schlafzimmer. Der Fürst Zoubow und der General Bennigsen waren in großer Uniform, den Hut auf dem Kopfe, den Degen in der Hand. Sie stellten sich vor das Bett des Kaisers und sagten ihm: „Sire, Sie sind verhaftet.“ Der Kaiser setzte sich auf und fragte ganz bestürzt, was sie wollten, worauf sie die frühere Rede wiederholten und ihm erklärten, daß er die Krone niederlegen müsse und daß er sich ruhig zu verhalten habe. Der Fürst Zoubow und der Flügeladjutant gingen zur Thüre, um die andern Verschworenen herzuzurufen, und Bennigsen war eine gute Weile allein bei dem Kaiser, der sich schweigend verhielt und vor Zorn blaß und roth ward. Bennigsen sagte ihm: „Sire, es handelt sich um Ihr Leben; Sie müssen sich darein fügen, eine Abdankungsurkunde zu unterzeichnen“[1]. In diesem Augenblicke drangen mehrere Offiziere in das Zimmer. Bennigsen sagte ihnen, sie sollten den Kaiser im Auge behalten, und wendete sich nach der Thüre, um sie zuzuschließen. Paul benutzte diesen Augenblick, um aus dem Bette zu springen. Einer der Offiziere faßte ihn bei der Kehle; der Kaiser machte sich los, sprang hinter einen großen Ofenschirm und fiel. Bennigsen rief ihm zum letzten Male zu: „Sire, thun Sie nichts, es handelt sich um Ihr Leben.“ Aber der Kaiser erhob sich wieder und wendete

---

1) So heißt es auch in dem angeführten Gesandtschaftsbericht: „Der Kaiser wurde von dem General Bennigsen verhaftet, der sich zwischen ihn und eine gegenüber befindliche Thüre stellte und ihm auf französisch sagte: Sire, Sie sind verhaftet. Ein Augenblick der Ungewißheit trat ein und der General Bennigsen ist überzeugt, daß, wenn der Kaiser sich damals ergeben hätte, man nicht zu andern Gewaltmaßregeln geschritten sein würde.“

sich einem Tisch zu, auf welchem er mehrere geladene Pistolen hatte.

In dem Augenblicke, wo die Masse der Verschworenen sich auf ihn stürzte, hörte man Geräusch an der Thüre. Es war ein Offizier mit einem Detachement, der die Befehle Bennigsen's einholen wollte und von diesem die Weisung empfing, den Eingang zu bewachen und zu vertheidigen. Mittlerweile ward der Kaiser von den Verschworenen, die ihre ruchlosen Hände an ihren Souverain zu legen wagten, zu Boden geworfen. Man versichert, daß ein gewisser Yeschwel, ein geborener Tartar, der Erste war, der mit seinem königsmörderischen Arme den Monarchen traf, der dann unverzüglich, nach einem ziemlich kräftigen Widerstande, zu Boden geworfen und mit der Militairschärpe eines Offiziers vom Regiment der Ssemenowskoy-Garde, Namens Scariatin, der die Wachmannschaft des St. Michaelspalastes commandirte, erdrosselt ward. Die Schärpe hatte ursprünglich, wie man behauptet, dazu dienen sollen, dem Kaiser die Füße zu binden [1]).

---

1) Es scheint, daß der Kaiser auf dem mit + bezeichneten Platze starb. Während des kurzen Kampfes, der nicht länger als zehn Minuten dauerte, hörte man den Kaiser fragen: was man von ihm wolle. Ein Offizier erwiderte ihm: „man hätte es schon lange mit Ihnen ausmachen sollen." Die meisten Verschworenen waren weintrunken. Es scheint außer Zweifel, daß der Oberstallmeister Nikolaus Zoubow den Kaiser mit eignen Händen erdrosselte. Er war ein hochgewachsener Mann mit ziemlich schönen Zügen, die aber doch einen wilden Ausdruck hatten. Er starb ziemlich jung im Amte und man muß annehmen, daß weder der Kaiser Alexander, noch die Kaiserin Mutter jemals erfahren haben, welchen unmittelbaren Antheil der Graf Nikolaus an der Ermordung genommen. In dem mehrfach erwähnten gesandtschaftlichen Berichte heißt es: „Es ist nur zu gewiß, daß dieser letzte Act der Barbarei von einer Person (Nikolaus Zoubow) verübt ward, die an demselben Abend in demselben Zimmer mit dem Kaiser gespeist hatte." — (Ganz wie

So starb Paul I. in seinem 46. Jahre; ein merkwürdiges Beispiel eines Souverains, der, mit allen Talenten geboren, mit allen Tugenden begabt und sie bis zu einem Alter übend, wo man gemeiniglich glaubt, daß die Menschen gegen den Einfluß der Leidenschaften gesichert sind, in so vorgerückter Lebenszeit Gewohnheiten, Sitten und Charakter änderte und zum grausamen und ausschweifenden Tyrannen ausartete.

Es ist schwer, die Namen aller Mörder richtig anzugeben und der Verwünschung der kommenden Jahrhunderte das Andenken aller Derer zu überliefern, die ihre ruchlosen Hände in das Blut ihres Souverains tauchten. Die Zahl der Verschworenen war groß und, wie man zur Schande der Zeit bekennen muß, die Wirkung des Hasses gegen jenen Fürsten und die Ruchlosigkeit seiner Feinde war so arg, daß man noch 1801 eine Menge Offiziere fand, die sich rühmten, bei jenem Meuchelmorde mitgewirkt zu haben, ohne daß sie doch in der That daran theilgenommen hätten.

Die Namen des Oberstallmeisters Grafen Nikolaus Zoubow, des Generals Tschitscherin, dann der Mansurow, Tatarinow und Yeschwel gehen indeß als die der Hauptthäter in dieser Katastrophe auf die Nachwelt über. Man kann mit Bestimmtheit versichern, daß der Graf Pahlen, der Fürst Zoubow, der Graf Valerian Zoubow, die Generale Bennigsen und Talizin keinen persönlichen Antheil daran hatten, und vielleicht ist man es jetzt dem Andenken des 1804 verstorbenen Grafen Valerian Zoubow schuldig, zu sagen, daß seine Thränen

bei Peter III., dessen Mörder sich auch ... ist bei ihm zu Gaste luden! Uebrigens soll, nach andern Berichten, Valerian Zoubow Abends beim Kaiser gespeist haben.)

über diesen tragischen und unerwarteten [1]) Ausgang sich in die des Sohnes Paul's I. mischten.

Alexander erwartete, in seiner Wohnung eingeschlossen, das Ergebniß der Unternehmung. Der General Uwarow [2]) und der Obrist Nikolaus Borosdin waren bei ihm geblieben, um ihn im Falle der Noth zu vertheidigen und so mit ihm die Gefahren des Fehlschlagens zu theilen. Der Graf Valerian Zoubow begab sich zu dem Großfürsten Alexander und hatte einige Mühe, zu ihm zu gelangen. Er traf ihn, mit seiner Uniform bekleidet, auf einem Ruhebette ausgestreckt, und kündigte ihm die Absetzung seines Vaters, den Beginn seiner Regierung und den Tod Paul's I. an. Man weiß, daß diese letztere Nachricht ihn in die heftigste Verzweiflung stürzte. Er erkannte erst jetzt die unseligen Folgen des Absetzungsplanes und beklagte zu spät und fruchtlos die Verbindung einer wilden und zügellosen Jugend, die eine vielleicht für die Rettung des Staats unerläßliche Unternehmung mit einer Missethat befleckt hatte [3]).

---

1) Aus dem wiederholten Zurufe Bennigsen's an den Kaiser, sich ruhig zu halten, da es sich um sein Leben handele, ergibt sich doch, daß Jener von Anfang an voraussah, es könne nur zu leicht zum Aeußersten kommen. Auch gehörte nicht viel Menschenkenntniß dazu.

2) Dieser Umstand ist dem Verfasser von dem Obristen Nikolaus Borosdin selbst, damals kaiserlichem Flügeladjutanten, später als Generallieutenant gestorben, versichert worden, steht aber einigermaßen in Widerspruch mit dem, was weiter oben gesagt worden ist: daß Uwarow bei dem General Pahlen an der Spitze eines Gardebataillons gewesen sei. Vielleicht ließen sich beide Angaben mit einander vereinigen, wenn man annähme, daß Uwarow den Großfürsten Alexander einige Zeit lang verlassen hätte.

3) In jenem gesandtschaftlichen Berichte heißt es: „Die beiden Brüder" (Alexander und Konstantin) „waren beisammen und zeigten sich, wie man sich leicht denken kann, von Schauder ergriffen und lebhaft bewegt. Aber der neue Souverain, der die Nothwendigkeit erkannte, sich allem zu fügen, was man von ihm verlangte, un[d] dem man natürlich von den gewaltsamen Mitteln, die dem Lebe[n]

Die Kaiserin Marie[1]) hatte Lärm im Schlosse gehört und war b[redacted] nachrichtigt worden, daß eine Bewe-

---

des vorigen Kaisers [redacted] Ziel gesetzt, nichts gesagt hatte, wurde endlich dahin gebracht, [redacted]e Proclamation zu sanctioniren, welche besagte: daß jener So[redacted]erain im Laufe der Nacht an einem Schlaganfall verstorben sei. Diese Nachricht wurde, bei Trommelschlag, zeitig am Morgen des 24. März in den Straßen von St. Petersburg verkündet, und im Laufe des Vormittags empfing der Kaiser Alexander, der nach diesen Vorgängen in den Winterpalast übergezogen war, den Huldigungseid und die Glückwünsche des Senats, des Adels ꝛc. und den Eid der Treue von der Garnison, das Gardereiterregiment mit eingeschlossen. Als er sich dem Volke auf einem Balkon zeigte, wurde er mit den lebhaftesten Freuderufen begrüßt. . . . .''

1) Es war dies die zweite Gemahlin Kaiser Paul's, der in erster Ehe, am 10. October 1773, mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt (geb. 25. Juni 1755), der Großfürstin Natalia Alexiewna, vermählt gewesen war, die er feurig liebte und an deren am 26. April 1776 im Kindbette erfolgten Tod sich auch jene unheimlichen Gerüchte knüpfen, welche in Rußland sich um alle unerwarteten und bedeutsamen Todesfälle zu breiten pflegen, natürlich aber nicht immer begründet sind. Aus dieser Ehe lebte kein Kind. Die zweite Gemahlin Kaiser Paul's war die Prinzessin Sophie Dorothea Auguste Luise von Württemberg (geb. 25. October 1759), älteste Tochter des Prinzen, und seit 1795 Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg und der Prinzessin Friederike von Brandenburg-Schwedt. Sie führte als Großfürstin und Kaiserin den Namen Marie Feodorowna, ward mit Paul am 18. October 1776 vermählt und starb am 5. November 1828. Ihr ältester Bruder war der nachherige erste König von Württemberg, Friedrich, der Vater des jetzigen Königs, welcher Letztere in zweiter Ehe mit einer Tochter dieser seiner Tante vermählt ward, während sein Sohn, der Kronprinz, bekanntlich eine Enkelin derselben und Tochter des jetzigen Kaisers von Rußland, die Großfürstin Olga, geheirathet hat. Der Kaiser Paul hatte in dieser Ehe vier Söhne und sechs Töchter erzeugt: 1) den nachherigen Kaiser Alexander I.; 2) den Großfürsten Konstantin, geb. 9. Mai 1779, welcher 1822 und 1825 auf die Thronfolge Verzicht leistete, von seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Juliane von Sachsen-Koburg (Großfürstin Anna, geb. 23. Sept. 1781, verm. 26. Febr. 1796) am 20. März 1820 geschieden ward, am 24. Mai 1820 eine [redacted]organatische Ehe mit der Fürstin von Lowicz, Gräfin Johanna Grudz[redacted]ski (geb. 29. Sept. 1799 † 29. Nov. 1831) einging und am 27. [redacted]uni 1831 starb; 3) die Großfürstin Alexandrine, geb. 9. August [redacted]83, vermählt am 30.

gung gegen den Kaiser, ihren Gemahl, stattfinde. Sie versuchte, zu ihm zu gelangen, aber man hatte bereits auf allen Verbindungsgängen Posten mit der Ordre ausgestellt, ihr mit gekreuzten Waffen den Zugang zu verwehren. Ein Offizier, an den sich die Kaiserin wendete, schickte zu dem General Bennigsen, um neue Ordre zu erholen; dieser verbot ihm aber, bei seinem Leben, die Kaiserin nicht aus ihren Gemächern herauszulassen. Ein Versuch, den sie machte, auf einer andern Seite zu den Großfürsten Alexander und Konstantin zu dringen, war gleichfalls fruchtlos.

Nachdem der Großfürst Alexander von den Garden zum Kaiser ausgerufen worden war, verließen die Zoubows und der General Pahlen das Palais, um ihre

---

October 1799 mit dem Palatin von Ungarn, Erzherzog Joseph von Oesterreich, dem sie nur eine am Tage der Geburt verstorbene Tochter geboren hat, und in Folge dieser Entbindung am 16. März 1801 gestorben ist; 4) die Großfürstin Helene, geb. 24. Dec. 1784, am 23. Oct. 1799 mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg=Schwerin vermählt, Mutter des vorigen, Großmutter des jetzigen Großherzogs von Mecklenburg=Schwerin, und der jetzigen Herzogin von Sachsen=Altenburg, † 24. Sept. 1803; 5) die Großfürstin Marie, jetzige Großherzogin von Sachsen=Weimar (geb. 16. Febr. 1786, verm. 3. August 1804); 6) die Großfürstin Katharina, geb. 21. Mai 1788, vermählt a) 3. August 1809 mit dem Prinzen Georg von Oldenburg († 27. Dec. 1812) und durch ihn Stammmutter einer Seitenlinie dieses Hauses, b) 24. Jan. 1816 mit dem jetzigen König von Württemberg, dem sie die Gräfin Marie Neipperg und die jetzige Königin der Niederlande gebar und am 9. Jan. 1819 starb; 7) die am 22. Juli 1792 geborene und am 26. Jan. 1795 gestorbene Großfürstin Olga; 8) die Großfürstin Anna, geb. 18. Jan. 1795, verm. am 21. Febr. 1816 mit dem damaligen Prinzen von Oranien, nachherigem König Wilhelm II. der Niederlande, Witwe seit dem 17. März 1849; 9) den jetzigen Kaiser Nikolaus; 10) den Großfürsten Michael, geb. 8. Febr. 1798, † 9. Sept. 1849, dessen Gemahlin, die Großfürstin Helene (früher Prinzessin Charlotte) gleichfalls eine Großnichte der Kaiserin Marie und Tochter des Prinzen Paul von Württemberg ist.

Anſtalten in der [redacted] Stadt zu treffen. Bennigſen blieb i[m] St. Michaelspa[redacted]ais und hatte für deſſen Bewachung und für die ka[redacted]ſerliche Familie zu ſtehen. Er erhielt (wahrſcheinlich v[redacted]n Kaiſer Alexander) den Auftrag, zu der Kaiſerin zu [redacted]hen und ſie zu bitten, ſich ruhig zu halten. Als er vo[redacted] ihr erſchien, fragte ſie ihn, ob ſie jetzt ihre Freiheit hätte. Der General antwortete mit Nein, verſchloß die Thür und ſteckte den Schlüſſel in die Taſche. Darauf befahl ihm die Kaiſerin, aufzumachen und die Anordnung zu geben, daß man ſie überallhin, wohin ſie wolle, frei gehen laſſe. Er antwortete, daß er dazu nicht ermächtigt ſei, und ſetzte ſogleich hinzu: „der Kaiſer Alexander“ — hier hob ſie die Hände zum Himmel und rief: „Alexander — wer hat ihn zum Kaiſer gemacht?“ „Die Nation, Madame; die Garden haben ihn ausgerufen.“ „Aber wer hat die Verſchwörung gebildet?“ „Es waren von Allem dabei, vom Militair, vom Civil, vom Hofe.“ „Laſſen Sie mich zum Kaiſer Alexander gehen.“ „Nein, Madame, das iſt mir verboten; Sie werden nicht von hier fortgehen.“ „Ah, General, ich werde Sie das bereuen machen.“ Auf die wiederholten Foderungen der Kaiſerin, ſich zu ihrem Sohne begeben zu dürfen, ſagte ihr Bennigſen: „Ich will es unter zwei Bedingungen thun: daß Sie ſich unterweges nicht aufhalten und daß Sie mit Niemandem ſprechen.“ „Ich verſp[redacted]reche Ihnen das.“ Bennigſen beſetzte nun alle Gänge mit Poſten, indem er befahl, daß Niemand, wer es auch ſei, ſich der Kaiſerin nähere und daß Niemand ihr antworte. So gelangte ſie zu dem Kaiſer Alexander, der ihr entgegenging, ſie umarmte und bei dem ſi[redacted] noch eine große Zahl der Hauptverſchworenen traf.

Die Kaiſerin kam zu ihrem G[redacted]mahl erſt, nachdem

man ihn bereits in seine Uniform gekleidet und in dem Zimmer, in dem er verschieden war, auf ein Feldbette gelegt hatte. Aber indem sie ihn erblickte, täuschte sie sich keineswegs über die Todesart, die er erfahren hatte, und ward von einem so heftigen Schmerze befallen, daß man sie nur mit Gewalt entfernen konnte[1]).

Wenn man das rasche und leichte Gelingen dieser Revolution mit den ernsten Schwierigkeiten vergleicht, die sich ihr entgegenzusetzen schienen, so ist man versucht, zu glauben, daß ein unbesiegbares Verhängniß das Ziel der Tage des unglücklichen Souverains bezeichnet hatte. Unter mehreren Umständen, die die Entdeckung der Verschwörung hätten bewirken müssen, führt man Zweie an, welche zu merkwürdig sind, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten. Am Morgen des Tages, der sich mit der Revolution schloß, näherte sich ein Mann aus dem Volke dem ausreitenden Kaiser, um ihm ein verschlossenes Billet zu überreichen. Der Kaiser gab es dem Grafen Kutaizow, seinem Oberstallmeister, der ihn begleitete, und dieser behielt es, ohne es eher zu öffnen, als am folgenden Morgen. Es fand sich da, daß dieses Schreiben die Denunciation der Verschwörung und die Namen der Verschworenen enthielt. Der General Talizin hatte sich an demselben Tage für unpäßlich ausgegeben, um die verschiedenen Vorkehrungen, die man noch zu treffen hatte, besser besorgen zu können. Der Kaiser schickte seinen Arzt, den Dr. Grive,

---

1) Die Kaiserin ließ wenige Tage nach dem Ereigniß ihre beiden ältesten Söhne kommen und sie in der Kapelle des St. Michaelspalais schwören, daß sie den Plan, ein Attentat auf das Leben Paul's I. zu machen, nicht gekannt hätten. Erst nachdem die Kaiserin diese Gewißheit erlangt hatte, stellte sich die Eintracht und das Vertrauen zwischen ihr und ihren Söhnen wieder her.

einen gebornen Engländer, und noch jetzt (1804) A
des Kaisers Ale[redacted]ander, und dieser drang, auf Befe
des Souverains [redacted] zu Talizin, während ein Comité de
Verschworenen [redacted]i diesem berathschlagte. Ihre erste Absicht war, Griv[redacted] zu tödten, um jede Anzeige zu hindern. Der Gener[redacted]l Talizin nahm es aber auf sich, ihn zur Verschwiegen[redacted]eit zu bestimmen, und er wurde die wenigen Stunden hindurch, die noch bis zur Ausführung blieben, überwacht.

Sobald der Tod des Kaisers Paul bekannt war, schrieen die Truppen, die das Palais umgaben, ihr Hurrah und riefen den Kaiser Alexander aus. Man sendete Adjutanten in die Kasernen der verschiedenen Corps, um diese dem neuen Souverain schwören zu lassen. Die kaiserliche Familie zog vor Tagesanbruch in das alte Winterpalais über [1]). Zwischen 8 und 9 Uhr des Morgens hatte der Kaiser die Huldigung der ganzen Garnison, seines Hofes und der vornehmsten Civilbeamten empfangen.

Zwei Bemerkungen drängen sich unwillkürlich auf, welche dieser Revolution einen von den meisten andern Militairrevolutionen verschiedenen Charakter geben. Erstens: daß sie mit der mäßigen Macht von höchstens zwei Bataillonen und weniger Reiterei ausgeführt wurde, daß diese Truppe in vollständiger Unkenntniß ihrer Bestimmung war, und daß ein Hundert Offiziere, die im Geheimniß waren, die Revolution für sich allein ange-

1) Der berühmte Baron von Armfeld befand sich damals zu St. Petersburg, und der Kaiser Paul hatte ihm für denselben Tag um 6 Uhr Morgens eine Audienz bestimmt. Als er im St. Michaelspalais ankam, wo Alles schon ruhig war, verlangte er, zum Kaiser geführt zu werden. Man sagte ihm, [redacted]ieser sei im Winterpalaste. Er konnte einige Augenblicke lang diese [redacted]ebersiedelung nicht begreifen, bis man ihn von dem Ereigniß unte[redacted]richtete.

sponnen und durchgeführt hatten. Aus diesem Grunde würde das Entrinnen des Kaisers alles haben fehlschlagen machen, und würde der Monarch bei denselben Truppen, die zu seiner Entthronung mitwirkten, Hilfe gefunden haben.

Die andere Bemerkung bezieht sich darauf, daß, mit alleiniger Ausnahme des erlauchten Opfers, der plötzliche Wechsel der höchsten Gewalt, nach einer Regierung, wo die Autorität diese Macht so sehr gemisbraucht und in so willkürlicher Weise regiert hatte, keine Rachehandlungen, keine Verfolgungen mit sich geführt hat [1]).

Möge der philosophische Geschichtschreiber über diese Bemerkungen nachdenken; es wird ihm nicht schwer fallen, uns zu erklären, warum die Revolutionen bei den aufgeklärten Nationen so viel Uebel nach sich ziehen, und warum sie bei einem Volke, dessen Civilisation erst ein Jahrhundert alt ist, einen so verschiedenen Charakter darlegen [2]).

---

1) Eine dritte Bemerkung kann man machen: daß diese Revolution, in ihren unmittelbaren Wirkungen wenigstens — denn ohne mittelbaren Nachtheil bleibt keine Revolution, weil jede einen nachtheiligen Einfluß auf Sittlichkeit und Rechtsstand äußert — sich auf den Hof beschränkte, während in den Staatseinrichtungen keine Umwälzung eintrat, die Gesetze nicht einen Augenblick ihre Kraft verloren, das ganze Land bei dem Ereignisse nichts anderes empfand, als es empfunden haben würde, wenn Kaiser Paul wirklich an einem Schlaganfall gestorben wäre. Auch sind die Mörder nicht zur Herrschaft gelangt, und es hat sich keine neue Partei durch das Verbrechen zur Gewalt geschwungen.

2) Geistig und sittlich wahrhaft tüchtige, politisch wahrhaft gebildete Nationen machen keine Revolutionen, oder wenn sie dergleichen machen, so gehen sie sehr unschädlich und mild vorüber, wie das Beispiel von England 1688 beweist. Die Ausschweifungen und Gräuel der Revolutionen fließen aus der geistigen und politischen Halbbildung, der sittlichen Haltungslosigkeit, dem Mangel an Glauben, an sittlicher Kraft, an Pflichtgefühl, an wahrer Ehre und Humanität.

Paul I. wurde den zweiten Tag nach seinem Tode auf einem prächtigen Katafalk ausgestellt. Sein Kopf war durch einen großen Militairhut bedeckt; seine rechte Hand, die durch Säbelhiebe verstümmelt worden, war, gegen die Sitte des Landes, mit einem Handschuh versehen. Sein Gesicht war nicht sehr entstellt; aber der Chirurg Wylie war von Stunde zu Stunde beschäftigt, ihn zu schminken und nachzuhelfen, um die Spuren eines gewaltsamen Todes, die sich immer wieder erneuerten, verschwinden zu machen.

Am Fuße dieses Katafalks sah man einen tief bekümmerten Sohn, der den Vater beweinte, dessen Verlust er verursacht, und der durch aufrichtige Thränen das Verbrechen seiner neuen Unterthanen zu sühnen versuchte.

Die Bestattung des Kaisers fand am 28. März (9. April) mit Pomp statt. Er wurde in der kaiserlichen Gruft in der St. Petersburger Festungskirche beigesetzt, und die Reste Paul's I. ruhen dort an der Seite der Asche Peter's III.

III. Die Prinzessin Orsini.

Eine der merkwürdigsten Frauen der Uebergangsperiode vom 17. zum 18. Jahrhunderte, der prägnanteste Ausdruck eines klugen, verständigen, überaus gewandten und einflußreichen Waltens von Frauen in Hof- und Staatssachen, mit specifisch französischer Färbung, stellt sich in der Witwe des Herzogs von Bracciano, Flavius dei Orsini dar, die am Bekanntesten unter dem Namen der Prinzessin Ursini oder des Ursins ist.

Anna Maria de la Tremouille war die Tochter Ludwig's de la Tremouille, Herzogs von Noirmantier (geb. 25. Dec. 1612 † 12. Oct. 1666), der sich seinen Herzogstitel durch kriegerische Tapferkeit verdient hatte, und der Renata Julie Aubery (verm. Nov. 1640 † 20. März 1679). Ihr Geburtsjahr ist nicht genau bekannt [1]). Man weiß nur, daß sie zwischen ihren zwei Brüdern geboren war, und die Geburt ihres ältesten Bruders, des Herzogs Ludwig Alexander, in das Jahr 1642, die ihres jüngeren Bruders, des Cardinals de la Tremouille, in das Jahr 1652 fällt, sie selbst aber 1659 zum ersten Male verheirathet ward. Ihre Schwester

---

1) Die Herzogin von Orleans schreibt unter dem 17. Dec. 171 von ihr, daß sie 77 Jahr alt sei. Indeß 1642 kann sie nicht g boren sein. Vielleicht aber 1643.

Aloisia Angelica [redacted] heirathete Anton Lanti, Prinzen v
Belmar in Ro[redacted] und ward gemeiniglich *die Herzogi*
von Lanti genan[redacted]t. *Anna Maria* heirathete zuerst den
Adrian Blasius de *Talleyrand, Prinzen von Chalois,* von
dem sie 1670 Wi[redacted]*ve wurde. Er hatte* sich, in Folge
seiner Theilnahme an *der Le Fort*'schen Duellsache, flüch-
ten müssen und ging *zunächst* nach Spanien, bei wel-
cher Gelegenheit seine Gemahlin, die ihm gefolgt war,
zuerst mit einem Lande bekannt wurde, in dem sie viele
Jahre später eine so bedeutende Rolle spielen sollte.
Später gingen sie nach Italien, und während er im
venetianischen Gebiete eine Zuflucht fand, begab sie sich
nach Rom, um den Schutz der beiden französischen
Cardinäle Bouillon und d'Estrées nachzusuchen [1]. Bald
darauf starb ihr Gemahl in so mislichen Vermögensum-
ständen, daß sie wesentlich auf die Freigebigkeit ihrer
Gönner angewiesen blieb. Diese vermittelten denn auch
1675, unter Zustimmung des französischen Hofes, eine
Vermählung derselben mit Flavius dei Orsini, Herzog
von Bracciano, Fürst von Vicovaro, Grand von Spa-
nien und römischem Baron, welcher seit 1674 Witwer
war. Er erhielt durch diese Verbindung den heiligen
Geistorden, Unfrieden im Hause und einen, hauptsäch-
lich durch die französischen Bekanntschaften seiner Ge-
mahlin verursachten Aufwand, der ihn nöthigte, 1692
Vicovaro an den Grafen Bolognetto, 1693 Anguillaria
an den genuesischen Patrizier Grilli, 1696 Albano an
die päpstliche Kammer, endlich selbst Bracciano an Li-
vius Odescalchi zu verkaufen, während ihm der heilige

1) Gore läßt sie schon damals auch von Portocarrero, der als spanischer Gesandter in Rom gewesen se[illegible], beschützt werden. Aber Portocarrero kam erst 1676 und als Gesandter gar erst 1678 nach Rom.

Geistorden wegen seiner Zwistigkeiten mit seiner Frau wieder abgenommen ward. Seine Gemahlin flüchtete sich, um seinen Vorwürfen zu entgehen, öfters nach Frankreich, und blieb einmal fünf Jahre auf einem solchen Besuche. Bei dieser Gelegenheit entwickelte sie eine frühere Bekanntschaft mit der Maintenon zur innigsten Vertraulichkeit und begründete sich überhaupt ungemeines Ansehen bei Hofe. Im Jahre 1695 versöhnte sie der Cardinal Portocarrero [1]), der ihrem Palaste ge-

---

1) Der Cardinal Portocarrero stammte eigentlich nur weiblicher Seits aus dem spanischen Geschlechte dieses Namens, männlicher Seits dagegen von den genuesischen Boccanegras. Aegidius Boccanegra, ein vornehmer Genuese und Bruder des damaligen Dogen von Genua, bekam 1342 von dem Könige Alphons XI. von Castilien das Gebiet von Palma in Spanien geschenkt. Sein Enkel Micer Aegidius heirathete Francisca Portocarrero und dessen Nachkommen nahmen nun den letzteren Namen an. Zu ihnen gehörte der Ludwig Portocarrero, welcher 1527 zum Grafen von Palma erhoben ward. Der Urenkel dieses ersten Grafen von Palma und der jüngere Bruder des 1649 verstorbenen Grafen Ferdinand Ludwig von Palma war Ludwig Emanuel Ferdinand Portocarrero, der nachherige Cardinal*). Er wurde 1635 geboren, trat sehr jung in den geistlichen Stand, ward Dechant zu Toledo und bereits am 29. Nov. 1669 durch Papst Clemens XI., auf Ansuchen der verwitweten Königin von Spanien, Cardinal. 1675 bei dem Aufstande in Messina ging er als Vicekönig nach Sicilien und bewirkte die Ruhe der übrigen Insel. 1676 war er beim Conclave und brachte, ungeachtet seiner Zwistigkeiten mit dem ordentlichen Gesandten Spaniens, dem Cardinal Neidhart, durch Vermittelung des Cardinals Colonna eine den spanischen Interessen zusagende Wahl zu Stande. 1678 war er außerordentlicher spanischer Gesandter in Rom, nachdem er schon Jahres vorher zum Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien erhoben worden. Er trat in den Staatsrath, ward Mitglied der obersten Staatsbehörden und Generallieutenant der Marine. Seine Einkünfte waren außerordentlich groß und das Erzbisthum allein brachte ihm jährlich 360,000 Thaler. Er war es vorzüglich, der den

*) v. Imhoff, Recherches historiques et généalogiques des Grands d'Espagne, S. 213 fg. — Genealogiae XX illustrium in Hispania familiarum, S. 254 fg.

genüber gewoh[redacted]t und zu dem sie in ihren häuslich Nöthen immer [redacted]ihre Zuflucht genommen hatte, wied mit ihrem Gem[redacted]hl, worauf sie nach Rom zurückging und bis zu dem [redacted]am 5. April 1698, im 66ten Altersjahre, erfolgten [redacted]ode des Herzogs bei ihm blieb. Die Güter, die ihm n[redacted]ch geblieben waren, Tori, Roccantica, Castiglione und Selci, zog die päpstliche Kammer ein [1]). Der Witwe blieb ein meublirter Palast in Rom zur Bewohnung und ein nicht glänzender Witwengehalt. Sie nahm jetzt den Namen Orsini an, weil der Neffe des Papstes Innocenz XII., der das Herzogthum Bracciano gekauft hatte, sich auch den Titel davon zuzueignen wünschte.

Als die Wahl der Gemahlin des jungen Königs Philipp V. [2]) von Spanien zu Gunsten einer Prinzessin von Savoyen entschieden war, ergriff sie mit Eifer den Gedanken, an diesem Hofe eine glänzende und einflußreiche Stellung zu erlangen. Sie wendete sich an die Maintenon und die mit dieser innig verbundenen

---

König Karl II. zur Unterzeichnung des Testamentes bewog, worin er Philipp V. zum Erben der spanischen Monarchie ernannte. Er bestimmte den neuen König, die verwitwete Königin sofort vom Hofe zu entfernen. Er war es, der die Prinzessin Orsini zur Camera mayor der jungen Königin empfahl. Er stand an der Spitze der neuen Regierung, die allerdings durch seine Unverträglichkeit und seinen Eigensinn erschwert war. Nach der Ankunft des Cardinals d'Estrées aber und wie die französische Einmischung immer deutlicher hervortrat, auch die Abberufung jenes Cardinals keine wesentliche Aenderung bewirkte, zog er sich vom Hofe zurück und ging nach Toledo. Er und die verwitwete Königin waren die Ursache, daß sich Toledo für Karl III. erklärte. Kurz vor seinem Tode aber, und wie Philipp V. als der Ausdruck des rein spanischen Interesses erfaßt wurde, trat er wieder für dieselbe Sache auf und auf Philipp's Seite. In gänzlicher Zurückgezogenheit von den Geschäften starb er am 14. Sept. 1709 zu Toledo.

1) Mercure historique, Mai 1698, [redacted]. 484.

2) Geboren 19. Dec. 1683, † 9. J[redacted]li 1746.

Noailles [1]), indem sie ihre Eigenschaft als Witwe eines Granden, ihre Freundschaft mit dem Cardinal Portocarrero, ihre Bekanntschaft mit Sprache und Sitten der Spanier geltend machte, übrigens nur um die Erlaubniß bat, die junge Königin nach Madrid begleiten und dort so lange verweilen zu dürfen, als es dem Könige gefallen würde. Auch Portocarrero verwendete seinen Einfluß zu ihren Gunsten. Der französische Hof entschied sich, ihr den wichtigen Posten einer Camarera mayor bei der jungen Königin zu vertrauen, und bald ward ihr (1701) durch den spanischen Gesandten in Rom, Herzog von Uceda, die desfallsige officielle Offerte gemacht. Sie begleitete ihre neue Gebieterin auf der Galeere, welche dieselbe nach Spanien brachte.

St. Simon [2]) schildert sie in folgender Weise: „Sie war von mehr als mittlerer Größe, brünett, mit ausdrucksvollen blauen Augen, und ihr Gesicht, zwar ohne Ansprüche auf Schönheit, ungemein anziehend. Sie besaß eine schöne Figur, eine majestätische und würdevolle, mehr anziehende, als einschüchternde, und selbst in Kleinigkeiten mit so zahllosen Reizen gepaarte Miene, daß ich ihresgleichen in Gestalt und Wesen niemals gesehen habe. Schmeichelnd, einnehmend und discret, eifrig, zu gefallen, um des Gefallens willen, und unwiderstehlich, wenn sie zu überzeugen oder zu versöhnen wünschte, besaß sie einen angenehmen Ton in Stimme und Haltung und einen unerschöpflichen Fond der Unterhaltung, die sie durch Berichte über die verschiedenen Länder, die sie besucht hatte, und durch Anekdoten von den merk=

---

1) U. A. hatte der Graf von Ayen, Sohn des Herzogs vo Noailles, vor kurzem eine Nichte der Maintenon geheirathet, un bekleidete eine angesehene Stellung im Hofstaate König Philipp's.

2) Mémoires III, 175 fg. Vergl. auch V, 249.

würdigen Personen belebte, die sie gekannt, mit denen sie in Verkehr gestanden hatte. Sie war an die beste Gesellschaft gewöhnt, ungemein fein und leutselig gegen alle, besonders einnehmend aber für die, die sie auszuzeichnen wünschte, und ebenso geschickt, ihre eignen Reize und Gaben zu entfalten. Sie war wie für die Sphäre der Höfe geschaffen und von ihrem langen Aufenthalte in Rom her in allen Intriguen der Cabinete bewandert. Sie war eitel auf ihr Aeußeres und freute sich, wenn sie bewundert ward; Schwächen, die sie nie verlassen haben, weshalb sie sich auch, in jeder Periode ihres Lebens, für ihr Alter zu jung und zuweilen selbst lächerlich kleidete [1]). Sie besaß eine einfache und natürliche Beredtsamkeit, welche stets nur das sagte, was sie wollte und wie sie es wollte, und weiter nichts. Sie war verschwiegen in Betreff ihrer selbst, dem Vertrauen Anderer treu, mit dem äußeren, nein mit dem inneren Wesen einer Heiterkeit und guten Laune und einem Gleichmaß des Temperaments begabt, die sie zu allen Zeiten und unter allen Umständen zur vollkommenen Herrin ihrer selbst machten. Niemals besaß ein Weib mehr List, ohne den Anschein solcher; niemals gab es einen Kopf voll soviel Anschläge, eine größere Kenntniß des menschlichen Herzens und der Mittel, es zu lenken. Sie war allerdings stolz und hochfahrend, ohne Scrupel über die Mittel gerade auf ihren Zweck dringend, aber immer, wo möglich, gab sie ihrem Verfahren einen milden und gefälligen Anstrich. Nichts war sie halb: eifersüchtig und gebieterisch in ihrer Zuneigung, ein eifriger, trotz Zeit und Trennung unwandelbarer Freund und ein höchst unversöhnlicher und hartnäckiger

1) Erinnern wir uns an diesen Zug bei der eigenthümlichen Scene ihrer endlichen Entlassung.

Feind. Ihre Liebe zum Leben war nicht größer, als ihre Liebe zur Macht; aber ihr Ehrgeiz war von jener hochfliegenden Art, wie Frauen selten empfinden, und selbst höher, als der gewöhnliche Sinn des Mannes“ [1]).

Ihr Wesen, ihre Laune, die Verhältnisse, unter denen sie die ersten Grundsteine ihres Einflusses am spanischen Hofe legte, stellen sich am lebendigsten in ihren eigenen Worten dar, die sie (11. Dec. 1701) an die Herzogin von Noailles schrieb: „Guter Gott, in was für ein Geschäft haben Sie mich gebracht! Ich habe nicht die geringste Ruhe, nicht einmal Zeit, mit meinem Secretair zu sprechen. Mich nach dem Mittagsmahl zur Ruhe zu legen, oder zu essen, wenn mich hungert, daran ist gar nicht zu denken. Ich bin überglücklich, wenn ich im Umherlaufen ein kümmerliches Mahl aufraffen kann, und es ist selten, daß ich nicht in dem Augenblicke abgerufen werde, wo ich mich zu Tische setzen will. Gewiß, Frau von Maintenon würde lachen, wenn sie die Einzelheiten meines Amtes kennte. Sagen Sie ihr, ich bitte, daß ich es bin, die die Ehre hat, den Schlafrock des Königs von Spanien in Empfang zu nehmen, wenn er sich zur Ruhe begibt und ihm denselben, nebst den Pantoffeln, zu reichen, wenn er aufsteht. So weit würde ich es noch aushalten; aber daß mich der Graf von Benevent jede Nacht, wenn der König in dem Zimmer der Königin zu Bette geht, mit dem Schwerte Sr. Majestät, einem Nachtgeschirr und einer Lampe, die ich regelmäßig auf meine Kleider

1) Die Herzogin von Orleans, die der Orsini gram war, wei sie ihrem Sohne geschadet, rühmte ihr doch den Vorzug vor der an dern „alten Zotte“, der Maintenon, nach: „daß sie unßern Her gott nicht Ins spiel Mischt undt die devotte nicht spielt.“ (Bri an die Raugräfin Louise, S. 343.)

schütte, beladet, ist doch zu grotesk. Der König würd nicht aus dem Bette steigen, wenn ich *nicht* die Vorhänge wegzöge, und es würde ein Sacrilegium sein, wenn irgend eine *andere Person in* das Zimmer der Königin träte, wenn *sie im Bette sind.* Neulich ging die Lampe aus, weil ich das halbe Oel verschüttet hatte. Ich wußte nicht, wo die Fenster waren, weil es Nacht war, als wir an den Platz kamen; ich hätte mir bald die Nase an der Wand eingerannt, und ich und der König liefen in unsern Versuchen, die Fenster zu finden, eine Viertelstunde lang wider einander. Se. Majestät findet mich so brauchbar, daß er manchmal die Güte hat, zwei Stunden früher nach mir zu verlangen, als ich aufzustehen Lust habe. Die Königin nimmt an diesen Scherzen Theil, aber ich habe das Vertrauen noch nicht gewonnen, was sie in ihre piemontesischen Begleiter setzte. Ich wundere mich darüber, da ich sie besser bediene, als jene, und ich bin gewiß, daß sie sie nicht so geschickt entkleideten und ihr die Füße wuschen, wie ich."

Der König Philipp V. hatte sich zu Figueras mit seiner Braut getroffen und ihre Vermählung war am 3. Nov. 1701 durch den Patriarch von Indien geweiht worden. Marie Luise [1]) hatte kaum ihr 14. Jahr angetreten und schien bei ihrer kleinen Statur noch jünger, aber ihr Geist und Sinn bewährte die frühe Reife ihres Heimatlandes und sie verband mit ungemeiner Schönheit der Gestalt und Züge die einnehmendsten Manieren und die anmuthigste Haltung. Ihr Lieblingsspruch: „Ich habe keinen Willen, der meiner Pflicht entgegen wäre", war in ihrem Munde keine Phrase. Der fran-

---

1) Marie Luise Gabriele, geboren 17. Sept. 1688, vermählt 11. Sept./3. Nov. 1701, † 18. Febr. 1714.

zösische Hof traute aber den schlauen Piemontesen nicht und hatte Befehl gegeben, ihre landsmännischen Begleiter an der spanischen Grenze zurückzuschicken und sie lediglich unter die Obhut der Prinzessin Orsini zu stellen. Dies betrübte sie tief und sie brach in so bittere Klagen aus, daß man anfangs einen tiefern Grund für diesen Kummer argwöhnte, als die natürliche Empfindung eines so jungen Mädchens, das sich auf einmal von allen Bekannten getrennt und unter lauter ganz fremde Umgebungen versetzt sieht. Indeß man überzeugte sich bald von der wahren Sachlage und zollte dem ebenso verständigen, als gemüthvollen Wesen der jungen Königin dann um so größere Achtung. Es beweist aber das gewinnende Wesen der Orsini, daß sie diesen ersten ungünstigen Eindruck, der noch im obigen Briefe nachklingt, doch so bald verwischte und einen so ungemeinen Einfluß auf die Königin gewann.

In der Erfüllung kleiner häuslicher Pflichten, sagt Coxe, entfaltete die Prinzessin all ihre Talente, Grazie und Gewandtheit, und ward bald die vertraute Günstlingin und Leiterin der Königin, welche, inmitten der düstern Etikette dieses feierlichen Hofes, sich glücklich schätzte, sich ihrer liebenswürdigen Camarera mayor hingeben zu können. Eine Hauptaufgabe der Prinzessin, die ihr auch allmälig gelang, war darauf gerichtet, eben die Schranken der nationalen Etikette zu lüften und die spanischen Großen an einen vertrauteren Verkehr mit ihren Souverainen und mit den französischen Agenten zu gewöhnen. Aber bald ward sie auch für höhere Zwecke immer wichtiger. Sie beherrschte die Königin und diese den König. Man kann aber nicht anders sagen, als daß sie das wahre Interesse Spaniens im Auge hatte, dasselbe zwar, wie das unter den damali-

gen Umständen, von ihrem Standpunkte aus, nicht anders sein konnte, in inniger Verbindung mit dem französischen auffaßte, den nachherigen Uebergriffen und Misgriffen Frankreichs aber entgegentrat und die spanischen Verhältnisse richtiger beurtheilte und bei ihrer Behandlung mehr Takt, Verstand, Unbefangenheit und guten Willen bewies, als vielleicht irgend ein spanischer und französischer Staatsmann jener Tage, der in diesen Dingen beschäftigt worden.

Die Sachen gingen bis zum Jahre 1703 ganz leidlich. Die Verwaltung Spaniens, das noch nicht vom Kriege berührt worden, war in spanischen Händen, hauptsächlich in denen des Cardinal Portocarrero, und man hatte es nur mit der Indolenz, dem Schlendrian, den innern Misbräuchen, Grillen und Reibungen der spanischen Beamten und der Unverträglichkeit Portocarrero's zu thun; Unbequemlichkeiten, über welche die Orsini hinauskam und die mehr ärgerlich, als in weitern Kreisen nachtheilig waren. Jetzt aber trat eine neue Person auf die Scene: der Cardinal d'Estrées. Ludwig XIV. wähnte, Spanien beherrschen zu können, wie sein Frankreich, und war, wie die Franzosen immer, geneigt, sich für diese Mühe auch noch auf Kosten Spaniens bezahlen zu lassen. Der Herzog von Harcourt [1]) hatte sich am Besten in Spanien gefunden und ebendeshalb auch am meisten gewirkt. Der Graf Marsin [2]) zog sich schon die Un-

1) Heinrich, geb. 1654, Adjutant Turenne's, später wiederholt Corpsführer, 1697 Gesandter in Madrid, 1700, zum Lohne dafür, daß er die Einsetzung Philipp's von Anjou zum Erben der spanischen Monarchie vermittelt, Herzog, 1703 Marschall, † 9. Oct. 1718.

2) Anton, ward nachher Marschall von Frankreich, 1706 in der Schlacht von Turin verwundet und gefangen und starb Tags darauf (8. Sept.), wie man sagt, von einer neben seinem Zimmer stattfindenden Pulverexplosion erstickt.

gunst der Spanier zu, weil er dem spanischen Staatsrathe als Mitglied aufgedrängt wurde. Indeß war er weise genug, Ludwig XIV. von seinem Plane, eine Abtretung der spanischen Niederlande zu verlangen, abzurathen. 1703 aber schickte Ludwig den Cardinal d'Estrées, einen hochgestellten, durch Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Geist ausgezeichneten, in diplomatischen Geschäften vielbewährten Prälaten [1]), dessen stolzes Selbstgefühl aber für Spanien zu stark hervortrat und der mit dem Gedanken nach Spanien kam, dessen unumschränkter Regent zu werden. Ihn begleitete sein Neffe, der Abbé d'Estrées [2]), der mit demselben Stolze größere Rücksichtslosigkeit und ein ränkevolleres Wesen verband, und gar nicht abgeneigt war, selbst auf Kosten seines Oheims zu steigen. An sie schloß sich Louville, ein Vertrauter Philipp's und im Besitz einer der höchsten Stellen in seinem Hofstaat. Er war ein witziger, satirischer, eitler Franzose, der über alles Nichtfranzösische spottete, und ein persönlicher Feind der Orsini, der er durch seine kaustischen Geheimberichte nach Paris am meisten geschadet hat [3]). Dazu kam noch der Beicht-

---

1) Cäsar [illegible], Bischof von Laon, geb. zu Paris 5. Febr. 1628, [illegible] Cardinal, Abt der Klöster Evreu, Conches und St. Germain des Pres, † auf seiner Abtei St. Germain des Pres 18. Dec. 1714.

2) Johann d'Estrées [illegible] Claude, geb. zu Paris 1666, 1692 Gesandter in Portugal. Auch nach seiner verunglückten Mission in Spanien blieb er in Gunst, war der erste Geistliche, der, ohne Prälat zu sein, den heiligen Geistorden erhielt, und sollte Fenelon's Nachfolger im Erzbisthum Cambrai werden, starb aber vor der Consecration am 3. März 1718.

3) Karl August d'Allonville, Marquis von Louville, war 1668 in Louville geboren und ward frühzeitig im Hofstaate des Herzogs von Anjou, nachherigen Königs von Spanien angestellt, an dessen Erziehung er Antheil hatte. Er begleitete ihn denn auch als Kammerherr und Chef des französischen Hofstaates nach Spanien. Außer dieser und einer weit späteren im folgenden Artikel zu erwähnenden Sendung nach Madrid, lebte er meist zurückgezogen, heirathete 1708

vater des Königs, der Jesuit d'Aubenton, welcher gleichfalls auf den Einfluß der Prinzessin neidisch war.

Der Cardinal war keine Woche in Madrid, als schon alles wider einander stürmte. Es lag eine Wahrheit in den ironischen Bemerkungen, welche die Orsini an die Herzogin von Noailles schrieb: „Es ist mein ernstlicher Wunsch, daß Se. Eminenz die Befriedigung findet, die er verdient und erwartet, daß es uns gelingt, die eingewurzelten Schäden dieser Monarchie zu heilen, daß sein umfassender, hochfliegender und erleuchteter Geist mehr angewendet wird, die Spanier zu gewinnen, als ihre Bewunderung zu erwerben. Aber um frei zu sprechen, ich will ihm nicht für seinen Erfolg stehen; denn ich fürchte, eine von Natur stolze Nation wird es als ein Zeichen der Geringschätzung betrachten, daß Frankreich eines der größten Genies in der Welt schickt, nicht sie zu berathen, sondern sie zu regieren, und diese Maßregel wird ihren Widerwillen verstärken. Ich selbst muß es als ein Wunder betrachten, daß ich nicht verabscheut werde, und kann dies nur der Ueberzeugung der Spanier zuschreiben, daß ich ihre Nation liebe." In der That, das war die einzige Bedingung, unter welcher ein Fremder hoffen konnte, Spanien zu beherrschen, ohne gehaßt zu werden.

Der Cardinal d'Estrées beleidigte Portocarrero durch die Forderung, daß keinerlei Staatsangelegenheit mehr in dessen Hause, sondern alles nur im Cabinetsrathe

---

das Fräulein von Nointel, die Tochter des Gesandten in Konstantinopel, welcher 1676 den großen Sophastreit mit dem Großve[illegible] gehabt hatte, und starb 1731. Graf Scipion von Roure hat 1[illegible] zu Paris in 2 Bänden: «Mémoires secrets sur l'établissement de la maison de Bourbon en Espagne, extraits de la Correspondence du marquis de Louville» herausgegeben.

verhandelt werde, worauf Portocarrero sich weigerte, an irgend einer Verhandlung des Cabinets theilzunehmen, bei der der Gesandte zugegen wäre [1]). Er verlangte, daß der Präsident von Castilien ihm den ersten Besuch mache, und da dies nicht geschah, so lehnte er jeden Verkehr mit diesem ab. Er begehrte für sich und seinen Neffen freien Zutritt zu den königlichen Gemächern, auch wenn der König mit der Königin und deren Damen allein war. Die Gegenvorstellungen der Prinzessin wurden als Beweise ihrer Opposition gegen den französischen Einfluß geschildert und alle Parteien legten ihre Beschwerden in Versailles vor. An Einem Tage gingen vier Couriere nach Versailles ab: Einer vom König, Einer von dem Cardinal Portocarrero, Einer von dem Cardinal d'Estrées, Einer von der Prinzessin Orsini. Ludwig sah wohl ein, daß er dem Cardinal Vorsicht empfehlen müsse, und suchte die Unzufriedenen zu beschwichtigen. Das Unmögliche des Endzweckes, den der Cardinal verfolgte, erkannte er nicht, glaubte, derselbe habe nur zu hastig gehandelt, und wurde mistrauisch gegen die Orsini, von der er wohl sah, daß sie die ganze Sache misbillige. Die Vorwürfe, die er seinem Enkel machte, dem er seine Abhängigkeit von Weibereinfluß vorrückte, ohne an sein eigenes Verhältniß zur Maintenon zu denken, kränkten den König und die Königin tief und sie machten ernste Gegenvorstellungen, die zugleich lebhafte Vertheidigungen der Orsini waren. Aber, wie es zu geschehen pflegt, wenn man Jeman-

---

1) Bald gab auch der Herzog von Medina Celi seine Aemter auf und hielt mit dem Grafen von Aguilar, den Herzogen von Infantado und von Veragues, dem Connetable von Castilien, dem Grafen von Montejo und dem Patriarchen von Indien geheime Conferenzen.

dem, gegen den man sich einnehmen lassen, Unrecht thut, eben diese Vertheidigungen, sowie eine kräftige Denkschrift, in welcher die Prinzessin selbst ihre Sache führte, vermehrten nur Ludwig's Verstimmung gegen sie, denn sie enthielten einen indirecten Tadel seiner eignen Schritte und Absichten. Da sie in jener Denkschrift um Erlaubniß gebeten hatte, sich aus ihrer Stellung zurückzuziehen, so beeilte sich Ludwig, dieses Anerbieten anzunehmen.

Der Cardinal begnügte sich aber auch damit noch nicht, sondern betrieb nun die Entlassung des Fähigsten unter den spanischen Ministern, Orri, der sich um die Finanzen wesentliche Verdienste erworben hatte und in der That der Einzige war, der die spanischen Hülfsquellen einigermaßen flüssig zu machen verstand. Den König und die Königin behandelte er wie unmündige Kinder, besetzte viele Aemter, ohne sie zu fragen, und schob überall den Willen Ludwig's vor. Durch d'Aubenton suchte er den König gegen die Königin und die Prinzessin einzunehmen. Aber Philipp blieb fest und verlangte unausgesetzt das Verbleiben der Orsini, während die Königin von der Besorgniß, ihre Vertraute möchte von ihr entfernt werden, so angegriffen war, daß ihre Gesundheit litt. Aber auch sonst zeigte sich bei jeder Maßregel, die der Cardinal versuchte, daß er die Spanier nicht zu behandeln verstand und dem Widerwillen derselben nicht gewachsen war. Ludwig fing an, zu fühlen, daß er die Prinzessin nicht, oder noch nicht entbehren könne, und so mußte Torci[1]) eine Art

1) Colbert, Marquis de Torci, Sohn und Nachfolger des am [illegible] Juli 1696 verstorbenen Ministers Croissy, war zu Paris am 14. Sept. 1665 geboren, ward schon 1685 zu einer Ehrengesandtschaft nach Lissabon verwendet, 1685 zu gleichem Zwecke nach Kopenhagen, 1687

Entschuldigungsschreiben an die Prinzessin erlassen, worin man fortfuhr, ihr Verfahren zu tadeln, zugleich aber den Wunsch aussprach, daß sie in Madrid bleiben möge. Auch an den König schrieb Ludwig, erklärte ihm, daß er ihm die Orsini lassen wolle, verlangte aber dafür gutes Einverständniß mit seinem Gesandten. Die Prinzessin war aber nicht so leichten Kaufes zu gewinnen. Sie erwiderte den Tadel Torci's mit Beschwerden über die Härte, mit der er sie behandelt habe, forderte Genugthuung für die erfahrenen Beleidigungen und erklärte: Da sie vom Könige von Frankreich den Befehl erhalten habe, sich zurückzuziehen, so werde sie auch nicht ohne einen ebenso bestimmten Befehl auf ihrem Posten verbleiben. Zugleich sprach sie sich entschieden gegen das Verfahren ihrer Gegner aus. Daneben schürte sie den Unmuth des spanischen Königspaares dergestalt an, daß Ludwig endlich erkannte, nur die Vermittelung der Prinzessin könne das herzliche Einvernehmen der beiden Höfe erhalten. Er befahl daher seinem Gesandten, den ersten Schritt zur Aussöhnung mit der Prinzessin zu thun, was von Seiten des Cardinals freilich mit schlechter Grazie geschah. Aber noch gab sich die Orsini nicht, und so mußte sich Ludwig entschließen, eigenhändig an sie zu schreiben und sie zum Verbleiben auf ihrem Posten und zu gutem Vernehmen mit dem Cardinal zu ermahnen.

In der That gingen nun auf einmal eine Menge

---

ebenso nach London, begleitete 1689 die französischen Cardinäle zum Conclave, heirathete die Tochter des Ministers Pomponne († 20. Sept. 1699), ward nach dem Tode seines Vaters Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, trat 1716 aus dem Ministerium und bis 1718 in den Regentschaftsrath und † 1746. Er war ein befähigter, gründlicher und rechtschaffener Mann.

Dinge, die der Cardinal nicht hatte vorwärts bringen können, und selbst das von Ludwig betriebene Versprechen einer dereinstigen Abtretung der Niederlande an den Kurfürsten von Baiern ward durch die Prinzessin erwirkt.

Jetzt aber fiel sie selbst in eine Falle. Sie ließ sich, wenn nicht von Louville, den sie als ihren Gegner kannte und von dem sie selbst an Torci geschrieben hatte, sie betrachte ihn als einen für die Rache des Himmels ausersehenen Menschen, aber doch von dem Abbé d'Estrées täuschen, und schenkte diesem ihr Vertrauen, beförderte seine und Louville's Pläne, die auf Entfernung des Cardinals und Ersetzung desselben durch den Abbé gerichtet waren, und ließ Louville und Orri in einer auf Betreibung dieses Planes berechneten Mission nach Versailles gehen. Da nun überdem der Cardinal fortfuhr, sich gereizt und taktlos zu benehmen, so kam es in der That zu seiner Abberufung (Sept. 1703) und sein Neffe trat an seine Stelle, während um dieselbe Zeit auch Portocarrero, der ewigen Händel mit den Franzosen müde und über die Abnahme seines Einflusses grollend, seinen Abschied eingab.

Die Prinzessin aber fuhr mit dem Abbé eher noch schlechter, als mit dem Cardinal. Im Anfange heuchelte er die größte Ergebenheit gegen sie, suchte sie auf jede Weise zu einer directen Theilnahme an den Geschäften zu verleiten und brachte sie endlich einmal zu dem taktlosen Schritte, in Gemeinschaft mit ihm und Orri, eine auf Finanzreformen bezügliche Depesche an das Cabinet von Versailles zu unterzeichnen. Ein strenger Verweis von Torci brachte sie sogleich zum Gefühl ihrer Unvorsichtigkeit und sie warf nun alle Schuld auf den Gesandten, gegen den sie um so erbitterter war, als sie

jetzt durch den Cardinal, der sich an seinem Neffen rächen wollte, erfuhr, wie sie in der That in dem Abbé einen entschiedenen Feind habe, der sie in seinen Privatbriefen ebenso schmähe, wie er sie in seinen öffentlichen Depeschen mit Lob überhäufe. Sie fand das bestätigt, als sie vom Könige einen Befehl ausgewirkt hatte, die Correspondenz des Gesandten auffangen zu lassen. Hier fand sie die achtungswidrigste Sprache gegen König und Königin, die bittersten Vorwürfe gegen das ganze Regierungssystem, die eifrigste Ermunterung der von ihr bekämpften französischen Politik, vor Allem aber die heftigsten Ausfälle gegen sie selbst, und zwar nicht blos gegen ihre öffentliche Wirksamkeit, sondern auch gegen ihr Privatleben und besonders ihre Verbindung mit ihrem Vertrauten und Secretair d'Aubigny. Der König fand sich durch das Erfahrene zu einer würdevollen Vorstellung an seinen Großvater veranlaßt. Die Prinzessin aber ließ sich durch ihren Aerger soweit hinreißen, daß sie eine mit den bittersten Randglossen versehene Abschrift der Depesche, durch Vermittelung ihres Bruders, des Herzogs von Noirmoutiers, nach Versailles gelangen ließ [1]). Ludwig drohte, alle Franzosen von Madrid abzuberufen, und verlangte von Philipp einen offenen Bericht über die wirkliche Lage seines Hofes, der nun in der That das ganze Intriguengewebe enthüllte. Louville ward darauf in Ungnade zurückgerufen. Man versprach dem spanischen Hofe, daß auch der Abbé abgerufen werden solle. D'Aubenton beugte seiner Entlassung bei Philipp nur dadurch vor, daß er ein vollständiges Bekenntniß ablegte und sich als durch den

1) In Betreff der Anschuldigung, daß sie mit d'Aubigny in geheimen Verständnissen lebe und diese zu einer heimlichen Ehe geworden seien, schrieb sie an den Rand: «pour mariée, non.»

Abbé und Louville verleitet darstellte, bei Ludwig durch die Vermittelung des Pater de la Chaise. Gegen die Orsini aber blieb der französische Hof, durch die persönlichen Mittheilungen des sehr gnädig aufgenommenen Cardinals d'Estrées erhitzt, so eingenommen, wie vorher und behielt sich vor, sie bei erster Gelegenheit zu stürzen.

Während man sie durch schmeichelnde Ausdrücke in Sicherheit wiegte, benutzte man den jetzt von Portugal aus auch das spanische Gebiet bedrohenden Krieg, den König aus dem Bereich ihrer persönlichen Einflüsse zu entfernen. Man schickte ihn zur Armee und verbot der Königin, ihn zu begleiten. Nun erhielt der Abbé Befehl, in Gemeinschaft mit dem Herzog von Berwick und dem Marquis von Rivas, den König von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß die Prinzessin entfernt werde. Dem König ward dafür die Gegenvergünstigung, daß auch der Abbé abgerufen wurde. Er sowol als die Königin verhielten sich, wenn auch tief betrübt, doch ruhiger, als man erwartet hatte. Möglich, daß die Prinzessin, welche die Nachricht gleichfalls mit Würde und Standhaftigkeit empfing, die Wendung doch schon vorausgesehen, auf die Zukunft gebaut und ihren Gebietern Fassung und Geduld empfohlen hat. Sie nahm keinen persönlichen Abschied von der Königin, sondern empfahl ihr nur schriftlich Fügsamkeit, verließ Madrid (12. April 1704), reiste aber in größter Langsamkeit durch Spanien, hielt sich lange zu Alcala auf und kam erst am 28. Mai in Vittoria an, wo sie den neuen Gesandten, den Herzog von Gramont traf.

Ihre Langsamkeit hatte keineswеges darin ihren Grund, daß sie erwartete, sie werde nach Madrid zurückberufen werden, sondern in dem Wunsche, die Stim-

mung in Versailles sich allmälig durch die Berichte und Darstellungen aus Spanien und durch die Bemühungen ihrer Freunde am Hofe ändern zu sehen. Sie täuschte sich nicht in ihren Berechnungen; wol aber hatte sich Ludwig gröblich getäuscht, wenn er sich eingebildet hatte, die Orsini sei die einzige Ursache, warum seine Pläne in Betreff Spaniens nicht vorwärts wollten [1]), wenn er dem Herzog von Gramont versicherte, er werde einen Hof ohne Parteiungen und ein Land ohne Misstimmung finden. Gramont war ein feiner und fester Mann, aber, wie Flassan [2]) sagt: „zu französisch, d. h. zu geneigt zu jener Raschheit des Urtheils, welche der Prüfung vorauseilt und dem Irrthum aussetzt." Als er die Grenze überschritt, schrieb er: „Ich bin völlig überzeugt, daß es um des Königs von Spanien willen nothwendig ist, daß unser Souverain despotisch herrscht. Aber die Spanier dürfen es nicht merken, und das wird keine schwierige Aufgabe sein" [3]). Man konnte sich nicht gröblicher täuschen. Er glaubte, den König ohne die Königin beherrschen zu können, der man ihre stets erneuerten Bitten um die Rückkehr der Prinzessin standhaft abschlug, und erzwang die Entlassung Orri's. Jetzt sollte auch dessen Anhänger, der Staatssecretair Canales, entlassen und wieder durch den fügsamen Rivas ersetzt werden. Aber der König blieb diesmal fest. Gramont sah sich genöthigt, doch zur Königin seine Zuflucht zu nehmen und erfuhr von ihr die ironische, auf frühere Aeußerungen gegen sie bezügliche Antwort: „wie kann

1) Sie war gar nicht die Ursache davon, aber sie war dasjenige Glied des Französischen Volks, was die wahren Ursachen am klarsten erkannte und am treuesten danach handelte.

2) IV, 223.

3) Mém. de Noailles, III, 201.

ein junges Weib von 15 Jahren, ohne Erfahrung und ohne Talente, sich herausnehmen, Staatsangelegenheiten zu leiten?" In Gemeinschaft mit den Ministern hinderte sie jeden Schritt, den der Gesandte empfahl, und wenn auch das Cabinet in eine Maßregel gewilligt hatte, so erfolgten in den Departements geheime Gegenbefehle. Dies allerdings in einer Zeit, wo das thätigste und innigste Zusammenwirken erfoderlich war. In der That ging über diesen Machinationen das, trotz wiederholter Vorstellungen Gramont's, gänzlich vernachlässigte Gibraltar verloren. Jetzt konnte die Königin Canales doch nicht länger halten. Rivas trat an seine Stelle und es ward eine Regierungsjunta, nach der Empfehlung und unter den Auspicien des französischen Gesandten, errichtet. Die Königin fuhr aber fort, selbst und durch ihren Gemahl, den französischen Hof mit Vorstellungen zu quälen, welche wenigstens die Folge hatten, daß der auch ihr unangenehme Portocarrero und del Fresne von der neuen Verwaltung ausgeschlossen blieben. Canales ward zum Staatsrath und Kammerherrn ernannt und erhielt eine Pension von 12,000 Ducaten. Auch dem Vertrauten der Orsini, d'Aubigny, warf man eine Pension von 2000 Ducaten aus. Die neue Regierungsjunta ward auf jedem Schritte durch die geheimen Gegenbefehle des mit der Königin einverstandenen Montellano, des Präsidenten des Raths von Castilien, gehindert. Umsonst machte Ludwig die ernstesten Gegenvorstellungen. Die Königin schien entschlossen, lieber das Königreich stürzen und ihre Krone verloren zu sehen, als das Ziel ihrer glühenden Wünsche zu verfehlen [1]). In jedem Widerstande gegen Frankreich hatte

1) Mémoires de Tessé, II, 157.

die Sympathien der Spanier für sich. Gramont konnte sich nicht länger verbergen, daß nur der Einfluß der Orsini die Maschine im Gang halten und einem gänzlichen Bruche vorbeugen könne.

Auf seine Vorstellungen zog Ludwig mildere Saiten auf. Es ward der Prinzessin versprochen, daß ihrem Bruder, dem Abbé de la Tremouille, die Cardinalswürde verschafft und der Gesandtenposten in Rom ertheilt werden solle, was auch beides in Erfüllung ging, und man verstattete ihr, in Toulouse zu bleiben, während sie früher angewiesen worden war, nach Rom zu gehen. Sofort gab sie der Königin die nöthigen Winke und diese wurde freundlich gegen Gramont. Alles ging auf einmal glatt und Gramont's Depeschen waren voll Hoffnung, Lob der Königin und Anerkennung der Verdienste der verbannten Favoritin. Da die Königin wußte, daß Gramont auf Berwick eifersüchtig war, welcher Letzterer ihr selbst nicht zusagte [1]), so vermochte sie Gramont, zu Berwick's Abberufung mitzuwirken, machte ihm zugleich Hoffnung, daß die Wahl auf einen ihm befreundeten General fallen werde, lenkte die Wahl aber durch Vermittelung ihrer Schwester, der Herzogin von Burgund [2]) und der Maintenon, auf Tessé [3]), von dem sie wußte, daß er der Herzogin befreundet sei. Endlich fand sie die Umstände reif dazu, sich an Ludwig XIV.

1) Sie sagte von ihm: «C'est un grand diable d'Anglois qui va toujours droit devant lui». (Mém. de Berwick, I, 274 sec.)

2) Maria Adelheid, † 1712.

3) Johann Baptist René de Froulai, Graf von Tessé, geb. in der Maine 1650, 1692 Generallieutenant und Generalobrist der Dragoner, kämpft in Italien, wird Marschall, befehligt 1704—7 in Spanien, dann in Toulon, später Gesandter in Madrid, erwirkte den Sturz Alberoni's, kehrte am 7. März 1720 aus Spanien zurück, begab sich in das Camaldulenserkloster zu Grobois und starb daselbst am 30. Mai 1720.

mit der Bitte zu wenden, daß der Prinzessin persönliches Gehör zu ihrer Vertheidigung geschenkt werde. Diese geschickte Wendung bahnte dem König eine Brücke zu anständigem Rückzug und die Prinzessin erhielt in gnädigster Weise die Erlaubniß, nach Versailles zu kommen. Damit war ihr Triumph entschieden.

Auf Tessé gestützt, konnte die Königin wieder frei handeln. Sie ernannte Montellano zum Herzog und Granden zweiter Classe. Rivas ward wieder entfernt und sein Posten zwischen Don Peter del Campo, Marquis von Mejerada als Staatssecretair, und Don Joseph Marquis von Grimaldo, als Minister der Finanzen und des Krieges, einem persönlichen Günstling des Königs und der Königin, getheilt, der jetzt seine lange, noch über Alberoni und Ripperda hinausreichende politische Laufbahn begann. Gramont erkannte, daß er getäuscht war, begann jetzt, seine Depeschen mit Vorwürfen gegen die Prinzessin und die Königin zu füllen, und benutzte den Beichtvater des Königs, diesen selbst zu einem Gefühle der Unwürdigkeit seiner Abhängigkeit von zwei Frauen zu bringen. Aber es war zu spät. Ludwig hatte den Charakter seines Neffen erkannt, und sah besser, als dieser, daß dessen jetzige Stimmung nicht von Dauer sein werde. Er hielt dafür, daß die Königin immer die Beherrscherin ihres Gemahls sein werde, und daß es das Klügste sei, sich dieses Verhältnisses zu bedienen, statt den fruchtlosen Versuch zu machen, es aufzuheben. In der That nahm Philipp V. schon am 10. März 1705 die am Schlusse des vorhergehenden Jahres gethanen Aeußerungen förmlich zurück verlangte einen andern Beichtvater.

Die Prinzessin Orsini ward in Versailles auf Glänzendste empfangen. Der spanische Gesandte, Her=

zog von Alba, und andere vornehme Standespersonen fuhren ihr entgegen; Mitglieder der königlichen Familie beehrten sie mit ihren Besuchen; in ihrer Wohnung drängte sich eine Menge, wie bei königlichen Levers, und der entschiedenste Gegner ihrer Rückkehr, der Minister Torci, mußte ihr, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, seine Aufwartung machen. Sie hatte häufige vertrauliche Unterredungen mit dem Könige und der Maintenon und erfuhr von Ludwig die außerordentlichsten Beweise von Gunst und Herablassung. Sie benahm sich in diesem Glücke mit Takt und Würde, gefiel sich aber doch so sehr darin, daß sie mit ihrer Rückkehr nach Madrid auffallend genug zögerte, um zuletzt selbst eine mistrauische Eifersucht in der Maintenon zu erwecken. Man beeiferte sich nun, sie durch Erfüllung aller ihrer Wünsche zur Rückkehr zu bestimmen. Der König verdoppelte ihre Pension, sodaß sie nun 20,000 Livres betrug, machte ihr reiche Geschenke, ließ ihr 12,000 Reichsthaler Reisegelder auszahlen, gab ihrem Bruder, dem Herzog von Noirmoutier, eine reiche Grunddotation. Orri erhielt seine frühere Stelle wieder. Gramont ward abberufen [1]) und die Wahl seines Nachfolgers der Prinzessin überlassen. Sie fiel auf Amelot de Gournai [2]), den geeignetsten Gesandten, welchen Frankreich seit dem Herzog von Harcourt in Spanien gehabt, einen Mann, dessen Klugheit und Milde den Weg zu finden versprach,

---

1) Er schrieb vor seinem Abgange an Torci: „Wenn alle Ihre Gesandtschaften dieser gleichen, so erkläre ich Ihnen, daß ich in meinem Leben von keiner wieder hören will", nahm auch nicht das geringste Geschenk von dem spanischen Hofe an, sondern empfahl das Geld lieber auf die Bedürfnisse der Truppen zu wenden.

2) Er war 1655 geboren, Gesandter in Venedig, Portugal und der Schweiz gewesen, damals Präsident des pariser Parlaments, verließ Spanien 1709, ward 1712 nach Rom gesendet und † 1724.

dem Vernünftigen und Nöthigen selbst durch die spanischen Vorurtheile Eingang zu verschaffen. Die Aufgabe war aber freilich jetzt schwieriger, als je; denn der Geist des Widerspruchs war, unter den vorhergehenden Intriguen, tief in die Verwaltung gedrungen und Montellano operirte jetzt selbst gegen die Rückkehr der Prinzessin.

Indeß endlich erschien diese und zog (5. August 1705) wie im Triumphe in Madrid ein. Zwei Meilen weit kamen ihr König und Königin entgegen und luden sie, nach einer zärtlichen Umarmung ein, in dem königlichen Wagen Platz zu nehmen. Sie war jedoch zu taktvoll, die strengen Regeln der spanischen Etikette durch Annahme einer Ehre zu verletzen, zu welcher kein Unterthan berechtigt war. Sie übernahm ihre Stellung als Camarera mayor, nachdem ihre Nachfolgerin, die Herzogin von Bejar, resignirt hatte, wieder und alles schien ins Gleiche gebracht. Indeß begangene Misgriffe sind leichter zurückzunehmen, als ihre Folgen wieder gutzumachen. Die Widersetzlichkeit der spanischen Großen ermüdete selbst die Geduld der Prinzessin und die öffentlichen Unfälle nahmen rastlos zu. Auch die Entlassung Montellano's, an dessen Stelle der Corregidor von Madrid, Ronquillo, trat, half nur wenig.

Als jedoch die ernsteste Prüfung kam und der bourbonische Hof vor den siegreichen Waffen des Gegenkönigs Madrid zum ersten Male verlassen mußte (Juni 1706), ergab sich doch, daß der Oppositionsgeist mehr nur ein frondirender gewesen war, und vor dem Pflichtgefühl der Treue für den anerkannten König der spanischen Nation wich. Die meisten Großen folgten dem flüchtenden Hofe nach Burgos und Madrid empfing die Sieger in düstrem Schweigen. Unter den Wenigen,

die sich dem Könige Karl III. anschlossen, befand sich derselbe Marquis von Rivas, den man bis dahin als das fügsamste Werkzeug der Franzosen gekannt hatte.

Es war der Orsini beschieden, daß jede Abweichung von wahrhaft richtiger Politik zu Gunsten persönlicher Stimmungen sich an ihr rächen sollte. Der Herzog von Berwick, der den Spaniern wieder zu Hilfe geschickt war, hatte durch die Schlacht von Almanza die Sachen Philipp's wieder günstig gestellt, ward aber, auf Betrieb der Prinzessin, abberufen und durch den Herzog von Orleans ersetzt. In diesem erhielt die Prinzessin einen neuen Feind, und das sollte in einer viel späteren Zeit ihr noch Nachtheil bringen. Wohl aber macht es, wenn man die wahre Stellung dieser Personen zu einander und die folgenden Vorgänge kennt, einen eigenen Eindruck, daß bei der prächtigen Taufe des Prinzen von Asturien (1717) der Herzog von Orleans, die Prinzessin Orsini und der Cardinal Portocarrero sich als die Haupthandelnden vereinigt fanden [1]). Wenn übrigens die Prinzessin bald als Gegnerin des Herzogs auftrat, so handelte sie hierin nicht aus persönlichen Beweggründen, sondern in Treue gegen ihre Wohlthäter. Der Herzog hatte nämlich selbst Absichten auf den spanischen Thron und rechnete auf den Fall, wo den Verbündeten die Concession eines Rücktritts Philipp's V. gemacht werden müsse. In dieser Absicht schürte er die Unzufriedenheit der spanischen Großen und überhaupt der Arago-

1) Der Herzog vertrat die Stelle des Königs von Frankreich, die Orsini die der Herzogin von Burgund und der Cardinal verrichtete die Taufe und soll dabei die Worte gesprochen haben: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen." Die Prinzessin ward Gouvernante des jungen Prinzen.

nesen, Valencianer und Catalanen, deren Vorrechte dem Uniformirungsgeiste Castiliens zum Opfer gebracht worden, und machte sich zum Organ ihrer Beschwerden. Auch nach seiner Zurückberufung setzte er, nicht ohne geheime Connivenz Ludwig's, seine Verbindungen mit Spanien durch seinen Secretair, Deslandes von [illegible] Regnault und durch einen anderen Agenten, Flotte, fort. Aber die Prinzessin entdeckte diese Umtriebe und erwirkte die Verhaftung der beiden Agenten, die auch erst nach dem Sturze der Prinzessin in Freiheit gekommen sind [1]. Es scheint sogar, als habe der Herzog mit den Engländern unterhandelt und sich wenigstens einen Theil der spanischen Monarchie sichern wollen [2].

Diese Pläne, in Verbindung mit den allgemeinen Verhandlungen der Mächte, bei denen überall von spanischen Abtretungen die Rede war, benutzte der Hof, auf Anleitung der Prinzessin [3], einen neuen Aufschwung des spanischen Nationalgeistes hervorzurufen. Der König berief seine Minister zu einem feierlichen Rath (April 1709), legte ihnen die Bedrängnisse des Staats und die Unsicherheit ferneren Beistandes von Frankreich vor, kündigte aber zugleich seinen Entschluß an, lieber zu sterben, als seine Krone aufzugeben, und appellirte an den Eifer und die Anhänglichkeit seiner Unterthanen. Der 74jährige Portocarrero, der aus seiner Zurückgezogenheit zu dieser wichtigen Berathung geeilt war, gab dem Nationalgefühl den ersten Ausdruck und führte da-

---

1) Sie wurden erst nach Segovia, dann nach St. Sebastian, dann in die Citadelle von Pampelona gebracht. In ihre Sache wurden auch zwei Spanier, Don Bonifacio Manrique Lara und Don Antonio de Villareal, beide Generallieutenants, verwickelt.

2) Coxe, Cap. 16.

3) Mém. de Noailles, IV, 50 fg.

mit seinen früheren Abfall. Sein Beispiel und seine Ermahnungen riefen einen einstimmigen Ausbruch des Enthusiasmus hervor. Zugleich aber ward dem König die unverzügliche Verabschiedung aller Franzosen empfohlen und von ihm genehmigt. Nur die Prinzessin Orsini ward, auf Vermittelung der Königin, ausdrücklich ausgenommen. Der Herzog von Medina Celi kam, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an die Spitze und der Marquis von Bedmar ward Kriegsminister. Zum ersten Male seit dem Beginn des Krieges war der Oberbefehl der spanischen Heere einem Spanier, dem Grafen von Aguilar, anvertraut. Geld und Mannschaften strömten in Masse herbei. Indeß waren die Hilfsquellen zu erschöpft, die Verwaltungszweige zu sehr in Verfall und die neuen Minister hatten das Zutrauen des Königs zu wenig, als daß große Dinge zu verrichten gewesen wären, oder alle Misstimmungen sich gelegt hätten. Man mußte froh sein, daß der spanische Krieg auch von Seiten der Feinde als Nebensache betrachtet und nachlässig geführt wurde. Die Prinzessin erbot sich, um das Murren der Spanier zu beschwichtigen, ihre Abberufung zu verlangen, ließ sich aber zum Bleiben bereden. Doch setzte sie den Abgang Amelot's durch, den der König so lange als möglich zu verzögern gesucht hatte, ungeachtet auch Amelot den eifersüchtigen Spaniern zuletzt ein Dorn im Auge gewesen war. Seinem Nachfolger sollte die Theilnahme an den Cabinetsverhandlungen nicht länger gestattet werden.

Im April 1710 wurde der Herzog von Medina Celi, unter sehr geheimnißvollen Umständen[1]), gestürzt und

1) Man sprengte aus, seine Verhaftung habe in Folge eines Schreibens stattgefunden, was der Marquis von Astorgas von seinem Sterbebette aus an den König gerichtet.

nach Segovia, später nach Pampelona gesetzt, wo er am 26. Jan. 1711 starb. Man suchte den Glauben zu erwecken, daß er den Verbündeten die geheimen Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien verrathen habe. Andre [1]) haben gemeint, sein Sturz habe eben nur einen Ministerwechsel und die Einschüchterung der Granden zum Zwecke gehabt. Wenn es aber richtig ist, daß sich der Kaiser seiner annahm [2]), so würde das doch für eine tiefere Schuld des Herzogs sprechen. Ronquillo ward sein Nachfolger, und bald darauf zum Grafen von Gramedo ernannt.

1711 war der Herzog von Noailles [3]) erst als General, dann als diplomatischer Agent, ohne den äußeren Charakter eines solchen, in Spanien. Obwol ein alter genauer Freund der Orsini, waren seine Berichte dieser doch auch ungünstig. Er unterlag dem Schicksal, was die meisten Franzosen befiel, sobald sie über die Pyrenäen kamen: er wollte Spanien regieren und zwar auf französische Art. Er konnte sich nicht darein finden, daß dieser König, der nur durch französische Waffen auf den Thron gehoben und gehalten worden, irgendwelche Schwierigkeiten machen könne, soviel von den spanischen Reichen zur Disposition Frankreichs zu stellen, als nur irgend das französische Friedensbedürfniß erfordern möchte, und auch noch jeden beliebigen Handelsvertrag zu unterschreiben. Er meinte, wenn Philipp

1) Namentlich Coxe.
2) Clef du Cabinet, Août 1710, S. 69.
3) Adrian Moritz, geb. 1678, 1711 spanischer Grand, unter der Regentschaft bis 1718 Finanzminister, bis 1733 im Privatstand, dann bei der Rheinarmee, Marschall, 1743 bei Dettingen geschlagen, im Staatsrath, bei Fontenoi freiwilliger Adjutant des Marschalls von Sachsen, 1746 Gesandter in Madrid, seit 1755 von den Geschäften zurückgezogen, † 24. Juni 1766.

nur Spanien und die Indien behielte, so müsse er sich immer noch glücklich schätzen; das sei doch wahrlich eine schöne Apanage für einen jüngeren Bruder. Es sei im eigenen Interesse Frankreichs, daß Spanien etwas verliere; denn da die Spanier sich schon jetzt nicht fügten, was habe man von ihnen zu erwarten, wenn sie erst in Frieden und Sicherheit wären? Er schob die Schuld des vermeintlichen thörichten Uebermuthes der Spanier auf die Königin und die Orsini, und kam auf den unbesonnenen Gedanken, dem König zu rathen, sich wegen der Kränklichkeit der Königin von ihrem Bette zu trennen und, wie die alten Patriarchen, auf die er sich ausdrücklich berief, eine Magd an seine Seite zu nehmen. Dieser Antrag erregte den Abscheu des treuen Gatten in einem solchen Grade, daß er ihn unverzüglich der Königin und der Prinzessin vertraute. Die Königin schrieb an ihre Schwester, die Herzogin von Burgund, die Orsini an die Maintenon, und Noailles, der solches Aergerniß gegeben, ward sofort zurückgerufen. Mit dieser Wendung hing auch der Sturz des Grafen Aguilar, der mit Noailles verbunden gewesen, zusammen [1]).

Dem Noailles folgte der Marquis von Bonnac, als außerordentlicher Gesandter, dessen Instructionen immer noch von dem Gedanken ausgehen, daß Spanien sich in alles fügen müsse, was Frankreich von ihm verlange. Sie erkennen das Bedürfniß des Königs Philipp, geleitet zu werden, den großen Einfluß der Prinzessin Orsini und deren redlichen Eifer, die Einigkeit der beiden Kronen zu befördern, an, lassen aber dahingestellt sein, ob sie nicht über die Mittel irre. Das Wahre war, sie

1) St. Simon, V, 510; Noailles, IV, 230, 237, V, 142; St. Philippe, II, 8.

wollte das spanische Interesse nicht unbedingt dem französischen opfern; sie glaubte nicht, daß solches Opfer so nöthig und so durchführbar sei, wie man in Versailles wähnte. Dem auch von ihr als nöthig und möglich Erkannten widerstrebte sie nicht, und Bonnac erwirkte von Philipp V. die Ermächtigung, den Engländern die Abtretung von Gibraltar und Minorca und den Assiento anzubieten.

Als es endlich zu dem utrechter Congreß kam, erhob namentlich der neue Finanzminister, Graf von Bergheik, früher Vicegouverneur der Niederlande, formelle Schwierigkeiten, welche nur durch den Einfluß der immer mächtiger werdenden Prinzessin zu besiegen waren. Sie setzte aber einen Preis auf ihre Mitwirkung, der die Höhe ihres Ehrgeizes bezeugt. Schon als sie vor längeren Jahren den König vermocht hatte, in eine dereinstige Abtretung der Niederlande an den Kurfürsten von Baiern zu willigen, hatte er ein kleines Territorium mit einem Ertrag von jährlich 30,000 Kronen vorbehalten. Jetzt kam er darauf zurück und nannte die bis dahin unbekannte Bestimmung desselben: es sollte eine unabhängige Souverainetät für die Orsini begründen. In ihren Jahren und da sie keine Kinder besaß, ein doppelt seltsamer Wunsch[1]). Indeß Ludwig machte keine Schwierigkeit und sie empfing bereits die Glückwünsche des Hofes und den Titel Hoheit. Es war das

1) Uebrigens hatte sie die Absicht, jenes Besitzthum gegen ein französisches zu vertauschen, was nach ihrem Tode an die Krone fallen sollte. Sie ließ zu dem Ende durch d'Aubigny einen prächtigen Palast zu Chanteloupe aufführen, überließ aber denselben, nach ihrem Sturze, lediglich d'Aubigny zur Bewohnung. Später hielt sich Lord Bolingbroke in Chanteloupe auf; dann war es der Lieblingssitz des Herzogs von Choiseul und in unserm Jahrhunderte bewohnte es der Graf Chaptal.

Herzogthum Limburg, was man zu diesem Zwecke bestimmte, und die betreffende Clausel ward wirklich in den Vertrag zwischen Spanien und England und in den utrechter Frieden gebracht. Aber die ganze Bestimmung der Niederlande ward eine andre und drehte sich so, daß die Einwilligung des Kaisers und der Generalstaaten nothwendig ward, welche nicht zu erlangen war. Die englische Regierung gab sich natürlich nicht viele Mühe für die Sache und Ludwig fand zuletzt auch den Punkt zu unbedeutend, als daß er deshalb den Weltfrieden hätte verzögern mögen.

In dieser Zeit starb die Königin von Spanien in Folge einer Drüsenkrankheit, an der sie lange gelitten, im 26. Jahre ihres Alters (14. Febr. 1714). Außer sich vor Schmerz, überließ Philipp die Regierungsgeschäfte dem Cardinal del Giudice[1]), einem neapolitanischen Prälaten, welcher vor kurzem Großinquisitor geworden war, und zog sich mit der Prinzessin, als Gouvernante des Prinzen von Asturien, in das Hotel des Herzogs von Medina Celi zurück. Da dieses jedoch nicht geräumig genug war, so richtete sich die Prinzessin in einem benachbarten Kapuzinerkloster ein, dessen Insassen einstweilen in einem anderen Kloster untergebracht wurden, und ließ eine offene Gallerie, welche beide Gebäude verband, verdecken, um den königlichen Witwer zu jeder Zeit unbeobachtet besuchen zu können. Jetzt ward sie alleinige und unumschränkte Herrscherin. Sie entfernte, nach nur dreitägiger Verwaltung, den Cardinal del Giudice wieder und brachte den ihr unbedingt ergebenen Orri an die Spitze. Grimaldo ward auf das Departe-

1) Nicht mit einem andern Giudice zu verwechseln, welcher 1712 Minister ward: dem Prinzen von Cellamare. (S. den folgenden Aufsatz.)

ment des Krieges und der Indien beschränkt. An die Stelle Mejorada's trat Don Manuel Vedello, und die Leitung des Rathes von Castilien ward unter fünf Personen vertheilt. Bergheik, der die Finanzen mit Orri theilen sollte, vertrug sich nicht mit diesem und ging nach Flandern zurück. Orri traf wichtige, durchgreifende und nützliche Reformen im Gebiete der Finanzverwaltung. Als er aber, unterstützt von dem Beichtvater Robinet und dem Generalfiscal von Castilien, Don Melchior Mecanaz, auch die kirchlichen Immunitäten antasten wollte, erhob sich ein so gewaltiger, von der Inquisition ausgehender und auch von weltlichen Behörden unterstützter Widerstand, daß man den Gedanken aufgeben mußte.

Gefährlicher für die Prinzessin waren auch jetzt ihre Differenzen mit Frankreich. Sie beharrte in ihrem Entschlusse, den Frieden von der Erfüllung ihres Souverainetätsgelüstes abhängig zu machen. Ludwig befahl dem Herzoge von Berwick, sich nach Madrid zu begeben, um dem König zu condoliren, zugleich aber und hauptsächlich seinen Beitritt zum Frieden zu erwirken. Die Prinzessin verhinderte diesen Besuch und ließ sich hinreißen, dem König die Bemerkung in die Feder zu geben: das Erscheinen Berwick's mit einer Armee vor Barcelona würde seinem Interesse vortheilhafter sein, als ein Condolenzcompliment. Ludwig erwiderte gereizt, daß weder Truppen noch Schiffe nach Barcelona geschickt werden würden, bevor nicht der Friede mit Holland unterzeichnet sei. Die Prinzessin schickte Orri nach Catalonien, um zu sehen, ob nicht die eigenen Kräfte Spaniens hinreichend sein würden, die widerspenstige Provinz zu unterwerfen, und auch als sie sich von dem Gegentheil überzeugt hatte, begnügte sie sich, den französischen

Hof von neuem um Hilfe zu drängen, ohne ihrerseits irgendwie nachzugeben, haderte vielmehr fortwährend mit dem französischen Gesandten. Erst als Ludwig eine Erklärung verbreiten ließ, daß er gesonnen sei, einen Separatfrieden zu schließen und Spanien sich selbst zu überlassen, und alle ihre Vorstellungen fruchtlos waren, gab sie nach und der Zwist schien beendigt.

Da kam aber wieder die neue Vermählung des Königs ins Spiel. Daß dieser nicht ohne Frau sein könne, war entschieden. Es bestand für ihn in dieser Beziehung das entschiedenste, fast als Krankheit zu betrachtende physische und ebenso ein moralisches Bedürfniß. (Alberoni pflegte von ihm zu sagen: er braucht nichts, als ein Weib und ein Gebetbuch.) Ludwig empfahl eine Prinzessin von Portugal, Baiern, oder eine Condé. Die Prinzessin scheint aber zunächst an sich selbst gedacht zu haben. Ob das Gerücht, was sie in dieser Zeit allzu vertrauten Umganges mit dem Könige beschuldigt, begründet gewesen, muß dahingestellt bleiben. Sie war allerdings mindestens schon dicht am Rande der Siebzig, aber immer noch einnehmend, und bei einem Manne von Philipp's Disposition war in diesem Punkte alles möglich. Mit größerer Bestimmtheit kann, nach den Versicherungen Alberoni's und der nachherigen Königin Elisabeth und den eigenen Geständnissen des Königs selbst, angenommen werden, daß sie ernstlich den Plan hegte, sich an seine Seite zu schwingen. Es scheint, daß ein Rest von Scham, den der Beichtvater durch rechtzeitig angebrachte Sarkasmen in dem Sinne des Königs nährte[1]), ihn von einem Schritte zurückgehal-

1) Einmal fragte der König seinen Beichtvater, was es Neues in Paris gebe. „Sire," erwiederte Robinet, „man sagt dort, Ew. Majestät würden die Frau des Ursins heirathen." „O, was das

ten hat, der ihn in den Augen der Spanier jedenfalls sehr herabgesetzt haben würde. Sobald der König aber ihr Verlangen nicht zu erfüllen entschlossen war, mußte aus der Thatsache dieses Verlangens, dem Bewußtsein, wie nahe es an seiner Erfüllung gewesen und der Nichterfüllung desselben eine Stellung und Stimmung des Königs gegen die Prinzessin erwachsen, bei welcher der Wunsch einer völligen Trennung von ihr kaum ausbleiben konnte.

Es wäre Zeit für sie gewesen, sich in würdiger Weise zur Ruhe zu setzen. Spanien bedurfte ihrer nicht mehr. Aber sie beging jetzt einen Misgriff auf den andern. Sie suchte nach der unbedeutendsten, unbedingt von ihr zu beherrschenden Braut, ohne sich zu erinnern, daß die verstorbene Königin nicht unbedeutend gewesen und doch ihrem Rathe gefolgt war, weil er gut war. Hier ließ sie sich nun von dem schlauen Alberoni überlisten und gerade auf die Person lenken, die ihr die gefährlichste war: Elisabeth Farnese, Prinzessin von Parma [1]). Die Wahl betrieb sie in höchstem Geheimniß, hinter Ludwig's Rücken, dem sie wohl die allgemeine Einwilligung zu einer Wiedervermählung des Königs abgewann, der aber den Gegenstand erst erfuhr, als alles schon zum Abschluß reif war, und dann sich über die Heimlichkeit und Eile, mit welcher alles betrieben worden, ärgerte [2]). Endlich verdarb sich die Prinzessin das Verhältniß zu

betrifft, nein!" sagte der König trocken und ging fort. (Duclos, Mémoires secrets, I, 74.)

1) S. den folgenden Aufsatz.

2) Nach einer Aeußerung der Herzogin von Orleans zu schließen (Briefe an die Raugräfin Luise, S. 180), hätte die Prinzessin auch in Paris gewissen Personen Hoffnung gemacht, daß der König eine von deren Töchtern heirathen werde. Vielleicht bezieht sich das auf die Condés.

der neuen Königin vollends noch dadurch, daß sie, noch im letzten Augenblicke ihre Täuschung über den Charakter der Prinzessin von Parma erfahrend, den vergeblichen Versuch machte, alles wieder rückgängig zu machen.

Der König, der sich ungemein auf seine neue, junge Gemahlin freute, ging ihr mit glänzendem Gefolge bis Guadalaxara entgegen. Zu Alcala schickte er die Orsini voraus und diese nahm eben einige Erfrischungen in Xadreca, einem kleinen, vier Meilen über Guadalaxara gelegenen Dorfe ein, als die Königin Elisabeth daselbst eintraf. Augenblicklich verließ sie die Tafel, ging der Königin bis an den Fuß der Treppe entgegen und küßte ihr knieend die Hand. Anscheinend gnädig empfangen, führte sie ihre königliche Gebieterin in ihr Zimmer. Wie erstaunte sie aber, als die Königin hier ihre Complimente plötzlich mit bittern Vorwürfen unterbrach und sich stellte, als erschienen ihr der Anzug [1]), wie das Benehmen der Prinzessin als ehrfurchtswidrig. Eine milde Entschuldigung rief nur neuen Zorn hervor. Die Königin hieß sie schweigen und rief zur Wache: „schafft dies tolle Weib hinaus, die es gewagt hat, mich zu beleidigen!" half sogar selbst, sie aus dem Zimmer zu drängen. Die Königin rief nun den die Wache befehligenden Offizier, Generallieutenant Grafen Amezaga, und befahl ihm, die Prinzessin zu verhaften und an die Grenze zu führen. Erstaunt stellte der Offizier vor, daß der König allein die Macht habe, einen solchen Befehl zu ertheilen. Sie rief unwillig aus: „Haben

1) Man erinnere sich der oben angeführten Aeußerung St. Simon's. Die Herzogin von Orleans (a. a. O. S. 197) erzählt die Geschichte übrigens gerade umgekehrt, und hätte hiernach die Prinzessin den Anzug der Königin und ihr langsames Reisen getadelt. Diese Version ist aber falsch.

Sie nicht den Befehl Sr. Majestät, mir unbedingt zu gehorchen?" Als er das bejaht, sprach sie ungeduldig: „nun, so gehorchen Sie mir." Da er auf einer schriftlichen Ermächtigung bestand, so rief sie nach Feder und Dinte und schrieb den Befehl auf ihrem Knie.

Die Prinzessin ward sogleich, ohne sich umkleiden zu dürfen, in eine Kutsche gesetzt und mit nur einer weiblichen Begleiterin und zwei Offizieren, unter Geleit von 50 Dragonern, die ganze Nacht hindurch, eine kalte, finstre Winternacht, gefahren. Anfangs war sie vor Erstaunen ganz betäubt; dann fühlte sie Unwillen und Verzweiflung; dann begann sie auf den König und ihre zahlreichen Anhänger Hoffnungen zu setzen. Als man am Morgen anhielt, um die Pferde zu füttern, brach sie ihr Schweigen, drückte ihren Gefährten, welche selbst im höchsten Grade betroffen waren und sie zu trösten suchten, ihre Verwunderung über das Vorgegangene aus und erzählte ihnen dessen nähere Umstände. Als aber bei fortgesetzter Reise keine Nachricht vom König eintraf, wurde ihre Hoffnung schwächer, empfand sie die zahlreichen Entbehrungen und Beschwerden, denen sie bei so unvorbereiteter Reise, in solcher Jahreszeit und in dem ungastlichen Spanien ausgesetzt war, bitterer und brach sie öfterer in heftigen Unmuth aus. Sie war ganz von Geld entblößt, mußte von ihren Begleitern borgen und erst spät holte sie ein Bote mit 1000 Pistolen ein. Am dritten Tage ihrer Reise trafen sie ihre beiden Neffen, der Graf von Chalois und der Prinz von Lanti [1]), die ihr nachgeeilt waren. Sie sah aus deren Berichten deutlich, daß sie vom Hofe

1) Alexander Lanti, ihrer Schwester Sohn, der sich kurz vorher mit der Tochter des Grafen von Pliego vermählt hatte.

keine Aenderung ihres Schicksals zu erwarten hatte. Ihr selbst brachten sie nur ein kaltes Schreiben, worin ihr erlaubt ward, an dem Platze zu bleiben, wo sie sie einholen würden, und worin man ihr die richtige Fortzahlung ihrer Pension versprach. Nun sie sah, daß alles entschieden war, wurde sie ruhig und gefaßt, ertrug jede Beschwerde und erwarb sich durch Geduld und Standhaftigkeit die Bewunderung ihrer Begleiter.

Nach einer Reise von 23 Tagen kam sie nach St. Jean de Luz, wo sie sich selbst überlassen ward. Sie suchte eine Audienz bei der verwitweten Königin von Spanien nach, was ihr aber abgeschlagen ward. Dann schrieb sie an die Maintenon, an Ludwig und an die Minister. Nach einigem Verzuge ward ihr erlaubt, nach Paris zu kommen, wo sie im Hause ihres Bruders, des Herzogs von Noirmoutiers, abstieg und viele Besuche Neugieriger empfing. Auch zu Versailles freundlich aufgenommen und mit 40,000 Frcs. Pension versehen, nahm sie ihre natürliche Heiterkeit wieder an. Da aber näherte sich der spanische Hof dem Herzog von Orleans, schob die Schuld ihres Zwiespalts auf die Prinzessin und bewog ihn, bei Hofe Schritte gegen dieselbe zu thun, welche zu einem Verbote an sie führten, irgendwo zu erscheinen, wo sich ein Mitglied der Familie Orleans befände.

Eine Zeit lang blieb sie noch in der Nähe des Hofes. Als aber der König auf sein Sterbelager sank, fürchtete sie die Rache des Herzogs von Orleans und verließ Paris. Holland verweigerte ihr die Aufnahme, und sie ging erst nach Avignon, dann nach Genua. So lange Papst Clemens XI. lebte († 18. März 1721), durfte sie auch nicht nach Rom. Unter Innocenz XIII. erhielt sie diese Erlaubniß, kehrte somit auf den Schau=

platz zurück, der die Wiege ihrer Größe gewesen war und an den sich für sie so merkwürdige Erinnerungen knüpfen mußten, und tröstete sich mit einem Schatten ihrer zeitherigen Wirksamkeit, indem sie im Hause des Prätendenten die Honneurs machte. Sie starb aber schon 1722.

Man ist überzeugt, daß die Königin in Folge eines geheimen Befehls gehandelt, den sie von ihrem Gemahl erhalten, und die Gelegenheit vom Zaune gebrochen, sich sofort von der Prinzessin loszumachen. Mit der Orsini stürzten auch Orri und seine Anhänger. Orri zog sich nach Frankreich zurück. An die Stelle des Beichtvaters Robinet, der es jetzt bereuen mochte, daß auch er der Prinzessin entgegengewirkt, trat wieder d'Aubenton und auch Grimaldo trat in seine alte, noch erweiterte Wirksamkeit.

IV. Die Cellamareverschwörung; Alberoni und Ripperda.

Die Zeit zwischen dem Schlusse des spanischen und dem Beginne des österreichischen Erbfolgekrieges war die fruchtbarste Zeit für politische Projectmacher, Intriguanten und Abenteurer, die es vielleicht jemals gegeben hat, und auch Männer, die zu andern Zeiten als Staatsmänner gehandelt haben würden, handelten jetzt wie jene. In jenen großen Kriegen galt es Nothwendigkeiten des europäischen Staatensystems. In der Zwischenzeit handelte es sich nur um Fragen, deren Regelung willkürlich war und wo der Stand des Augenblicks entscheiden, folglich Dinge gebären konnte, die ein anders gestellter Moment wieder umschuf. Dennoch haben auch hier die Gesetze des Staatensystems, unter tausend Verwirrungen und Kreuzsprüngen, ihre Herrschaft behauptet.

Im Einzelnen trieben Ländergier und Intrigue ihr Spiel. Es waren so viele Beispiele von phantastischen Plänen, seltsamen Combinationen, unerwartet geknüpften und wieder aufgelösten Bündnissen, Wechsel und Tausch der Länder, wobei die Völker sich willenlos in Jegliches fügten, gegeben worden, daß eine Secte abenteuerlicher Diplomaten sich bildete, die, wie im vorigen

Jahrhunderte die Alchymisten die Geldgier, so die Ländergier ihrer Herren durch wunderbare Projecte zu kirren wußten und in vielfachst verschlungenen Intriguen gleichzeitig alle Länder, alle Höfe in Bewegung setzten, um in dem bunten Treiben für ihren Hof, oder doch für sich selbst, einen Vortheil zu erhaschen. Der Utrechter Friede, in der Hauptsache das Nothwendige begründend, hatte einige Nebensachen unzweckmäßig geordnet. Das konnte geändert werden, und das Wie der Aenderung unterlag keinem Gesetze der Nothwendigkeit. Auch deshalb hatten die Projectmacher leichteres Spiel, weil in mehreren Staaten damals friedliebende, nicht energische Staatsmänner an die Spitze kamen, welche manchem Andrange nachgaben, um nur andauernden Krieg zu vermeiden.

So nur konnte es kommen, daß gerade von Spanien aus, welches seit dem Tode Philipp's II. bis zum Aussterben der spanischen Linie des Hauses Habsburg fast nur durch seine Schwäche die Aufmerksamkeit Europas beschäftigt hatte, welches, wie sich seit den Zeiten Karl's V. und Philipp's II. die Verhältnisse gestaltet hatten, selbst wenn es die Kraft der früheren Zeiten wieder erlangt gehabt hätte, doch keinen bestimmenden Einfluß auf das europäische Staatensystem mehr beanspruchen konnte, und welches weit entfernt davon war, neugekräftigt zu sein, gleichwol die anstoßenden Einflüsse ausgingen und daß seine Strebungen und die in seinem Namen geltend gemachten Interessen in die Angelegenheiten vieler anderen Staaten bestimmend eingriffen.

Hier tritt nun zuerst ein Mann in den Vorgrund, der zu anderer Zeit und an anderem Orte ein großer Staatsmann geworden sein dürfte, der aber unter den

Umständen, unter denen er wirkte, dazu geführt ward, mit den Mitteln politischer Abenteurer für willkürliche Zwecke zu arbeiten.

Julius Alberoni wurde einem armen Gärtner, Namens Johann Maria Alberoni, in einer Vorstadt von Piacenza [1]), am 31. Mai 1664 von dessen Frau, Laura, geboren, wuchs ohne Unterricht auf, mußte seinem Vater bei dessen Arbeiten [2]), ohne viel Lust dazu zu bezeigen, beistehen, gab aber frühe Beweise von Begabung und brennender Wißbegierde. Etwa 12 Jahr alt, wurde er zu Dienstleistungen bei den Küstern zweier Pfarrkirchen zugelassen. In dieser Stellung zog er die Aufmerksamkeit eines Geistlichen auf sich, der ihn lesen und schreiben lehrte. Später erlernte er bei den Carmeliten della Carita die Anfangsgründe des Lateinischen und kam endlich in die Jesuitenschule. Damalige Arbeiten von ihm sind noch lange Zeit aufbewahrt worden [3]). Eine Zeit lang soll er Glöckner in der Stiftskirche gewesen sein. Durch Talent, Wißbegier und gewinnendes Wesen erwarb er sich viele Freunde und Gönner und besonders nahm sich ein Mitglied des Criminalgerichtshofes von Piacenza, Ignaz Gardini, seiner so warm an, daß Alberoni, als Gardini in Ungnade fiel [4]) und in seine Vaterstadt Ravenna zurückkehrte, ihm dorthin folgte. In Ravenna ward er dem Vicelegat Grafen

1) Nach Andern in Firenzuola, einem Marktflecken im Herzogthum Parma. Die im Texte gegebene Version beruht auf besseren Quellen, und gewiß ist jedenfalls, daß er in Piacenza aufwuchs.

2) Der alte Alberoni besaß keinen eignen Garten, sondern arbeitete als Tagelöhner. Er wohnte bei der Kirche St. Lazari und Celsi, wo sein Sohn auch getauft worden sein soll.

3) Coxe Memoirs of Spain, Cap. 23, nach Poggiali's Memorie istoriche di Piacenza.

4) Als Grund werden, von Gegnern Alberoni's, freilich schmutzige Geschichten angeführt, bei denen Alberoni als Kuppler gedient habe.

Georg Barni bekannt, der ihn, als er das Bisthum Piacenza erhalten, zu seinem Hausmeister machte. Doch diese Stellung behagte ihm nicht [1]); er ließ sich 1690 ordiniren und bekam eine kleine Pfarre, sowie durch den Einfluß seines Gönners eine Dompfründe. Später begleitete er den Neffen des Bischofs, den jungen Grafen Johann Baptista Barni, nach Rom, wo ihm neüe Quellen der Kenntniß und Bildung aufgingen, wo er namentlich auch das Französische lernte und wo er, unter andern Bekanntschaften, auch die des Reisebegleiters des Erbprinzen von Parma, des Grafen Alexander Ronconieri, spätern Bischofs zu Borgo St. Donino machte. Das sollte für sein ganzes Leben folgenreich werden. Er war nach Piacenza zurückgekehrt. Der Herzog von Vendome [2]) lag mit französischen Truppen im Herzogthum Parma und die Unterhandlung mit ihm über Contributionen und Verpflegung war vom Herzog dem Bischof von St. Donino übertragen, welcher wieder, der französischen Sprache unkundig, Alberoni als Dolmetscher gebrauchte [3]). Dem Alberoni nun, der jetzt

1) Die Gegner Alberoni's sprechen auch hier, daß ein Kassendefect im Spiele gewesen. Damit stimmt aber die Gunst nicht, die ihm der Bischof auch weiter bewies.

2) Ludwig Joseph Herzog von Vendome, der, wie sein jüngerer Bruder, der Großprior, uns vielleicht künftig einmal zu einer näheren Betrachtung Anlaß geben wird, war ein Enkel eines natürlichen Sohnes Heinrich's IV. und 1654 geboren. Er besaß manche Gaben und viele Schwächen seines großen Ahnherrn und starb, nachdem er den Sieg der französischen Sache in Spanien entschieden, am 11. Juli 1712.

3) So erzählt Coxe nach den sichersten Quellen den Hergang. Romantischer nahm sich folgende Version aus, wie sie in älteren Werken, z. B. in der Vie du Duc de Ripperda, spukte. Hiernach wäre in der Zeit, wo Alberoni noch auf seiner kleinen Pfarre lebte, der Dichter Capistron auf einer Reise in Italien von Räubern ausgeplündert, von Alberoni aber sehr großmüthig unterstützt wor-

seine ganzen geselligen Talente, bis zur Rolle eines reinen Lustigmachers, in Bewegung setzte, ja mit eigner Hand pikante italienische Gerichte für den abgestumpften Gaumen des alten Epikuräers bereitete, gelang es, sich die ganze Gunst des französischen Feldherrn zu erwerben, worauf auch der Herzog von Parma, auf den Vorschlag des Bischofs, ihm die ganze Unterhandlung übertrug, einen Gehalt dafür aussetzte, ein Canonicat in Parma verlieh, ja ihm ein Haus in der Hauptstadt zum Empfang seiner militairischen Gäste einrichtete. Ein gleichzeitiger Berichterstatter sagt von ihm: „Den französischen Offizieren gefällt sein fröhlicher Humor; sie ergötzen den Herzog von Vendome mit Wiederholung der Scherze, witzigen Antworten und Einfälle Alberoni's, dessen Person so komisch ist, wie seine Unterhaltung; denn er hat einen unförmlich großen Kopf, eine bräunliche Gesichtsfarbe, einen sehr kurzen Hals, breite Schultern und ist von ganz kleiner Statur" [1]).

Er trat in so innige Verbindung mit Vendome, daß, als derselbe 1706 aus Italien abgerufen wurde, um in den Niederlanden zu befehligen, Alberoni sein Vaterland verließ und seinem französischen Gönner auf dessen ferneren Zügen, als Geheimsecretair und Vertrauter, folgte [2]). Von demselben auch Ludwig XIV. vorgestellt und empfohlen, erhielt er eine Pension von 1600

---

den. Capistron sei später im Gefolge Vendome's gewesen und da dieser Jemand gesucht, der ihm angeben könne, wo die Lebensmittel verborgen würden, so habe er Alberoni empfohlen.

1) Außerdem wird sein scharfer, durchdringender Blick und seine biegsame und wohlklingende Stimme erwähnt.

2) Auch hier erzählt die ältere Sage, daß er den Franzosen habe folgen müssen, weil er sich durch die ihnen geleisteten Dienste in seinem Vaterlande unmöglich gemacht. Etwas Wahres kann daran sein.

Livres [1]). Als Vendome, nach zweijähriger Unthätigkeit, 1710 nach Spanien geschickt wurde, um die Sache Philipp's V. aus tiefstem Verfall zu retten, begleitete ihn Alberoni auch dorthin und ward von seinem Gönner sowol dem französischen, als dem spanischen Hofe wiederholt auf das Nachdrücklichste empfohlen.

Philipp V. bedurfte, aus Mangel nicht an Begabung, aber an Thatkraft und Freudigkeit, fortwährend eines leitenden Anstoßes, und es war ihm am liebsten, wenn dies ein weiblicher war. Dazu diente ihm damals seine geistvolle Gemahlin, Marie Luise von Savoyen, und deren Camarera mayor, die Prinzessin Orsini [2]), die eigentliche Leiterin des Hofes. Vendome benutzte Alberoni zu seinem Agenten bei der Prinzessin und auch hier gelang es dem schlauen Italiener, sich Vertrauen und Gunst zu erwerben. Sie verschaffte ihm als Handgeld eine spanische Pension. Als Vendome in seinen Armen gestorben war, eilte er zunächst als Bewahrer seiner Geheimnisse nach Versailles, um dort die erforderlichen Berichte zu erstatten, holte sich neue Belobungen und Empfehlungen für Madrid, und da er seinen Einfluß an dem spanischen Hofe bei einer Differenz mit dem Herzog von Parma zu Gunsten seines alten Landesherrn erfolgreich angewendet hatte, so wurde er auch zum Residenten von Parma, an die Stelle des Marchese Caseli, ernannt.

Nach dem von Philipp ebenso wie von den Spaniern schmerzlich beklagten Tode der Königin Marie Luise

---

1) Vendome soll ihm auch die Pfarre zu Anet angeboten haben. Sie sei aber für Alberoni zu unbedeutend gewesen, und so habe dieser aus der Noth eine Tugend gemacht und erklärt, er könne sich von seinem Gönner nicht trennen.

2) S. den vorhergehenden Aufsatz.

stand der König unter dem unbedingten Einflusse der Orsini, und als diese sich darein fügen mußte, daß baldigst eine neue Gemahlin für ihn gesucht werde und die Wahl nicht auf sie selbst fallen könne, so behielt sie sich wenigstens die Entscheidung über die zu Wählende vor. Sie suchte eine Prinzessin eines kleinen Hofes, welche mit sanfter Gemüthsart und mäßigen Talenten persönliche Reize verbände und sich von ihr leiten ließe. Sie sprach mit Alberoni darüber, während das Leichenbegängniß der verstorbenen Königin vorüberzog, und nannte ihm mehrere. Er hatte gegen jede etwas einzuwenden, ging dann rasch die fürstlichen Familien durch, um die es sich handeln konnte, kam wie durch Zufall auf Elisabeth Farnese [1]), die Tochter Odoardo II., Herzogs von Parma und Nichte des damals regierenden Herzogs Franz, und sagte in gleichgiltigem Tone: „Sie ist ein gutes lombardisches Mädchen, mit piacenzer Butter und Käse aufgefüttert, an dem kleinen Hofe des Herzogs Franz, in der Waschkammer, erzogen und von nichts als von ihrem Nadelwerk und ihrer Stickerei zu hören gewohnt.“ Er deutete auch an, daß sich allerlei in Italien brauchbare Ansprüche an sie knüpfen ließen. Wir gestehen, daß uns dieses ganze Manoeuvre Alberoni's, was allerdings von vollständigem Erfolge gekrönt ward, als ein sehr gewagtes und unbesonnenes erscheint, und daß wir das Wagniß um so unbesonnener finden, je gewisser er auf eine Fortdauer seines Glückes und Einflusses rechnen konnte, wenn er die Orsini ehrlich bediente. Er wußte, daß sein Bericht falsch, daß Elisabeth Farnese eine begabte und ehrgeizige Person war, und er war verloren, wenn die Orsini dies rechtzeitig

1) Geb. 25. Oct. 1692 † 11. Juli 1766.

entdeckte. Einigermaßen kam es ihm vielleicht zu statten, daß die Orsini, um französische Einmischung und österreichisches Gegenwirken zu vermeiden, die ganze Sache im größten Geheimniß behandelte, die Unterhandlungen mit Parma selbst aber durch Alberoni betrieb[1]). Aber es dauerte drei Monate, bevor sie sich überhaupt entschloß, in eine Wiedervermählung des Königs zu willigen, und dann war auch noch die päpstliche Dispensation zu erwirken. Indeß alles war geordnet, nach Erledigung jedes Anstandes auch an Frankreich die nöthige Anzeige gemacht und dessen etwas ungnädige Einwilligung erlangt, die Sache zum Abschluß reif, und erst jetzt erfuhr die Orsini, daß sie über den Charakter der künftigen Königin gröblich getäuscht worden sei und gar keine Hoffnung habe, auf dieselbe einen gebietenden Einfluß zu erlangen. Sofort ging ein Courier mit dem gemessensten Befehl nach Parma ab, den Abschluß der Verbindung auszusetzen. Der Courier kam am Morgen des Tages[2]) an, wo die Ehe per procurationem abgeschlossen werden sollte. Man vermuthete aber den Inhalt seiner Depeschen, hielt ihn am Eingange der Stadt an und bestimmte ihn[3]), seine Ankunft um 24 Stunden zu verschieben, während die Ceremonie durch den Bischof von Imola, Ulysses Joseph Gozzalini, vollzogen ward (16. Sept. 1714), wobei der Herzog als

1) Dieser ging aber keineswegs selbst nach Parma, wie in der Vie du Duc de Ripperda und ähnlichen Werken steht.

2) Nach Andern am Vorabend.

3) Man soll ihm die Wahl zwischen Leben und Tod gestellt haben. Er solle leben und eine gute Belohnung erhalten, wenn er sich dazu verstehe, erst nach 24 Stunden anzukommen. Andern Falls müsse er sterben. Der Mann ließ sich einschüchtern und verschwand. Mit Unrecht aber wird dem Alberoni auch dieses Manoeuvre zugeschrieben.

Scheingemahl fungirte. Die Orsini mußte ihren Aerger verbergen, da der König selbst die größte Freude bezeigte.

Die neue Königin schiffte sich zu Sestri ein, landete zu Genua, reiste durch Frankreich, brachte zwei Tage bei der Witwe des letzten Königs von Spanien aus dem österreichischen Hause zu, durch die sie schwerlich für die Orsini eingenommen ward, entließ an der Grenze alle ihre Begleiter, mit Ausnahme der Marquise von Piombino, sie mit spanischem Gefolge vertauschend, und traf zu Pampelona den Alberoni, dem sie das Grafendiplom und die Ernennung zum parmesanischen Gesandten in Madrid überbrachte. Auf der langsamen Reise soll sie einen vertrauten Brief von ihrem Gemahl erhalten haben, der sie anwies, die Orsini zu entlassen, die Ausführung ihrer eignen Klugheit überließ und nur möglichste Raschheit empfahl; denn wenn sie sich nur zwei Stunden mit der Prinzessin unterhalte, so werde sie von dieser gewonnen werden. Alberoni war keineswegs der Rathgeber dabei, wie man oft gesagt hat; er machte vielmehr Gegenvorstellungen, die aber durch Mittheilung des königlichen Befehls beschwichtigt wurden. Die Art und Weise, wie sich die junge Königin ihres, ihr gewiß selbst sehr willkommenen Auftrags entledigte, ist in der Schilderung der Prinzessin Orsini berichtet worden.

Mit der Prinzessin stürzte auch das Cabinet, was sie gehalten. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, auf Alberoni's Vorschlag, der Cardinal del Giudice wieder, der jetzt auch zum Gouverneur des Prinzen von Asturien ernannt wurde. Auf Alberoni's Empfehlung nahm die Königin den Dominik di Guerra einen Italiener von mittelmäßiger Fähigkeit und servi

lem Charakter, zum Beichtvater. Ihr steter Rathgeber, Günstling und Vertrauter blieb Alberoni und fügte sich gern darein, noch einige Zeit Andern den Schein der Macht zu lassen, deren Wesen er doch besaß. Er wußte den König zu behandeln und er hatte das ganze Ohr der Königin. Diese aber beherrschte den König vollständig. Sie beherrrschte ihn, wie alle klugen Weiber ihre Männer beherrschen, ohne es ihn merken zu lassen. Sie war unermüdlich in ihren Aufmerksamkeiten, widersprach ihm niemals, lobte, was ihm gefiel, und verwarf, was ihm nicht behagte, bewachte listig und gespannt jede Regung seines Gemüths und wußte ihn stets nach ihren Absichten zu lenken. Sie bestärkte seinen Widerwillen gegen Gesellschaft; sie theilte sein einziges und geliebtes Vergnügen: die Jagd; sie bestand ein fortwährendes Tête-à-Tête mit einem trübsinnigen und ungeselligen Gatten, ohne Ueberdruß oder Ermüdung zu verrathen, und belebte die Langeweile des Zwanges, der Einsamkeit und der Etikette mit einem unerschöpflichen Fond von Heiterkeit und guter Laune. So erwarb und befestigte sie eine Gewalt, welche keine Zeit und kein Schicksal erschüttern konnte, und war bis zur letzten Stunde seiner Regierung der wahre Souverain von Spanien [1]).

Leider war der leitende Gedanke ihres politischen Strebens kein auf die wahren Interessen Spaniens gerichteter, wenn er auch theilweise mit spanischen Vorurtheilen zusammenhing. Von der ersten Gemahlin Philipp's lebten zwei Söhne, Ludwig und Ferdinand, denen zunächst die spanische Krone bestimmt schien [2]). Eli-

1) Coxe a. a. O.

2) Ludwig (geb. 25. August 1707) übernahm die Regierung bei Lebzeiten seines Vaters am 15. Jan. 1724, † aber schon am

sabeth selbst aber ward am 20. Jan. 1716 von einem Prinzen, Karl, entbunden und hoffte mit Grund noch auf eine zahlreiche weitere Nachkommenschaft. Dieser auch eine Versorgung in Land und Leuten zu verschaffen, ward nun das unausgesetzte Ziel ihres Strebens, und es bot sich ihr dafür theils eine fernere Aussicht: die Rückkehr ihres Gemahls zur französischen Succession, von der ihn, seit das französische Königshaus durch den Tod so unerwartet gelichtet worden, nur ein schwächlicher Knabe und seine Verzichtleistung trennte, welche man französischer Seits stets als ungiltig betrachtet hatte; theils eine nähere: ihre eventuellen Ansprüche auf Parma, Piacenza und Toskana, deren Thronen Erledigung bevorstand; endlich eine mögliche in der Thatsache, daß die bis vor kurzem mit Spanien vereinigten Länder Neapel und Sicilien vielleicht den Händen Oesterreichs und Savoyens wieder entwunden werden könnten. In dem ersten Gedanken traf sie mit den geheimen Wünschen ihres Gemahls zusammen, dessen Trübsinn doch einen letzten Grund in dem Vorzuge hatte, den er Frankreich vor Spanien gab.

Zuerst ergriff Alberoni die Partie, eine Aussöhnung und Annäherung zwischen Spanien und den Seemächten, in deren Händen so vielfach die Entscheidung lag, zu vermitteln, und bald erfuhren die Gesandten Englands und Hollands, denen das französisch gesinnte Ministerium nichts als Schwierigkeiten entgegengestellt hatte, durch Vermittelung Alberoni's, der sich ihnen, ohne amtliche Stellung, als der eigentliche Vertraute des Monarchen kundthat, die erwünschteste Förderung bei

6. Sept. desselben Jahres, worauf Philipp V. die Regierung selbst wieder antrat. Ferdinand, geb. 23. Sept. 1713, succedirte seinem Vater am 9. Juli 1746 und starb erblos am 10. August 1759.

ihren Unterhandlungen über Handelsverträge. Während man bis dahin die Sache des Prätendenten unterstützt hatte, ließ man ihn jetzt gänzlich fallen, verpflichtete sich sogar in einem förmlichen Staatsvertrage, ihm und seinen Anhängern keinerlei Beistand zu leisten, und trug durch Veröffentlichung dieser Urkunde wesentlich zur Decreditirung der ganzen Sache bei. Die ganze Verhandlung ward dem Alberoni noch dadurch erleichtert, daß der englische Gesandte, Stanhope, ihm von der Zeit her bekannt war, wo derselbe als Gefangener in Saragossa gewesen war, während Alberoni noch im Gefolge Vendome's lebte, und daß der holländische Gesandte, Baron von Ripperda, wie wir weiterhin sehen werden, schon damals damit umging, sich in Spanien festen Fuß zu schaffen. Der Cardinal del Giudice verlor sein Portefeuille und ging mismuthig nach Rom, und Alberoni wartete nur noch auf den Cardinalshut, um selbst an die Spitze des Ministeriums zu treten. Ein französischer Agent, welcher ehedem viel Einfluß auf Philipp gehabt, aber durch die Orsini verdrängt worden war, Louville[1]), ward, als der Regent ihn an den König schickte, nicht angenommen.

---

1) Der ordentliche Gesandte Frankreichs war der Herzog von St. Aignan. Louville erschien aber mit Privatbeglaubigungsschreiben an den König und zugleich mit Empfehlungsbriefen an Alberoni. Sowie er ankam, erhielt er von dem Staatssecretair Grimaldo ein Schreiben, worin ihm das Misfallen und Erstaunen des Königs ausgedrückt wurde, daß er sich herausnehme, an einen Hof zurückzukehren, von dem er verwiesen worden, und seine sofortige Wiederabreise verlangt ward. Während er über diese unerwartete Botschaft betroffen war, besuchte ihn Alberoni selbst, überschüttete ihn mit Beileidsbezeigungen, beklagte seinen eignen Mangel an hinreichendem Einfluß und wendete alle seine Geschicklichkeit an, seine Instructionen zu erkunden. Als Louville seine Vollmachten zeigte und eine Audienz begehrte, schritt der heuchlerische Italiener, scheinbar in höchster Bewegung, durch das Zimmer mit dem Ausrufe: „Das ist ein

Dessenungeachtet mußten Philipp und Alberoni bald die bittre Erfahrung machen, daß die Seemächte sich keinesweges zu Werkzeugen spanischer Vergrößerung hergeben, daß sie keinen europäischen Krieg riskiren wollten, daß ihnen an dem guten Einvernehmen mit Frankreich und Oesterreich mehr gelegen war, als an allem, was ihnen Spanien in Aussicht stellen konnte. Auf die ersten Vorzeichen, daß die spanischen Pläne einen Krieg in Italien erzeugen könnten, näherten sich England und Frankreich und beschlossen eine Allianz, der auch Holland beitreten sollte und die auf bestimmte Ausgleichungsvorschläge basirt war, deren Annahme man von Oesterreich und Spanien verlangen wollte. Den Bemühungen des spanischen Gesandten im Haag, Beretti Landi, gelang es nur bis zu Anfang des Jahres 1717 den Beitritt Hollands zu der Triplealliance zu verzögern. Die Anerbietungen, die man Spanien machte, daß man nämlich dem Infanten Don Carlos die Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza zusichern wolle, genügten dem Könige nicht und so sah Alberoni, daß alle seine Bemühungen, den Ausbruch des Krieges zu verhüten, fruchtlos seien und daß er ihn ohne Alliirten werde führen müssen.

Sobald ihm dies klar war, wirkte er wenigstens mit ganzem Eifer für tüchtige Rüstungen. Einen Vorwand zu diesen, sowie zugleich das Versprechen eines Cardi-

---

furchtbarer Hof! die Leute glauben, daß ich Macht habe, aber ich habe keine!" Alle Vorstellungen waren umsonst; man zwang zwar Louville nicht zur Abreise, aber er erhielt keine Audienz und man that solche Schritte in Paris, daß seine Zurückberufung unvermeidlich war. — So leicht und unbedingt Philipp V. sich fremden Einflüssen unterwarf, so leicht scheint er sich auch von seinen Günstlingen getrennt und den einmal Entfernten für immer aufgegeben zu haben.

nalshutes, hatte er sich schon seit einiger Zeit durch Unterstützung der Venetianer bei ihrem Kampfe gegen die Türken erkauft. Daß ihm der versprochene Cardinalshut wirklich zu Theil werde [1]), erzwang er dadurch, daß er dem päpstlichen Nuntius, der nach langer Spannung zwischen Spanien und dem heiligen Stuhle jetzt wieder das katholische Königreich beglücken sollte und bereits bis Perpignan gelangt war, ein Halt! zusendete und in Rom bedeuten ließ, die Zulassung des Nuntius könne erst erfolgen, wenn Alberoni Cardinal sei; man rüste übrigens nicht gegen den Kaiser und werde den Krieg gegen die Ungläubigen fortsetzen. Jetzt gab der Papst nach; Alberoni ward Cardinal und die spanische Expedition ging von Barcelona ab und überfiel Sardinien, wo der Marquis von Leede am 22. Aug. 1717 landete, was in kurzer Zeit unterworfen ward und von wo man nach Sicilien überging.

Zum Schutze dieser Unternehmungen setzte nun Alberoni halb Europa in Bewegung, vereinigte die widersprechendsten Entwürfe, verband sich mit allen Projectmachern, suchte überall Gährungen, Zwiespalt, unbestimmte Hoffnungen zu entzünden, kurz allgemeine Verwirrung anzustiften. Er stellte den Savoyern die Erwerbung von Mailand in Aussicht, wofür sie gern Sicilien aufgaben, was ihnen der utrechter Friede zugesprochen hatte. Er beförderte die jakobitischen Complote und foderte Karl XII., zwischen dem und seinem viel-

---

1) Lange Zeit hielt ihn der Papst damit hin und er ließ deshalb in Rom das Distichon anschlagen:

Promittis, promissa negas, deflesque negata.
Te, tribus his junctis, quis neget esse Petrum?

(Du versprichst, das Versprochne verläugnest Du, weinst ob des Läugnens;
Niemand, da all dies sich eint, läugnet, daß Petrus Du bist.)

jährigen Feinde Peter I. er durch den Grafen Görtz eine Versöhnung bewerkstelligt hatte, auf, mit schwedischen und russischen Truppen in England zu landen. Er schürte den Kampf der Türken gegen Oesterreich und Venedig an und schickte Rakotzy [1]) nach Konstantinopel, um vielleicht neue Gährungen in Ungarn zu entzünden. In Frankreich wiegelte er auf der einen Seite die Hugenotten auf, während er auf der andern sich mit der Jesuitenpartei zu einer Verschwörung gegen den Regenten verband. Dabei war ihm weder an dem Hause Hannover, noch an dem Hause Stuart, weder an Schweden, noch an Dänemark, an Ungarn, oder der Pforte, an Hugenotten oder Jesuiten etwas gelegen, sondern er wollte hauptsächlich Unruhe und Verwirrung erregen, um unter deren Schutz vielleicht etwas Großes, vielleicht Vieles, im unglücklichsten Falle wenigstens etwas, gleichviel was, zu erlangen. Freilich setzte er sich in Gefahr, gar nichts, oder doch viel weniger zu erwirken, als er erreicht haben würde, hätte er dieselbe Kraft auf einen und zwar einen natürlichen und richtigen Punkt gewendet.

Daß er ihm überlegene Kräfte herausgefodert, mußte er zunächst an England erfahren. Oesterreich hatte sich den Vorschlägen der Seemächte und Frankreichs angeschlossen, während Spanien sich zu weigern fortfuhr. Da segelte eine englische Flotte, unter Admiral Byng, nach dem Mittelmeer ab, und als sie auf der Höhe des Cap St. Vincent war, ließ der Admiral dem britischen Gesandten seine Ankunft zu wissen thun und ersuchte ihn, Se. katholische Majestät zu benachrichtigen, daß

---

[1]) Görtz und Rakotzy behalten wir uns für künftige Darstellungen vor.

er beauftragt sei, alle Maßregeln zu unterstützen, die zu einer Ausgleichung der Differenzen zwischen dem König von Spanien und dem Kaiser führen könnten, daß er aber, falls Se. katholische Majestät die Vermittelung nicht annähme, Befehl habe, die Neutralität Italiens aufrecht zu erhalten und die Gebiete des Kaisers zu vertheidigen. In einer Unterredung mit dem Cardinal Alberoni brachte der britische Gesandte, nachdem er kräftige Vorstellungen für den Frieden gemacht, zur nachdrücklichen Unterstützung derselben das Schreiben des Admirals vor. Alberoni antwortete unwillig: „Mein Gebieter wird allen Gefahren Trotz bieten, und sich lieber aus Spanien vertreiben lassen, als seine Truppen zurückrufen, oder in einen Waffenstillstand willigen. Die Spanier lassen sich nicht einschüchtern, und ich habe zuviel Vertrauen zu der Tapferkeit unsrer Flotte, als daß ich, für den Fall, daß Ihr Admiral sie anzugreifen für gut finden sollte, über den Ausgang in Sorge sein würde.“ Der Gesandte antwortete hierauf lediglich durch Vorlegung einer Liste der britischen Flotte, die er mit der der spanischen zu vergleichen bat. Die kränkende Kälte, womit diese Notiz gegeben ward, erregte den Zorn des Cardinals. Er raffte die Liste an sich, riß sie in Stücken und trat sie mit Füßen. Auf alle weitere Vorstellungen antwortete er mürrisch: „Ich werde Ihre Botschaft dem Könige mittheilen und Sie in zwei Tagen von der Entschließung Sr. Majestät benachrichtigen.“ Indeß, wahrscheinlich um der spanischen Flotte Zeit zu gewinnen, die sie benutzen konnte, eine Zuflucht in Malta zu suchen, verzögerte er die Erfüllung seines Versprechens um neun Tage, worauf er das Schreiben des Admirals mit folgendem kurzen Postscript zurückschickte: „Se. katholische Majestät hat mir die Ehre erzeigt, mir zu sagen,

daß der Ritter Byng die Befehle ausführen möge, die er von dem Könige, seinem Gebieter, erhalten hat." Dies war vom 15. Juli datirt und am 11. August (1718) ereilte Admiral Byng die spanische Flotte am Cap Passaro und schlug sie so gänzlich, daß nur vier Linienschiffe und sechs Fregatten entkamen, die übrigen theils genommen, theils zerstört wurden, theils scheiterten [1]). Der spanische Admiral Castanietta ward selbst, nach verzweifeltem Widerstande und gefährlicher Verwundung, gefangen genommen.

Noch empfindlicher sollte sich an Alberoni die Art und Weise rächen, wie er die französische Regierung durch die Cellamareverschwörung herausgefodert hatte.

Ludwig XIV. hatte zwei Dauphins, seinen ältesten Sohn und Enkel, vor sich in das Grab steigen sehen, und bei seinem Tode (1. Sept. 1715) bestand seine eheliche männliche Nachkommenschaft nur in seinem fünfjährigen Urenkel Ludwig (geb. 15. Febr. 1710) und in dessen Oheim, seinem Enkel, Philipp V. von Spanien, der auf alle französische Succession verzichtet hatte. Auch die Mutter des nunmehrigen Thronerben war bereits gestorben und so vereinigte sich alles dafür, die Regentschaft des Reichs während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. dem nächsten volljährigen Agnaten, dem Herzoge von Orleans, zuzusprechen. Philipp II., Herzog

1) Georg Byng (geb. 1663 † 28. Jan. 1730) ward zum Lohne 1721 Peer (Viscount Torrington) und erster Lord der Admiralität. Es war sein nicht minder tüchtiger Sohn, John Byng, welcher 1757 durch einen ungerechten Tod die Misgriffe des Ministeriums büßte. — Es hatte übrigens ein Project bestanden, den ältern Byng und seine Untergebenen zu bestechen, daß sie sich mit der spanischen Flotte vereinigten und für den Prätendenten erklärten. Der Träger dieses Planes war Cammock, wahrscheinlich derselbe, der in jener Seeschlacht die einzige Abtheilung der spanischen Flotte befehligte, die davonkam.

von Orleans (geb. 4. August 1674, † 2. Dec. 1723), der Brudersohn Ludwig's XIV., der Sohn Philipp's I. von Orleans und jener braven, gescheiten und kräftigen Elisabeth Charlotte von der Pfalz (geb. zu Heidelberg 27. Mai 1652, † zu St. Cloud 8. Dec. 1722), war ein sehr begabter Mensch, tapfer und klug und von mildem, edelmüthigem Wesen, aber durch die Unthätigkeit, zu der ihn Ludwig XIV. später verurtheilte, und durch schlechte Umgebungen zu wüstem Leben verleitet worden. Ludwig XIV. ließ sich in der Schwäche des hohen Alters durch die Maintenon und die Jesuitenpartei bestimmen, seinen Bastarden, namentlich dem Herzog von Maine und dem Grafen von Toulouse, welche beide Söhne der Montespan waren, die eventuelle Thronfolgefähigkeit zuzusprechen, dem Herzog von Orleans aber in seinem Testamente nur den Vorsitz im Regentschaftsrathe zuzutheilen, während der Herzog von Maine die Vormundschaft über das königliche Kind und das Commando der Haustruppen erhalten sollte. Für dieses Arrangement waren die Creaturen des Hofes und die unfromme, frömmelnde Jesuitenpartei. Gegen dasselbe war der stolze Adel des Reichs, waren die besten Stützen des Landes im Heere, in der Verwaltung und der Gerichtsrobe, war die mit vernünftigem Freisinn das Bedürfniß tieferer Religiosität und einen rechtlichen Sinn verbindende Jansenistenpartei, war im Allgemeinen die öffentliche Meinung des Volks. Am Tage nach Ludwig's Tode ward das Testament im Parlamente umgestoßen und dem Herzog von Orleans die unumschränkte Staatsgewalt als Regenten im Namen des Königs Ludwig XV. und während der Minderjährigkeit desselben zugesprochen.

Die ersten Maßregeln der Regentschaft waren frei-

sinnig und populair und es trat ein schon lange vorbereiteter, aber künstlich niedergehaltener Umschwung in dem ganzen französischen Leben überraschend hervor. Indeß trat doch nichts weniger als ein Regiment der Tugend und Weisheit ein; namentlich in der inneren Verwaltung ward eine Politik des Augenblicks befolgt, die auch manchen gewagten Schritt that; Regierung und Volk geriethen in mancherlei Extreme; und der ersteren fehlte die Stütze moralischer Achtung, die ihr weder Charakter und Wandel des Regenten, noch sein feiler und liederlicher Rathgeber, der Cardinal Dubois [1])

---

1) Wilhelm Dubois, Sohn eines Apothekers, geb. 1656 zu Brive-la-Gaillarde in der Auvergne, Lehrer des Regenten, später bei der Gesandtschaft in London, dann im Rathe der Orleans, 1715 Staatsrath, unterhandelt 1716—17 die Tripleallianz in London und im Haag, 24. Sept. 1718 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, 1720 Erzbischof von Cambrai, 1721 Cardinal, 22. Aug. 1722 Premierminister, † 10. Aug. 1723. Bei seinen auswärtigen Missionen schickte er stets doppelte Depeschen, die eine für das Departement, die andere für den Regenten. Letztere enthielt den wahren Stand der Sache und war in Chiffren, zu denen nur Dubois' Bruder den Schlüssel hatte. Als der Regent ihn zum Premierminister ernannt hatte, fragte er bei einem vertrauten Souper: „was sagt man dazu, daß ich Dubois gleichzeitig zum Cardinal und zum Premierminister gemacht habe?" Alles schwieg; endlich sagte der Graf de Nocé: „Paris wundert sich keineswegs darüber; man zweifelt auch gar nicht, daß Sie ihn zum Papst machen könnten, wenn Sie darauf ausgingen; aber trotz Ihrer Macht wettet ganz Frankreich gegen Sie, daß Sie ihn nicht zum ehrlichen Manne machen können." Der Prinz lachte, aber des anderen Tages ließ der Cardinal einen Befehl ausfertigen, der den Grafen de Nocé, den Führer der Roués, ins Exil schickte. Der Regent selbst mochte der Ehrlichkeit seines Ministers nicht viel zutrauen. Denn als ihn Dubois, in Nachahmung Mazarin's, zum Universalerben seines ungeheuren Vermögens ernannt hatte, schlug er es aus und nahm nur ein Goldservice aus der Verlassenschaft an. Geschickt war Dubois und wußte auch das wahre Verdienst seiner Unterbeamten zu benutzen und zu ehren. So namentlich an dem trefflichen Pecquet (geb. 166 † 1722). Aber er war ganz ohne Sinn für Ehre und Sittlichkei Vergl. Flassan, Th. IV.

erwerben konnte [1]). Dies veranlaßte manche Unzufriedenheiten, welche zwar den ursprünglichen Gegnern der Regierung nicht zum Mittel des Umsturzes derselben werden konnten, aber ihnen wenigstens Anlaß zu einem Versuche dazu wurden. Die Zeit war nicht zu einer Revolution, zur Noth aber doch zu einer Verschwörung reif.

An der Spitze der Unzufriedenen stand der Herzog und die Herzogin von Maine. Der von der Maintenon erzogene Ludwig August de Bourbon, Herzog von Maine (geb. 30. März 1670 † 14. Mai 1736), war 1673 legitimirt und 1692 mit der Enkelin des großen Condé, Anna Luise Benedicte von Bourbon-Condé, vermählt worden. Beide kränkte es vorzüglich, daß nach einem langen, auch in Schriften vielfach verhandelten Streite zwischen den legitimen und den legitimirten Prinzen die Erstern, durch Entscheidung des Regenten, den Sieg davontrugen. Selbst die Gemahlin des Regenten, obgleich dem ersten Prinzen von königlichem Geblüte verbunden, legte mehr Werth auf ihre Eigenschaft als legitimirte Tochter Ludwig's XIV. [2]). Ganz besonders aber nahm sich die Herzogin von Maine der Sache an und knüpfte in ihrer Erbitterung Verbindungen mit der Königin von Spanien an. Hier begegnete sie theils den geheimen Wünschen Philipp's V. nach der französischen Regentschaft, theils dem Ingrimm der Königin über das Bündniß Frankreichs mit England. Von Seiten des unzufriedenen Adels war es besonders

1) Lemontey, Histoire de la régence; Paris, 1832, 2 Bde.

2) Es war dies Maria Francisca de Blois, auch eine Tochter der Montespan, geb. 9. Mai 1677, verm. 18. Febr. 1692, † 1. Febr. 1749. — Der Graf von Toulouse, der auch von dem Hofe sehr rücksichtsvoll behandelt wurde, ließ sich in nichts ein.

der Graf von Laval [1]), der sich den Maines anschloß, auf deren Schlosse zu Sceaux die geheimen Zusammenkünfte der Umtreiber gehalten wurden. War die Herzogin in Paris, so wohnte sie im Arsenal und hierhin ward der spanische Gesandte, Prinz von Cellamare, oftmals des Nachts durch den Grafen Laval gefahren. (Der Prinz war sehr dick und schlecht zu Fuße.) Der Cardinal von Polignac gehörte gleichfalls der Verbindung an und durch ihn wurde Tournamine, ein sehr angesehener Jesuit, mit seinem Anhange herbeigezogen. Aus Anhänglichkeit an den alten Hof trat der Marquis von Pompadour bei und zog seinen Schwiegersohn, den Marquis von Courcillon, mit in die Sache. Von Literaten zog man namentlich den Abbé Brigaut, den man zum Secretair und Archivar des Bundes machte, seinen Freund Dumesnil, dann den Kanzler des dem Herzog von Maine gehörigen Fürstenthums Dombes, Malezieux, mit hinein. Ferner gewann Laval nicht weniger als 22 Stabsoffiziere. In Spanien waren viele französische Abenteurer und entlassene Offiziere angeworben [2]) und theilweise heimlich nach Frankreich spedirt worden.

Dennoch fühlte man und damit war eigentlich das ganze Unternehmen gerichtet, daß man ohne auswärtige Verbindungen gar nichts hoffen könne. Waren es die alten Traditionen der Fronde, oder weiter zurü[ck] der Ligue, war es das Gefühl des gänzlichen eigen[en] Unvermögens, man erwartete Antrieb, Leitung und M[it]tel von Spanien, und Alberoni und Cellamare lenk[ten]

1) Der Regent hatte den Lavals ein altes Privilegium abge[nommen] chen, vermöge dessen sie bei gewissen feierlichen Gelegenheite[n den] Vorrang vor den Herzögen und Großbeamten der Krone behau[pteten].

2) Darunter findet man auch den berühmten Folard.

diese Verschwörung. Nun war es aber gleich ein Hauptunglück, daß Cellamare ein Mann ohne Fähigkeit, Umsicht und Thatkraft war. (Wäre er freilich ein wahrhaft tüchtiger Mann gewesen, so würde er — auch nur das Unmögliche der ganzen Sache eingesehen haben.) Man hatte den Plan, sich der Person des Herzogs von Orleans zu bemächtigen und denselben nach Spanien abzuführen. Es sollte dies, mittelst 300 in Gardes du Corps verkleideter Personen, am Vorabende des Weihnachtsfestes (1718), während der Mitternachtsmesse geschehen [1]). Dann sollte Philipp V. zum Regenten erklärt, es sollte ein Reichstag einberufen und ein Reichsrath bestellt werden.

Während man sich mit diesen kühnen Plänen umhertrug, beschäftigte man sich auch mit Ausarbeitung der Erlasse, die sie rechtfertigen sollten, und der Prinz von Cellamare ließ zahlreiche Abschriften davon machen, die zur Vertheilung an die Häupter der Verschwörung bestimmt waren. Er hätte besser gethan, sie in der geheimen Druckerei drucken zu lassen, die der Graf von Laval in einem unterirdischen Gewölbe seines Hauses hielt. Jedenfalls hätte er sichre Abschreiber gebrauchen sollen, während er sich an unbekannte Lohnschreiber wendete. Einer davon, Namens Buvat, zeigte die Sache dem Dubois an und erhielt von ihm den Auftrag, sich ihr weiter zu widmen, ihn von Allem zu unterrichten, was er erfahre, und wo möglich eine Liste

1) Nach Soulavie's Memoiren des Herzogs von Richelieu hätte man schon vorher den Herzog im Gehölz von Boulogne aufgreifen wollen, sich aber in der Person geirrt, worauf die bei diesem Streiche betheiligten Verschworenen sich zerstreut hätten und theilweise entflohen wären. Aber auch nachher noch habe man dem Herzog drei Monate lang durch Wildschützen im Walde von St. Germain auflauern lassen.

der Verschworenen zu entwerfen. Buvat that, was er konnte, und brachte endlich eines Abends die Nachricht, daß er jetzt den ganzen aus 50 Actenstücken bestehenden Verschwörungsplan copirt habe, und daß derselbe durch den Abbé Portocarrero nach Madrid gebracht werden solle. Hierauf ließ Dubois den Abbé zu Poitiers am 2. Dec. 1718 verhaften und seine Papiere in Beschlag nehmen [1]).

Der Prinz von Cellamare [2]) begab sich auf diese Nachricht, die er zeitig genug erhielt, um die gefährlichsten Papiere vernichten zu können, zu dem Kriegsminister Le Blanc, um zu hören, wie die Sache stände. Hier aber erklärte ihm der Minister mit dürren Worten, daß er Auftrag habe, sein Hotel in Gegenwart des Abbé Dubois und mehrerer Beamten durchsuchen zu lassen. Umsonst berief er sich auf die gesandtschaftlichen Vorrechte. Man erklärte ihm, daß er sich deren unwerth gemacht habe. Er mußte der Durchsuchung und Versiegelung seiner Papiere zusehen (8. Dec.), wobei er erst dann in Wuth gerieth und sich in Sarkas-

1) Die Vie du Duc de **Ripperda** hat eine andere, aber irrige Version, wonach Portocarrero sich selbst durch den Eifer verdächtig gemacht, womit er sein Gepäck zu retten gesucht, als sein Wagen bei Poitiers umgeworfen worden sei. Ferner ist auch erzählt worden, der spanische Gesandtschaftssecretair habe bei einem Freudenmädchen oder der Stallmeister des spanischen Gesandten habe bei einer Bo dellwirthin St. Elme, der Witwe Baron's, Aeußerungen getha die von diesen Personen hinterbracht worden. Das kann alles mi lich sein, ohne der im Texte gemachten Angabe Eintrag zu th Unbestimmte Nachrichten von dem Complot hatte man auch durch Gesandten in Madrid und durch den englischen Hof erhalten.

2) Anton Giudice Herzog von Giovenozzo, Prinz von Cellar geb. zu Neapel 1657, aus einer genuesischen Familie stammend ins Militair, kämpfte 1702 tapfer bei Luzara, ward 170 Gaeta gefangen und zu Mailand bis 1712 gefangen gehalten spanischer Cabinetsminister, 1715 Gesandter in Paris, † al ralcapitain von Altcastilien zu Sevilla am 16. Mai 1733.

men gegen Dubois ergoß, den er einen Kuppler nannte, als man an eine Cassette mit Billetsdoux kam. Er ward darauf in seinem Hause durch eine Abtheilung Mousquetaires bewacht, zwei Tage darauf aber, nachdem er an das diplomatische Corps einen Protest erlassen, nach Blois gebracht, wo er bis zum 6. März 1719 blieb. Am 9. Dec. wurden die Marquis von Pompadour, von St. Geneß und von Courcillon in die Bastille gebracht. Am 11. entflohen der Graf d'Adie und der Graf von Magny und kamen glücklich nach Spanien. Der Abbé Brigaut hatte sich, als Frauenzimmer verkleidet, auch auf die Flucht gemacht, wurde aber erkannt und in die Bastille gesetzt. Seine Cassette mit den wichtigsten Papieren hatte er einem seiner Freunde, dem Chevalier Dumesnil, zustellen lassen, der die Originalaufsätze über die Verschwörung verbrannte und deshalb auch in die Bastille kam. Am 15. wurden der Brigadier der Reiterei Sandrasky und der Husarenobrist Serret, nebst anderen Offizieren, und am 16. wurden zwei Deutsche, worunter ein Schlieben [1]), verhaftet. Am 29. ließ man die Herzogin von Maine durch den Herzog von Bethune, sowie zu Sceaux ihren Gemahl verhaften. Ihre Söhne wurden nach Eu und ihre Töchter in ein Kloster zu Chaillot gebracht. Ferner verhaftete man den Herzog von Richelieu [2]), den Kanzler Malezieux und dessen Sohn, welcher Generallieutenant der Artillerie war, den Chevalier von Gavandun, die Gräfin und den Abbé Le Camus, den Marquis von Boisdavis, die

---

1) Die Herzogin von Orleans nennt ihn auch einmal Graf Schlieben und theilt ein Gedicht mit, was er auf die verwitwete Königin von Spanien gemacht.

2) Den wir uns zu künftiger ausführlicher Besprechung vorbehalten.

Gräfin von Noyon, die Fräulein von Montauban, die Delaunay, den Grafen von Laval, die Advocaten Bargeton und Davisard, den Marquis von St. Geniez und zuletzt noch die Marquise von Pompadour und ihre Tochter, die Courcillon. Der Cardinal Polignac wurde nach seiner Abtei zu Anchin verwiesen. Der Prinz von Conti sollte auch verhaftet werden, verschanzte sich aber in seinem Hause und drohte, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen, worauf man ihn in Ruhe ließ. — Im Uebrigen geschah allen diesen Verschworenen weiter nichts, als daß man sie einige Monate in der Bastille[1]) hielt, bis sie nach und nach alle gestanden hatten und namentlich die Herzogin von Maine dahin gebracht worden war, durch ein vollständiges Geständniß in einem nur für den Regenten bestimmten Aufsatze ihre und ihrer Mitverschworenen Freiheit zu erkaufen. Man wußte, daß diese Frondeurs nicht gefährlich waren. Strenger behandelte man eine gleichzeitige, weit weniger erwiesene Bewegung in der Bretagne. Hier fielen vier Häupter und wurden auch sonst sehr strenge Maßregeln getroffen, weil es galt, die Regungen eines männlichen und für alte, echte Freiheit glühenden Volkes niederzuhalten.

Bevor noch der Cardinal Alberoni die Verhaftung Cellamare's erfahren, hatte er dem französischen Gesand
ten, Herzog von St. Aignan[2]), die Weisung zukomme
lassen, Madrid binnen 24 Stunden zu verlassen, wä
rend er gleichzeitig ein Billet an Cellamare schrieb,
rin er ihn anwies, fest auf seinem Posten zu behar
wenn er aber abreisen müsse, vorher „das Feuer an

1) Der Herzog von Maine saß auf dem Schlosse Dourlan
Gemahlin erst in Dijon, dann in Chalons.

2) Geb. 1684, † 1776. Er war von 1729—1741 G
in Rom.

Minen zu legen." Als die Nachricht von der Verhaftung des Cellamare eintraf, schickte der Cardinal dem Gesandten Leute nach, die ihn zurückbringen sollten. St. Aignan vermuthete aber so etwas und hatte daher, sogleich nachdem er die Grenzen Navarras erreicht hatte, mit seiner Gemahlin Maulthiere bestiegen und war auf St. Jean-Pied-de-Port zugeritten, während er in seiner Carrosse einen Kammerdiener und eine Kammerfrau ließ, welche angewiesen waren, sich für den Gesandten und dessen Gattin auszugeben. Die Equipage wurde richtig eingeholt, ihre Insassen wurden, unter den eifrigsten Protestationen über verletztes Völkerrecht, nach Madrid gebracht und — Alberoni ärgerte sich äußerst, als er sich getäuscht fand. St. Aignan kam ohne Unfall nach Frankreich. Die über alle diese Händel zwischen den Höfen von Madrid und Versailles gewechselten Streitschriften kann man u. A. in den Causes célèbres du droit des gens des Baron Karl von Martens lesen [1]).

Die schlimmste Folge des mislungenen Attentats war, daß nun Frankreich den Krieg erklärte und den Herzog von Berwick [2]) mit einer Armee nach Spanien

---

1) (Leipzig und Paris, 1827, 2 Bde.) Th. I. S. 139 fg. Am Schlusse findet sich auch eine pikante Mittheilung über die Verbindung der pariser Polizei mit den Freudenmädchen.

2) Villars hatte das Commando abgelehnt, weil er die in Frankreich sehr verbreitete, aber falsche Abneigung gegen die auswärtige Politik der Regentschaft, die gerade ihre beste Seite war, theilte. Merkwürdig aber, daß Berwick, der natürliche Sohn des Königs Jakob II., gegen die Macht stritt, welche sich der jakobitischen Sache noch am Eifrigsten annahm. Jakob Fitz-James, Herzog von Berwick, geb. 1670 von der Arabella Churchill, der Schwester Marlborough's, wanderte 1688 mit seinem Vater aus, ward 1706 Marschall von Frankreich, war durch Philipp V., um dessen Thronbesteigung er durch den Sieg bei Almanza sich verdient gemacht, zum

schickte, welche die entschiedensten Erfolge errang. Um dieselbe Zeit fiel Karl XII. von Schweden, ward die zu Cadiz ausgerüstete, unter den Befehlen des Herzogs von Ormond[1]) absegelnde jakobitische Expedition durch den Sturm zerstreut, eroberten die Oesterreicher, unter dem Grafen von Mercy[2]), fast das ganze Sicilien wieder, ward der parmesanische Agent, Marquis Scotti, welchen Alberoni nach dem Haag bestimmt hatte, um eine Vermittelung der Generalstaaten zu erwirken, in Paris zurückgehalten, und traten die Vereinigten Niederlande vollständig in die Politik der Quadrupelallianz ein. Umsonst versuchte Alberoni, in der letzten Stunde durch Nachgeben und Unterhandlungen den Sturm zu beschwören. Es war zu spät. Die Mächte verlangten den Sturz Alberoni's. Philipp V. war schon etwas pikirt gegen ihn, weil er ihn abgehalten, persönlich den Versuch eines Entsatzes von Fuenterabia zu machen. Jetzt ward noch der Beichtvater des Königs, d'Aubenton, um so leichter gewonnen, als derselbe auf Alberoni, der ihn durch einen seiner italienischen Anhänger, den Pater di Castro, hatte ersetzen wollen, grollte. Zwei sicilianische Aebte, welche bei Philipp sehr in Ansehen standen, Platania und Caracciolî, unterstützten seine Vorstellungen. Ebenso Ripperda[3]). Endlich gelang es auch noch dem Lord Peterborough[4]), den Herzog vo[n]

Herzog von Liria und Xeria ernannt worden, hatte einen Soh[n] spanischen Diensten und fiel 1734 bei Philippsburg.

1) Jakob Butler Herzog von Ormond, geb. zu Dublin 29. 1665, † zu Avignon 1747.

2) Claudius Florimund, Graf von Mercy, ein Lothringer 1666, fiel 29. Juni 1734 bei Croisetta.

3) Die Vie du Duc de Ripperda stellt das in Abrede.

4) Welchen merkwürdigen Mann wir uns zu künftiger lung vorbehalten.

Parma dahin zu bestimmen, daß er seinen Einfluß auf seine Nichte versuche, welche allein den Alberoni noch hielt und ihn allen seinen Gegnern zum Trotz gehalten haben dürfte. Derselbe Marquis Scotti, welchen Alberoni nach dem Haag bestimmt hatte, erschien jetzt in Madrid, mit Instructionen vom Herzog, vom Regenten und von der englischen Regierung und erhielt zur Belebung seines Eifers 50,000 Kronen. Laura Pescatori, einst die Amme der Königin und jetzt ihre erste Kammerfrau, in demselben Kirchspiele mit Alberoni geboren und ihn mit Neid und Misgunst verfolgend, verschaffte dem Scotti eine geheime Unterredung mit der Königin, und hier ward Alberoni's Sturz besiegelt.

Am Abend des 4. Decembers 1719 arbeitete Alberoni mit dem König und hielt eine lange Conferenz mit Scotti. Am folgenden Morgen ging der König nach dem Pardo und hinterließ ein, dem Cardinal durch den Staatssecretair Marquis Tolosa zu übergebendes Decret, wodurch er aller seiner Aemter enthoben und angewiesen wurde, Madrid in acht Tagen, das spanische Gebiet in drei Wochen zu verlassen. Umsonst verlangte er eine Audienz beim Könige. Ein Schreiben an denselben, das man ihm endlich verstattete, blieb fruchtlos. Nur Eine Genugthuung ward ihm. Während die Spanier ihn, so lange er in der Gewalt war, gehaßt und geschmäht hatten, trat sofort mit seinem Sturze ein gänzlicher Umschwung der Meinung ein. Man erkannte auf einmal, wie viel Großes er für Spanien gewollt und welche dort so seltene Thatkraft er dafür entfaltet hatte [1]). Sein letztes Lever zeigte ein größeres Gedränge

1) Er hatte auch in Staatswirthschaft und Finanzwesen, in Militair und Marine manche Verbesserungen bewerkstelligt, mehr noch beabsichtigt.

von Besuchenden, als in den Tagen seiner höchsten Macht, und die Regierung ward so unruhig darüber, daß man ihn noch einen Tag früher abreisen ließ, als ursprünglich bestimmt war.

Er verließ Madrid am 12. December und reiste auf Barcelona. Zu Lerida ward er von einem Beamten eingeholt, der ihm noch einige Papiere abnahm [1]). Vor Barcelona ward er von einer Bande Miquelets angefallen, einer seiner Diener und ein Soldat seiner Escorte getödtet, sein Gepäck geplündert; mit Mühe entkam er selbst, zu Fuß und verkleidet, nach Gerona. Er ging nun durch das südliche Frankreich, streng bewacht und von dem Chevalier de Massieu geleitet, der ihn auskundschaften sollte, aber natürlich nur erfuhr, was der schlaue Italiener ihn wissen lassen wollte. Zu Antibes schiffte er sich auf einer ihm von Genua geschickten Galeere ein und landete zu Sestri di Levante, in der Absicht, nach Rom zu gehen. Aber er erhielt hier ein Schreiben von dem päpstlichen Staatssecretair, Cardinal Paulucci, worin ihm bei Strafe der Gefangensetzung untersagt ward, den Kirchenstaat zu betreten, und bald darauf kam ein zweites, was ihn mit den kirchlichen Censuren bedrohte, wenn er die Einsetzung in seinen bischöflichen Stuhl begehre. Die Zeit der päpstlichen Rache war gekommen. Auch das spanische Königspaar bewies königlichen Undank, klagte ihn förmlich bei dem Papste an und nahm auch den englischen Einfluß zu seiner Verfolgung in Anspruch. Der päpstliche Gesandte in Genua, Cardinal Imperiali, wirkte vom Senate seine vorläufige Verhaftung aus und brachte drei Klagepunkte gegen ihn vor: daß er nämlich

1) Die wichtigsten will er doch gerettet haben.

aus den Cruzadas und andern kirchlichen Abgaben gewonnene Geld zum Kriege gegen katholische Fürsten verwendet habe; daß er, zum großen Nachtheil für Italien und Europa, den Kaiser in einem Augenblicke bekriegt habe, wo derselbe in einen Kampf mit den Türken verwickelt gewesen; daß er aus selbstsüchtigen Gründen die Spanier verhindert habe, für die vom Papste verliehenen Pfründen Bullen nachzusuchen. Der Senat von Genua besaß jedoch soviel Rechtsgefühl, sich nicht zum Werkzeug fremder Rache herzugeben, setzte Alberoni in Freiheit und begnügte sich, ihn aus dem genuesischen Gebiete zu verweisen. Während seines kurzen Aufenthalts darin hatte er mehrere Schreiben und Actenstücke veröffentlicht, die zu seiner Vertheidigung dienen sollten [1]). Dies erbitterte den spanischen Hof nur noch mehr und man drang auf seine Absetzung von der Cardinalswürde, wogegen jedoch die Cardinäle selbst in richtigem Corporationsgeiste auftraten und sich begnügten, eine Commission von vier Cardinälen niederzusetzen, welche die Anklagen gegen ihn prüfen sollte. Er suchte jetzt eine Zuflucht in Parma, erhielt aber keine Antwort. Mit besserem Glück wendete er sich an die Schweiz. Er segelte von Sestri auf einer Feluke nach Spezzia und schlug von hier, wie man aus seinen Randbemerkungen auf einem in der herzoglichen Bibliothek zu Parma erhaltenen Exemplar des Thomas a Kempis, was ihn auf dieser Reise begleitete, sehen kann, den Weg über die Apenninen nach dem Modenesischen ein. Dann tauchte er wieder in Lucarno, einer eidgenössischen Vogtei, auf, und da auch hier ein Versuch gemacht ward, sich seiner

1) S. La storia del Cardinal Alberoni. Tradotto dallo Spagnuolo. All' Haya, 1720, 4. Geschichte des Cardinals Julius Alberoni, bis auf dessen Absterben. Halle, 1753. 8. Coxe a. a. D.

Person zu bemächtigen, so ward er in ein sicheres Al=
penschloß versetzt.

Nur ein Jahr dauerte sein Exil; dann gab ihm der
Tod seines erbitterten Feindes, des Papstes Clemens XI.
(† 18. März 1721), die Freiheit wieder. Der madrider
Hof versuchte umsonst, ihn vom Conclave auszuschlie=
ßen. Man ertheilte ihm ein freies Geleit und schlug
eine Einladung zum Conclave an der Kathedrale von
Genua und der Kirche von Sestri an. Ein genuesischer
Edler, der Abbé Vielato, gab ihm rechtzeitige Kunde;
er verließ sein Asyl im tiefsten Geheimniß und erschien
auf einmal im Hause eines Freundes bei Bologna. Von
da begab er sich nach Rom, wo sein Erscheinen das
größte Aufsehen erregte und das Volk ihn mit Beifalls=
bezeigungen umdrängte. Kälter waren die meisten Car=
dinäle; doch gewann er sie allmälig durch sein einneh=
mendes Wesen und der neue Papst, Innocenz XIII.,
war ihm gewogen. Die Commission mußte freilich, auf
Andrängen Spaniens und Frankreichs, in ihrem Ver=
fahren gegen ihn fortfahren, was einen neuen Schrif=
tenwechsel veranlaßte. Sie begnügte sich aber, ihn zu
einem dreijährigen Aufenthalt in einem Kloster zu ver=
urtheilen, und der Papst setzte diese Zeit auf ein Jahr
herab. Endlich ward er völlig freigesprochen und feier=
lich mit dem Purpur bekleidet. Nach Innocenz' Tod
half er Benedict XIII.[1]) wählen, der ihn dafür zu
Bischof von Malaga weihte und ihm die gewöhnli
Pension der Cardinäle anwies. Der Cardinal Poligna

1) Dieser Papst war ein Orsini, welche Familie somit gl
Kohlen auf Alberoni's Haupt häufte.

2) Melchior von Polignac, geb. zu Puy=en=Velay 11. Oct
1693 Gesandter in Warschau, 1706 in Rom, 1713 in Utrec
dinal, 1726 Erzbischof von Auch, † 20. Nov. 1741.

einst sein Genosse in der Cellamareverschwörung und von 1725—1732 französischer Gesandter in Rom, verschaffte ihm von der französischen Regierung erst ein Geschenk von 10,000 Kronen, dann eine Pension von 12,000 Livres, suchte ihm auch, nach dem Tode des Cardinal Aquaviva, den spanischen Gesandtschaftsposten in Rom und die damit verbundenen jährlichen 14,000 Kronen als eine Entschädigung dafür zu verschaffen, daß ihm sein Einkommen aus dem Bisthum Malaga, trotz wiederholter päpstlicher Verwendung, entzogen blieb. Aber theils der englische Einfluß, theils der fortdauernde Groll des spanischen Hofes gegen Alberoni, dem die ihm einst so gewogene Königin jetzt noch seine finanzielle Sparsamkeit vorwarf, vereitelten auf dieser Seite alle Aussicht.

Als jedoch der Infant Don Carlos [1]) die Herzogthümer Parma und Piacenza in Besitz genommen hatte, empfing er (1732) Alberoni gnädig und verstattete ihm, sich in seiner Vaterstadt Piacenza niederzulassen, wo er ein Seminar gründete. 1735 wurde er zum Vicelegaten der Romagna ernannt, wo er die Moore von Ravenna austrocknete, die Flüsse Ronco und Moncone in ihre Betten schloß und eine Menge Ableitungscanäle baute. Verfehlt dagegen in jeder Beziehung war sein Versuch (1739), die kleine Republik San Marino ihrer Freiheit zu berauben. Bei der Belagerung von Piacenza (1746) schildert ein französischer Offizier den mehr als 80jährigen Greis als immer noch äußerst munter, rastlos und geisteskräftig, und erwähnt zugleich die tiefe Verehrung, die ihm die spanischen Truppen bewiesen.

---

1) 1734 König von Neapel und Sicilien, 1759 als Karl III. König von Spanien.

Er starb zu Rom am 26. Juni 1752 und hat sonach Philipp V. noch um fast sechs Jahre überlebt. Sein Haupterbe wurde ein Vetter, Cäsar Alberoni.

Doch kehren wir zu Spanien und seiner Politik zurück. Am 5. December 1719 stürzte Alberoni und am 26. Januar 1720 trat Spanien den Vorschlägen der Quadrupelallianz bei. Hiernach sollten sich Karl VI. und Philipp V. gegenseitig in ihren Würden und Besitzungen anerkennen. Sicilien sollte an Oesterreich, Sardinien an Savoyen kommen, dem Don Carlos die Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza zugesichert werden. Indeß noch hatten Oesterreich und Spanien mancherlei Zwiste über Titel, Formalitäten und Ehrenpunkte; Zwiste, die nicht Gründe, sondern Vorwand des Streites waren. Ebenso war mancherlei Zwiespalt über Parma und Piacenza, über welche sowol das Reich, als der Papst die lehensherrlichen Rechte in Anspruch nahmen. Spanien wollte Mantua, Mirandola, Montferrat und Sabionetta den rechtmäßigen Herren zurückgegeben wissen. Die Seemächte protestirten gegen die ostindische Handelsgesellschaft in Ostende, mit deren Errichtung Karl VI. umging. Dieser aber mühte sich um die Anerkennung seiner pragmatischen Sanction. Das alles sollte auf dem Congresse zu Cambrai verhandelt werden, der lange angekündigt, endlich im Apri 1724 eröffnet wurde. Er wurde von Oesterreich, Fran reich, Spanien, England, Sardinien, dem Papst, V nedig, Toskana, Genua, Lothringen, Parma beschi brachte aber in länger als Jahresfrist auch gar nicht Stande, da die vermittelnden Mächte es keinem T recht machten und die Dinge, welche die Streite hätten beschwichtigen mögen, gar nicht zur Sp kamen.

Da fand der Baron von Ripperda einen kürzeren und schnelleren Weg. Johann Wilhelm Baron von Ripperda stammte aus einem alten in Ostfriesland[1]), dem Stift Minden und den nördlichen Niederlanden begüterten Geschlechte, war 1680 geboren und anfangs bei den Jesuiten in Köln, nach Andern in Brabant, erzogen worden. Er trat aber zur reformirten Kirche über. Gründe und Hergang dieses Uebertritts werden verschieden angegeben. Gewöhnlich heißt es, es sei geschehen, um ein protestantisches Fräulein heirathen zu können. Nach Andern war schon sein Vater, nachdem er die Herrschaft Roolgeest in der Provinz Gröningen gekauft, reformirt worden und hatte seine Familie mit hinübergeführt. Wieder Andere wollen, daß er selbst erst übergetreten sei, um in den ständischen Angelegenheiten und sonst eine Rolle spielen zu können. War das der Grund, so wurde er allerdings erreicht. Ripperda ward Obrist in holländischen Diensten, in welcher Eigenschaft er im Laufe des spanischen Erbfolgekrieges auch dem Prinzen Eugen bekannt ward, nahm an den Verhandlungen der Stände der Provinz Gröningen einen einflußreichen Antheil, und setzte sich auch bei den Generalstaaten in so gutes Ansehen, daß diese ihn nach dem utrechter Frieden mit Unterhandlung eines Handelsvertrages mit Spanien beauftragten. Der spanische Boden sagte ihm aber viel besser zu, als der holländische. In den nüchternen, gemessenen, mit tausend Schranken und Gegengewichten durchzogenen und schon damals die Vorsicht zur obersten Richtschnur ihrer Politik nehmenden batavischen Niederlanden war für einen Mann von seinem brennenden Ehrgeiz, seinem eiteln

1) Hier besaßen sie bis 1680 das Städtchen Pattkum.

Wohlgefallen an Glanz, Aufwand und hohen Verbindungen, seinem Sinn für Intriguen und abenteuerliche Entwürfe weit weniger zu machen, als in Spanien. Es gelang ihm, sich sowol bei dem Cardinal del Giudice, so lange dieser Minister war, als bei dem mächtigeren Alberoni in guten Credit zu setzen, und als er erst Geneigtheit gezeigt hatte, sich wieder zu seiner alten Religion zurückbekehren zu lassen, erlangte er auch geheimen Zutritt zur Königin und die Gewogenheit des Königs. Als er nach Holland zurückreiste, um von seiner Sendung Rechenschaft zu geben, ward es nicht blos in Spanien, sondern in Holland selbst schon vermuthet, daß er damit umgehe, sich nach Spanien überzusiedeln, und bald nachdem er nach Madrid zurückgekehrt war, trat er in der That zum katholischen Glauben wieder zurück und fixirte sich in Spanien. Längere Zeit schien es jedoch nicht, als wenn er sich durch diesen Schritt eine besonders glänzende Stellung gesichert hätte. Er wurde von Alberoni zu mancherlei Arbeiten, besonders im nationalökonomischen und finanziellen Fache, benutzt; man übertrug ihm die Anlegung einer großen königlichen Tuchmanufactur und er machte Reisen nach Frankreich und Holland, um Arbeiter dafür anzuwerben; aber auf die großen politischen Fragen erlangte er keinen Einfluß und Alberoni scheint ihn, auch bei höflichen Formen und einer Scheinvertrautheit, immer mit Mistrauen b… trachtet zu haben, wenn auch die Angabe, die man ö… ters findet, Alberoni habe ihn erst in den spanisch… Dienst gezogen und dann aus Eifersucht gestürzt, n… beiden Seiten hin incorrect ist. Gerade erst nach … roni's Sturze zog er sich auf sein Landgut bei S… via zurück und erschien nur selten bei Hofe.

Indeß der misliche Gang der Verhandlunge…

Congresses gab ihm doch Gelegenheit, einen Gedanken geltend zu machen, der ihn auf einmal auf die höchste Stufe des Glanzes und der Macht hob. Wir stimmen der gewöhnlichen Annahme bei, daß der Gedanke von ihm aus an den spanischen Hof gebracht worden sei und nicht, wie von seinen Freunden versichert worden ist [1]), von dem Hofe selbständig erfaßt worden sei und ihn selbst überrascht habe. Jedenfalls mag er den Gedanken durch kühne Hoffnungen, die er in der Königin nährte, in jeder Weise gefördert haben. Wenn er übrigens die Pension, die er vom wiener Hofe bezogen hat [2]), schon vor seiner Mission erhalten hätte, so möchte der erste Ursprung des Gedankens gar nicht in Spanien, sondern in Wien zu suchen sein. Der Gedanke selbst aber war der der Versöhnung Oesterreichs und Spaniens, der wirklichen, durch gegenseitige eigne Verständigung bewirkten, nicht von fremden Vermittlern aufgedrungenen Versöhnung. Der Gedanke war natürlich, denn Oesterreich und Spanien haben an sich keine collidirenden, wohl aber manche gemeinsame Interessen, und wenn auch in damaliger Zeit, wo Spanien noch Einfluß und Besitz in Italien erstrebte, eine Collision denkbar war, so ließ sich diese doch beseitigen, wenn man sich darein fügte, sich, wie in früherer Zeit, in diesen Einfluß zu theilen, und gemeinsam die Franzosen von Italien ausschloß. Indeß mancherlei alter, persönlicher Groll stand noch entgegen.

Im November 1724 wurde Ripperda im tiefsten Geheimniß nach Wien entsendet, wo er unter dem Namen eines Barons von Pfaffenberg auftrat und eine

---

1) La Vie du Duc de Ripperda, I, 212.
2) Graf Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, IV, 597.

bescheidene Wohnung in einer Vorstadt bezog. Lange Zeit unterhandelte er nur mit dem Kaiser persönlich, zu dem er durch Hinterthüren und Geheimtreppen im strengsten Incognito eingeführt wurde, und mit zwei Vertrauten desselben, dem Marquis Realp und dem Grafen Sinzendorf [1]), ohne daß die Kaiserin und die übrigen Minister eine Ahnung von dem Vorgehenden gehabt hätten. Spanischer Seits hatte man hauptsächlich eine Vermählung des Infanten Don Carlos mit der ältesten Karolinischen Erzherzogin und damit eine Aussicht auf die dereinstige Wiederherstellung des Verhältnisses, wo zwei Linien desselben Hauses in Oesterreich und Spanien regierten, im Sinne. Dafür war man große Concessionen zu machen geneigt. Nichts konnte Karl VI. gelegener sein, als daß ihm Spanien hier durch einen für seine Idee erglühenden Abenteurer mit Hoffnungen entgegenkam, gegen welche man reelle Vortheile eintauschen konnte. Man glaubt, daß der Kaiser in dieser ganzen Sache Spanien nur dupirt hat und niemals ernstlich daran dachte, die erweckten Hoffnungen zu realisiren. Ueber die wichtigsten Punkte, soweit sie die Erfüllung der spanischen Wünsche betrafen, hat Ripperda in der That nichts Schriftliches erlangen können. Freilich mußte sich der Kaiser sagen, daß dann auch Spanien das Versprochene nicht erfüllen werde. Aber es war ihm schon ein großer Vortheil, es vollends von Frankreich und den Seemächten zu trennen und zu unmittelbarem Abschlusse mit ihm zu bringen.

Ein Ereigniß kam ihm dabei ungemein zu Statten. Nach der unglücklichen Cellamaregeschichte war eine

1) Philipp Ludwig, geb. 1671, 1697 Gesandter in Paris, Gesandter beim Congreß zu Utrecht, nach Eugen's Tode Premierminister, † 1742.

söhnung zwischen den bourbonischen Höfen dadurch vermittelt und besiegelt worden, daß man die älteste Tochter Philipp's V. und der Elisabeth, Maria Anna Victoria de Bourbon (geb. 31. März 1718), mit dem jungen Könige Ludwig XV. verlobte (27. Nov. 1721) und nach Frankreich brachte, um hier für den französischen Thron erzogen zu werden. Indeß sie war jetzt erst 7 Jahre alt und der junge König war 15. Die Nation wünschte dringend, die Thronfolge gesichert zu sehen. Es soll auch eine persönliche Neigung Ludwig's im Spiele gewesen sein. Kurz, man entschloß sich, die Infantin ihren Eltern zurückzuschicken [1]) (5. April) und Ludwig XV. mit Maria Lescinska [2]), der Tochter des ehemaligen Königs von Polen, zu verheirathen (16. August/5. Sept.). Der französische Gesandte in Madrid, Abbé de Livri [3]), erhielt Auftrag, dem Könige von Spanien einen diesen Entschluß verkündenden Brief zu überreichen, den das im voraus unterrichtete Königspaar zu lesen verweigerte. Der spanische Hof war in äußerster Entrüstung. Der Gesandte erhielt Befehl, binnen 24 Stunden Madrid zu verlassen. Die französischen Consuln mußten das spanische Gebiet räumen. Die Tochter des verstorbenen Herzogs von Orleans, Mademoiselle de Beaujolais [4]), welche den Infanten Don Carlos heirathen sollte und deshalb in Spanien erzogen ward, ward nach Frankreich zurückgeführt, während die Herzogin von Tallard die Infantin an die spanische

---

1) Sie heirathete später (31. März 1732) den König Joseph I. von Portugal und starb am 7. Jan. 1780.

2) Geb. 23. Juni 1703 † 24. Juni 1768.

3) Sanguin de Livri, früher Gesandter in Polen, 1724 in Lissabon, † zu Paris 1729.

4) Philippine Elisabeth, geb. 18. Dec. 1714, verlobt 11. Aug. 1722, 1725 zurückgeschickt, † 21. Mai 1734.

Grenze geleitete. Der Congreß ward aufgelöst (Juni). Ripperda erhielt Befehl, um jeden Preis abzuschließen. Die Kaiserin und die nun erst von der Sache unterrichteten Minister machten viele Einwände; aber der Kaiser stimmte sie um. Ripperda ließ es auch nicht an Geld fehlen und wendete 400,000 Gulden für Geschenke auf. Am 30. April 1725 ward ein Vertrag unterzeichnet, worin die Bestimmungen der Quadrupelallianz in Bezug auf Anerkennung und Verzichtleistung wiederholt wurden. Die Titel sollten beiderseits beibehalten, die während des Krieges verliehenen Würden bestätigt werden. Spanien erkannte die pragmatische Sanction an. In einem zweiten Vertrage, vom 2. Mai, wurden den Unterthanen des Kaisers die spanischen Häfen geöffnet, die Handelscompagnie von Ostende bestätigt und den Hansestädten gleiche Rechte mit England und Holland in Spanien gewährt. Ein dritter Vertrag vom gleichen Datum bestimmte eine Defensivallianz, und daß namentlich Oesterreich sich bemühen werde, Spanien Gibraltar zurückzuverschaffen. Ein vierter vom 7. Juni erneuerte besonders die wegen der italischen Staaten getroffenen Stipulationen. Mündlich verabredete man die Vermählung beider Erzherzoginnen an zwei Infanten und die Eroberung Gibraltars, ja die eventuelle Restauration der Stuarts.

Wie diese Dinge allmälig bekannt wurden, entstan in ganz Europa die größte Aufregung und die Dipl maten mühten sich in Bündnissen und Gegenbündnis ab, welche nach langen Weiterungen endlich in wiener Vergleich vom 16. März 1731 ihre fried Lösung fanden.

Ripperda war es nicht beschieden, diese als ster zu sehen. Er reiste am 29. Nov. 1725 von

ab, schiffte sich in Genua nach Barcelona ein, brachte dem König die Nachricht von den Verträgen selbst und in Reisekleidern und ward zum Minister des Kriegs, der Marine und der Finanzen, zum Herzog und Granden dritter Classe ernannt. Sein Sohn ward Gesandter in Wien. Aber seine Versprechungen gingen nicht in Erfüllung; er selbst konnte sein Glück nicht ertragen und beleidigte sowol die spanischen Großen, als den österreichischen Gesandten, Grafen Königsegg [1]), von welchem die Königin auch für ihre Zwecke immerhin mehr erwartete, als von dem als Prahler und Charlatan erkannten Ripperda, hatte durch eine verfehlte Geldoperation das Murren des Volks, durch Reductionen den Haß der Höflinge und Beamten erregt, und so ward er schon im Mai 1726 entlassen, wobei man ihm jedoch eine Pension von 3000 Pistolen aussetzte.

Dieser Glückswechsel scheint ihm ganz die klare Besinnung geraubt zu haben. Ohne daß etwas vorläge, woraus sich ein Grund zu ernsteren Besorgnissen für ihn ableiten ließe, beschloß er, sich unter den Schutz eines fremden Gesandten zu stellen, und wählte dazu gerade die Mächte, denen er am Empfindlichsten entgegengewirkt hatte [2]). Möglich, daß sein Benehmen durch seine große Erbitterung gegen den spanischen Hof zu erklären ist, und daß er den Schutz der Seemächte durch Enthüllung der gegen dieselben gesponnenen Pläne zu erkaufen dachte. Er wendete sich zuerst an den hollän-

1) Lothar Joseph Georg, geb. zu Wien 1673, Militair, 1714 Gouverneur der Niederlande, seit 1717 Gesandter in London, Paris, Warschau und Madrid, 1734 Befehlshaber in Italien, 1736 Präsident des Hofkriegsraths, 1745 Conferenzminister, † 1751.

2) Seine Gegner sagten freilich, er habe nach seiner Rückkehr von Wien seine Politik geändert und sich den Seemächten in antiösterreichischem Sinne genähert. Thatsachen aber liegen nicht vor.

dischen Gesandten Van der Meer und bat diesen um ein Asyl [1]). Dieser lehnte es ab, rieth ihm aber, sich zu dem englischen Gesandten Stanhope (später Lord Harrington) zu flüchten und fuhr ihn selbst in seiner Carrosse dahin, lieh ihm auch seine Maulthiere, um seine kostbarsten Effecten dahin zu schaffen. Stanhope war in Aranjuez und war sehr erstaunt, als er, bei seiner Rückkehr am Abend des 15., das Vorgegangene erfuhr. Doch es wird sich nicht ermitteln lassen, wie weit die in dem amtlichen Schriftenwechsel, der sich über diese Angelegenheit entspann, enthaltene Darstellung der Sache: daß der Gesandte ihn nur aufgenommen, nachdem Ripperda versichert, er sei nicht mehr in spanischen Diensten, werde aber auch nicht wegen eines Verbrechens oder sonst von der Regierung verfolgt und fürchte nur den madrider Pöbel, die ganze Wahrheit enthält, oder ob sie eben nur die officielle Darstellung ist [2]). Stanhope erwirkte sich eine Audienz beim Könige und zeigte selbst an, was geschehen sei und was er gethan habe. Sein Verfahren schien Billigung zu finden. Bald aber kam man bei Hofe doch auf den Gedanken, daß das Zusammensein des erbitterten Ripperda mit dem englischen Gesandten sein sehr Bedenkliches habe, ließ die Zugänge zum Hotel des Gesandten mit Wachen besetzen, ließ sich, als gütliche Wege nicht zum Ziele führten, durch den Rath von Castilien ein Decret geben, wonach es für mit dem Völkerrecht v… einbar erklärt wurde, den Herzog von Ripperda, … Se. Majestät aus ihrem Dienste entlassen und der…

1) Nach Andern ersuchte er ihn blos, ihn zum englisch… sandten zu fahren.

2) Die Actenstücke dieser Sache in völkerrechtlicher Bezi… bei de Martens a. a. O. S. 174 fg.

zu dem großbritanischen Gesandten geflüchtet habe", aus des Letzteren Wohnung wegzuführen, schickte einen Alcalden und einen Stabsoffizier mit 60 Mann in das Hotel des Gesandten und ließ diesem ein Requisitionsschreiben überreichen, worauf Mr. Stanhope, nach einigen Weigerungen, der Gewalt wich.

Ripperda ward in das Schloß von Segovia gebracht und daselbst in leidlicher Haft gehalten. Sein Sohn ward nach einiger Zeit auch aus Wien abberufen und kam bei dieser Gelegenheit auch noch um eine vornehme Partie [1]). Ripperda unterhielt sich mit Rachеplänen und Liebeshändeln, und eine zärtliche Verbindung, die er mit einer schönen Castilianerin angeknüpft, ward das Mittel seiner Befreiung, indem es ihm hauptsächlich mit Hilfe seiner Geliebten 1728 gelang, aus Segovia zu entfliehen und über Portugal nach Holland zu gelangen. Hier machte er die Bekanntschaft eines marokkanischen Großen, Namens Perez, welchen der Kaiser von Marokko vor einiger Zeit nach dem Haag gesendet, und die Unterredungen mit diesem Manne scheinen in Ripperda zuerst den Gedanken erweckt zu haben, auf der Nordküste Afrikas einen Boden zu suchen, von wo er an Spanien Rache nehmen könne. Erst wollte er es jedoch auf einem näheren und sichreren Punkte versuchen und ging deshalb nach England. Er wurde hier anfangs vom Publicum sehr freundlich aufgenommen und erzwang sich durch seine Zudringlichkeit

---

1) Wir wissen nicht, worauf sich die Nachricht gründet, daß Ripperda seine holländische Gemahlin frühzeitig durch den Tod verloren und sich mit einer vornehmen Castilianerin vermählt habe. Nach unsern Quellen überlebte die Holländerin seinen Sturz und blieb fortwährend ihrer Religion getreu, folgte aber ihrem Manne um so weniger ins Exil, als sie wußte, daß seine Geliebte ihn begleite.

eine Audienz bei Georg I., der jedoch so wenig Zutrauen zu dem Manne und seinen Entwürfen bezeigte, daß die Erbitterung Ripperda's gegen England kaum geringer ward, als die gegen Spanien. Auch verscherzte er durch zweideutige Lebensweise und schlechte Gesellschaft seinen Credit und sah endlich ein, daß ihm in Europa kein derartiger Wirkungskreis mehr blieb, wie er ihn immer noch suchte. So ging er nach Holland zurück, ließ sich von Perez Empfehlungsschreiben mitgeben und schiffte sich, mit seiner castilischen Geliebten, die ihm später mehrere Kinder gebar und bis zum Tode treu blieb, und seinem treuen Kammerdiener St. Martin, nach Tanger ein, von wo er nach Mequinez ging und von dem Kaiser sehr gnädig empfangen ward. Er gewann bald vielen Einfluß, konnte aber erst dann eine wirkliche Anstellung erlangen, als er sich zum förmlichen Uebertritte zum Islam, wovon ihn weniger religiöse Scrupel, als die Furcht vor der Beschneidung längere Zeit abgehalten zu haben scheint [1]), entschlossen hatte. Der nunmehrige Osman Pascha ward durch ein spanisches Decret (1732) seiner Würden als Herzog und Grand enthoben, machte aber große Rüstungen gegen die spanischen Besitzungen in Afrika. Indeß bald erschien ein spanisches Heer, was, unter den Befehlen des Grafen von Montemar und später des Marquis de Villada-rias, die undisciplinirten marokkanischen Truppen wi-derholt aufs Haupt schlug. Hierauf versuchte er, Ceu- durch Gewalt oder List in die Hände der Marokka- zu bringen, und brachte auch der Besatzung bei ei- Ausfall eine Niederlage bei. Allein dem kurzen G- folgten neue Unfälle; auch sein St. Martin, den

1) Er ließ deshalb seinen St. Martin erst die Probe ma-

einem Bestechungsversuche nach Ceuta gesendet, ward entdeckt und nach Spanien abgeführt, und nach einem glücklichen Ueberfall von Seiten der Spanier mußte er die Belagerung aufheben. Er ward in Mequinez nun sehr kalt empfangen und bald nach seiner Rückkehr in Haft gebracht. Doch gelang es ihm, durch gewandte Vertheidigung und Einflüsse im Serail, sich auch aus dieser Gefahr zu retten, worauf er sich mit dem Plane einer Verschmelzung der jüdischen und mahomedanischen Religion beschäftigt haben soll. Indeß innere Unruhen, bei denen ihn die Unzufriedenen wol mehr zum Vorwand nahmen, während sie eigentlich gegen den Kaiser selbst gerichtet waren und die auch zuletzt einen Thronwechsel herbeiführten, veranlaßten ihn (1734), sich unter den Schutz des ihm befreundeten Pascha von Tetuan zurückzuziehen, mit dem er nun ein ruhiges, epikuräisches, nur durch immer häufigere Gichtanfälle, an denen er schon in Spanien gelitten hatte, gestörtes Leben führte und ganz zuletzt, auf Antrieb der Castilianerin und durch Vermittelung eines Pater Zacharias, der in Mequinez in einem von Frankreich unterhaltenen Trinitarierkloster lebte, seinen Frieden mit der Kirche gemacht haben soll. In den letzten Jahren soll er noch den bekannten König von Corsika, Theodor von Neuhoff [1]), den er wahrscheinlich schon in Spanien gekannt hat, mit einigem Gelde zu seiner Unternehmung unterstützt haben. Er starb am 17. October 1737 und ward in mahomedanischer Weise beerdigt.

1) Den wir uns zu künftiger Besprechung vorbehalten.

V. Die geheime Diplomatie Ludwig's XV. und der Ritter d'Eon.

Ludwig XV. von Frankreich hatte ein geheimes diplomatisches Cabinet errichtet, dessen Operationen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht blos unbekannt waren, sondern selbst zuweilen den Plänen desselben entgegenwirkten. So lange der Cardinal Fleury [1]) lebte, dem der König mit vollem Vertrauen die Leitung der Geschäfte überließ, bestand diese Einrichtung nicht. Aber von dem Jahre 1743 an begann der Prinz von Conti [2]), ein geistvoller Mann, ohne Vorwissen der andern Minister mit dem König zu arbeiten. Zu Anfange des Jahres 1745 kamen polnische Herren nach Paris, die von einer Anzahl ihrer Landsleute beauftragt waren, dem Prinzen von Conti ihre Stimme zu seiner dereinsti-

1) Andreas Hercules de Fleury, geb. zu Lodève in Languedoc 1653, im Jesuitencollegium gebildet, Almosenier erst der Königin, dann des Königs (Ludwig's XIV.), 1698 Bischof von Frejus und Erzieher Ludwig's XV., 1726 Cardinal und Premierminister, friedliebend, mild, aber klug und, wo er sichern Erfolg zu sehen glaubte, entschlossen, † 29. Jan. 1743.

2) Ludwig Franz, geb. 13. Aug. 1717, † 2. Aug. 1776. Sein Großvater, Franz Ludwig, sollte König von Polen werden, unterlag aber dem Friedrich August von Sachsen. Unser Conti fiel später in Ungnade bei Ludwig XV., oder brach vielmehr, aus im Texte anzuführenden Gründen, selbst mit dem Hofe.

gen Wahl auf den polnischen Thron anzubieten, und der König ermächtigte ihn, die entsprechenden Dispositionen zu treffen, was denn zu einem besondern politischen System des Cabinets und zu einer geheimen Diplomatie Anlaß gab, deren Leitung der Prinz von Conti hatte, und die sich besonders in den nordischen Ländern bethätigt zu haben scheint. Der Zweck dieses Systems bestand in folgenden Punkten. Man wollte das durch den westfälischen Frieden begründete System, mit den daraus für die Franzosen hervorgehenden Einmischungsvorwänden, aufrecht halten und die von Frankreich garantirten sogenannten deutschen Freiheiten beschützen. Man wollte ferner die Pforte, Polen, Schweden und Preußen, unter Vermittelung und Beitritt Frankreichs, zu einem ewigen Bündniß vereinigen, und durch diese Mächte das Aneinanderschließen Oesterreichs und Rußlands verhindern. Zum Zwecke dieses Planes schlug der Prinz von Conti dem Könige eine geheime Correspondenz für die auswärtigen Angelegenheiten vor, und bewirkte Veränderungen bei den verschiedenen Gesandtschaften, indem er die Sendung des Grafen Desalleurs nach Konstantinopel, des Marquis d'Havrincourt nach Stockholm, des Chevaliers de la Touche nach Berlin und des Herrn des Issarts an den polnisch-sächsischen Hof vermittelte. Als der Graf von Broglie [1]) im Mai 1752 zum Botschafter in Warschau ernannt wurde, erhielt er durch den Prinzen von Conti

1) Charles François Graf von Broglie, geb. 20. Aug. 1719, † 1781, Sohn des Marschalls Herzog Franz Marie von Broglie, Bruder des Marschalls und nachherigen Kriegsministers Herzog Victor Franz von Broglie und des Grafen Claude Victor von Broglie, der sich der Revolution anschloß und unter der Guillotine starb, dessen Sohn aber der neuere Staatsmann, Herzog Victor von Broglie, der Schwiegersohn der Stael ist.

einen eigenhändigen Befehl Ludwig's XV., wonach er eine geheime Correspondenz mit dem Könige führen und das, was der König ihm durch den Prinzen zukommen lassen werde, dem vorziehen sollte, was ihm unmittelbar von den Ministern zugehen würde. Zwölf Jahre lang leitete der Prinz von Conti in dieser verdeckten Weise die Unterhandlungen an den Höfen von Konstantinopel, Warschau, Stockholm und Berlin, und es war in der That gelungen, durch dieselben den russischen Einfluß in Polen wesentlich zu schwächen und eine Conföderation zu Gunsten der Königswahl des Prinzen von Conti anzubahnen, als das Choiseul'sche Bündniß Frankreichs mit Oesterreich den ganzen Plan des Prinzen von Conti vereitelte und in der Coalition gegen Preußen zugleich eine Annäherung an Rußland anbahnte. Zwar wirkte der König durch seine geheime Diplomatie auch ferner auf eine Mäßigung jenes Systems; aber eine entschiedene Stellung gegen Rußland war nicht mehr möglich. Der Prinz von Conti verlangte nun, um sich über diese Vereitelung seiner Strebungen zu trösten, einen Oberbefehl in Deutschland; aber er gehörte nicht zu den Günstlingen der Frau von Pompadour und so ward sein Gesuch abgeschlagen. Im Unmuth darüber entsagte er den Geschäften gänzlich und übergab, dem Willen des Königs gemäß, alle Papiere und Chiffren seiner Correspondenz dem Herrn Tercier[1]), erstem Commis im auswärtigen Amte.

1) Johann Peter Tercier, geb. zu Paris 7. Oct. 1704, Sohn eines Schweizers aus dem Canton Freiburg, heirathete eine Enkelin des angesehenen Advokaten Baize, durch den er dem Marquis von Mont empfohlen ward. Dieser nahm ihn 1728 als Gesandtschaftssecretai mit nach Warschau, wo er sich sehr bei der Wiedereinsetzung d Königs Stanislaus betheiligte. Er verbarg ihn mehrere Tage a seinem Zimmer, begleitete ihn auf der Flucht nach Danzig, wo

Gegen Ende desselben Jahres 1756 kam der Graf von Broglie aus Polen nach Frankreich zurück und ihm übertrug nun der König die Leitung der geheimen Diplomatie. Der Postintendant d'Ogny stellte Ludwig XV. die Briefe der in die geheime Correspondenz aufgenommenen diplomatischen Agenten zu, und der König schickte diese Briefe an den Grafen von Broglie, oder an Herrn Tercier, durch deren Hände er auch das nöthige Geld für die geheime Correspondenz an seine Agenten gelangen ließ. Die Dechiffrirung dieser Depeschen besorgte der Secretair des Grafen Broglie, Dubois Martin, ihre Beantwortung der Graf von Broglie selbst, oder — und zwar am öftersten — Herr Tercier. Der König ließ sich die Antworten vorlegen, bestimmte die vorzunehmenden Aenderungen und setzte dann sein „Genehmigt" darunter. Als Herr Tercier starb (1767) und nun dem Grafen Broglie die geheime Correspondenz allein oblag, schlug dieser Ludwig XV. vor, dem Herzog von Choiseul die Theilnahme an derselben zu eröffnen, worin aber allerdings eine gänzliche Verkennung des Zweckes dieser geheimen Correspondenz lag, und was der König auch entschieden abschlug. Ob der Vorgang mit dem Grafen St. Germain (s. d. Auff.) mit dieser geheimen Diplomatie zusammenhing, lassen wir dahingestellt sein. Gewiß aber ist es, daß die Thätig-

---

von Münnich verhaftet und saß, mit Monti, 18 Monate lang in einem feuchten Kerker in Thorn, woran Monti 2 Jahre später starb. 1736 kam er nach Frankreich zurück, wo er durch Geld und Ehren entschädigt wurde. Später war er mit beim Congreß zu Aachen und erhielt dann die Stelle als erster Commis beim auswärtigen Amte, sowie die als königlicher Censor. In letzterer Eigenschaft ließ er die Schrift des Helvetius De l'esprit passiren, was ihn beide Stellen kostete. Doch setzte der König ansehnliche Pensionen für ihn und seine Hinterlassenen um so mehr aus, als er auch ferner bei der geheimen Correspondenz beschäftigt blieb.

keit der geheimen Agenten den Gesandten im Auslande, soweit diese nicht selbst die Theilnehmer dieser geheimen Correspondenz mit dem Könige, hinter dem Rücken des Ministeriums, waren, oft Verlegenheiten bereitete und daß die Absichten des Königs zuweilen die seines Ministeriums durchkreuzten. Doch war dies nicht immer ein Widerspruch und ein Uebel. Wenn z. B. der Gesandte in St. Petersburg, Baron Breteuil, unter dem 27. Sept. 1760 an den König u. A. schrieb: er fände in seinen geheimen Instructionen, Se. Majestät habe es nicht gemisbilligt, daß dessen Botschafter das System des Ministeriums nicht befolgt habe, so wird das doch im weiteren Verlaufe dahin erläutert, daß eine unbedingte Befolgung des ministeriellen Systems Rußland ein zu großes Uebergewicht verschafft haben würde und daß der Gesandte, im Auftrag des Königs, beflissen war, den russischen Uebermuth einigermaßen herabzustimmen. Baron Breteuil schickte übrigens dem Könige alle Schreiben, die er von dem Herzog von Choiseul erhielt, und suchte auch, im Auftrag des Königs, in seinen Berichten an den Minister diesen im Sinne des Königs zu leiten, z. B. ihm günstigere Gesinnungen in Bezug auf Polen einzuflößen.

Doch gelang es nicht, den gebietenden Einfluß Rußlands in Polen zu brechen, und dies hatte 1764, wie die Königswahl Poniatowski's, so die Abreise erst des französischen Gesandten, Marquis de Paulmy, dann des Residenten Hennin zur nächsten Folge. Von da an bis 1787 correspondirte ein dem französischen Interesse ergebener Pole, Jackabowski, mit dem französischen Ministerium, wozu dann seit 1766 noch ein Herr Gérau kam, später auch die Herren Bonneau, General Mon und Aubert, welche alle, ohne anerkannte diplomati

Qualität, mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, oder den französischen Gesandten an den nordischen Höfen über die polnischen Angelegenheiten correspondirten. Erst 1787 erhielt Frankreich wieder einen Residenten in Warschau, den Herrn Vincent.

Choiseul hatte die geheime Diplomatie gewiß gekannt, mag sie aber, als in den meisten Fällen unschädlich, in einzelnen nützlich und im Falle der Noth durch seine überlegene Kraft zu neutralisiren, ignorirt haben. Sein Nachfolger im Amte, aber nicht im staatsmännischen Berufe, der Herzog von Aiguillon [1]), erstaunte sehr, als er zuerst von dem Baron de Bon, dem Gesandten in Brüssel, und dann durch die Beschlagnahme der Papiere Dumouriez' in Hamburg auf die Spur eines solchen Verkehres kam. Er ließ Dumouriez [2]), sowie Favier [3]), Segur und Drouet, einen ehemaligen Secretair des Grafen Broglie, verhaften, ahnte aber noch nicht, daß der König selbst der Veranstalter dieses geheimen Verkehrs sei. Der König ließ alles zu, damit sein Geheimniß verhüllt bleibe, beruhigte jene Männer aber über die Zukunft und entschädigte sie durch Geschenke. Der Minister erfuhr den ganzen Zusammenhang der Sache erst durch die Dubarri, die ihm einen darauf bezüglichen Brief, den sie im Cabinete des Königs gefunden, mittheilte. Indeß ward Graf Broglie nicht deswegen exilirt, sondern

1) Armand Vignerot Duplessis Richelieu, Herzog von Aiguillon, geb. 1720 † 1783 im Exil.

2) Der bekannte Feldherr der Revolutionszeit. Er war damals zu geheimen Unterhandlungen in Betreff Schwedens gebraucht worden.

3) In Toulouse geboren, Secretair der Stände von Languedoc, wegen zügellosen Lebens entlassen, im auswärtigen Amte angestellt und auf Missionen beschäftigt, eine Zeit lang auch Agent des Grafen Woronzow, dann beim geheimen Cabinet gebraucht. Gegner Choiseul's.

weil er im Sept. 1773 an d'Aiguillon, der ihm eine Mission nach Turin verweigert, einen beleidigenden Brief geschrieben hatte, den der Letztere im Ministerrathe vorlas und die Beistimmung seiner Collegen für die Nothwendigkeit einer Genugthuung erhielt. Der Graf von Broglie ward nach Ruffec verwiesen, blieb aber auch da an der Spitze der geheimen Correspondenz, die jedoch nicht lange mehr dauerte, da Ludwig XV. am 10. Mai 1774 starb.

Ueber das innere Getriebe dieses Verkehrs geben aber u. A. folgende königliche Schreiben guten Aufschluß. Der Baron von Breteuil [1]) vertauschte 1760 den Gesandtschaftsposten zu Köln mit dem ungleich wichtigeren zu St. Petersburg. Unter dem 26. Febr. 1760 schrieb ihm nun der König:

„Herr Baron von Breteuil, auf die vortheilhaften Berichte hin, die mir über Sie erstattet worden sind, habe ich mich entschlossen, Sie zu meinem bevollmächtigten Minister in Rußland zu ernennen und Sie zu einer geheimen Correspondenz mit mir zuzulassen, die ich niemals habe durch meine Minister der auswärtigen Angelegenheiten gehen lassen wollen. Der Graf von Broglie, der Ihnen dieses Schreiben überreichen wird, und der Herr Tercier haben die alleinige Leitung derselben, und Sie werden dem, was sie Ihnen von meinetwegen sagen werden, Glauben beimessen. Sie werden denselben die Instructionen überschicken, die Sie vom Herzog von Choiseul bereits erhalten haben, oder

1) Ludwig August le Tonnelier, Baron von Breteuil, geb. zu Preully 1733, erst Offizier, seit 1758 in Köln, dann Gesandter in St. Petersburg, Stockholm, dem Haag, Neapel, Wien, 1783 Minister des königlichen Hauses bis 1787, 1789 emigrirt, 1802 zurückgekehrt, † 1807.

vor Ihrer Abreise noch erhalten werden, und Sie werden denselben alles mittheilen, was Sie von ihm mündlich über die Ihnen obliegenden Aufträge erfahren werden, damit sie, nach Vorwissen dieser Umstände, die besonderen und geheimen Instructionen über das entwerfen, was sie von meinem Willen in Betreff der Angelegenheiten Rußlands und Polens wissen. Sobald ich diese Instructionen geprüft habe, werden sie Ihnen dieselben so schnell als möglich zukommen lassen. Bis dahin befehle ich Ihnen, Ihre Abreise unter leicht zu findenden Vorwänden so lange zu verschieben, bis Sie dieselben erhalten haben, und empfehle Ihnen, bei schwerster Strafe, Geheimniß gegen Jedermann, außer dem Grafen von Broglie und dem Herrn Tercier, und rechne auf Ihre Treue und Folgsamkeit.

Ludwig."

Am 10. März 1760 schrieb der König an den Herrn d'Eon, Gesandtschaftssecretair in Rußland:

„Herr d'Eon, besondere Gründe, im Verein mit dem Zutrauen, was ich in den Diensteifer und die Gaben des Barons von Breteuil, meines bevollmächtigten Ministers bei der Kaiserin von Rußland setze, haben mich veranlaßt, ihn von den unmittelbaren Correspondenzen wissen zu lassen, die ich zeither in Rußland gehabt habe, ohne daß sie meinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und meinem Botschafter bekannt gewesen wären. Er ist auch davon in Kenntniß gesetzt worden, daß Sie, theils um mir die Correspondenz zu erleichtern, theils um mir auf geradem Wege die besonderen Angaben zukommen zu lassen, von denen Sie meinen, daß sie mir vorzulegen seien, in dieses Geheimniß eingeweiht sind.

„Ihre bei Erfüllung dieser Pflicht, soviel Ihre Stellung und die Entfernung der Orte zuließ, bewiesene Pünktlichkeit bürgt mir dafür, daß Sie mir während des Aufenthalts des Barons von Breteuil an dem Hofe von Petersburg neue Beweise Ihres Eifers geben werden. Ich habe ihn wissen lassen, es sei meine Absicht, daß Sie, in der Eigenschaft eines Secretairs, bei ihm bleiben, um unter seinen Befehlen lediglich an dieser geheimen Correspondenz zu arbeiten. Sie haben vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten 3000 Livres Besoldung; ich werde Ihnen jährlich, von diesem Jahre an, 200 Ducaten zukommen lassen, die ich zu Ihrer ordentlichen Besoldung zulege, um Ihnen zu beweisen, daß ich mit den Diensten, die Sie mir geleistet haben und auf deren Fortsetzung ich rechne, zufrieden bin.

„Sie werden dem Baron von Breteuil, mit möglichster Genauigkeit und unter Vermeidung der Parteilichkeit ebenso wie der Befangenheit, alle Notizen mittheilen, die Sie über den Charakter der Kaiserin von Rußland, ihrer Minister und der bei den Staatsgeschäften Verwendeten erlangt haben. Sie werden Ihre Bemerkungen über das seit Beginn des Krieges bis hierher eingeschlagene Verfahren, über das, was Sie glauben, daß es für den Erfolg der Absichten der gemeinsamen Sache zu thun gewesen wäre, und über die möglichen Ursachen seiner Verzögerung beifügen. Sie werden das Ganze in ein Memoire zusammenfassen, was Sie ihm übergeben und wovon Sie mir durch die erste sichere Gelegenheit eine chiffrirte Abschrift einschicken werden. Sie werden ihm endlich alles zukommen lassen, wovon Sie glauben, daß es, sei es in Betreff der Vergangenheit, sei es in Betreff der Zukunft, zum Besten meines

Dienstes nützlich ist. Sie werden indeß warten, bis er Ihnen seine geheimen Instructionen mittheilt, um davon Abschrift zu nehmen und ihm in Folge davon zu sagen, was Sie über die geeignetsten Mittel, ihnen mit Erfolg nachzugehen, denken. Sie müssen Ihre Richtschnur für Alles bilden, was Sie sowohl über das zeither Gethane, als über das Vorzunehmende sagen werden.

„Dieses Zeichen des Zutrauens, das ich dem Baron von Breteuil gebe, ist ein Beweis meiner Ueberzeugung, daß er meine Befehle mit ebenso viel Eifer, als Befähigung ausführen wird. Trotz der Redlichkeit seiner Absichten, woran ich keineswegs zweifle, kann es jedoch vorkommen, daß er sich über die Wahl der Mittel, das Ziel meiner geheimen Instructionen zu erreichen, täuscht; wenn Sie es für dienlich erachten, werden Sie ihm mit Bescheidenheit Ihre Ansicht auseinandersetzen 2c. — Genehmigt den 7. März 1760."

Man sieht, wie großes Vertrauen der König und seine geheimen Rathgeber d'Eon schenkten; d'Eon, einem durch sein ganzes Leben, Wesen und Schicksal so räthselhaften Menschen, daß man erst 1810 mit Bestimmtheit erfuhr, ob er Mann oder Weib gewesen. Er war am 5. October 1728 zu Tonnerre in Burgund geboren worden und hatte die Namen Charlotte [1]) Genoveve Louise Auguste Andreas Timotheus d'Eon de Beaumont erhalten. Sein Vater war ein Gerichtsrath und erzog das in Knabentracht aufwachsende Kind für das Studium der Rechte. Er machte seine Studien

---

1) Es ist gewiß, daß in dem Kirchenbuche, was allerdings sehr incorrect gewesen sein soll, Charlotte und nicht Charles gestanden hat. Ob auch Louise und nicht Louis, ist mir nicht gewiß, und Auguste ist im Französischen doppeldeutig.

im Collegium Mazarin zu Paris, ward nach und nach Doctor beider Rechte und Parlamentsadvocat und machte sich durch einige politische Schriften dem Prinzen von Conti bekannt, der ihn dem Könige zu dem Zwecke empfahl, den Ritter Douglas als Secretair zu begleiten, einen schottischen Flüchtling, den man 1757 zur Vermittelung einer Annäherung an Rußland nach St. Petersburg schickte. Es gelang, sich zunächst mit dem Vicekanzler Grafen Woronzow zu verständigen, worauf eine vertrauliche Correspondenz zwischen dem König Ludwig XV. und der Kaiserin Elisabeth angeknüpft wurde, deren Vermittler der Graf Woronzow und d'Eon waren. Als die Kaiserin am 5. November 1757 der österreichisch-französisch-schwedischen Allianz beigetreten war, überbrachte d'Eon diese Nachricht nach Versailles und erhielt zum Lohne eine reiche Tabatière, in welcher eine Anweisung auf den Schatz lag, und ein Brevet als Dragonerlieutenant. Er kehrte darauf nach St. Petersburg zurück, wo inzwischen der Marquis d'Hopital, Paul Galluccio, vorher Gesandter in Neapel, als französischer Botschafter aufgetreten war. Hier arbeiteten Beide mit Erfolg an dem Sturze Bestuchew's, in dessen Papieren man auch ein Memoire seines Secretairs über die Personen, deren man sich als verdächtig entledigen müsse, gefunden haben soll, worunter auch der Ritter Douglas und d'Eon als solche bezeichnet worden wären. 1758 kehrte er nach Frankreich zurück und machte den Feldzug von 1761 als Dragonercapitain und Adjutant des Marschalls Broglie mit. Im Gefechte von Ultrop wurde er im Kopf und Schenkel verwundet. Bei Osterwick griff er ein preußisches Bataillon so kräftig an, daß es die Waffen streckte.

Nach dem Frieden begleitete er den Herzog von Ni=

vernais [1]) als Gesandtschaftssecretair nach London, setzte auch von hier seine geheime Correspondenz mit dem königlichen Privatconseil fort und war die Seele der Gesandtschaft, deren nominelles Haupt ihn mit einer, nach Walpole's Urtheil, übertriebenen, ans Lächerliche streifenden Freundlichkeit und Vertraulichkeit behandelte, ihm auch, bei der baldigen Wiederabreise des Gesandten, auswirkte, daß er einstweilen als Resident die Geschäfte fortführte, ja da sich die Ankunft des neuen Gesandten verzögerte, zum bevollmächtigten Minister ernannt wurde. Vorher noch überbrachte er den Friedensvertrag nach Frankreich zur Ratification, bei welcher Gelegenheit er das Ludwigskreuz erhielt. Dieses Glück soll den jungen Mann schwindelnd gemacht haben, sodaß er, dessen Talente, Verdienst und literarische Bildung selbst Walpole anerkennt, in Sprache und Lebensweise die zeither beobachtete Mäßigung und Anspruchslosigkeit überschritt. Nun traten obendrein Rückschläge ein. Der Gesandte, Graf von Guerchy [2]), kam endlich an. Walpole bezeichnet ihn als einen liebenswürdigen Soldaten, der gerade keine vorragenden Gaben, aber doch ziemliche Weltkenntniß, rastlosen Diensteifer, viel Besonnenheit, ungezwungene, anspruchslose, gefällige und verträgliche Manieren besessen, und zwar unter der Herrschaft seiner Frau ge-

1) Ludwig Julius Barbon Mancini Mazarini, Herzog von Nivernais, geb. zu Paris 16. Dec. 1716, Sohn des Philipp Julius Franz Mancini und der Maria Anna Spinola, durch seine erste Gemahlin Schwager des Grafen Maurepas, anfangs Militair, 1748 Gesandter in Rom, 1756 in Berlin, 1762 in London, Schriftsteller, in der Revolution verhaftet, † 25. Febr. 1798.

2) Claudius Franz Ludwig Regnier Graf von Guerchy, aus einer alten burgundischen Familie, geb. 1715, anfangs Militair, kämpft ruhmvoll bei Fontenoy und im siebenjährigen Kriege, 1763 Gesandter in London, nimmt 1767 seinen Abschied und † im selben Jahre.

standen, an ihr aber eine, allerdings häßliche und knickerige, aber im Uebrigen sehr verständige und treue Gattin besessen habe. Er war durchaus nicht geneigt, dem d'Eon den Einfluß zu gestatten, welchen dieser auf seinen Vorgänger geübt, und hatte gleich bei seiner Ankunft Gelegenheit, Jenem seine Abhängigkeit recht empfindlich fühlen zu lassen. D'Eon hatte seine Besoldung nicht richtig und rechtzeitig erhalten, während für seine Vorgesetzten bereits Gelder angekommen waren. Er hatte sich dieser bedient, um den gesandtschaftlichen Aufwand zu bestreiten, den er für nöthig hielt, und bekam darüber einen kränkenden Verweis von Herrn de Guerchy. Dieser krittelte dabei selbst um Kleinigkeiten, z. B. daß zuviel auf Zeitungen gewendet worden, welcher Aufwand eine Guinee monatlich betrug! Allerdings aber hatte d'Eon von jenen Geldern in 3 Monaten fast 50,000 Francs verbraucht. Er selbst wähnte aber, seine Stellung als bevollmächtigter Minister dauere fort, auch nachdem der Gesandte angekommen, und wollte nicht in die Stellung eines bloßen Gesandtschaftssecretairs zurückkehren. Alle diese Umstände scheinen den ehrgeizigen Mann in eine wahre Geistesstörung versetzt zu haben. Es kam um diese Zeit ein Abenteurer, Namens Treyssac de Vergy, nach London und d'Eon bildete sich ein, derselbe sei hingeschickt, ihn zu ermorden. Bei einem Mittagsmahle bei Lord Halifax verstand er eine Aeußerung desselben, aus unvollkommener Bekanntschaft mit der englischen Sprache, falsch, glaubte, Lord Halifax habe gedroht, den Frieden, dessen Ueberbringer d'Eon gewesen, wieder brechen zu wollen, und fuhr darauf so wüthend auf den Gesandten los, daß man einen Friedensrichter holen und d'Eon verhaften lassen mußte, während ihn auch Treyssac de Vergy wegen Friedensbruches anklagte. Der

französische Hof rief d'Eon zurück[1]); er weigerte sich aber, zurückzukehren, worauf der englischen Regierung erklärt ward, daß er sich nicht mehr in amtlicher Eigenschaft in London befinde. Nun ward ihm der Hof verboten. Außer sich gebracht und von Eitelkeit und Rachsucht getrieben, ließ er einen starken Quartband unter dem Titel: «Lettres, Mémoires et Negotiations particulières du Chevalier d'Eon», die Geschichte seiner amtlichen Wirksamkeit und seiner Streitigkeiten mit dem Grafen Guerchy, seine Schreiben an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Praslin[2]), die freundschaftlichen Briefe des Herzogs von Nivernais an ihn selbst, ferner höchst indiscreter Weise die Briefe seines Freundes St. Foix, eines Beamten in der Kanzlei des französischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, Briefe, welche manchen freimüthigen Tadel der Vorgesetzten enthielten[3]), endlich die vertrauten Briefe zwischen den Herzögen von Nivernais und Praslin drucken, worin von d'Eon mit Wohlwollen und Lob, von Guerchy mit mitleidiger Geringschätzung ge-

1) Man sieht aus diesem ganzen Verlauf, daß Herr Kurd von Schlözer irrt, wenn er (Choiseul und seine Zeit, Berlin, 1848) S. 123 sagt: „So sah man lange Zeit auf dem Gesandtschaftsposten zu London neben dem Grafen Guerchy den vielfach berüchtigten Ritter Louise von Eon fungiren, welche hier ihre zweideutige Stellung wie ihr Geschlecht mit gleichem Geschick zu verheimlichen verstand."

2) Cäsar Gabriel Choiseul, Herzog von Praslin, geb. zu Paris 15. August 1712, folgt seinem berühmten Vetter 1758 auf dem Gesandtschaftsposten zu Wien, wird 1760 Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und Graf Choiseul, dann Herzog von Praslin, dann Marineminister, als welcher er sich große Verdienste um die französische Seemacht erwarb, ging 1770 ab und † 15. Oct. 1788.

3) Es war ein edler Zug von Praslin, daß er dem St. Foix nie eine Empfindlichkeit merken ließ, ihn vielmehr beförderte.

sprochen und doch dabei zugestanden wurde, daß der „arme" Guerchy immer noch der geschickteste Mann sei, über den man verfügen könne. Das Buch machte ungeheures Aufsehen und weder die Versuche, es zu unterdrücken, noch eine Gegenschrift: «Examen des lettres etc. du Chevalier d'Eon, dans une Lettre à M. N.» halfen. Die Collegen Guerchy's in London nahmen sich seiner an und verlangten Genugthuung, worauf auch der Generalfiscal Befehl erhielt, eine Klage wegen Libells zu erheben [1]). In Frankreich dachte man daran, ihn von London entführen und in die Bastille setzen zu lassen. Aber Ludwig XV. soll ihn sofort selbst von der ihn bedrohenden Gefahr haben benachrichtigen und zur Vorsicht auffordern lassen. Als d'Eon nun vollends, in seiner Verzweiflung, mit einer Veröffentlichung seiner ganzen geheimen Correspondenz mit dem König drohte, bewilligte Ludwig XV. ihm eine Pension von 12,000 Livres und in der ganz von der eignen Hand des Königs geschriebenen Urkunde darüber hieß es: „Auf Anlaß der Dienste, welche der Sieur d'Eon mir sowol in Rußland als in unseren Armeen geleistet hat, und der andern Aufträge, die ich ihm ertheilt habe, will ich ihm eine jährliche Unterhaltssumme von 12,000 Livres zusichern, die ich ihm pünktlich alle 6 Monate, in welchem Lande es immer sei (nur nicht in Kriegszeiten bei meinen Feinden), auszahlen lassen werde, und dies, bis ich für gut finden werde, ihm irgend einen Posten zu geben, dessen Einkünfte beträchtlicher wären,

[1]) Der Proceß ward am 10. Juli verhandelt. D'Eon hatte um längere Frist zur Herbeischaffung von Zeugen gebeten. Als ihm dies verweigert wurde, verzichtete er auf eine Vertheidigung und ward abwesend verurtheilt. Es ist aber dem Urtheil keine Folge gegeben worden.

als jene Unterhaltssumme. Zu Versailles, den 1. April 1766. Ludwig."

Zu Anfang der siebziger Jahre verbreitete sich nach und nach das Gerücht, daß d'Eon ein Weib sei. Es fand nur sehr allmälig, im Laufe mehrerer Jahre, dann aber um so festeren Glauben. Unrichtig ist es, daß ein Befehl des französischen Hofes, er solle die weibliche Kleidung annehmen, dieses Gerücht begründet hätte; vielmehr ist jener Befehl erst durch das schon bestehende Gerücht veranlaßt worden und das letztere hat Jahre lang bestanden, bevor d'Eon Weibertracht anlegte. Möglich daß die Taufnamen d'Eon's, möglich daß ein zufälliges Urtheil über seinen, manche Züge des weiblichen enthaltenden Charakter den ersten Anlaß gab, daß es sich erhielt, weil Gesicht, Figur und Lebensweise nicht zu entschieden widersprachen, und daß die vielen Feinde, die sich d'Eon gemacht hatte, dasselbe unterstützten. Dunkel bleibt es immer, was den französischen Hof zuerst vermochte, d'Eon die weibliche Tracht zur Vorschrift zu machen, und ebenso, was d'Eon bestimmte, sich dieser Vorschrift zu unterwerfen. Kann man auch annehmen, daß Ludwig XV. in dieser Mystification das beste Mittel erkannt habe, etwanige Indiscretionen d'Eon's zu entkräften, daß d'Eon selbst in seiner weiblichen Rolle einen Schutz gegen manche Feindschaft, einen Freibrief zu mancher Freiheit suchte, so kann man doch kaum umhin, zu vermuthen, es müsse noch irgend eine ganz specielle Ursache bestanden haben, die es nöthig machte, d'Eon dem weiblichen Geschlechte zuzutheilen und damit irgend einen Verdacht zu verhüten, der nur bei dieser Voraussetzung nicht aufkommen konnte. Unbedingten Glauben fand die Sache zwar nicht, aber die Anzahl derer, welche d'Eon für ein Weib hielten,

war die *entschieden* überwiegende und in seinen letzten Jahren werden nur sehr Wenige an seiner Weiblichkeit gezweifelt haben. In der ersten Zeit hatten viele Wetten über die Streitfrage stattgefunden, wobei es bemerkenswerth ist, daß meistens Franzosen für das weibliche Geschlecht d'Eon's, Engländer für das männliche wetteten. Aus diesen Wetten entstanden mehrfache Processe. Zur gerichtlichen Entscheidung kam im Jahre 1777 die von dem Wundarzt Hayes gegen den Bäcker Jaques erhobene Klage. Jaques hatte 15 Guineen erhalten, unter der Bedingung, 100 zurückzugeben, wenn das weibliche Geschlecht d'Eon's bewiesen werde. Die Geschworenen fanden die Beweise, daß d'Eon ein Weib sei, so stark, daß sie zu Gunsten des Hayes entschieden. Die übrigen Processe wurden durch die Erklärung des Gerichtshofes beseitigt, daß solche Wetten ungesetzlich seien, und es hieß damals, daß durch diese Entscheidung dem Lande nicht weniger als 75,000 Pfund erhalten worden seien, welche außerdem nach Paris gegangen wären. D'Eon erklärte, daß er an den über sein Geschlecht erhobenen Streitigkeiten durchaus keinen Antheil habe, verließ aber England und ging nach Frankreich, wohin ihn der Graf von Vergennes [1]) eingeladen hatte.

---

1) Charles Gravier Graf von Vergennes, geb. zu Dijon 28. Dec. 1719, erst bei der Gesandtschaft in Lissabon, dann (1750) Gesandter in Trier; später in Konstantinopel, 1768 verabschiedet, 1771 Gesandter in Stockholm, 1774 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, † 13. Febr. 1787. Seine Entlassung 1768 war eine Uebereilung Choiseul's. Der Courier, der ihn abrief, weil er keine Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland zu Stande gebracht, kreuzte sich mit dem, worin er das Gelingen dieses Planes meldete. Choiseul stellte sich aber nun, als habe er ihn abberufen, weil er in Konstantinopel die Witwe eines Chirurgen geheirathet. Vergennes war ein besonnener, maßvoller, rechtschaffener Mann, der es wohl verdiente, daß es ihm erspart ward, die Revolution zu erleben.

Er erschien in Mannestracht, ward günstig aufgenommen, erhielt aber von Ludwig XVI. den Befehl, die weibliche Kleidung wieder anzulegen; ein Befehl, den Ludwig XVI., bei seinen strengen Begriffen von Sittlichkeit und Anstand, schwerlich ertheilt haben würde, wenn er d'Eon nicht wirklich für ein Weib gehalten hätte. Anfangs weigerte er sich, fügte sich aber nach einiger Zeit und erschien, als Ritterin d'Eon, in weiblicher Tracht, mit dem Ludwigskreuze. Das Verhältniß setzte ihn aber, besonders da ein Zweifel über die Wahrheit desselben doch noch fortgewirkt zu haben scheint, Neckereien und Herausforderungen aus, denen die Regierung ihn anfangs dadurch zu entziehen suchte, daß sie ihn eine Zeit lang nach Dijon auf die Citadelle setzte. Doch zog er es 1783 vor, wieder nach England zu gehen, und scheint von hier mit dem Baron von Breteuil, welcher damals Minister des königlichen Hauses wurde, correspondirt zu haben. Nach Ausbruch der Revolution richtete er 1791 eine Petition an die Nationalversammlung, worin er seinen Rang in der Armee wieder einzunehmen verlangte, indem er erklärte: sein Herz empöre sich gegen seine Haube und seine Weiberröcke. Seine Dienste wurden aber nicht angenommen; er blieb in England, verlor als Emigrant seine Pension und mußte aus Noth seine Bibliothek und Kostbarkeiten verkaufen. Ja, er kam dahin, daß er die ihm aufgezwungene Sonderbarkeit als Erwerbsmittel benutzen mußte, indem er 1795 in weiblicher Tracht als

übrigens behauptet worden, daß sein Tod kein natürlicher gewesen sei. Er war der einzige Minister, der den König zum Handeln bringen konnte, und nach seinem Tode kam alles wieder in Stocken. Indeß weiß man nur, daß er an einem zurückgetretenen Podagra gestorben ist.

Fechtmeister auftrat und Fechtstunden gab. So mag ihn zuletzt seine Dürftigkeit selbst, auch nachdem wahrscheinlich die ihn früher bindenden Rücksichten geschwunden waren, abgehalten haben, den Schleier zu lüften. Als nun Alter und Kränklichkeit über ihn kamen, ward er nur noch durch die Unterstützung einiger Freunde kümmerlich erhalten. Aber noch 1809 glaubte selbst der in die Geheimnisse der französischen Diplomatie tief eingeweihte de Flassan, daß d'Eon ein Weib sei. Am 21. Mai 1810 starb er. Aus der Todtenschau, welche Th. Copeland, in Gegenwart der Herren Adair, Wilson und des Pere Elisée, ersten Chirurgen Ludwig's XVIII., vornahm [1]), ergab sich, daß d'Eon vollständig ein Mann gewesen. — In dem von ihm, allerdings schon 1775, wo er noch alle Rücksichten zu nehmen hatte, und zu Paris in 13 Bänden herausgegebenen, meist Politisches und Geschichtliches enthaltenden «Loisirs du Chevalier d'Eon» findet sich nicht die mindeste Hindeutung auf den Grund seiner Doppelrolle. Die unter seinem Namen erschienenen Memoiren sind unecht [2]).

---

1) S. das Gentlemen's Magazine, Bd. 80 S. 588. Vergl. de Flassan's Histoire de la diplomatie française, Th. V, Walpole und andere Memoiren.

2) Ueber die geheime Diplomatie, welche zur Zeit des französischen Kaiserthums, zuweilen doppelt und dreifach bestand, aber eigentlich einen ganz andern Zweck und Charakter hatte, vielleicht künftig einmal.

VI. Der Obrist Agdolo.

Am 16. September 1776 wurde zu Dresden der dort lebende Obrist Agdolo, unter sehr mysteriösen und Aufsehen erregenden Umständen, verhaftet, folgenden Tages auf den Königstein gebracht und dort, nach einem kurzen Zwischenaufenthalte in Pirna, bis an sein Ende, in den ersten Jahren unter großen Vorsichtsmaßregeln, verwahrt. In der ganzen Sache war lediglich nach den persönlichen Befehlen des Kurfürsten Friedrich August, in dessen erste Regierungsjahre diese Vorgänge fallen [1]), gehandelt worden, und er soll sich über die letzten Gründe seines Verfahrens selbst gegen seine vertrautesten Minister nicht ausgesprochen haben. Es geht eine Sage, über deren Grund oder Ungrund wir nichts haben erfahren können, daß die auf diese Angelegenheit bezüglichen Schriften in einem Wandschrank in des Kurfürsten, nachherigen Königs eigenem Zimmer verwahrt gewesen, nach seinem Tode aber vernichtet worden seien. Dieser ganze Vorgang hat seiner Zeit viel Gerede verursacht, und es hat sich eine Sage über seinen Zusam-

---

1) Derselbe war am 23. December 1750 geboren, folgte seinem Vater am 17. December 1763, übernahm die bis dahin von seinem Oheim, dem Prinzen Xaver, geführte Regierung am 15. September 1768 selbst, und starb als erster König von Sachsen am 5. Mai 1827.

menhang gebildet, welche bald nach jener Zeit von Mirabeau [1]) veröffentlicht worden und theilweise selbst in Geschichtswerke übergegangen ist. Man glaubte, Agdolo habe der Kurfürstin Witwe bei einer Intrigue zum Werkzeug gedient, deren letztes Ziel sogar die Entthronung des Kurfürsten gewesen sei. Dieses Gerücht ist weiterhin mit manchen, rein aus der Luft gegriffenen Zuthaten ausgeschmückt worden, wie z. B. daß die Kurfürstin sich durch Agdolo an die Reichsbehörden gewendet, oder daß sie den Papst ins Verständniß gezogen habe, daß diplomatische Agenten Friedrich's II. die Intrigue zu Regensburg, oder zu Rom entdeckt hätten und dieser König den Kurfürsten durch einen Courier davon habe benachrichtigen lassen, worauf sofort die Verhaftung Agdolo's verfügt worden sei u. s. w. So unwahrscheinlich das ganze Gerücht bei einiger kälteren Betrachtung und genaueren Erwägung aller vorhergehenden und nachfolgenden Umstände erscheinen mußte, so war es doch in seiner Entstehung so unnatürlich nicht, da es dem Publikum nicht wohl entgehen konnte, daß die Angelegenheit Agdolo's mit der Kurfürstin Mutter zusammenhing, und daß zwischen ihr und dem Kurfürsten eine Misstimmung bestand. Die nachfolgenden, nach Mittheilungen aus sehr unterrichteter Quelle geflossenen Angaben, wenn sie auch den letzten Grund des speciell gegen Agdolo beobachteten Verfahrens nicht vollständig aufdecken, werden wenigstens zeigen, daß die Sache und das Zerwürfniß zwischen der verwitweten Kurfürstin und ihrem Sohne weniger in Gründen der höheren Politik wurzelte, als die Sage annimmt, und daß die letzte

1) De la monarchie prussienne (Londres, 1788). I, 128.

wie in vielen Nebenumständen, so auch in dem Hauptpunkte gänzlich geirrt hat.

Agdolo nannte sich Aloysius Pierre Marchese d'Agdolo [1]), war der Sohn eines kursächsischen Residenten bei der Republik Venedig, welcher dort Handelsgeschäfte trieb, und gab vor, aus einer persischen Familie abzustammen. Während des siebenjährigen Krieges trat er in ein Uhlanenregiment ein, welches der damalige Obrist von Schiebell befehligte; derselbe, der später, als General, den Auftrag erhielt, Agdolo zu verhaften. Agdolo ward im Kriege verwundet und hielt sich, seiner Herstellung wegen, einige Zeit in Dresden auf. Damals erschien eine anonyme Schmähschrift gegen die vornehmsten Damen des Hofes und der Stadt. Es mag den Credit, in den sich Agdolo gesetzt hatte, bezeichnen, daß er in den Verdacht fiel, der Verfasser derselben zu sein. In jener Schrift war die Gräfin Luise Amalie Rutowska ganz besonders arg mitgenommen worden. (Sie war am 3. März 1722 geboren, eine Tochter des Fürsten Jakob Alexander Lubomirski [2]), war am 4. Juni 1739 mit Graf Friedrich August Rutowski [3]) vermählt worden, wurde am 16. März 1764 Witwe und starb am 27. Juli

---

1) Man findet ihn auch Agdalo, Agdallo und Agdollo geschrieben. Im kursächsischen Staatskalender von 1780 findet sich auch ein Titularhofrath Gregor Agdolo.

2) Ihre Mutter Friederike Charlotte († 4. Febr. 1755) war eine geborene Gräfin Vitzthum und Tochter des Cabinetsministers und Oberkammerherrn Grafen Friedrich Vitzthum von Eckstädt, dessen wir später noch bei der Gräfin Cosel gedenken.

3) Er war am 19. Juni 1702 geboren, ein natürlicher Sohn August's des Starken von der Türkin Fatime, späteren Frau von Spiegel. Er starb als Generalfeldmarschall. Sein einziger Sohn, August Joseph (geb. 3. Aug. 1741), war schon vor ihm (17. Jan. 1755) als 13 Jahre alter Major und Schüler des Carolinums in Braunschweig gestorben.

1778.) Sie war von Agdolo's Autorschaft so fest überzeugt, daß sie geäußert haben soll: wenn Agdolo bei ihr erscheine, werde sie ihn durch ihre Leute die Treppe hinunterwerfen lassen. Als ihm dies hinterbracht wurde, sagte er: das soll ihr theuer zu stehen kommen. Es kam ihr auch in der That theuer zu stehen; denn nach dem Tode ihres Gemahls — gab sie Agdolo ihre Hand, wenn auch nur in heimlicher Verbindung. Eine öffentliche Erklärung der Wiedervermählung unterblieb wahrscheinlich, weil sie ihren Rang bei Hofe nicht aufgeben wollte. Die Trauung selbst aber fand unter dem Schutze der Kurfürstin Witwe und in deren Kapelle statt.

Vorher aber und nachdem Agdolo von seiner Wunde genesen war, begab er sich zu der französischen Armee und kam in die Umgebung des Prinzen Xaver [1]). Er fand bald Mittel, sich dem Prinzen angenehm zu machen, und als derselbe, nach dem Tode seines Bruders, des Kurfürsten Friedrich Christian, Administrator des Landes während der Minderjährigkeit seines Neffen wurde, erhielt Agdolo eine Offiziersstelle mit Majorsrang bei dem Schweizerregimente. Später (1768) gelang es ihm, zum Obristlieutenant und Generaladjutanten des Prinzen ernannt zu werden. Doch stand er an Einfluß dem andern Generaladjutanten, von Seyffert, bei weitem

---

1) Xaver August, Sohn des Königs August III., geb. 25. Aug. 1730, von 1763—1768 Administrator von Kursachsen, ging 1769 unter dem Namen eines Grafen von der Lausitz, nach Frankreich wo er Inhaber eines Husarenregimentes war, kehrte bei Ausbru der französischen Revolution nach Sachsen zurück und † 21. J 1806. Er hatte sich am 22. März 1767 in morganatischer Ehe der Gräfin Clara Maria Rosa Spinucci (geb. 29. Aug. 174 22. Nov. 1792) vermählt. Daraus stammten die Herzogin von clignac, die Herzogin von Riario, die Prinzessin Altieri, der valier Joseph de Saxe, die Marquise Patrizi und die M Massimi.

nach, ward aber zu geheimen Sendungen ins Ausland verwendet, über deren Zweck nichts bekannt worden. (Vielleicht fanden sie einige Jahre früher statt und hingen mit den leisen Wünschen des Prinzen nach der polnischen Krone zusammen.) Als die Administration beendigt war und der Prinz sich nach Frankreich wendete, blieb Agdolo in Dresden und lebte von einer jährlichen Pension von 600 Thlrn., wozu ihm auch wol seine Frau, mit der er übrigens nicht zusammenlebte, einen Zuschuß gegeben haben mag. Er hielt sich fortwährend in den höchsten Kreisen und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, wo er Verbindungen anknüpfen konnte, welche seinem Ehrgeize eine Aussicht versprachen. So stand er namentlich in sehr vertrautem Verhältniß mit dem Hause des intelligenten und aufstrebenden Friedrich Wilhelm Ferber [1]), was diesem begabten Beamten, ungeachtet derselbe viel zu gediegen und vorsichtig war, um sich ernstlich mit einem leeren Intriguanten von Agdolo's Schlage einzulassen, später doch für einige Zeit ein Mistrauen des Kurfürsten zuzog. In dem Rufe galanter Verbindungen stand Agdolo beständig und u. A. hatte er gleichzeitig, neben seiner hochgestellten Gemahlin, ein offenkundiges Verhältniß mit der ältesten Tochter eines vornehmen Hofbeamten und nebenbei eine Opernsängerin zur Geliebten. Die Sorge für ein Kind der Letzteren verstand er aber geschickt von sich abzulehnen, indem er seinen Schwiegervater, den 70jährigen Fürsten Lubo-

---

1) Im Jahre 1771 war dieser Geheimer Kammer-, auch Kammer- und Bergrath, wurde 1777 in den Adels- und 1789 in den Freiherrnstand erhoben und † 1801 als Geheimrath und Director eines Departements im Geheimen Finanzcollegium. Die Familie Ferber, in verschiedenen Linien und Generationen, ist von jener Zeit an bis etwa 1815 für Sachsen eine wichtige gewesen.

mirski [1]), zu bereden wußte, es für das seinige zu halten. Agdolo besaß natürlichen Verstand und rasche Auffassungsgabe, vereinigte aber auch mit der höchsten Meisterschaft in jener lächelnden Medisance, die die Pest der vornehmen Welt seiner Zeit war, das dreiste und rücksichtslose Absprechen über Alles, was eigentlich zu den Vorschritten und Errungenschaften einer viel späteren Zeit gehört.

Während des Faschings 1776 hatte sich das Gerücht verbreitet, als ständen Agdolo, Ferber und der Kammerherr und Referendar von Burgsdorf [2]) an der Spitze einer Cabale, welche den Sturz der Cabinetsminister Freiherr von Ende und Graf Sacken bezwecken sollte. Agdolo, von diesem Gerede in Kenntniß gesetzt und dadurch wahrscheinlich um so mehr beunruhigt, als ihm gerade in jener Zeit, wegen der Angelegenheiten der Königin Mutter, an der Geneigtheit jener Minister gelegen sein mochte, suchte den Urheber des Gerüchts zu entdecken, und vermuthete ihn in dem Grafen Bolza [3]).

---

1) Fürst Jakob Alexander, General der Infanterie, Commandant der Leibgarde, Schwiegervater des französischen Gesandten in Warschau und Konstantinopel Grafen des Alleurs, des kursächsischen Cabinetsministers Grafen Flemming und des Grafen Rutowski, war am 11. Mai 1695 geboren und † am 16. Nov. 1772.

2) Der talentvolle Friedrich Adolph von Burgsdorf, späterhin Kanzler, starb 1. März 1799. Nicht zu verwechseln mit dem würdigen Lehrer des Kurfürsten, Christoph Gottlob von Burgsdorf, damals Oberaufseher der Grafschaft Mannsfeld, 1788 Präsident des Oberconsistoriums, 1793 Conferenzminister.

3) Joseph Graf von Bolza, dessen Vater gleiches Namens a[…] dem Mailändischen stammte und der jüdischen Ursprungs gewesen s[…] soll, war am 31. Juli 1719 geboren und erheirathete am 7. [...] 1759 mit Johanna Nepomucena Philippina Gräfin von Mart[…] die Herrschaften Kosmanos, Arnau und Neuschloß. Ohne eigen[…] ein bestimmtes Staatsamt zu bekleiden — er war zwar „wirkli[…] Geheimrath, aber ohne Sitz und Stimme — spielte er doch w[…] dreier Regierungen eine wichtige Rolle in den sächsischen Finan[…]

Heftig wie er war, ergoß er sich nun in den gewaltsamsten Drohungen, sprach von Stockschlägen, Ohrenabschneiden u. dergl. m. Der Graf Sacken, welcher dabei betheiligt war und wünschen mußte, daß die Sache nicht zu weit gehen möge, Bolza, dem bei jenen Redensarten nicht wohl zu Muthe ward, und endlich auch Ferber, den es sehr beunruhigte, in eine so unpassende Geschichte mit verwickelt werden zu können, gaben sich nunmehr alle erdenkliche Mühe, den Streit gütlich beizulegen. Sie zogen den General, späteren Cabinetsminister von Gersdorf und den Generalmajor von Benigsen in ihr Interesse, und diese gaben sich bei Ferber ein Rendezvous mit den zwei Gegnern, um eine Aussöhnung zu vermitteln. Gersdorf hielt zuerst eine Anrede, in welcher er sagte, daß er von dem Zerwürfniß gehört habe, dieses aber gewiß nur auf einem Misverständniß beruhen könne. Hierauf ergriff Bolza das Wort und bemerkte: es sei ihm zu Ohren gekommen, daß man ihn gewisser Aeußerungen beschuldige, die nie von ihm gethan worden seien. Als nun Agdolo ihm etwas entgegnen wollte, fiel ihm Gersdorf sogleich mit den Worten in die Rede: er könne mit Bolza's Erklärung zufrieden sein, und damit endigte die ganze Sache, von welcher Agdolo vorher viel Aufhebens gemacht und dadurch wenigstens erreicht hatte, daß sie bei Hofe und in der Stadt vielfach besprochen worden war.

Dies alles sollte nur zur vorläufigen Charakterisirung des Mannes dienen, zu dessen Katastrophe wir nunmehr gelangen.

Die verwitwete Kurfürstin, Maria Antonia (geb.

Handelssachen, und scheint dabei klug, einsichtsvoll und ehrlich verfahren zu sein. Er starb am 15. August 1782.

am 18. Juli 1724 † am 23. April 1780), die älteste Tochter des Kaisers Karl VII. aus dem Hause Kurbaiern, hatte nach dem Tode ihres Gemahls, außer einem bedeutenden Capitalwerthe in Diamanten, die baare Summe von 500,000 Thlr. erhalten und bezog ein jährliches Witthum von anfangs 60,000, seit 1769 aber 130,000 Thlrn.[1]) Sie war eine geistreiche, kunst- und prachtliebende Dame[2]), deren immer offene Hand doch auch vielfach gemisbraucht worden sein mag. Während der kurzen Regierung ihres Gemahls und während der Administration hatte sie vielen Antheil an Regierungsgeschäften genommen. Ihr Sohn verstattete keinem Weibe Einfluß. Es kamen andere, ernstere Männer am Hofe und in den Geschäften auf, und die Zeiten der polnischen Auguste waren vollständig vorüber. Es gefiel ihr nicht mehr in Dresden und sie hätte gern ihren Aufenthalt in Italien genommen. Der Wunsch,

---

1) Nach den Ehepacten konnte sie nur 60,000 Thlr. beanspruchen. Der Kurfürst erhöhte diese Summe, nach seinem Regierungsantritte, auf 130,000 Thlr.

2) Sir Charles Hanbury Williams, 1747—1750, dann wieder 1751—1753 und 1754—1755 Gesandter in Dresden und ein sehr medisanter Mann sagt über sie u. A.: „Die Kurprinzessin ist nichts weniger als schön oder wohlgestaltet; allein sie hat ein äußerst artiges Benehmen und ist sehr wohlerzogen. Sie spricht viel und ist recht unterhaltend. Bevor sie hierher kam, glaubte man, daß si sich viel um Politik bekümmere und sich zu Frankreich neige. S selbst läugnet dies, und erklärt, daß sich Frauen nicht in Staatsan gelegenheiten mischen sollen; ich wage jedoch zu prophezeien, daß s wenn der Kurprinz seinen Vater überlebt, dieses Land unumschrä beherrschen wird. Bis jetzt genießt sie in hohem Grade die Zu gung und Bewunderung Aller, die ihr nahe kommen; denn Manieren sind äußerst gewinnend.“ — Wie sehr sie eine geschm volle, großmüthige und wohlwollende, eine echte Freundin der war, darüber wird namentlich in Meißner's interessanten „ stücken zur Biographie Johann Gottlieb Naumann's“ (Prag, fg., 2 Bde.) Vieles berichtet.

ihr Einkommen zu vermehren, in Verbindung mit einer Vorliebe für industrielle Vorschritte [1]), verleitete sie zu unglücklichen Speculationen und diese, mit ihrer Prachtliebe und Freigebigkeit zusammenwirkend, brachten sie bald dahin, daß nicht blos das Capital von 500,000 Thlrn. aufgezehrt ward, sondern auch die Diamanten in Genua versetzt wurden. Auf einer Reise, welche sie 1775 nach Italien machte, löste sie zwar den Schmuck wieder ein, aber nur um ihn in Rom, wenn auch zu niedrigeren Zinsen, abermals zu verpfänden. Bald kam es nun dahin, daß die von ihren Gläubigern immer mehr bedrängte Fürstin sich wiederholt mit der Bitte an den Kurfürsten wenden mußte, daß er ihre Schulden übernehmen möchte. Allein dieses Gesuch ward mit Entschiedenheit abgeschlagen. Agdolo gab nun den Rath, dem Kurfürsten sowol eine Abtretung des Schmuckes als Aequivalent anzubieten, als auch von der Erledigung dieser Angelegenheit die Abtretung der Ansprüche der Kurfürstin Mutter an den dereinstigen, nach dem Aussterben des kurbaierischen Hauses zu erwartenden Allodialnachlaß abhängig zu machen. Diese Unterhandlungen wurden in Dresden während der Abwesenheit der verwitweten Kurfürstin geführt, welche im Januar 1776 zu ihrer Tochter, der Herzogin von Zweibrücken, gereist war, deren Niederkunft erwartet wurde und am 2. März eintrat. Agdolo war inzwischen überaus thätig. Er brachte es dahin, daß, nachdem die Kurfürstin Mutter ihre Ansprüche an jenen Nachlaß am 1. Mai dem Kur-

1) So ließ sie 1767 eine Kattunfabrik bei Großenhain anlegen (die nachher Bodemer'sche), die sie schon 1774 wieder verkaufte. Auch das sogenannte baierische Brauhaus in Dresden schreibt sich von ihr her.

fürsten abgetreten hatte, der Kurfürst sich dazu verstand, zunächst 800,000 Thlr. zur Auslösung des Schmuckes und Tilgung der sonstigen Schulden herzugeben, wogegen ihm der Schmuck überlassen werden sollte. Ueber die weitere Entschädigung der Kurfürstin für die allerdings auf eine enorme Summe berechneten Ansprüche scheint die Unterhandlung noch fortgegangen und die desfallsige Uebereinkunft erst am 6. October zu Stande gebracht worden zu sein [1]). Ueber die ganze Sache soll auch das Geheime Consilium zu Rathe gezogen worden sein und ein beifälliges Gutachten erstattet haben. Die Kurfürstin ließ übrigens bei dieser Gelegenheit dem Grafen Sacken und dem Baron Ende jedem eine mit Diamanten besetzte goldene Dose überreichen. Ferber erhielt auch eine goldene, mit Louisdors gefüllte Tabatière.

In den ersten Tagen des Septembers 1776 soll nun die Kurfürstin Mutter dem Kurfürsten geschrieben haben, um ihn zu ersuchen, einen vertrauten Abgesandten nach München zu schicken, welcher daselbst ihre aus Rom zurückerhaltenen Diamanten in Empfang nehmen sollte. Jedenfalls schickte der Kurfürst den Geheimenrath Freiherrn Adolph Alexander von Zehmen [2]) nach München ab. Ueber diese Mission wird nun Folgendes versichert.

---

1) Die Ansprüche der Kurfürstin wurden später sächsischerseits auf 47 Millionen Thlr. berechnet.

2) Er war katholisch und aus dem Salzburgischen gebürtig. Diese katholische Linie der Zehmen, aus welcher auch ein Erzbischo hervorgegangen, ist jetzt erloschen. Jener Zehmen genoß hohes Zu trauen bei dem Kurfürsten, hatte die Oberaufsicht über dessen Ch toulle und soll ein Mann von großem Verdienste gewesen sein. D selbe ging auch 1778, nach dem Eintritte des Erbfalles, in ei ähnlichen Mission nach München. Ein eignes Zusammentreffen es, daß seine Ernennung zum Geheimenrath gleichzeitig mit der Agdolo zum Obristlieutenant bekannt gemacht worden war.

Kaum in München angelangt, habe Zehmen sogleich der Kurfürstin seine Aufwartung gemacht, welche ihn sehr freundlich empfing und ihm sagte: er werde gewiß bald nach Dresden zurückwollen und möge sich deshalb augenblicklich mit ihrem Secretair Hewald besprechen. Sie klingelte und gab einer eintretenden Kammerfrau den Befehl, Hewald sogleich rufen zu lassen. Die Kammerfrau machte hierauf eine lächelnde Miene und, von der Kurfürstin um die Ursache befragt, gab sie zur Antwort: die Frau Kurfürstin entsinne sich wahrscheinlich nicht, daß Hewald seit einigen Tagen abwesend sei. Nun sagte die Kurfürstin: es ist wahr, ich hatte ganz vergessen, daß er Urlaub genommen; da es aber so ist, so müssen Sie Sich in Hewald's Wohnung begeben und, wenn er sie verschlossen hat, die Thüre aufbrechen lassen. Herr von Zehmen vollzog augenblicklich diesen Befehl; allein die Diamanten waren verschwunden. Die Kurfürstin brach darauf in den heftigsten Zorn gegen Hewald, den sie als den Räuber bezeichnete, und gegen Agdolo aus, der sicherlich in den Handel verwickelt sei. Zehmen möge auf der Stelle nach Dresden zurückeilen und den Kurfürsten bewegen, Agdolo arretiren zu lassen, und ihr die bei ihm vorgefundenen Papiere übersenden, damit die ganze Sache ins Klare komme. Man sieht also, die Kurfürstin hatte nicht zu fürchten, daß Agdolo etwas aussagen werde, was sie compromittiren könne. Am 7. Sept. langte Zehmen in Dresden wieder an und am selbigen Tage kam der Kurfürst aus Pillnitz in die Stadt, um einen Tag daselbst zu verweilen. Auf seinen Befehl ward Agdolo, ohne sofort verhaftet zu werden, von der Sache unterrichtet und reichte darauf, am 15., eine zu seiner Rechtfertigung verfaßte Schrift ein. Es wird versichert, daß Zehmen

ihn dringend von der Uebergabe dieser Schrift, welche also wenigstens Zehmen auch gelesen haben muß, abgerathen habe, und nur auf wiederholtes inständiges Andrängen sich bewegen ließ, sie dem Kurfürsten zu überreichen. Am 15. war der Kurfürst wieder in Dresden, ging aber, nachdem er den Aufsatz erhalten hatte, Abends nach Pillnitz zurück und Tages darauf wurden Abends um 7 Uhr der Geheimerath Baron Zehmen und der Generalmajor und diensthuende Generaladjutant von Schiebell [1]) von Pillnitz nach Dresden gesendet, mit dem Befehl, Agdolo zu verhaften, sich aller seiner Papiere zu bemächtigen und dieselben versiegelt dem Kurfürsten zu überbringen, sobald Agdolo in sicheren Verwahrsam gebracht sei.

Nun ward zunächst in Agdolo's Wohnung geschickt, wo man erfuhr, daß er bei Ferbers sei. Dorthin, wo er eben bei einer Spielpartie saß, wurde ihm die Weisung gegeben, er möge sich zu Zehmen verfügen, welcher nothwendig mit ihm zu sprechen habe. Er stellte sich wirklich ein. Gleich bei seinem Eintritt ward ihm der Befehl zu seiner Verhaftung bekannt gemacht und er dem im Nebenzimmer wartenden Platzmajor übergeben [2]). Als dieser sich anschickte, ihn nach seiner Wohnung zu bringen, soll er die Ausflucht versucht haben, er könne sich ohne Degen nicht auf der Straße sehen lassen; ein Einwand, der natürlich keine Beachtung

1) Adam Burkhardt Christoph von Schiebell war von Geburt ei Pole und hatte sich als Obrister eines Uhlanenregimentes in de früheren Kriegen ausgezeichnet. So namentlich schon bei dem Uebe falle der preußischen Dragonerregimenter durch den General von S bilsky im Mordgrunde bei Dresden, am 13. Dec. 1745. Er st als General der Cavalerie und Cabinetsminister 1799.

2) Aus dem ganzen Verfahren sieht man, daß kein so gefä ches Staatsgeheimniß im Spiele war, wie die Sage will.

fand. In seiner Wohnung angelangt, fand er bereits einen Offizier, zwei Corporale und sechs Gardisten. Der Offizier hatte Befehl, ihn nicht aus den Augen zu lassen. Die beiden Commissare legten nun auf die Papiere Beschlag, siegelten sie ein und nahmen sie mit nach Pillnitz, wo sie, obgleich es ½ 12 Uhr war, doch noch zu dem Kurfürsten gelassen wurden, der die Papiere in Empfang nahm, um sie des anderen Tages durchzusehen. In diesen Papieren, wo nicht schon in jener Eingabe, mögen sich herabwürdigende Aeußerungen über den Kurfürsten gefunden haben, dessen sehr gerechtfertigte Weigerung, den maßlosen Ansprüchen der die verwitwete Kurfürstin umgebenden Coterie zu entsprechen, als unkindliche Kargheit ausgelegt und in Agdolo'scher Weise besprochen worden sein mag. Wahrscheinlich enthielten sie aber auch sonst Aufschlüsse über die Verwickelung Agdolo's in die Unordnungen im Haushalte der Kurfürstin, vielleicht Rathschläge, wie dem Kurfürsten mehr Geld abzupressen sei u. s. w. Ob übrigens der Schmuck, oder die zu dessen Auslösung bestimmte Summe von Hewald, welchen der Hauptgewährsmann dieser Mittheilungen für unbetheiligt hält, Agdolo, oder andern Agenten der Kurfürstin Mutter unterschlagen worden, ob ihn Agdolo etwa für die projectirte Ueberstedelung seiner Gönnerin nach Italien zurückbehalten wollte, was mit dem Schmucke oder Gelde geworden, wissen wir nicht. Agdolo aber ward am folgenden Tage, als dem 17., Abends 10 Uhr, unter starker Bedeckung, nach dem Königstein gebracht. Einige Tage später wurden die beiden Commissarien mit Aufträgen an den Gefangenen dorthin geschickt, die jedoch nur in der Uebergabe eines versiegelten kurfürstlichen Schreibens und in der Entgegennahme einer gleichfalls

versiegelten Erwiederung Agdolo's bestanden. Nachdem Agdolo einige Wochen auf dem Königstein zugebracht, steigerte sich durch den Einfluß der dortigen rauen Bergluft ein bei ihm schon vorhandenes Brustleiden zu einem gefährlichen Bluthusten. In Folge dessen ward er nach Pirna transportirt und blieb daselbst bis zum 21. April 1777, von einem Offizier, zwei Corporalen und sechs Artilleriesoldaten bewacht.

Unterdeß blieb die verwitwete Kurfürstin in München. Von Zeit zu Zeit wurde ihre Ankunft in Dresden angesagt, dann wieder aufs Unbestimmte verschoben, bis endlich Niemand mehr daran glaubte. Da kam kurz vor dem 21. December 1776 die Nachricht, daß sie an diesem Tage eintreffen würde. Ernstes Andringen des mit Innehaltung ihres Witthums drohenden Kurfürsten, verbunden jedoch mit beruhigenden Zusicherungen in Betreff ihrer Stellung in Dresden, soll vorhergegangen sein. Die Gräfin Rutowska, eben jene geheime Gemahlin Agdolo's, welcher allerdings daran liegen mochte, ihn als ein Opfer für die Kurfürstin darzustellen [1]), versicherte, sie selbst habe einen an Agdolo gerichteten (jedenfalls älteren) Brief dieser Fürstin gelesen, welcher die Worte enthalten habe: sie hoffe, ihr Haus in Padua bald vollendet zu sehen; dann wolle sie für immer von dem ihr verhaßten Sachsen und von ihrem Sohne Abschied nehmen, den sie auch nicht liebe.

Der Kurfürst hatte sich über die Gefangensetzung Agdolo's mit keinem seiner Minister berathen, ja si[e] nicht einmal davon in Kenntniß gesetzt. Seine Cab[i]netsminister waren nur von ihm beibehalten, nicht g[...]

1) Der Gedanke liegt nicht zu fern, daß in dieser Polin [...] Quelle mancher über die Sache verbreiteter falscher Gerüchte z[...]chen ist.

wählt, und scheinen nicht sein volles Vertrauen genossen zu haben. Ueber jene Verschweigung aber waren die Herren von Ende und Graf Sacken[1]), welche so eifrig die vorhergehende Unterhandlung mit der Kurfürstin Mutter geleitet hatten, denn doch nicht wenig betroffen. Ende nahm die Sache zwar mit jenem Phlegma hin, das er schon bei manchen früheren Gelegenheiten und namentlich da bewiesen hatte, als ihm in den Jahren 1769, 1770, 1771 der Kurfürst zu wiederholten Malen Rescripte zur Unterzeichnung überschickte, ohne sich vorher über deren Inhalt mit ihm verständigt zu haben. Ihm war weniger an der mit seinem Posten verbundenen Wirksamkeit und Ehre, als an den materiellen Vortheilen desselben gelegen. Aber konnte ihm nicht die Besorgniß erwachsen, daß auch diese gefährdet seien? Der Graf Sacken dagegen wußte gar nicht, wie er die erlittene Kränkung genugsam an den Tag legen solle. Zuerst soll er an seiner eigenen Tafel, in Gegenwart von 24 Gästen, erklärt haben, Agdolo sei sein Freund und werde es stets bleiben. Dann versuchte er Vorstellungen höchsten Orts, die aber fruchtlos blieben. Man sagt, der Kurfürst habe ihm Hoffnung gemacht, daß er die Gründe seines Verfahrens noch erfahren solle, die nähere Erklärung sei aber ausgeblieben. Nun ging Sacken darauf aus, die Mitglieder des Geheimen Con-

1) Leopold Nikolaus Freiherr von Ende auf Alt-Jeßnitz, seit 1766 Cabinetsminister und Staatssecretair für die inneren Angelegenheiten, geb. 6. December 1715 † 14. April 1792. — Karl Reichsgraf von der Osten genannt Sacken, Starost zu Pilten, seit Juli 1768 Cabinetsminister und Staatssecretair für die auswärtigen Angelegenheiten, geb. 13. Oct. 1725, am 15. Oct. 1786 von dem König von Preußen in den Fürstenstand erhoben, † zu Berlin 31. Dec. 1794.

siliums aufzuhetzen. Allein Herr von Wurmb [1]), gegen welchen er geäußert hatte, es sei doch befremdend, daß der Kurfürst jenen Schritt ohne Zuziehung irgend eines Ministers beschlossen habe, entgegnete ihm: so sei es ganz in der Ordnung; Agdolo habe als Militair unter keiner Civilbehörde gestanden; auch hätten die Cabinetsminister über so Manches entschieden, ohne das Geheime Consilium zu befragen, daß es ganz billig erscheine, wenn der Kurfürst einmal einen Beschluß ohne Vorwissen des Cabinets gefaßt habe. Nicht wenig betroffen zeigte sich begreiflicher Weise auch Ferber in der ersten Zeit. Am 22. September, dem nächsten Sonntag nach der Katastrophe, sah ihn unser Hauptgewährsmann aus den kurfürstlichen Zimmern, wo er eine wöchentliche Rechnungsübersicht überreicht hatte, mit dem Ausdruck einer Niedergeschlagenheit kommen, die er nie zuvor an ihm wahrgenommen. In der That schien um jene Zeit das Vertrauen des Kurfürsten zu ihm in Abnahme zu sein; allein diese Misstimmung glich sich bald wieder aus, was denn stark dafür spricht, daß sich in Agdolo's Papieren nichts gefunden, was Ferber ernstlich hätte compromittiren können.

Nach Hewald, jenem Secretair der Kurfürstin, wurden nun auch Nachforschungen angestellt, und es ward bald ermittelt, daß er sich in Frankfurt a. M. befinde. Ein vom Kurfürsten dorthin abgeschickter Offizier der Schweizergarde, Namens Nickelwitz, brachte ihn auf den Königstein. Seine Frau, welche schon vor der Ehe lange mit ihm gelebt hatte, wurde ebenfalls verhaftet

1) Seit 1768 Conferenzminister, Verfasser des „Grabmal Leonidas", † 1801.

und mit dem Befehl, sie mit Niemand sprechen zu lassen, auf der Stadtvogtei gefangen gehalten, nach einigen Wochen aber ohne weiteres entlassen. Ueber Hewald's späteres Schicksal haben wir nichts erfahren können, und scheint überhaupt seine Verhaftung zu jener Zeit gar nicht bekannt worden zu sein, oder keinerlei Aufsehen erregt zu haben.

Bevor Agdolo wieder auf den Königstein gebracht wurde, soll der Kurfürst den ganzen Fall, unter Verschweigung der Namen und Einschärfung tiefsten Geheimnisses, einer auswärtigen Juristenfacultät vorgelegt haben. Wir haben Grund, zu glauben, daß das Göttingen und Pütter der Referent gewesen ist. Die Entscheidung sei dahin ausgefallen, daß der Gefangene Todesstrafe verdient habe. Erst hierauf sei Agdolo zu lebenswieriger Haft auf die Festung gebracht worden (21. April 1777), indem der Kurfürst geäußert habe, diese Bestrafung bei seinem Gewissen verantworten zu können. Agdolo ist übrigens auf dem Königstein mit Schonung behandelt worden, und hat vor seinem am 27. August 1800, also erst nach 23 Jahren! erfolgten Tode, dem Kurfürsten ausdrücklich seinen Dank bezeugt.

Im Uebrigen scheint der ganze Vorgang die Folge gehabt zu haben, daß ein vom Kurfürsten wahrscheinlich schon früher gewünschter Ministerwechsel beschleunigt ward. Der Graf Sacken gab noch zum Ueberfluß verschiedentlichen Anlaß zu erhöhtem Misfallen. Er kündigte die Miethe des von ihm bewohnten, dem Kurfürsten gehörigen Brühl'schen Palais, bezog vorläufig den Garten des verstorbenen Chevalier de Saxe, bestellte Hunderte von Kisten zum Einpacken seines Mobiliars, und seine Dienerschaft sprach laut und öffentlich von der nahen Abreise ihres Herrn. Schwerlich lag es in seiner

Absicht, zu resigniren; das ganze Benehmen hatte aber dem Kurfürsten gegenüber den Anschein des Trotzes.

Am 23. December erfolgte, zur allgemeinen Ueberraschung, aber auch zur Freude des Publikums, die Ernennung des Generals von Gersdorf [1]) zum Cabinetsminister und Staatssecretair für das Militairdepartement. Dieses Departement hatte Sacken mit der größten Sicherheit als ihm selbst zugedacht betrachtet, ungeachtet seine wiederholten Gesuche, schon bei Lebzeiten des Chevalier de Saxe († 1774) und auf dessen Betrieb, abgelehnt worden waren [2]). Er mochte nur in dem Chevalier die Ursache des Fehlschlagens gesucht haben, und die nunmehrige Ernennung traf ihn daher um so empfindlicher. Man erwartete seinen augenblicklichen Rücktritt. Indeß dieser erfolgte nicht, und nur die Gerüchte von seiner auf den Sommer festgesetzten Abreise wurden immer lauter. Da er den Abschied nicht nahm, so erhielt er ihn. Am 26. März 1777, der Mittwoch in der Charwoche, ließ der Kurfürst vor der Tafel den Cabinetsminister von Gersdorf zu sich rufen und ertheilte ihm den Befehl, sich nach dem Essen zu den beiden andern Cabinetsministern zu verfügen, jedoch zu dem Grafen Sacken zuerst, und ihnen anzuzeigen, daß sie ihrer Stellen enthoben wären und ihre Portefeuilles abzugeben hätten. Würden sie nach der Ursache ihrer plötzlichen Entlassung fragen, so solle er ihnen erwidern: der Kurfürst könne kein Vertrauen mehr in sie setzen.

---

1) Karl August von Gersdorf, geb. 14. März 1705, 1757 Generallieutenant, 2. Dec. 1776 General der Infanterie, † 11. Febr. 1786.

2) Es war seit dem am 8. Febr. 1769 erfolgten Tode des Generals Grafen Johann von Bellegarde (geb. 1708) unbesetzt geblieben.

Gersdorf begab sich darauf gegen 5 Uhr zu dem Grafen Sacken, geflissentlich die späte Stunde wählend, da der Minister an diesem Tage den fremden Gesandten ein Diner gegeben hatte. Gersdorf ward zuerst von der Gräfin Sacken [1]) empfangen, und nach einer kurzen Unterhaltung mit dieser verlangte er, den Grafen zu sprechen, welcher ihn in sein Arbeitszimmer kommen ließ und seinen Auftrag erfuhr. Der Graf nahm die Nachricht ganz ruhig auf und schickte noch denselben Abend folgendes Schreiben an den Kurfürsten:

P. P.

„Es ist meine nächste Sorge, Ew. ꝛc. den Ausdruck meiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit für den von Hochdenselben gefaßten Entschluß zu Füßen zu legen, welchen mir Ew. ꝛc. durch Hochdero Cabinetsminister von Gersdorf kundzuthun geruht haben. Während 32 Jahren habe ich Ew. ꝛc. und Ew. ꝛc. Hohem Hause treu gedient und bin mir in einer so langen Reihe von Jahren keines Augenblickes bewußt, wo ich nicht willig für Ew. ꝛc. und für das Wohl Hochdero Staaten jedes Opfer gebracht hätte. Die erprobte Anhänglichkeit, welche mich für Ew. ꝛc., sowie für Hochdero Herrn Vater und Großvater stets beseelt, sowie eine daraus hervorgehende Rücksicht des Zartgefühls konnten mich allein abhalten, schon vor Jahren die mir anvertrauten Stellen, die von mir weder gesucht, noch erbeten worden sind, Hochdenselben zu Füßen zu legen. Die ehrenden Beweise der Zufriedenheit und des Wohlwollens, mit denen Hochdero Vorfahren meine treuen Dienste anzuerkennen geruhten, werden mir immer unendlich schätzbar bleiben. Auf das Zeugniß eines vorwurfsfreien Gewissens gestützt, kann ich allerdings nicht dafür einstehen, daß meine Einsicht überall ausreichend gewesen ist, und bin nur der reinsten Absichten und der unbescholtensten Gesinnungen vollkommen gewiß. Ew. ꝛc. Befehlen Folge zu leisten, werde ich die Schriften

---

1) Der zweiten Gemahlin des Grafen, einer gebornen von Dieskau und verwitweten Gräfin Hoym. Seine erste Gemahlin war eine Brühl und Nichte des bekannten Ministers.

und Acten, die ich noch bei mir habe, übergeben; außerdem lag es in meinen Gewohnheiten, dieselben pünktlich und ohne Verzug auf dem Cabinet in Verwahrung zu geben."

Gleichzeitig richtete Sacken an die Gesandten der auswärtigen Höfe ein Circular, in welchem er ihnen unter den gewöhnlichen Formen seine Entlassung mittheilte, dabei aber die Phrase einflocht: der Kurfürst sei seinem eigenen Wunsche dadurch entgegengekommen. Er ließ sich übrigens an jenem Abende, wo er ein Souper gab, nicht das Geringste merken; ebenso wenig seine Gemahlin, welcher er die Sache sogleich nach Gersdorf's Weggange mitgetheilt hatte.

Den zweiten Auftrag dieser Art, bei dem Baron Ende, vollzog Gersdorf ebenfalls an diesem Abende. Er selbst ward nun interimistisch mit der Leitung des auswärtigen Departements beauftragt, bis Herr von Stutterheim [1]), von seinem Gesandtenposten in Berlin zurückberufen, definitiv zum auswärtigen Staatssecretair ernannt wurde.

In der Zwischenzeit, als Gersdorf als alleiniger Cabinetsminister fungirte, ward von der Frau eines Artillerieoffiziers eines Sonntags, wie sie mit ihrem Manne in der katholischen Hofkirche war, ein Zettel gefunden, auf welchem die Worte standen: der Kurfürst mag auf seiner Hut sein, denn es wird ihm nach dem Leben gestanden. Der Zettel ward von dem Offizier zu von

1) Der Generalmajor Heinrich Gottlieb von Stutterheim trat im April 1777 an und behielt seinen Posten bis 1790, wo Graf Loß das Auswärtige und Baron Gutschmid das Innere übernahm und somit die Combination eintrat, die dem Kurfürsten wol die erwünschteste war. Derselbe Graf Johann Adolph vom Loß (geb. 1. Febr. 1731 † 15. März 1811) hatte die inneren Angelegenheiten am 2. Oct. 1777 übernommen und besorgte die auswärtigen von 1790 bis 1806, wo die veränderte Politik neue Männer bedingte.

Gersdorf gebracht und von diesem dem Kurfürsten mit dem Bemerken überreicht, er sei zwar unbesorgt, habe den Vorfall aber doch anzeigen wollen. Des Kurfürsten Antwort war: „Sollte es wirklich so böswillige Menschen geben, welche diese Drohung auszuführen fähig wären, so kann mein Leben nur auf zweierlei Weise gefährdet werden. Entweder durch offene Gewalt, und gegen diese werde ich mich zu vertheidigen wissen, oder durch Gift; gegen das letztere mich zu schützen, gibt es keine Möglichkeit. Ich muß daher mein Schicksal und mein Leben Gott anheimstellen, der allein über mich wachen kann." Wie der Kurfürst diese Worte sprach, malte sich in seinen Zügen die ungetrübteste Ruhe.

Als die abgetretenen Minister, nach dem abgeschlossenen Vergleich wegen der Diamanten der Kurfürstin, von dieser mit werthvollen Dosen beschenkt worden waren, hatten sie sich auf diese Auszeichnung nicht wenig zu Gute gethan. Allein nach Agdolo's Verhaftung ward der Graf Sacken anderen Sinnes und gerieth auf den Gedanken, dieses fürstliche Geschenk wieder zurückzuschicken. Seine Gemahlin ward beauftragt, mit der Oberhofmeisterin der verwitweten Kurfürstin, der Frau von Rollingen [1]), über diesen zarten Punkt zu unterhandeln. Die Oberhofmeisterin weigerte sich jedoch, die Dose in Empfang zu nehmen, rieth der Gräfin, auf deren wiederholte Anträge, sie versiegelt einstweilen in ihrer eigenen Verwahrung zu behalten, und versprach, der damals noch abwesenden Kurfürstin Mutter die Sache zu berichten. Wie zu erwarten stand, lautete die Antwort: die Kurfürstin nehme ihre Geschenke nicht

1) Maria Theresia Freifrau von Rollingen, geb. von Knebel zu Katzenellenbogen.

zurück, und so mußte denn der Graf Sacken die Dose behalten.

Der Kurfürst war dem Grafen Sacken wol nie recht gewogen gewesen, wie denn derselbe eine unruhige Gemüthsart und keineswegs ausgezeichnete Geschäftstalente besessen, auch eine lächerliche Manie gehabt haben soll, den Grafen Panin nachzuahmen. Auch hatte er den Grafen Marcolini [1]), welchem der Kurfürst ungemein gewogen war, auf das Empfindlichste beleidigt. Als Marcolini nämlich den Wunsch äußerte, den Andreasorden zu erhalten, wurde Sacken beauftragt, dies zu betreiben, gab aber heimlich dem sächsischen Gesandten Gegeninstructionen. So kam es, daß bei der Anwesenheit des Grafen Orlow in Dresden, im Januar 1776, Marcolini von Diesem erfuhr, sein Gesuch sei in Petersburg niemals angebracht worden. Später wurden alle nähern Umstände dieser Intrigue noch durch den Herrn von Brincken, welcher der sächsischen Gesandtschaft in Petersburg beigegeben gewesen war, bekannt.

1) Graf Camillo Marcolini war ein italienischer Edelmann aus Fano in der Romagna, und erbte erst spät die bedeutenden, in dortiger Gegend gelegenen Güter seines älteren Bruders. Er ist schon in dem Hofkalender von 1747 als Page aufgeführt, war 1766 Kammerpage, 1768 Kammerherr und ward 1769 zum Kämmerer ernannt. Er soll sich in den letzten Jahren des 7 jährigen Krieges durch vertraute Sendungen, bei welchen er ungemeine Geschicklichkeit bewiesen, Verdienste um die regierende Familie erworben haben. Er hatte die jüngeren Mitglieder derselben nach München begleitet, und sich schon dort dem nachherigen Kurfürsten werth gemacht, dessen Vertrauen er bis an seinen Tod (1814) bewahrte. Besonderen Dank war dieser ihm dafür schuldig, daß er seine durch ängstliche Verzärtelung von Seiten früherer Pfleger geschwächte Gesundheit kräftigte, indem er ihn für körperliche Uebungen und Bewegung in freier Luft gewann.

VII. Scenen aus den sächsischen Bauernunruhen im Jahre 1790.

Wer die Nachwirkungen der französischen Revolutionen von 1830 und 1848 auf Deutschland erlebt hat, kann es befremdend finden, daß die französische Revolution von 1789, wie mächtig sie auch eine Zeit lang die öffentliche Meinung bewegte und an sich riß, doch in keiner Weise dieselben unmittelbaren Folgen erzeugte, wie jene neueren Erschütterungen, daß so wenig Volksbewegungen stattfanden, daß nirgend eine Revolution von unten die bestehenden Ordnungen änderte, und daß nur als mittelbare Wirkung, weniger der Revolution, als der aus ihr entstehenden Kriege, größere Umgestaltungen nach und nach eintraten, welche ganz und gar von oben herab bewirkt wurden und zwar im Sinne der rationalistischen Zeitrichtung gefaßt waren und von ihr dem Volkswohle entsprechend gehalten wurden, aber meistens mehr dem Absolutismus der Regierungsmacht günstig waren, als daß sie irgend einen demokratischen Charakter getragen hätten. Und doch gab es damals der wahrhaften, materiellen Beschwerden ungleich mehr und stärkere, als späterhin; war die Regierungsweise in vielen Staaten voller uns kaum begreiflicher Misbräuche; war die Regierungsgewalt, zwar weniger durch Gesetze, aber desto

mehr durch erworbene Rechte und hergebrachte Ordnungen gebunden, zwar in vielen Ländern willkürlich, aber schwach und vieler Mittel, die sich später in Polizei und Militair entwickelt haben, ermangelnd; war die Theilnahme am Politischen, weil etwas Neues, kaum minder lebhaft als jetzt; war die politische Bildung noch geringer, als gegenwärtig; waren die Erfahrungen noch nicht gemacht worden, die sich seitdem an so viele Revolutionen geknüpft haben und eigentlich nur abschreckend wirken können. Es scheint doch, die innere Organisation des deutschen Staats- und Volkswesens, wie viel man auch über deren Veraltet- und Erstorbensein nicht ohne Grund gesagt haben möge, war doch noch zu tiefgewurzelt, doch noch von einem zu kräftigen Glauben getragen, als daß sie dem französischen Wesen eine Empfänglichkeit hätte widmen können; einem Wesen, welches Richtungen mit dem Namen der Freiheit schmückte, welche nur die oberflächlichste Anschauung mit der Freiheit des alten Germanenthums in Zusammenhang bringen kann, während sie mit der deutschen Freiheits- und Rechtsansicht durch alle Jahrhunderte des Mittelalters und seiner Ausgänge im directesten Widerspruch stehen. Es mußte erst diese alte Organisation, an welcher man schon über ein Jahrhundert lang genagt hatte, von oben herab gründlich zertrümmert und aller Glaube an sie vernichtet werden, bevor sich der durch das an die Stelle Gesetzte nicht befriedigte Volksgeist auch von unten herauf an das Zerstörungswerk machen konnte.

Eine der wenigen Ausnahmen von der Erscheinung, die wir zum Ausgangspunkt nehmen, kam gerade in einem der noch am besten, am gewissenhaftesten regierten Staaten, im damaligen Kurfürstenthum Sachsen vor, war aber allerdings nicht eigentlich der höheren Politik

zugewendet, sondern aus der in der That damals sehr beschwerten Lage des dortigen Bauernstandes hervorgegangen. Dieser Bauernstand war zwar in den Erblanden nicht leibeigen, unterlag aber schweren Frohnen, Zinsen und Lieferungen, drückenden Weideservituten, trug die Hauptlast der Steuern und Rekrutirung, und ward auch von den Gutsherren und ihren Patrimonialrichtern öfters willkürlich behandelt. Indeß ist es bemerkenswerth, daß die Bewegung sowol die in den beregten Beziehungen gedrücktesten Theile des Landes, namentlich die Lausitzen, wo noch die Leibeigenschaft unter dem Namen der Erbunterthänigkeit fortbestand, als die ärmsten Bezirke, wie das obere Erzgebirge, das Voigtland, den Kurkreis nicht berührte, überhaupt sich nur in einem begrenzten Kreise, und gerade in den fruchtbarsten und wohlhabendsten Gegenden des Landes, namentlich in der Gegend von Lommatzsch, Meißen, Nossen, Penig, Wechselburg kundthat. Auch blieb der Aufstand streng auf den Bauernstand beschränkt, fand weder in dem Bürgerstande [1]), noch bei den Proletariern Nachklang, und nahm auch in seinem weiteren Verlaufe nicht mehr politischen Charakter an, als er von Haus aus an sich trug. Dabei wurde er schnell und mit verhältnißmäßig geringen Mitteln unterdrückt.

Sein erster Anfang, oder vielmehr sein erstes Vorzeichen [2]), hatte aber allerdings sein Mysteriöses und könnte wol auf den Gedanken einer experimentirenden Anstiftung führen. Es ward nämlich im Sommer 1790 von einem Unbekannten ein geschriebenes Promemoria

---

1) Nur die Bürger von Burgstädtel wurden von den rochsburger Bauern zur Theilnahme gezwungen.

2) Eines andren werden wir am Schlusse dieses Aufsatzes gedenken.

nach Dittersbach bei Pirna gebracht, worin eine Aufforderung an das damals gräflich Bünau'sche Vasallenstädtchen Lauenstein enthalten war, sich auf eine Revolution gefaßt zu machen, und an die 16 bis 18,000 Mann anzuschließen, welche mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele über Dresden nach Pillnitz ziehen und den Kurfürsten in ihre Mitte nehmen würden, um ihn im Triumphe in Dresden einzuführen [1]). Dem Kurfürsten sollten folgende Punkte vorgelegt werden: 1) Absetzung Aller, welche Sachsen bisher „unglücklich" gemacht hätten, und nach Befinden Confiscation ihrer Güter; 2) Errichtung einer Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde; 3) Veränderung des Acciswesens; 4) Beschränkung der Rittergutsbesitzer, „damit sie Sachsen nicht zu einer Wüste und Einöde der Gerechtigkeit machen"; 5) Aufhebung des Wildhegens; 6) Abschaffung aller Juris Practici, die nicht wirkliche Gerichtsbestallungen hätten; 7) Verfassungsregeln für das geistliche Ministerium; 8) Erinnerungen wegen der Fleisch- und Tranksteuer. Jeder solle sich auf einige Tage mit Proviant versehen. Welcher Ort sich nicht anschließe, solle geplündert werden. Sammelplätze seien Dohna und Liebstadt. Man entdeckte sehr bald den Ueberbringer der Schrift in einem gewissen Geißler aus Liebstadt, verhaftete ihn zu Pirna und brachte ihn (13. Juli) vor das Justizamt Dresden. Er hatte einen guten Leumund und der zu seiner Exploration berufene Arzt erklärte, daß er in einer fixen Idee gehandelt habe. So ward er als Irrer behandelt und nach Torgau in Verwahrung gebracht, von wo er 1809 entlassen worden ist.

---

1) Nachahmung des Zuges Ludwig's XVI. von Versailles nach Paris.

da man zu seiner längeren Zurückhaltung gar keinen Grund fand.

Ende August des Jahres 1790 traten nun, zunächst in der Lommatzscher Gegend [1]), compacte Widersetzlichkeiten der Bauern gegen Frohnen und Hutungsgerechtsame auf. Die Bauern erklärten, sie wollten die kurfürstlichen Abgaben gern bezahlen, nicht aber die gutsherrlichen. Die letzteren seien, behaupteten sie, dem Adel auf 300 Jahre mittels eines Privilegiums ertheilt worden, welches nun schon seit 60 Jahren abgelaufen sei. Auch beriefen sie sich auf den herrschenden Futtermangel [2]). Die Dorfschaften hielten eng zusammen, standen in lebhaftem Briefwechsel und hatten eine geregelte Organisation und Disciplin eingeführt. Gewöhnlichen Diebstahl duldeten sie nicht, machten sich aber kein Bedenken, die Gutsherren zum schriftlichen Erlaß der Frohnen [3]), sowie ihre eigenen Standesgenossen zur Theilnahme an der Ungesetzlichkeit zu zwingen. Uebrigens behaupteten sie, es geschehe Alles mit Vorwissen des Kurfürsten, und die Langmuth, mit der die Regierung dem Treiben anfangs zusah, mag diese Meinung unterstützt haben. Endlich aber kam die Sache bis zur Mishandlung kurfürstlicher Beamten [4]), zur Entwaffnung eines kleinen Militairpostens (in Peschwitz) und

---

1) Zuerst auf den Gütern eines Edelmannes, der mit seinen Bauern in vielen Processen, namentlich aber in einem sehr alten und weitläufigen Hutungsprocesse lag, einstweilen aber im Posseß der streitigen Gerechtsame war.

2) Schon 1789 war die Ernte gering gewesen. 1790 trat gänzlicher Wassermangel ein. Nur Thüringen hatte eine ausgezeichnete Ernte.

3) Nach und nach auch zu weiteren Concessionen, welche beweisen, daß der Communismus nichts Neues ist, z. B. zur Abtretung von Feldern und Wiesen.

4) Namentlich des oschatzer Amtmanns in Pinnewitz.

zur Freimachung Verhafteter durch Deputationen von Tausenden. Nun schritt die Regierung ein, beauftragte eine, aus dem Vicekanzler, nachherigem Kanzler, Friedrich Adolph von Burgsdorf, und den Hof- und Justitienräthen Karl Friedrich von Brand und Friedrich Bernhard von Watzdorf bestehende Commission mit Herstellung der Ordnung und stellte ihr ein vom Generalmajor Heinrich Adolph von Boblick befehligtes, aus 8 Reiterschwadronen, 5 Bataillonen Fußvolk und 200 Grenadieren bestehendes Truppencorps zur Verfügung, was sein Hauptquartier erst zu Meißen, dann zu Lommatzsch hatte, seine Abtheilungen aber bis an die Gegenden von Freiberg [1]), Torgau und Leipzig entsendete. Erst am 26. August ward ein scharfes Tumultmandat erlassen und schon am 5. Sept. konnte die Commission den Aufstand für im Wesentlichen gedämpft und die Truppen, die einen eigentlichen Kampf nicht zu bestehen gehabt hatten [2]), für größtentheils entbehrlich erklären, wie denn auch der größte Theil dieser Truppen schon am 12. Sept. zurückgezogen, die Commission aber am 13. November wieder aufgelöst wurde. Es waren an 200 Personen verhaftet worden, von denen 34 auf den

---

1) Hier wurden auch die Bergleute rebellisch, ungeachtet ihre Hauptbeschwerde aus dem Wassermangel floß. Die Bewegung der gersdorfer Bauern schlug der General von Hiller lediglich durch ein kräftiges Schreiben nieder.

2) Bei Pinnewitz kam es zu einem Versuche einiges Widerstandes, der aber mit flachen Säbelhieben und unter großer Belustigung der Soldaten abgemacht wurde. Nur 8 Personen sind auf offnem Felde gefangen genommen worden. Der Anführer, ein alter 68jähriger Häusler, der in der That seiner Zeit — voraus gewesen zu sein scheint, sagte aber auch: „Einmal für die Bärenhäuter etwas gewagt, und nicht wieder!" Bei Burgstädtel trieben 30 Kürassiere, unter dem Lieutenant von Lichtenhain, über 1200 Bauern und Bürger, die sie mit Steinen und Knitteln empfingen, mit Pistolenschüssen und Säbeln auseinander. Das war der heftigste Kampf.

Königstein kamen, aber bis zum letzten October 1791 Alle wieder in Freiheit gesetzt wurden. Die 40 — 50 Bauern, welche, trotz gegen sie geübter Gewalt, alle Theilnahme am Aufstande verweigert hatten, erhielten Belohnungen in Medaillen und Geld.

Aus den wenig erheblichen Begebenheiten dieser unblutigen Insurrection ist uns doch eine Scene bezeichnend erschienen, die sich in Hirschstein bei Meißen, einem Gute des damaligen Cabinetsministers Grafen Loß (s. S. 215), zutrug. Die zu diesem Gute gehörigen Bauern hatten gleichfalls die Absicht gehabt, ihrem Gerichtsherrn die allgemeinen Forderungen vorzulegen und ihn zur Gewährung derselben zu zwingen. Er hatte aber in seinen Geschäften einen guten Grund, sich auch in dieser Zeit nicht auf seinem Gute einzufinden, und in Dresden hätte man nur mit demüthigen Bitten, nicht mit gewaltsamen Forderungen an ihn kommen können. Sie mußten ihn selbst in ihrer Mitte haben. Sie ließen ihm deshalb einen offenen Zettel zukommen, worin sie ihn aufforderten, zum 28. August sich in Hirschstein einzufinden, widrigenfalls er „sehen werde, wie es seinem Gute ergehen würde." Statt seiner erschien an dem bezeichneten Tage von der einen Seite eine hohe Commission, aus dem Vicekanzler von Burgsdorf, dem Hofrath von Watzdorf und dem Kreisamtmann zu Meißen, Hofrath von Welck bestehend, von der andern ein Commando von 80 Dragonern, 200 Mann Infanterie und einem Feldstück. Das Commando hatte die Ordre zum Aufbruch in der Nacht in Meißen durch Estafette erhalten und war um 2 Uhr des Morgens durch Generalmarsch aufgeboten worden. Bei dem ersten Trommelschlage hörte man in der Gegend einen starken Schuß, wahrscheinlich aus einem Weinbergsböller, den man für

einen Signalschuß der Bauern hielt. Kurz vor Hirschstein sah man einen Trupp Menschen, welche sich plötzlich nach allen Richtungen zerstreuten. Man nahm an, daß dieselben zu den verschiedenen Gemeinden geeilt seien, um sie zu warnen, nicht zu dem verabredeten Zusammentreffen zu erscheinen.

In der That zeigte sich kein einziger der Bauern auf dem Schlosse. Nun aber wurden sie geladen, sich daselbst einzufinden, und zwar sendete man an jede Gemeinde einige Dragoner ab, die ihnen ein möglichst zahlreiches Erscheinen anzuempfehlen hatten, weil der Vicekanzler ihnen im Namen ihres Landesherrn etwas bekannt zu machen und außerdem den Auftrag habe, im Namen ihrer Gerichtsherrschaft über gewisse Dinge mit ihnen zu sprechen. Die Bauern fanden sich bei alle dem nur langsam und spärlich ein. Der Vicekanzler wartete, bis sich eine hinlängliche Anzahl zusammengefunden habe, und unterhielt sich einstweilen freundlich mit den bereits Anwesenden. Auf seine Frage: wie sie so auf einmal auf solche wunderliche Dinge hätten verfallen können, sagte ein alter Mann: „Das wissen wir selber nicht so ganz recht. Es muß doch Gottes Wille sein, daß die Bauern auch einmal frei werden sollen; sonst wäre es wol nicht so geschwind und so einstimmig zugegangen, als wenn es längst verabredet gewesen wäre.“ Der Vicekanzler erwiderte ihm, daß Gott niemals zu widerrechtlichen Handlungen seinen Segen gebe, und versicherte ihm, daß es anders kommen werde, als sie dächten; worin er auch Recht gehabt hat, während Gott es doch so gefügt hat, daß die Bauern 42 Jahre später die Freiheit erhielten, sich auf rechtliche Weise ihrer Lasten zu entledigen.

Nachdem endlich von jeder Gemeinde wenigstens

10—12 Bauern gekommen waren, schritt der Vicekanzler zum Werke, in der Hoffnung, daß das Verhalten der anwesenden Bauern den übrigen zum Beispiel dienen werde.

Die Scene muß ihr Imponirendes gehabt haben. Das Schloß zu Hirschstein liegt auf einem senkrecht abgeschnittenen Granitfelsen an der Elbe, die einen kleinen Bogen um denselben bildet und gegen welche die hohen Mauern des Schlosses Front machen. Nach der andern Seite ist es von einem planirten Hofe, schönen Wirthschaftsgebäuden, Büschen und Gärten umgeben. Es gewährt einen reizenden Einblick in das nahe Elbthal, aber auch eine weite Fernsicht bis an die Berge der Lausitz. Man sieht die Thürme von Meißen und Dresden, den Königstein, die böhmischen Gebirge, die Gegend von Maxen, das Erzgebirge, und dann die weiten Ebenen gegen Westen, nur durch den Kolmberg unterbrochen, bis zum torgauer Schlachtfeld. Zum Eingange in das eigentliche Schloßgebäude, nachdem man den Hof durchschritten, führen zwei hohe steinerne Treppen, welche oben einen mit einem eisernen Geländer umgebenen, altanförmigen freien Platz einfassen. Hierhin stellte sich der Vicekanzler. Hinter ihm stand eine doppelte Post Fußvolk mit dem Gewehr beim Fuß. Unter den Treppen stellten sich die Deputirten der Gemeinden auf. Als sie in den Schloßhof hineingezogen wurden, wurde der äußere Eingang zu diesem mit 30 Mann Soldaten besetzt. Einige Ordonanzdragoner hielten im Schloßhofe, der Befehle des Vicekanzlers gewärtig.

Bei dem Erscheinen des Vicekanzlers auf dem Altane zogen die Bauern ihre Mützen und Hüte ab und es trat tiefes Schweigen ein. Er hielt nun eine lange

Anrede an sie, in deren Eingange er unter Andern sagte: „Kinder! wenn ihr bedacht hättet, wie viel Mühe sich euer gnädiger Landesfürst gegeben hat, euch, die er wie seine Kinder liebt, den goldenen Frieden zu erhalten, so würdet ihr gewiß nie auf Dinge verfallen sein, welche sein gegen euch väterlich gesinntes Herz so sehr betrüben. Ihr würdet ihn nie in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt haben, seine eigenen Truppen, die nur gegen auswärtige Feinde zu fechten bestimmt sind, gegen euch selbst zu gebrauchen, um euch mit Gewalt zu denjenigen Pflichten wieder anzuhalten, welche euch doch von euern Voreltern angeerbt [1]), durch Landesverfassung und Gesetze bestätigt und unabänderlich [2]) gemacht worden sind. Ihr würdet euch nicht zu jener strafbaren und thörichten Selbsthilfe durch so geringe [3]) Ursachen haben verleiten lassen, und würdet nie die glückliche Ruhe, welche dieses Land unter der weisen Regierung eines so gütigen Kurfürsten eine lange Reihe von Jahren bereits genossen hat, durch euern Ungehorsam und muthwillige Ausschweifungen gestört haben.

---

1) Dieser Trost mit so schlimmer Erbschaft wird schwerlich verfangen haben. Besser vielleicht, wenn ihnen auseinandergesetzt worden wäre, daß ihnen bei Ankauf oder sonstiger Uebernahme ihrer Güter die darauf ruhenden Lasten angerechnet worden wären und sie um derselben willen die Güter zu wohlfeilerem Preise erhalten hätten. Auch hätte man sie an den allbekannten, aber täglich vergessenen Spruch erinnern mögen: „Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu.“

2) Das wäre denn eben das Uebel gewesen. Es war übrigens selbst damals nicht einmal wahr. Im Wege freier Uebereinkunft konnten auch damals diese Lasten abgelöst und beseitigt werden. Eine solche Ablösung gelang am 26. Oct. 1793 in dem zum Rittergut Krausnitz im Amte Großenhain gehörigen Dorfe Naundorf, dessen Besitzer der Hauptmann von Süßmilch war. Diese Beispiele waren freilich sehr selten.

3) Das war 1790 freilich nicht so wahr, wie 1848.

Aber ihr seid verblendet, verführt und bethört worden." Er ging nun ins Einzelne ein und stellte den Leuten die unstreitige Unbilligkeit und Ungereimtheit ihrer Forderungen so lebhaft vor Augen, daß Viele bis zu Thränen gerührt worden sein sollen und man, nach der Versicherung eines Augenzeugen, auf allen Gesichtern Ueberzeugung, Reue und Scham bemerken konnte. Hierauf machte er ihnen die Bestimmung und die ausgedehnte Vollmacht der Commission bekannt, welche, nach Befinden der Umstände, ohne weitere Anfrage selbst am Leben strafen könne, und ließ dann durch den Kreisamtmann das gegen die Tumultuanten ergangene geharnischte Patent vom 26. August verlesen. Er fuhr nun folgender Weise fort: „Kehrt nun wieder zu euern vorigen Pflichten zurück, lieben Leute! Gelobet mir durch einen Handschlag an, daß ihr von morgen an eure Dienste, wie ihr sie vorher geleistet habt, wieder erfüllen und eurer vorgesetzten Obrigkeit in allem wieder vollkommenen Gehorsam leisten wollet. Setzt mich nicht in die unangenehme Nothwendigkeit, von der mir von unserm Landesherrn übertragenen Gewalt Gebrauch zu machen. Seht, Kinder! ihr seid die erste Gemeinde, zu welcher ich gekommen bin. Ich habe euch gewählt, weil ich euch für die vernünftigsten gehalten habe [1]). So verdient nun auch dieses Zutrauen, und macht unserm gnädigsten Kurfürsten, eurer Gerichtsherrschaft und mir, eurem Freunde, das Vergnügen, euch selbst aber die Ehre, daß ihr auch die erste Gemeinde seid, welche ohne

1) Hier erlaubte sich der Herr Vicekanzler doch wol eine licentia oratorica. Abgesehen davon, daß es ihm schwer gefallen sein dürfte, anzugeben, warum er gerade die Hirschsteiner Bauern für die vernünftigsten halte, kam er doch wol zu ihnen zuerst, weil sie ihren Gerichtsherrn, unter Drohungen, auf diesen Tag vorgeladen hatten und wol auch, weil dieser Gerichtsherr Minister war.

Zwangsmittel wieder zu ihren vorigen Pflichten zurückkehrt. Gebt den übrigen verblendeten und verirrten Unterthanen ein gutes Beispiel. Ist dies euer ernstlicher freier Wille, so antwortet mit einem lauten Ja." Dieses erfolgte einstimmig, jedoch nicht eben allzu laut, mag also doch wol den guten Leuten, die sich nicht gedacht hatten, daß ihre sanguinischen Träume sich als so gänzlich eitel ergeben würden, etwas sauer angekommen sein. Nun stieg Mann für Mann die eine Treppe hinan, gab dem Vicekanzler den verlangten Handschlag und ging zu der andern Treppe wieder hinunter.

Bis hierher ging also alles ganz glatt und hatte auch der Herr Vicekanzler noch gar nicht auf einen Unterschied unter den vor ihm Versammelten hingedeutet. Jetzt aber stellte er ein Verlangen, was den ehrlichen Bauern doch nicht in den Sinn wollte und was zugleich zeigte, daß er sie keineswegs alle für gute Kinder hielt und keineswegs alles vergeben und vergessen wollte. Er sprach zu ihnen: „Ihr habt mir, meine Kinder, jetzt eine große Freude gemacht; ich danke euch dafür und versichere, daß ich mich euch bei jeder Gelegenheit gefällig zeigen werde. Eurer künftigen Ruhe und Glückseligkeit wegen ist es aber nöthig, daß diejenigen bösen Menschen, die euch durch ihren übeln Rath zu solchen unbilligen und ungereimten Handlungen verleitet haben, von euch entfernt werden. Ich bitte euch daher, um eurer eignen Wohlfahrt und künftigen Ruhe willen, zeigt mir diese unruhigen, übeldenkenden Menschen an." Er machte eine erwartungsvolle Pause, aber alles schwieg. „Nun — will Niemand reden? Ich fordere dieses als die erste Probe eures mir so eben von neuem angelobten Gehorsams. — Noch immer alles stille? — Wer waren denn Diejenigen, welche euch zu-

erst zusammen[illegible]fen, in ihren Häusern heimliche Zusammenkünfte hie[illegible]n, euch zu bereden suchten, eurer Guts- und Geri[illegible]tsherrschaft alle Dienste und allen Gehorsam förmlich aufzusagen? Wer unter euch hat die deswegen gemachten Schriften zuerst abgefaßt? — So habt euch doch selbst lieb, lieben Leute! Wenn man sich aus dem Grunde curiren will, so muß man die bösen Säfte und Unreinigkeiten aus dem Körper schaffen, welche die Veranlassungen zu gefährlichen Krankheiten gegeben hatten. Ebenso ist es mit euch. Ihr werdet nie ganz ruhig, nie ganz glücklich werden, so lange ihr die bösen, schädlichen Menschen unter euch duldet" 1). Indeß kein Bauer wollte zum Angeber seiner Nachbarn werden, was man sich um so mehr voraussagen konnte, als ein solches Angeben offen vor allen Leuten erfolgen sollte. Nach einiger Pause fuhr der Vicekanzler fort: „Nun, wenn ihr euch das Verdienst, die bösen Menschen selbst angegeben zu haben, nicht selbst erwerben wollt, wozu ich euch die schönste Gelegenheit gab, so will ich sie euch selbst nennen und euch überführen, daß uns alles bekannt ist, was [illegible] unter euch vorgegangen, und nichts unbekannt bleiben wird, was ihr etwa in Zukunft vornehmen werdet."

Er nannte nun zuerst den Richter zu B[illegible]re mit Vor- und Zunamen. Als dieser mit zitternder Stimme sich meldete, hieß es: „Ihr seid arretirt; Dragoner, nehmt ihn einstweilen in Verwahrung." Ein Unteroffizier führte ihn zwischen zwei Dragoner, die ihre Säbel blank zogen. Nun kam großer Schrecken über die Bauern, von denen Keiner sicher sein mochte, ob

1) Und doch hatten diese bösen, schädlichen Menschen auch ihren Handschlag gegeben und waren als liebe Kinder belobt und verdankt worden!

nicht die Reihe auch an ihn kommen werde, da in der That in dieser Sache von eigentlichen Verführern und Rädelsführern wol schwerlich die Rede sein konnte. Der Vicekanzler nannte noch einen Zweiten, der sich zwar nicht zu erkennen geben wollte, aber bald entdeckt und zu dem bereits Verhafteten gestellt ward. Ein Dritter war in der That nicht zugegen, wurde aber sofort durch einige Dragoner geholt. Er wollte gleich die Treppe hinaufgehen und den Vicekanzler um Gnade bitten; aber dieser wies ihn mit folgenden Worten ab: „Ihr hieltet's vorhin nicht für nöthig, mit mir zu sprechen, da ich euer Erscheinen befohlen hatte; nun habe ich auch keine Zeit, mit euch zu sprechen.“

Die Herzen der übrigen, noch ängstlich harrenden Bauern erleichterte der Vicekanzler darauf durch folgende Erklärung: „Mit diesen Dreien mag es genug sein. Ihr seid zwar Alle strafbar, und ich könnte noch Manchen zu einer besonderen Züchtigung und zu einem warnenden Beispiele für die Andern auswählen; aber ich will Keinen von euch weiter unglücklich machen. Erwartet nun in ruhiger Gelassenheit, was die Gnade des Kurfürsten und eine weise Landesregierung zu eurem Besten und zum Wohle des ganzen Landes weiter verfügen wird [1]). Habt ihr in der That gegründete Beschwerden, so laßt sie durch einen geschickten Rechtsgelehrten ordentlich aufsetzen und bringt sie am gehörigen Orte an. Der Gedanke strafbarer Selbsthilfe sei von nun an auf ewig

1) Auf eine wahrhaft weise Anordnung zu ihrem und des Landes Besten mußten sie freilich noch 42 Jahre warten. Vor der Hand wurden nur die Behörden zu möglichster Beschleunigung der zwischen „Obrigkeiten und Unterthanen“ anhängigen Processe und „möglichst kürzlicher, den Rechten und der Billigkeit gemäßer Erörterung und Abstellung der sich sofort gegründet darstellenden Beschwerden“ angewiesen.

aus euern H[illegible] verbannt; laßt der Gerechtigkeit ihren Lauf und beobachtet pünktlich die einmal angenommenen Gesetze und Gebräuche. Ihr seht in mir den Vicekanzler der Landesregierung, welches hohe Collegium auf die Wohlfahrt des Bauernstandes jederzeit die größte Rücksicht genommen hat[1]) und auch in der Zukunft nehmen wird."

Er fragte hierauf: „Habt ihr wider euren Gerichtsherrn Beschwerden anzubringen?" Die allgemeine Antwort war: „Nein, wir können uns in keinem Stücke über unsern gnädigen Herrn beklagen; aber über den Pachter haben wir allerdings verschiedene Klagen zu führen." Nun erhoben sich auf einmal so viele Stimmen, daß man keine vor der andern verstehen konnte. Auch wider den Gerichtshalter brachten Einige etwas an; aber man konnte nichts Deutliches vernehmen. Der Vicekanzler aber sagte: „Kinder, die Zeit ist jetzt zu kurz, und ich kann das nicht alles im Gedächtniß behalten. Laßt alles ordentlich aufsetzen und schickt es der Landesregierung, wo alles gehörig untersucht werden wird. Nur müßt ihr Geduld haben; denn auf einmal kann nicht gleich Allen geholfen werden."

Er sagte nun noch: „Ich habe nun noch eine Frage an euch zu thun, und ich bitte euch, mir dieselbe mit Aufrichtigkeit zu beantworten. Wer unter euch hat diesen unverschämten Zettel, welchen ihr an euren Gerichtsherrn geschickt und ihn ordentlich wie einen Verbrecher

---

1) Dies war insofern wahr, als die Landesregierung in der That darauf hielt, daß von den Bauern nicht mehr gefordert wurde, als ihnen rechtlich oblag. Aber es lag nicht in der Sphäre dieses Collegiums, sich über den Standpunkt des erworbenen Rechts zu einer rechtlichen Ausgleichung und Beseitigung des ganzen Verhältnisses zu erheben. Die Beschwerden, um die es sich handelte, haben das Collegium noch überlebt.

vorgeladen habt, geschrieben? Sagt mir das. Euer gütiger Gerichtsherr verzeiht dem unbesonnenen Schreiber diese grobe Unverschämtheit. Ich verspreche euch daher, daß dem Menschen nichts zu Leide geschehen soll; aber für die Zukunft ist es doch nöthig, daß man ihn jetzt kennen lernt und vor weiteren Thorheiten warnt.“ Anfangs wollte Niemand mit der Sprache heraus; endlich, auf weiteres Bitten und Anhalten, sagte eine Stimme: „Der Schulmeister hat diesen Zettel geschrieben.“ Heutzutage würde das dem Vicekanzler nicht sehr befremdend erschienen sein. Die damaligen Schulmeister aber waren höchstens Schreiber, selten Rathgeber, viel weniger Verhetzer ihrer Bauern, und so sagte er: „Ei ei, ich kann mir nicht vorstellen, daß der Kinderlehrer solche Dinge von freien Stücken unternommen haben sollte. Ihr werdet ihn wol genöthigt haben, den Zettel zu schreiben; wenigstens werdet ihr ihm vordictirt haben. Wer ist das gewesen? Das werdet ihr wol gewesen sein“ — hier nannte er einen der verhafteten Bauern — „ihr habt gewiß dem Schulmeister diesen unsinnigen Zettel dictirt.“ Der Bauer entgegnete trotzig: „Ich kann nicht dictiren, denn ich habe es nicht gelernt.“

Endlich schloß der Vicekanzler, den Punkt mit dem Zettel auf weitere Untersuchung verweisend, mit den Worten: „Nun, Kinder, geht wieder in eure Wohnungen zurück, und sucht von morgen an durch den pünktlichsten Gehorsam gegen eure vorgesetzte Obrigkeit und durch die genaueste Erfüllung eurer Pflichten eure gemachten Fehler wieder gutzumachen, in die Vergessenheit zu bringen und euch der landesväterlichen Gnade und Huld des vortrefflichsten Kurfürsten wieder ganz würdig zu machen.“ Die Bauern wurden nun entlassen, die drei Verhafteten aber auf die Wache gebracht.

Die Richter (Schultheißen) erhielten jeder ein Exemplar des ergangenen Patents, um es öffentlich anzuschlagen, wurden auch mündlich instruirt, wie sie sich fernerhin zu verhalten hätten. Auf Anordnung des Commandanten hatte ein Offizier den vor dem Schloßthore lagernden Soldaten, damit sie die fortgehenden Bauern nicht etwa insultirten, den Hergang der Sache erzählt, worauf sie in ein Freudengeschrei ausbrachen. Als nun vollends einige Tonnen Bier gebracht wurden, tranken sie fröhlich auf die Gesundheit des Vicekanzlers und kamen auch den sich schüchtern fortschleichenden Bauern mit vollen Feldflaschendeckeln entgegen, worauf sich denn bald alles in Friede, Freundschaft und Fröhlichkeit unter Soldaten und Bauern auflöste. Noch am Nachmittag desselben Tages kehrte das Commando wieder in seine Standquartiere zurück und nahm seine Arrestanten mit.

Außer Zusammenhang mit jenen Bewegungen in der meißen-lommatzscher Gegend stand ein anderer Act bäuerlicher Selbsthilfe, der sich kurz vor diesen Vorgängen in dem in der sogenannten sächsischen Schweiz gelegenen Amte Hohenstein zutrug und zu welchem die Jagdbeschwerden Anlaß gaben. Diese hatten in Sachsen freilich lange nicht mehr den Charakter der früheren Zeit, und wenn auch der damalige Kurfürst persönlich ein Freund der Jagd war, so ging er doch diesem Vergnügen meist nur in bestimmten Gegenden nach, welche von ihrer Auswahl dazu anderweit großen Nutzen zogen, hielt übrigens keine Parforcejagden, wie noch der gleichwol allgeliebte Vater Franz von Dessau, und sparte kein Geld, den auf Anlaß seiner Liebhaberei

etwa entstandenen Schaden so reichlich zu vergüten, daß Güter, die solchem kurfürstlichen Wildschaden ausgesetzt waren, oft gerade deshalb höher im Preise standen. Hörte er aus anderen Gegenden Klagen über zu großen Wildstand, so stellte er zu dessen Verminderung große Jagden an, fand aber dann öfters, daß die Beschwerden sehr übertrieben gewesen [1]. Richtig aber war es, daß bei den damaligen Forstleuten, im Gegensatze zu der späteren Zeit, die Jagd noch über der Waldcultur stand, das Wild ihre Liebhaberei war und ihr Stand sich als ein vom Kurfürsten begünstigter fühlte. In der hohensteiner Gegend hatte nun in jenem Jahre ein Bauer ein Stück Feld umzäunt, um es gegen das Wild zu schützen. Dazu war er vollkommen berechtigt; nur durfte die Umzäunung nicht aus spitzigen Pfählen bestehen, oder mußte eine bestimmte Höhe haben, damit das Wild das Uebersetzen gar nicht wagen, oder wenn es gleichwol darüber setzte, sich nicht spießen könne. Sei es nun, daß er diese Vorschriften nicht beachtet, oder daß Chicane und Feindschaft im Spiele gewesen, der Bauer fand eines Tages jene Umzäunung eingerissen und das Wild hatte dies zum Schaden seines Feldes benutzt. Er gab dem ihm feindlichen Forstbeamten die Schuld und ward durch seine bittern Beschwerden zur Ursache, daß 14 Dorfschaften im Amte Hohenstein

1) Möglich freilich, daß es ihm gegangen ist, wie dem Herzog Joseph von Altenburg, welcher, auf öftere Beschwerden aus den westlichen Gegenden seines Landes über zu großen Wildstand, die ernstesten Befehle ergehen und endlich durch einen erfahrenen und völlig unparteiischen Forstmann aus dem Auslande die Sache untersuchen ließ, aber zu seiner Verwunderung erfahren mußte, daß die Beschwerden gänzlich ungegründet seien und der Wildstand überraschend niedrig wäre. Weder der Herzog, noch jener Ausländer wußten, daß immer die Nacht, bevor der Letztere in ein Revier kam, das Wild in ein andres getrieben worden war!

sich zu dem …schlusse vereinigten, an Einem Tage das Wild von ihren Fluren wegzujagen. Aus jedem Hause ward ein Mann dazu aufgeboten und die Sache in der That, allen Abmahnungen der Obrigkeiten und der Forstbeamten zum Trotze, ausgeführt. Gegen einige Forstbeamte kamen Excesse vor. Das Wild ward von den ersten Verschworenen blos verjagt, aber nicht erlegt. Natürlich aber hielten sich nun die Besitzer derjenigen Fluren, auf welche es gejagt worden, auch berechtigt, es weiter zu scheuchen, und so verpflanzte sich diese Wildvertreibung aus einer Gegend zur andern, wobei es denn zuletzt auch zu mehr als bloßem Verjagen des Wildes kam.

Die Sache machte viel Aufsehen. Manche Stimmen verlangten gänzliche Ausrottung des Wildes, andere strengste Aufrechthaltung der Jagdgesetze und Bestrafung des gegen sie begangenen Frevels. Der Kurfürst ließ zuvörderst die Beschwerden gründlich untersuchen, und als er erfuhr, daß sie zwar sehr übertrieben, aber doch nicht völlig grundlos seien, so ordnete er sogleich allgemeine große Treiben und Jagden an, bei denen alles Wild ohne Rücksicht niedergeschossen werden solle. Es ward zur Anzeige aller Wildschäden aufgefordert. Alles eigenmächtige Jagen, Treiben und Schießen wurde ernstlich und bei Strafe untersagt. Wenn die Landleute ein schädliches ausgetretenes Stück Wild bemerkten, so sollten sie es dem Jäger sogleich anzeigen, damit er es wegschieße. Die Forstbedienten erhielten die gemessenste Anweisung, zu keiner gegründeten Beschwerde Ursache zu geben. Bei den Jagden, welche lange vor der gewöhnlichen Jagdzeit gehalten wurden, durften die Landleute selbst mit helfen und thaten dies mit großem Eifer. Doch mußte man, weil im Anfange einige Streitigkeiten zwischen den Bauern und den Forstbeamten vorge-

fallen waren, später zu jeder Jagd ein Detachement Reiter beigeben. Uebrigens fand man auch dies mal bei weitem nicht soviel Wild, als man erwartet hatte. Bestraft wurde aber Niemand; vielmehr begnadigte der Kurfürst die dem Gesetze nach allerdings strafbaren Anstifter und Theilnehmer jener Selbsthilfe gänzlich[1]).

1) S. von Liebenroth, Fragmente aus meinem Tagebuche (Dresden und Leipzig, 1791) I, 129 fg., II, 228 fg.

VIII. Karl Gottlob von Nüßler [1].

Ein Beitrag zur Sittengeschichte des deutschen Hof- und Beamtenwesens.

Der Sohn eines in der Schlacht auf dem weißen Berge, oder in Folge derselben umgekommenen böhmischen Obristen war nach Schlesien und der Oberlausitz geflüchtet und hatte daselbst seinen czechischen Namen mit dem deutschen Nüßler von Nüßler vertauscht. Sein Enkel, Johann Gottlob, war Dr. der Medicin, kaiserlicher Pfalzgraf, Rath, Leib- und Hofarzt des Fürsten Ferdinand August Leopold von Lobkowitz [2]), Physicus zu Sagan und Mitglied der Leopoldinischen Akademie. Sein Tod soll durch den zweiten Sohn [3]) dieses Fürsten bewirkt worden sein. Dieser war wider seinen Wunsch zum geistlichen Stande bestimmt worden. Nun sollen die Jesuiten, welche bereits vergeblich versucht hätten, [illegible] Nüß-

1) Erläuterter Auszug aus Büsching's Leben dieses Mannes.

2) Geb. 7. Sept. 1655, kaiserl. wirklicher Geheimerrath und Principal-Commissarius auf dem Reichstage zu Regensburg, † 3. Oct. 1715.

3) Wird Georg Christian, Sohn des Obigen und der Prinzessin Maria Anna Wilhelmine von Baden, gewesen sein. Geb. 10. August 1686, † er als Ritter des goldenen Vließes, k. k. wirklicher Geheimerrath, Generalfeldmarschall und Commandirender in Ungarn 9. Oct. 1753.

ler zu vergiften, dem Prinzen vorgespiegelt haben, Nüß=
ler sei der Urheber jenes dem Prinzen so unangenehmen
Vorhabens. Der Prinz vermochte den großen Eugen
von Savoyen, sich für ihn bei dem Fürsten zu verwen=
den, und Nüßler unterstützte das Gesuch, aber der Fürst
blieb fest. Nun gab Eugen dem Prinzen ohne weiteres
eine Compagnie Dragoner und half ihm auch später zu
einem Regimente. Der Vater konnte das nicht hindern,
gab aber dem Prinzen kein Geld und auch davon wurde
die Schuld auf Nüßler geschoben. 1711 stand der Prinz
mit seinem Regimente bei Grünberg und ließ Nüßler
um einen Besuch bitten, da er nicht wohl sei. Nüßler
begab sich sogleich, in Begleitung seines zweiten, da=
mals 16jährigen Sohnes Friedrich, zu ihm. Er ward
sehr freundlich empfangen, fand aber den Prinzen wohl
und erfuhr von ihm, daß er ihn nur habe sehen und
sein Regiment zeigen wollen. Dies rückte am andern
Tage aus und der Prinz fragte Nüßler, ob er mit ihm
reiten wolle. Diese Einladung nahm Nüßler, der ein
guter Reiter zu sein glaubte, mit Vergnügen an. Jetzt
soll ihm nun der Stallmeister des Prinzen, ein vertrau=
ter Freund des jesuitischen Beichtvaters, ein Pferd zu=
geführt haben, das den Koller gehabt und bereits einem
Pagen das Leben gekostet. Dies ging denn, sobald das
Feuern anfing, richtig mit ihm durch und warf ihn der=
gestalt ab, daß er für todt aufgehoben wurde und einige
Stunden darauf, am 16. August, verschied, nachdem er
die Jesuiten, die ihm die letzte Oelung reichen wollten,
durch Zeichen abgewiesen. Der Prinz ließ das tolle
Pferd todtschießen. An der Sache ist jedenfalls wahr,
daß der Dr. von Nüßler an den Folgen des Sturzes
von einem wilden Pferde gestorben ist und möglich ist
es, daß dabei von Seiten des Prinzen eine Neckerei

beabsichtigt wurde; unwahrscheinlich dagegen, daß Nüßler's Tod in der Absicht des Prinzen, oder auch nur der Jesuiten gelegen. Wäre das Pferd als ein so völlig unreitbares, seinem Reiter einen unfehlbaren Tod drohendes bekannt gewesen, so hätte der Prinz es wol längst beseitigen lassen. Der Verunglückte ward in der evangelischen Kirche zu Sagan begraben, wo ihm ein steinernes Denkmal mit seinem Bildniß und Wappen errichtet ist. Er hinterließ eine Witwe, Johanna Hedwig, geborene von Myngen, und vier Söhne: 1) Johann Maximilian, damals bei dem Rector Hoffmann in Görlitz in Pension, später sächsischer Offizier und als Hauptmann bei den Klingenbergischen Dragonern 1730 an einer Wunde gestorben, die er bei einem Ausfall aus Krakau erhalten [1]; 2) Johann Friedrich, 1759 als holländischer Obristlieutenant im Haag verstorben; 3) Karl Gottlob; 4) Erdmann Ferdinand, welcher 1734 als Hauptmann bei der sächsischen Chevaliergarde mit Tode abging. Die Mutter verließ, aus Furcht, daß man eine katholische Erziehung ihrer Kinder erzwingen möchte, Sagan in einer Gewitternacht heimlich und ging vorläufig nach der Niederlausitz, wo sie Capitalien stehen hatte und ihr weiteres Leben verbracht hat.

Karl Gottlob von Nüßler, ihr dritter Sohn, war am 8. Mai 1697 zu Sagan geboren und in der katholischen Augustinerkirche getauft worden. Der Vater, vielfach auswärts, selbst in Wien beschäftigt, überließ die Sorge für die Kinder gänzlich der Mutter. Dem verliebten Charakter seiner Amme hat Nüßler seine spätere entsprechende Neigung zugeschrieben. Die Kinder hatten ver-

1) Er war mit Johanna von Gersdorf verheirathet, die er sich, wie wir sehen werden, erkämpfen mußte, und brachte durch sie oberlausitzische Güter an die Familie.

schiedene Hauslehrer, worunter Johann Georg Heinsius, nachher Professor erst zu Jena, dann zu Reval († 1733), der Tüchtigste. Karl stand im Alter von 10—12 Jahren, als er einmal auf den Einfall gerieth, ohne Vorwissen seiner Familie nach Breslau zu gehen, was er auch mit wenigen Thalern ausführte, seinen Weg über Liegnitz nahm und sich unterweges alles besah und aufschrieb. Als er in Breslau die Jesuitenkirche besah, kam ein kaiserlicher Offizier auf ihn zu, küßte ihn und gab sich als einen ehemaligen Bedienten des Nüßler'schen Hauses zu erkennen, den der Vater an das Lobkowitzische Regiment empfohlen und der durch seine Geschicklichkeit im Schreiben bis zum Adjutanten gestiegen sei. Ein hinzukommender Jesuit, dem der Name des Knaben genannt wurde, sagte gleich, daß der Pater Rector des Collegiums zu Sagan bereits geschrieben habe, es werde ein Kind dieses Namens vermißt. Der Knabe machte sogleich die Lüge: er sei von seinen Eltern hierher auf das evangelische Magdalenengymnasium zu dem Rector Cranz geschickt worden; vielleicht aber sei ihm sein jüngster Bruder, der ihn sehr liebe, nachgegangen. Dem Offizier gestand er aber nachher, auf freundliche Ansprache, den wahren Sachverhalt, worauf ihm dieser zwar einen erbetenen Ducaten lieh, ihm aber sehr vernünftig erklärte, daß er ihn nicht allein zurückreisen lassen könne. Da aber eine Einladung von dem Pater Rector der Jesuiten dem Knaben Furcht machte, so entfloh er, mit Zurücklassung seines Mantels, und blieb die Nacht bei einem evangelischen Schulmeister am Fuße des Zobtenberges, bei dem er sich für einen evangelischen Schüler aus Breslau ausgab, der auf die hirschberger Schule wolle. Er besah sich andern Tages den Zobtenberg und dann die Merkwürdigkeiten von Hirschberg. Hier

war die [illegible]in eines Weinhändlers Tochter aus Sagan und wollte in einigen Tagen dorthin reisen. Er erbot sich zum Reisegefährten und machte einstweilen in Gesellschaft eines alten Mannes einen Ausflug nach dem Hirschberger Bade und der Schneekoppe. Als er sich Sagan näherte, kam erst die Angst; indeß die Freude seiner Mutter und seines Lehrers Heinsius über seine Rückkehr ersparte ihm die Strafe.

1718 bezog er die Universität Jena, wo er, wie sein früher dahin abgegangener Bruder Friedrich, unter der Aufsicht ihres alten Lehrers Heinsius stand, der eben mit Friedrich nach Jena gekommen war. Nachher wollte sich Friedrich dieser Aufsicht entziehen und lebte in der wilden Weise der damaligen Jenenser, weshalb ihn seine Mutter, auf Heinsius' Veranlassung, nach Holland schickte, dem jüngern Nüßler aber ein frommer Theolog zum Stubengesellen gegeben ward, dessen plötzlicher Tod ihn tief ergriff. Später ging er nach Leipzig, wo er nur ¼ Jahr blieb und dann nach Wittenberg, wo damals, außer dem nachher so berühmten Grafen Zinzendorf, auch der junge Graf Moritz Karl zu Lynar studirte, dessen Mutter der seinigen befreundet war. Er vertheidigte hier, unter Weidler's Beistand, eine Dissertation de recursu cometarum. Bei einem Ausfluge nach Halle, wohin er den Stallmeister Gebauer zum Einkauf von Pferden für das in Dresden, zur Vermählungsfeier des Kurprinzen (Sept. 1719), zu haltende Carrousel begleitete, besuchte er Wolf, Thomasius, Ludewig, der später sein Schwiegervater ward, Gundling, Böhmer und Franke. Dann begleitete er Gebauer auch nach Dresden, wo ihm der Oberstallmeister Graf von Sternberg die Theilnahme an den damaligen Festlichkeiten erleichterte. Diese Reise hatte aber so viel Geld

gekostet, daß er nur noch ½ Jahr in Wittenberg blieb und ohne die beabsichtigten Disputationen im juristischen und mathematischen Fache abging.

Sein Wunsch war nun zunächst, an einem Hofe Cavalier oder Stallmeister zu werden, und er besuchte deshalb namentlich die anhaltischen Höfe, am längsten Bernburg. Seine Mutter meinte aber, sie hätte das viele Geld, was seine Studien gekostet, nicht angewendet, um ihn in einem Pferdestalle angesetzt zu sehen. Wie es zu gehen pflegt, hat sie ihn später doch selbst in eine Function gebracht, zu der er weder Jurisprudenz, noch Mathematik brauchte. Vorher aber lebte er seit 1720 bei seiner Mutter, sah zu, wie sie nach und nach seine wittenberger Rechnungen bezahlte, und ging auf die Entenjagd. Hier wäre er einmal beinahe von einem tollen Menschen erschossen worden. Ein Herr von Schlieben, dem das Städtchen Vetzschau gehörte, wohnte, mit seinen drei Söhnen, in dem Dorfe Strado [1]), wo sich auch die Familie Nüßler aufhielt. Der jüngste Sohn, Eberhard, hatte auch in Wittenberg studirt und suchte Hofdienste; er war eifersüchtig auf Nüßler und stritt sich viel mit ihm. Eines Tages sagte ihm sein Vater, den er um Geld bat, er habe keines und sei der Frau von Nüßler und dem von Nostitz zu Vetzschau Zinsen schuldig, von Letzterem auch gemahnt worden. Eberhard suchte jetzt unsern Nüßler mit einer geladenen Flinte auf der Jagd auf und als er ihn nicht fand, ging er zu Nostitz, dessen freundliche Einladung er damit vergalt, daß er ihn auf der Stelle niederschoß, worauf er sich in ein Kornfeld verbarg. Er ward gefangen, aber

1) Strado und Vetzschau, letzteres ein ganz wendischer Ort, gehörten dem calauer Kreise an.

für wahnsinnig erklärt. Sein Vater verkaufte das nächste Jahr [illegible] an die Witwe des Herzogs Friedrich von Weißenfels-Dahme, Aemilia Agnes (s. unten), für 60,000 Thlr. In dem neu gebauten Schlosse erhielt Eberhard, zu dessen Sustentation die Zinsen von 1000 Thlrn. zurückbehaltenen Kaufgeldes bestimmt wurden, ein Gefängniß, in welches ihm die Speisen durch eine Oeffnung gereicht wurden und in dem er noch 30 Jahre gelebt hat.

Nüßler erhielt von seiner Mutter Erlaubniß zu einer Reise nach Holland. Hier führte ihn der Umstand, daß in seinem Gasthofe englische Pferde standen, zu einer Bekanntschaft mit dem Könige Friedrich Wilhelm I., der ihm eine Offizierstelle anbot. Seine Mutter aber, der kurz vorher ein Schäferknecht weggenommen und unter die Soldaten gesteckt worden war, schlug nicht nur dies, sondern auch die Reise nach Holland ab. Jetzt brachen aber in Strado die Pocken aus und nun trieb sie ihren Sohn Karl, der diese Krankheit übrigens nie bekommen hat, in das hirschberger Bad, auf welcher Reise er im muskauer Posthause in eine Stube kam, wo vier [illegible] Kinder an den Pocken lagen. Später ward ihm eine Lieutenantsstelle in sächsischen Diensten angetragen. Seine Mutter aber verschaffte ihm 1722 einen Posten als Hofcavalier bei der auf dem Schlosse Drehna [1]) wohnenden, seit 1715 verwitweten Herzogin Aemilia Agnes [2]) von

1) Drehna ist eine niederlausitzische Standesherrschaft, zu welcher 2 Rittergüter und 13 Dörfer gehören, und ist jetzt im Besitz des Fürsten Lynar.

2) Sie war die Tochter Heinrich's I. Grafen Reuß zu Schleiz, war am 11. August 1662 geboren, am 11. August 1682 mit Graf Balthasar Erdmann von Promnitz (geb. 9. Jan. 1659) vermählt, ward am 3. Mai 1703 von ihm Witwe, heirathete am 13. Febr. 1711 den Herzog Friedrich von Sachsen-Weißenfels-Dahme, ward

Sachsen-Weißenfels-Dahme, geborenen Gräfin von Reuß-Schleiz. Diese Fürstin war früher mit dem Grafen Balthasar Erdmann von Promnitz zu Sorau verheirathet gewesen und kannte die Frau von Nüßler seit dieser Zeit. Sie erzog ihren Enkel, den Grafen Balthasar Friedrich von Promnitz [1]), dessen Hofmeister ein Franzose Le Fevre war. Ihre Gesellschafterin war eine Gräfin von Rindsmaul; ihr Oberhofmeister ein Baron von Schulenburg. Noch hatte sie zwei Hofdamen, einen Kammerjunker (von Caprevi), noch einen Hofcavalier (von Minkwitz), einen Hofprediger (Schmidt) und eine Hofnärrin, die Kathrin Liese, mit deren Sohn Karl bei sich. (Letztere scheint die einflußreichste Person in der Umgebung der Herzogin gewesen zu sein.) An diesem kleinen Hofe lebte nun unser Nüßler als zweiter Hofcavalier, arbeitete auch in der Kanzlei und diente der Herzogin in Processen.

Einen solchen hatte sie mit dem Obristlieutenant Johann Friedrich von Flemming auf Weissig, welcher zwei Bücher: „der Soldat" und „der Jäger" geschrieben hat [2]) und ein wunderlicher Kauz war. Von seinen fünf Bedienten spielte Einer einen Dudelsack in Form eines Wolfes mit gläsernen Augen, die Uebrigen Violinen und Waldhörner. Durch sie gab er der Herzogin Concerte und ließ zu den Tänzen des Hofes aufspielen. Er hatte am 16. April 1715 auch von diesem Witwe und starb am 25. October 1729.

---

1) Ueber die merkwürdigen Vorgänge in dieser Familie behalten wir uns Näheres für die Zukunft vor.

2) Der vollkommene teutsche Jäger erschien 1719—23 zu Leipzig in 2 Foliobänden; der vollkommene teutsche Soldat ebendaselbst 1726. Flemming war in seiner Jugend in Frankreich, England, Holland und Deutschland gereist und hatte erst in sächsischen, dann in polnischen Diensten gestanden.

seine 30 B[illegible] uniformirt und bewaffnet, hielt täglich Wachparade und [illegible] stellte 5 Schildwachen aus. In seinem Vor[illegible] standen 10 Kanonen; er hatte auch 30 Doppelhaken, 100 Flinten und einige Trommeln. Ein abgedankter Lieutenant fungirte als Hauptmann. Einstmals erschoß ein Jäger der Herzogin einen Hirsch in einer Lache. Flemming behauptete, daß die Lache ihm gehöre, und forderte Auslieferung des Hirsches und Bestrafung des Jägers. Die Herzogin bestand auf dem Gegentheil und befahl, zum Zeichen ihres Besitzrechtes, einige Bäume in der Lache fällen und auf ihr Schloß bringen zu lassen. Jetzt rückte Flemming mit seinen Truppen und 2 Kanonen an, besetzte alle Zugänge zu dem Bruche und erklärte den Amtmann der Herzogin, Schulz, für seinen Gefangenen. Dieser glaubte anfangs, die Sache sei Spaß, ward aber nachträglich grob, worauf ihn Flemming in Ketten schlagen, nach der Wache bringen, Standrecht halten und ihn verurtheilen ließ, drei Tage nach einander auf dem hölzernen Esel zu reiten, welches Urtheil auch sofort vollzogen ward. Die Herzogin ließ durch ihren Hofrath an Flemming [illegible] schreiben, woran er sich aber nicht kehrte. Sie schickte nun Nüßler zu ihm und da ward der Auftritt so [illegible] heftig, daß seine Gemahlin in höchste Angst gerieth und [illegible] den Amtmann losließ. Die Herzogin zeigte den Vorgang bei der Oberamtsregierung zu Lübben an und bat um schleunige fiscalische Untersuchung, Verhaftung Flemming's und seiner Soldaten und Niederreißung des hölzernen Esels. Die Regierung forderte Flemming auf, sich zu verantworten, und verbot ihm fernere Gewaltthätigkeiten, bei Strafe von 50 Mark löthigen Goldes. Das war der Herzogin viel zu gelind und sie beschwerte sich in Dresden, ließ sich auch auf keine Vergleichsvorschläge

ein. Bald darauf reiste der Feldmarschall von Flemming[1]) durch diese Gegend nach Polen, nahm eine Einladung seines Vetters an, ließ sich seine Bauern, jedoch ohne Uniform, vorstellen, suchte sich 6 davon für sein Regiment aus, verbot den übrigen bei Festungsstrafe alles fernere Soldatenspiel, ließ die Kanonen nach Luckau bringen, gab dem Lieutenant Schulz einen scharfen Verweis, zugleich aber eine Empfehlung, die ihm einen Posten auf der Festung Königstein verschaffte, und ließ der Herzogin, die ihn durch Nüßler becomplimentiren ließ, sagen: er habe seinen Vetter wieder in Ordnung gebracht und der Herzogin Genugthuung verschafft; sie möge nun ihm zu Gefallen demselben, der ihr demüthige Abbitte thun und sich künftig ehrerbietiger betragen werde, vergeben. Die Herzogin wollte aber Flemming noch immer nicht sehen, selbst dann nicht, als der am meisten beleidigte Amtmann, den er durch persönlichen Besuch und die Bitte um Vergebung und Fürsprache vollkommen befriedigt hatte, sich für ihn verwendete. Der Amtmann rieth ihm endlich, sich schriftlich an Nüßler zu wenden, und dieser schloß mit ihm einen schriftlichen Vergleich, in welchem sich Flemming aller Ansprüche auf die Lache und den Bruch begab, sein Verfahren für unrecht erklärte und die Kosten (an 200 Thlr.) übernahm. Nun erschien er mit seiner Gemahlin bei der

---

1) Es ist dies Jakob Heinrich von Flemming gewesen. Derselbe war am 5. März 1667 geboren, machte erst Universitätsstudien, reiste nach England, wohnte den Feldzügen von 1689—93 in verschiedenen Armeen als Volontair bei, ward dann kursächsischer Generaladjutant und Obrister, viel in militairischen und diplomatischen Functionen gebraucht, Haupthebel der Königswahl August's von Polen und Sachsen, 1698 Generalmajor und Generalpostmeister von Sachsen, 1700 Großstallmeister von Litthauen, 1705 General, 171[illegible] Generalfeldmarschall und Cabinetsminister, † 30. April 1728. [illegible] war erst mit einer Sapieha, dann mit einer Radziwil verheirathet.

Herzogin, bei welcher viel benachbarter Adel war, und redete sie mit den Worten an: „Ew. Durchlaucht werden dem tollen Flemming vergeben, er soll es nicht mehr thun", worauf sie antwortete: „Ja wol recht toll; doch es ist alles vergeben, der Herr Feldmarschall hat alles wieder gut gemacht." Da er nun auch der Kathrin Liese einen fetten Hammel mitgebracht hatte, so war alles wieder gut.

Außer solchen Intermezzos tröstete unsern Nüßler in dieser Hofwüste der Umgang mit einer Dame des Hofes, der er die neuesten Schriften mittheilte und zur Unterredung darüber freilich keine andere Zeit und Stätte finden konnte, als die Abendstunden nach der Tafel von 10 — 12 Uhr und das Zimmer der Dame. Dies war der Herzogin in gehässiger Weise hinterbracht worden und sie belauschte ihn einst selbst, als er in einer Sommernacht erst um ½ 1 Uhr die Dame verließ und über den großen Saal vor der Herzogin Zimmer zu seiner Stube im dritten Stock ging. Am nächsten Tage mußte er mit der Herzogin ausfahren, wo sie ihn denn gleich mit folgenden Worten anredete: „Höre Er nur, ich bin darüber sehr unzufrieden mit Ihm, daß Er sich mit der — — so familiair macht und bis des Morgens um 1 oder 2 Uhr bei ihr in der Schlafkammer sitzet. Lasse Er das bleiben, oder wir werden Unfreunde und ich gebe von Seiner Aufführung Seiner Mutter Nachricht." Nüßler stellte die Sache im unverfänglichsten Lichte dar, wobei er Aeußerungen that, aus denen sich auf hohen Stand der Dame schließen läßt; es blieb aber bei dem Verbot.

1722 begleitete Nüßler die Herzogin in Promnitzischen Angelegenheiten nach Breslau und mußte auch noch einige Zeit nach ihrer Rückreise dort verbleiben.

Dann wohnte er der Hochzeit seines ältesten Bruders Maximilian mit dem Fräulein Johanna von Gersdorf bei, welche die Güter Weichsdorf und Neugersdorf besaß und diese ihrem Bräutigam verkaufte und auf dessen Namen eintragen ließ. Er mußte sich das freilich durch besondere Fährlichkeiten erkaufen, indem die Familie der Braut die Güter ungern in fremde Hände gehen sah. Er hatte zwei Duelle deshalb zu bestehen, deren eines noch am Tage der Hochzeit, in später Nacht, mit Pistolen und Degen ausgefochten werden mußte.

Die Herzogin hatte mehrere Processe vor der Oberamtsregierung, die kein Ende nehmen wollten, und da damals die höchste Instanz in Merseburg war, so rieth ihr von Nüßler, den sie am 1. Mai 1724 zum Kammerjunker ernannt hatte, den merseburger Hof etwas besser zu cajoliren. Dies hatte zur Folge, daß sie Nüßler zu Michaelis 1725 mit einem Glückwünschungsschreiben zum Geburtstag der regierenden Herzogin nach Merseburg, wo vorher darüber angefragt worden war, absendete. Er ward der Herzogin [1]) durch ihren Hofmeister von Bünau vorgestellt, gnädig aufgenommen und blieb nun einige Zeit am Hofe. Die Herzogin war eine verständige Dame; der Herzog [2]) beschäftigte sich mit Nichts, als mit Essen, Trinken, Spielen, Spatzieren, Schlafen und Baßgeige spielen; die Geschäfte besorgte ein Geheimerath von Zech. Beim Lhombre ward Nüßler mit einem Fräulein von einigen 30 Jahren bekannt, welche eine Favorite der Herzogin und eine artige und kluge Person war. Nun hatte Nüßler, welcher die Güter Göritz und Duberau bei Calau gekauft, aber

[1]) Henriette Charlotte, geborene Prinzessin von Nassau-Idstein, † 1734.

[2]) Moritz Wilhelm, geb. 5. Febr. 1688 † 21. April 1731.

Schulden darauf hatte, sich schon einige Zeit mit dem Wunsche getragen, Oberamtsrath zu Lübben mit 800 Thlrn. Gehalt zu werden und eine Frau zu heirathen, die ihm einige Tausende zur Tilgung jener Schulden brächte. Das erwähnte Fräulein konnte ihm die Stelle verschaffen und besaß einige Tausende, sowie einen schönen Schmuck von hohem Werthe, aus Geschenken der Herzogin bestehend. Er gewann den Geheimen Secretair Hofrath Koch als Mittelsmann und das Fräulein nahm den Antrag an. Es ward ausgemacht, daß von Nüßler, der die Proceßfrage in erwünschter Weise beendigt hatte und nun an die Rückreise dachte, um Neujahr 1726 nach Merseburg zurückkommen und bei der Herzogin um das Fräulein anhalten solle, worauf Verlobung und Hochzeit zu gleicher Zeit sein sollten. Vorher aber wäre er bald bei der Herzogin von Merseburg in Ungnade gefallen. Eines Tages fragten ihn die vier Kammerjunker, ob es wol gewöhnlich sei, daß die Kammerjunker vereidet würden. Er antwortete: Nein, sondern man sei mit ihrer Cavalierparole zufrieden. Er hatte freilich den Zusammenhang nicht gewußt. Es war den Kammerjunkern bei ihrer Annahme ernstlich eingeschärft worden, daß, wer von ihnen den Dienst bei dem Herzog hätte, denselben nie verlassen dürfe und ihn überallhin begleiten müsse. Denn der Herzog ging viel in der Stadt umher, und wenn er allein war, so machten sich die Bettler und Gassenjungen an ihn und nahmen ihm alles ab, was er bei sich hatte, sogar Perücke, Hut, Handschuh und Kleid, sodaß er schon ganz ausgezogen aufs Schloß zurückgekommen war. Da dies auch neuerdings vorgekommen war, so ergab sich, daß die Kammerjunker ihr Amt nicht pünktlich versahen. Nun hatte man sie eidlich verpflichten wollen,

und da weigerten sie sich, indem sie sich auf Nüßler beriefen. Durch sein Fräulein und Koch zeitig genug benachrichtigt, gelang es ihm, sich zu exculpiren. Die Kammerjunker aber, denen der verlangte Dienst fatal war, erbaten und erhielten ihren Abschied. Einer ward später, auf seine Bitte, wieder angenommen und auch Nüßler ward eine solche Stelle angetragen, der sie aber auf gute Weise ablehnte.

Im November 1725 kam er nach Drehna zurück, wo Alles mit seinen Verrichtungen und Plänen zufrieden war. Doch fiel er bald wieder bei der Herzogin in Verdacht. Eine schöne Hofdame, die Vorleserin der Herzogin, fing an zu schwellen und zwei Aerzte erklärten sie für wassersüchtig. Die Herzogin aber faßte nach und nach die Meinung, daß sie von Nüßler schwanger sei, und ließ ihm durch den Hofprediger das Gewissen schärfen. Es ergab sich jedoch bald, daß zwar die Schwangerschaft richtig, aber ein anderer Hofmann der Vater sei.

In der Neujahrsmesse reiste er nach Leipzig und schrieb an Hofrath Koch, daß er zum 16. Januar in Merseburg einzutreffen gedenke. Die Hofräthin kam selbst nach Leipzig und brachte ihm einen Brief von seiner Braut. Die Herzogin hatte ihre Einwilligung gegeben, kostbare Geschenke bestimmt, die Oberamtsrathsstelle war bewilligt; 20 Wagen waren für den Brautschatz bestellt. Nüßler kaufte Geschenke an Stoffen, Uhren, dresdner Schuhen ꝛc. ein. Am Tage seiner Abreise hielt er sich bei guten Freunden so lange auf, daß es 8 Uhr Abends wurde, bevor er bei starkem Schneewetter fortfuhr. Er schlief bald ein und wachte erst um 1 Uhr auf, als die Kutsche stillstand. Der Postillon hatte den Weg verloren. Nüßler ließ seine

beiden Bedienten absteigen und einen Weg suchen, der denn auch endlich gefunden und mit vieler Beschwerde und Gefahr erreicht ward. Er führte sie nach Oßmünde im Saalkreise. Sie hielten vor dem ersten Bauerhause, und da Niemand hören wollte, schlug Nüßler ein Fenster ein. Nun ließ er sich auf die Pfarre bringen, wo er bei dem Pastor Grashof sehr gastliche Aufnahme und ein Nachtlager in dessen Studirstube fand. Anderen Morgens fand sich die Mutter des Pastors bei ihm ein, suchte den Zweck seiner Reise zu erforschen, entdeckte die Frauenzimmersachen, errieth deren Absicht und ward nun neugierig auf die Braut. Nüßler wich zwar aus; sie forschte und plauderte aber weiter, kam auch auf die merseburger Hofdamen und rückte nun, vielleicht schon durch die Bedienten von der Sachlage unterrichtet, heraus, daß im Dorfe bei einer Bauerfrau seit 6 Jahren ein Knabe erzogen werde, der in Merseburg zu Hause sei ꝛc. Der Pastor kam hinzu, bestätigte Alles und sprach auch von Herrschsucht, schlechtem Betragen gegen die Herzogin und daß diese das Fräulein nur loszusein wünsche. Nüßler gerieth in die größte Verlegenheit, aber die Alte rieth ihm, sich die Sache zu überlegen, die Postpferde zurück und nach Merseburg einen Boten mit der Nachricht zu schicken, daß er sich verirrt und den Wagen zerbrochen habe, krank geworden sei, nicht zur bestimmten Zeit kommen könne. Die Alte hatte aber auch gleich eine andere Partie vorzuschlagen. Das in Oßmünde eingepfarrte Gut Benndorf gehörte dem Kanzler von Ludewig [1]) in Halle und dieser hatte

---

1) Johann Peter von Ludewig, geb. 15. Aug. 1670 auf dem Schlosse Hohenhard bei Schwäbisch-Hall, 1695 Professor in Halle, 1718 Geheimerath, 1719 geadelt, 1720 Kanzler der Universität, † 7. Sept. 1743.

zwei mannbare Töchter. Er hatte selbst einmal zu dem Pastor gesagt: er solle ihm einen gelehrten Schwiegersohn verschaffen. Nun ward der Pastor nach Halle geschickt, den Kanzler zu sondiren und zu einer Zusammenkunft in Benndorf zu veranlassen. Das Letztere lehnte der Kanzler wegen des vielen Schnees ab, meinte aber, der fragliche Herr möge nach Halle kommen und ihn unter dem Vorwande einer rechtlichen Consultation besuchen. Dies geschah und Nüßler hielt, nachdem ihn der Kanzler drei Stunden lang mit historischen und politischen Gesprächen unterhalten, um eine von seinen Töchtern, die er noch gar nicht gesehen hatte, an. Der Kanzler lud ihn für den Abend des nächsten Tages in sein Haus. Die älteste Tochter zeigte sich sittsam und angenehm, die zweite flüchtig, feurig und hübsch. Nüßler durfte das Haus auch ferner besuchen, aber erst zu Lichtmesse erklärte der Kanzler durch den Universitätssyndicus Knorr, daß er dem Herrn von Nüßler seine älteste Tochter Sophie geben wolle, wenn er sich entschließe, zu Berlin in preußische Dienste zu gehen. Er werde ihn demnächst auf seinen Gütern besuchen. Die zweite Tochter, Christiane, sei schon so ziemlich versprochen an den Kriegsrath von Krug [1]). Nüßlern hatte eigentlich das zweite Fräulein besser gefallen, aber Knorr, der ihm eingestanden, daß er, wenn er darauf bestehe, auch diese erlangen könne, rieth ihm doch ernstlich, Sophien den Vorzug zu geben, denn Christiane sei sehr flüchtig und voller Leidenschaften. Nüßler fand das, bei nochmaliger Prüfung, gegründet und bat sich Sophien aus. Der Kanzler ließ hierauf eine Ehestiftun

1) Den nachherigen Geheimenrath Philipp Friedrich Krug vo Nidda. Sie war am 13. Sept. 1706 geboren.

auffetzen, die jedoch dadurch bedingt war, daß es sich mit dem freien und unverschuldeten Besitze der Nüßlerschen, für 20,000 Thlr. erkauften Güter, wie angegeben, verhalte [1]). Nüßler setzte ein Leibgeding von 6000 Thlr. Capital aus, der Kanzler aber erbot sich zu einer Dotation von 6000 Thlr. Capital, oder 300 Thlr. jährlicher Zinsen, wovon 100 Thlr. der Frau als Handgeld bleiben sollten. Hinterließe sie keine Kinder, so sollten 3000 Thlr. zurückfallen. Alle Kinder und deren Descendenten sollten Ludwig oder Louise getauft werden. Der Kanzler schenkte Nüßlern zwei goldene Medaillen, jede von 50 Ducaten, und dieser brachte bei seiner Braut die schönen Sachen an, die er für das merseburger Fräulein gekauft hatte. Von Merseburg war inzwischen die Hofräthin Koch zur Erkundigung nach Halle gekommen und war sehr unzufrieden über seine Erklärungen, bedrohte ihn auch wegen seiner niederlausitzischen Lehngüter. Auch seine Mutter und die Herzogin gingen nur mit einiger Schwierigkeit in die neue Wendung ein und trauten derselben nicht recht. In der That kam der Kanzler weder, wie er versprochen, zu Ostern, noch zu Pfingsten, und als er endlich nach Johannis in Lübben eintraf, schrieb der Oberamtsrath Tischer, bei dem er wohnte, an Nüßler, daß der Kanzler sehr unlustig sei, weil er auf der Post zu Luckau unangenehme Dinge gehört habe. Er hatte nämlich erfahren, daß Nüßler's Güter nicht ohne Schuldlast seien. Zum Glück war gerade Bruder Friedrich, der holländische Obristwachtmeister, zum Besuch da und so reisten sie zusammen nach Lübben und begütigten den alten Herrn bei

---

1) Daß nämlich weder Nüßler's Mutter, noch seine drei Brüder daraus das Geringste zu fordern hätten, ihm auch freistehe, seine Gemahlin darauf zu verleibdingen.

einem Glase Wein, so daß er mit nach Strado reiste und die Güter besah, wo ihm alles ganz wohl gefiel. Er nahm nun Nüßler mit nach Berlin, stellte ihn den Justizministern von Plotho und von Katsch und dem Kammergerichtspräsidenten von Cocceji vor und verschaffte ihm in der That eine Stelle als Hof- und Kammergerichtsrath auf der gelehrten Bank. Die Hochzeit ward aber immer noch nicht bestimmt und Nüßler konnte erst zu Michaelis Urlaub erhalten. Er schrieb nach Halle, daß er in der Zahlwoche nach Leipzig kommen und von da über Benndorf nach Halle gehen werde, bekam aber keine Antwort. Dennoch reiste er ab, nahm eine schöne neue Kutsche und außer seinen Bedienten auch einen kleinen französischen Laufer mit und kaufte in Leipzig vier Kutschpferde. So kam er nach Benndorf und fuhr den Kanzler nach Halle. Alles war mit ihm zufrieden, aber von der Hochzeit war keine Rede. Der Kanzler schickte ihn nach Benndorf, um die Wirthschaft in Ordnung zu bringen. Auch als ein Freund den Kanzler vermocht hatte, die Hochzeit noch vor Weihnachten zu bestimmen, und der Dispens wegen der Adventszeit in Magdeburg erwirkt war, kamen neue Ausflüchte, weil die Ausstattung noch nicht fertig sei. Endlich zeigte es sich, daß eben in letzterer und dem Geize des Kanzlers das Hinderniß liege, und als sich Nüßler der Ausstattung begab, fand die Trauung am 20. December 1726 statt. Zu Anfang des folgenden Jahres stellte er seine Frau der Mutter und der Herzogin vor und sie fand Beifall. Ihre Ehe war, was das persönliche Verhältniß anlangt, eine glückliche und liebevolle; in äußerer Beziehung bedauerte Nüßler später oft, daß er nicht bei seinem ersten Amts- und Heirathsplan geblieben sei, und gedachte wol bei späteren

Widerwärtigkeiten, daß er sie an dem merseburger Fräulein verschuldet habe. Seine Aemter waren arbeitsvoll, aber nicht einträglich. Der Kanzler bezahlte in den ersten Jahren Zinsen, dann aber nicht mehr, und Nüßler mußte schweigen, um nicht enterbt zu werden. Da seine Söhne bald wieder starben, so nöthigte ihn sein Schwiegervater, die lausitzischen Güter, welche Mannlehen waren, zu unvortheilhaftem Preise zu verkaufen. Indessen starb um diese Zeit (1730) sein ältester Bruder und dessen oberlausitzische Güter: Weichsdorf, Neugersdorf und Mazdorf, fielen an die Mutter, die auch mit ihrem kränklich gewordenen jüngsten Sohne Ferdinand († 1734) dahin zog, wo sie am 12. August 1745 starb. Nach dem Tode des zweiten Bruders (1759) erbte unser Nüßler diese Güter allein.

Die Vorgesetzten Nüßler's in seiner neuen Amtsstellung als Hof- und Kammergerichtsrath waren: der Justizminister Ludwig Otto von Plotho [1]), Präsident des Tribunals, des Geheimen Justizraths und des ravensbergischen Appellationsgerichtes, ein gelehrter und fleißiger Mann; der Justizminister Christoph von Katsch, welcher die Militairjustiz und alle Criminalsachen zu besorgen hatte; endlich der Hof- und Kammergerichtspräsident von Cocceji [2]), gelehrt, reformatorisch, aber rechthaberisch und ehrgeizig, deshalb auf Plotho sehr eifer-

1) Geb. 18. Nov. 1663 † 18. Aug. 1731.

2) Samuel, Sohn des berühmten Heinrich Cocceji, geb. zu Heidelberg 1679, 1703 Professor zu Frankfurt a. d. O., 1704 Regierungsrath und 1710 Regierungsdirector zu Halberstadt, 1711 zu der Visitation des Reichskammergerichts berufen, auch kurze Zeit Gesandter in Wien, vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, 1723 Präsident des Kammergerichts, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen Sachen und Curator aller Universitäten, 1731 Präsident des Oberappellationsgerichts, 1738 erster Chef der Justiz, 1746 Großkanzler, † 22. Oct. 1755.

süchtig. Es war ihm sehr unangenehm, wenn auswärtige Dikasterien die Urtheile des Kammergerichts reformirten, und er dachte daher frühzeitig an ein Verbot der Actenversendung, überhaupt an die Abscheidung eines preußischen Rechts aus der deutschen Gemeinschaft. Nüßler stand bei Plotho sehr gut, anfangs aber auch mit Cocceji in freundlichem Vernehmen. Letzterer sagte ihm jedoch gleich: „Herr von Nüßler, Sie werden hier als ein Fremder schwer fortkommen, viele Arbeit und viele Widersacher haben." An Arbeit fehlte es zunächst nicht, da ihm Plotho viele außerordentliche Arbeiten auftrug, ihn auch bald zu der Stelle eines Tribunals-, und ravensbergischen Appellationsgerichts- und Geheimen Justizraths beförderte und die Collegen im Tribunal alt waren. Der Geheimerath von Rissełmann sagte gleich anfangs zu ihm: er wolle ihn zum Erben einsetzen, schickte ihm aber die Erbschaft gleich ins Haus, indem sie in 18 Actenpacketen bestand, die er aufarbeiten sollte. Gehalt war aber mit allen diesen Aemtern nicht verbunden, sondern nur Sporteln und gelegentliche Diäten, ebenso aber auch gelegentliche Auslagen, die nicht immer genügend ersetzt wurden.

Im December 1730 erhielt er einen unmittelbaren königlichen Befehl, sogleich nach Hannover zu gehen und daselbst die Erbschaftssachen und sonstigen Angelegenheiten der Königin in Ordnung zu bringen. Es handelte sich nämlich um die Erbschaft der 1728 zu Ahlden, wo sie so lange gefangen gesessen, verstorbenen Mutter des Königs Georg II. von Großbritannien und der Königin Sophia Dorothea von Preußen. Es war streitig, was zum Allodium und was zum Lehen gehöre; auch ward dem Sohn des verstorbenen Grafen von Bar ein ihm ausgesetztes Legat bestritten. Dieser Graf

war sollte auch in Frankfurt a. M. durch einen dorthin abgesendeten hannöverschen Lieutenant mit 12 Mann arretirt werden, hatte sich aber durch ein sichres Geleit vom Reichshofrath gedeckt. Für Preußen war zeither der nachherige Geheimerath Canngießer in Hannover gewesen, der sich jedoch theils dort durch seine Heftigkeit, theils bei der Königin durch seine Rechnungen, in denen er sogar Puder und Schuhwachs aufführte, unangenehm gemacht hatte. Nüßler kam an seine Stelle, erhielt aber auch nur 3 Thlr. Diäten, nahm seine ganze Familie mit und borgte sich zu der Expedition 500 Thlr. von dem Banquier Splittgerber. Er zeigte sich weit splendider, als sein Vorgänger und suchte sich möglichst beliebt zu machen.

Die hannöverschen Commissarien in der Sache waren die Hofräthe Scheiter und Banny. Minister waren der Kammerpräsident von dem Busch, von Münchhausen und von Alvensleben. Von dem Busch war ein unverheirattheter und so reicher Mann, daß er einmal, zur Abwendung einer besorgten Ungnade, der Königin 10 Carolinenkuxe, deren jährlicher Ertrag auf 20,000 Thlr. geschätzt wurde, zum Geschenk machte. Er war voller Wunderlichkeiten. Kleider von gewissen Farben konnte er nicht leiden. Einstmals speiste der Bergrath Butemeister bei ihm. Sobald ihn der Minister sah, rief er den Kammerdiener und lief davon. Der Kammerdiener erklärte nun Butemeistern, Excellenz könnten seinen Anzug nicht leiden, und er möchte sich in dessen Kleiderkammer ein anderes Kleid suchen. Das nahm sich freilich um so drolliger aus, als Butemeister kurz und dick, der Geheimerath aber lang und hager war; der Letztere aber war sehr zufrieden, daß er seinen Willen erlangt, und zeichnete Butemeister bei der Tafel besonders aus.

Er aß erst um 3 Uhr, was zu jener Zeit äußerst spät war, und behielt den Hut auf, lud auch seine Gäste ein, ein Gleiches zu thun, von welcher Erlaubniß aber Niemand Gebrauch zu machen pflegte, als der Kriegszahlmeister Heiliger, der sein Freund war und sich nicht vor ihm genirte. Einst speiste ein Graf von Oynhausen bei ihm und kam etwas weit von dem Minister zu sitzen. Als das zweite Essen herumgegeben wurde, sagte der Minister zu ihm: „Herr Graf, Sie sitzen da nicht gut, setzen Sie Sich rechter Hand bei dem Hofrath Banny.“ Er that es. Nach einer halben Stunde sagte der Minister wieder: „Herr Graf Oynhausen, Sie sitzen da auch nicht recht gut, setzen Sie Sich weiter herauf bei dem Hofrath Scheiter.“ Darauf versetzte der Graf: „Einmal habe ich mich nach Ew. Excellenz Eigensinn gerichtet, aber zum zweiten Male werde ich es nicht thun. Wenn Sie nicht die garstige Gewohnheit hätten, so spät zu essen, so würde ich aufstehen, in die Londonschenke gehen und mir daselbst Essen geben lassen; nun aber, da es zu spät ist, werde ich mich hier satt essen und künftig auf Ew. Excellenz Einladung nicht erscheinen.“ Der Minister mußte das schweigend hinnehmen. — An seiner Tafel fand man Wasser aus allen berühmten Brunnen, sogar spanisches und italienisches. Alle Vierteljahre wurde der Rest davon, mit ebensovielen Flaschen Wein, an die Prediger vertheilt, damit sie nichts darüber sagten, daß der Geheimerath, weil er keine Orgel hören könne, niemals die Kirche besuchte. Da die Erbschaftssache in das Departement des verständigen Münchhausen [1]) gehörte, so hatte Nüßler keine große Schwie-

---

1) Gerlach Adolph, Freiherr von Münchhausen, berühmt als Schöpfer und Pfleger der Universität Göttingen, geb. 14. Oct. 1688, 1714 kursächsischer Appellationsrath, 1715 Oberappellations-

rigkeit. Schon nach zwei Monaten ließ ihm Münchhausen 40,000 Thlr. in lauter neuen Andreasthalern auszahlen, welches Geld er, auf königlichen Befehl, selbst nach Berlin bringen und sich dabei von einem Lieutenant mit 30 Mann escortiren lassen mußte. In Berlin konnte er erst gar nicht erfahren, wo er das Geld hinbringen solle, und es ward zwei Mal deshalb beim Könige angefragt. Das zweite Mal fand sich ein großes Kreuz neben die Anfrage gesetzt und der Cabinetsminister von Thulemeier erklärte dies dahin, daß das Geld an den Staatsminister von Creutz zu liefern sei. Die Königin hat später für das Geld dem Prinzen Ferdinand Güter im Halberstädtischen gekauft. 1731 starb auch der Herzog August Wilhelm von Braunschweig, welchem Sophie Dorothea 40,000 Thlr. geliehen hatte, und unser Nüßler mußte nach Braunschweig, um die Hälfte der Königin zu heben und nach Halberstadt an den Regierungspräsidenten von Osten zu liefern.

Während seines Aufenthalts in Hannover ward er von Preußen wegen Halberstadt und von Hannover wegen Lauenburg zum Assessor des Reichskammergerichts präsentirt, was hannöverischer Seits wirklich guter Wille für ihn war, während in Berlin die Absicht, ihn von da zu entfernen, mitgewirkt haben soll. Er reiste im October 1731, wo er dem König von Schweden vorgestellt und zur königlichen Tafel gezogen wurde, nach Wetzlar. Am zehnten Tage nach seiner Ankunft daselbst erschien der Geheimerath Moser, mit einer Präsentation vom Bisthum Hildesheim und nun ward ein Streit erhoben und die Sache an den Reichstag gebracht. Man

---

rath in Zelle, 1726 Gesandter in Regensburg, 1728 Geheimerath in Hannover, 1765 erster Minister, † 26. Nov. 1770.

würde sich für Nüßler entschieden haben, wenn die beiden Höfe dem Bisthum Hildesheim ein Mitpräsentationsrecht eingeräumt hätten. Dies aber wollten die Höfe nicht und so mußten beide Prätendenten wieder abziehen. Moser ward aber wenigstens vom Stifte für seinen Aufwand entschädigt. Nüßler ging nun wieder nach Hannover, schloß den Erbschaftsreceß ab und empfing noch 10,000 Thlr., die er unter Bedeckung nach Berlin brachte. Er erhielt als Abschiedsgeschenk von Hannover Medaillen, zusammen 200 Ducaten an Werth. Sein König ertheilte ihm eine ehrenvolle Decharche, aber für die 2000 Thlr., die er in Hannover zugesetzt hatte und größtentheils noch schuldig war, erhielt er Nichts und nur mit Mühe und zum Theil erst nach 30 Jahren einige Hundert Thaler gemachter baarer Verläge erstattet. Ja, zum Danke für seine Dienste ward eine ihm bereits ertheilte Anwartschaft auf einen Gehalt ihm, als der Fall bei seiner Rückkehr eintrat, nicht gehalten!

Dafür ward er weiter beschäftigt, die Processe wider den Grafen von Bar, im Namen der Königin und Hannovers, zu führen. Der Graf ward bei der Regierung zu Osnabrück, in deren Bezirke er Güter besaß, bei der Justizkanzlei zu Celle, wo sein Vater Schloßhauptmann gewesen war, bei dem Reichshofrath zu Wien und später auch bei dem Reichsvicariat verklagt. Zufällig erhielt Nüßler zu dieser Zeit im Tribunal Acten zur Relation, welche denselben Grafen von Bar betrafen. Diesen hatte nämlich der Obrist von Katte zu Dresden auf einem Kaffeehause kennen gelernt und ihm geklagt, daß er Geld brauche und keins habe, ungeachtet er noch *jung, nahe* daran sei, ein Regiment zu bekommen und *in seinen an*sehnlichen Lehngütern wol 30—40,000 Thlr.

Allod habe. Der Graf von Bar rieth ihm nun, zu heirathen, und erbot sich, ihm unter dieser Bedingung 12,000 Thlr. zu leihen. Er verpflichtete sich sogleich schriftlich, dem von Katte binnen acht Tagen die 12,000 Thlr., bei Wechselhaft, zu liefern, wogegen dieser Verzinsung und Tilgung des Capitals versprach. Des andern Tages reute dem Grafen der Handel und er reiste nach Danzig. Aber der Obrist eilte ihm nach, ließ ihn in Danzig verhaften und zwang ihn dadurch zur Zahlung. Nachher aber machte Katte keine Anstalt zur Heirath und nahm obendrein seinen Abschied. Nun verlangte der Graf, daß er ihm Sicherheit in den Allodialgütern bestelle, und darin gab ihm sowol die magdeburgische Regierung, als das Tribunal Recht. Jetzt aber setzte sich Nüßler, im Namen der Königin, an des Grafen Stelle und legte auf Katte's Einkünfte auf den Gütern Beschlag. Katte kam selbst nach Berlin und bat um Vergleich, welchen Nüßler dahin vermittelte, daß Katte das Capital, was ihm das Armendirectorium vorschoß, an die Königin bezahlte, wogegen ihm diese die Zinsen erließ. Nun ließ man die Bar'sche Sache liegen. Nüßler erwirkte auch die Auszahlung eines von der Herzogin in Ahlden den pfalzneuburgischen Ständen geliehenen Capitals von 6000 Thlr. Aber alles dies verschaffte ihm keine Besoldung. Ueberdem war sein Gönner, von Plotho, gestorben und Cocceji, dem er nicht traute, an dessen Stelle getreten.

Nun sollte er auch noch ein Haus in der Friedrichsstadt bauen. Diese Sache stand unter dem Obristen von Derschau, welcher dem König die Personen bezeichnete, denen er die Mittel zum Hausbau zutraute, und wenn der König das Verzeichniß unterschrieben, so mußten die darin enthaltenen Personen bauen, sie mochten wol-

len, oder nicht. Der Minister von Marschall zankte sich einmal mit Derschau über diese Maßregel und das nächste Verzeichniß enthielt lauter Anhänger und Verwandte Marschall's. Acht Personen ward ein tiefer Sumpf angewiesen, darein sie bauen mußten. Nüßler ging selbst zu Derschau und stellte sein Unvermögen vor, worauf ihn aber der Obrist auf seinen Schwiegervater, den Kanzler von Ludewig, verwies, auch einen königlichen Befehl an diesen anbot, einige Tausende zum Hausbau herzugeben. Darauf konnte aber Nüßler auch nicht eingehen, weil er sich sonst die Feindschaft Ludewig's zugezogen hätte. Er wendete sich nun an die Königin, aber auch deren Verwendung war fruchtlos. Der König, den er schriftlich anging, hielt sich auch daran, daß er einen reichen Schwiegervater habe, und resolvirte am 1. Februar 1733, daß er „sonder Raisonnement, auf der ihm angewiesenen Stelle auf der Friedrichsstadt ein Haus bauen, oder aber Sr. königl. Majestät allerhöchste Ungnade gewärtigen solle." Diese Stelle war ein Fischteich, in welchem noch während des Sommers große Karpfen gefangen wurden. Endlich gab sein Schwiegervater 1500 Thlr. von der Mitgift her; seine Mutter versprach, soviel sie könne, zu schicken, und eine vornehme Dame, deren Curator er war, schenkte ihm eine beträchtliche Summe. Der bloße Rost zu dem Hause kostete an 4000 Thlr., das ganze Haus, was etwa 2000 Thlr. werth war, kostete an 12,000 Thlr. Neben ihm hatte der Geheimerath Klinggräf ein ebenso großes Haus gebaut, was Nüßler, damit es nicht an einen Seifensieder und Bierschenken käme, für 800 Thlr. kaufte. Im Juni 1734 bezog er sein Haus und bewohnte es bis 1748, dann stand es viele Jahre leer.

Im Januar 1739 erhielt er den Auftrag, nach Des-

sau zu reisen und die Ehepacten zwischen dem Prinzen Heinrich [1]) und der Prinzessin Leopoldine Marie von Anhalt-Dessau, der zweiten Tochter des berühmten „alten Dessauers", des Fürsten Leopold, zu entwerfen. In einem darauf bezüglichen Befehl schloß aber der König ganz kurz: „Ich gebe aber zu der ganzen Vermählung nichts." Nüßler kam am 5. Februar in Dessau an, ward vom Posthause durch den Oberstallmeister von Maschkow in einem Staatswagen in das Schloß abgeholt, beim Aussteigen von dem Stallmeister des Erbprinzen Leopold, einem von Gerber, im ersten Stock von dem Hofmeister der Fürstin, auch einem von Gerber, im zweiten Stock vom Hofmarschall empfangen, der ihm sein Wohnzimmer anwies, in welches auch bald darauf der Erbprinz [2]) eintrat. Der Oberstallmeister leistete ihm Gesellschaft bis zum Beginn des Schauspiels, wo er ihn ins Theater führte und ihn daselbst der Erbprinzessin [3]), der ältesten und jüngsten Prinzessin und den Prinzen Eugen und Dietrich [4]) vorstellte. Es waren

---

1) Dem Markgrafen Heinrich Friedrich von Brandenburg-Schwedt.

2) Leopold Maximilian, geb. 25. Sept. 1700, Erbprinz erst seit dem 16. Dec. 1737, wo sein Bruder Wilhelm Gustav †; 6. April 1747 Herzog, † 16. Dec. 1751. Aus der heimlichen Ehe des früheren Erbprinzen Wilhelm Gustav mit der Tochter des Brauer Herre, Johanna Sophie, stammten die Grafen von Anhalt. Von demselben Prinzen und der Tochter des Superintendenten Chardius die Herren von Anhalt.

3) Gisela Agnes, Tochter des Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen, geb. 21. Sept. 1722, verm. 25. Mai 1737, † 20. Aug. 1751.

4) Anna Wilhelmine stiftete das Fräuleinstift zu Mosigkau und † 1780 zu Dessau unverheirathet. Henriette Amalie, Coadjutorin zu Hervorden, gründete die Amalienstiftung zu Dessau und † 1793 unverheirathet. Dietrich ward von Friedrich II. zum Generalfeldmarschall ernannt, nahm 1750 seinen Abschied und lebte zu Dessau, führte auch von 1751—1758 die vormundschaftliche Regierung und † 1759. Friedrich Heinrich Eugen verließ 1743 den preußischen

auch der Oberstallmeister von Fuchs aus Zerbst und der Geheimerath von Hülseberg, in Diensten der Markgräfin Philipp, gegenwärtig, um im Namen ihrer Höfe Glück zu wünschen. Nach dem Theater brachte ihn der Oberstallmeister in das Schloß zurück und stellte ihn der Braut und dem Bräutigam vor. Abends speiste er mit der fürstlichen Familie und hatte den Prinzen Dietrich und die Oberhofmeisterin Stensch zu Nachbarn. Der Oberstallmeister führte ihn auf sein Zimmer. Andern Tages hatte er Audienz beim Fürsten, der ihn sehr gnädig empfing, in der Sache aber an den Erbprinzen verwies. Bei diesem fand er den Präsidenten von Raumer und den Hofrath Herrmann, und man schritt nun zum Geschäft. Der dessauer Hof wünschte die Ehestiftung der Markgräfin Philipp [1]), Mutter des Bräutigams und Schwester des alten Fürsten, zu Grunde gelegt; von Nüßler erklärte aber, daß er in die Ehestiftung im Namen des Königs nichts von Witthum und von Apanage für die Descendenten bringen könne. Man bezog sich zwar auf den geraischen Vertrag [2]), nach dessen Inhalt alle Prinzen des Hauses Brandenburg eine Apanage erhalten sollten; von Nüßler rieth aber, dieses nicht beliebten [3]) Vertrages nicht zu gedenken, und gab nur zu, daß alle aus der neuen Ehe entstehende Prinzen und Prinzessinnen, nach Anleitung der Hausverträge,

---

Dienst und focht unter Karl von Lothringen, trat dann in sächsische Dienste, ward Feldmarschall und † 1782.

1) Johanna Charlotte, Witwe des Markgrafen Philipp Wilhelm seit 1711, geb. 6. April 1682, verm. 15. Jan. 1699, † 31. März 1750.

2) 1598 zwischen Kurfürst Johann Friedrich und Markgraf Georg Friedrich abgeschlossen.

3) Wol weil er die Trennung der fränkischen Markgrafthümer von dem Kurstaate von Neuem begründete.

der Gnade des Königs empfohlen würden. Zum Witthum bestimmte man in einer besondern Schrift die 8000 Thlr., welche die verwitwete Fürstin von Radzivil, die Schwester der Fürstin Leopold, von dem König in Ansehung der oranischen Erbschaft erhielt. Man arbeitete den ganzen Tag und am folgenden expedirte Nüßler eine Estaffette an den König, ward der Fürstin [1]) und der kunstsinnigen Fürstin Radzivil [2]) vorgestellt und nahm an den Unterhaltungen des Hofes Theil. Am 8. Februar war auch der alte Fürst, in einer grünseidenen Contouche, mit einem Nachthut auf dem Kopfe, mit zur Tafel. In der Familie des Oberstallmeisters von Maschkow gefiel Nüßler dessen, damals 14jährige Tochter sehr und er ahnte wol nicht, daß sie bestimmt sei, dasselbe Band zu zerreißen, bei dessen Knüpfung er jetzt mit beschäftigt war. Denn dieses Fräulein ward später Hofdame bei der Prinzessin Leopoldine und gab zu deren Scheidung von dem Markgrafen Veranlassung, starb übrigens etwa ein Jahr nachher, im hirschberger Bade, in den Händen eines katholischen Prälaten und ward in einem dortigen Kloster begraben. Das „rothe Zimmer" interessirte Nüßler auch. Es war mit rothem Damast beschlagen, hatte 12 Wandleuchter von der Größe eines stattlichen Mannes, in der Mitte eine silberne Krone, einen großen silbernen Schirm vor dem Ofen und einen großen Spiegel mit silbernem Rahmen, welcher von der Decke herunter bis an einen 3 Mann hohen (?) und 2 Mann breiten silbernen Tisch ging, an dessen Seiten je ein

1) Anna Luise Fähse, Tochter eines Apothekers in Dessau, geb. 22. März 1677, verm. 1698, zur Reichsfürstin erklärt 29. Dec. 1701, † 5. Febr. 1745.

2) Marie Eleonore, vermählt mit Fürst Georg von Radzivil.

silberner, 1½ Mann hoher Gueridon stand. Ferner das Fahnenbuch, ein Foliant, worin die Geschichte eines jeden preußischen Regiments, mit Abbildungen der Monturen und Fahnen, beschrieben war. Am 9. Februar kam die Antwort von Potsdam. Der König hatte die Ehestiftung ausfertigen lassen und unterschrieben, aber die zu Gunsten der zu erwartenden Descendenten eingefügten Worte waren ausgelassen. Das war dem alten Fürsten freilich unangenehm, indeß fügte man sich in alles und mag darauf vertraut haben, daß eintretenden Falles doch geschehen werde, was man wünsche, besonders wenn man sich dem Willen des Königs in allen Stücken unterworfen. Nüßler'n jedenfalls ließ man den Verdruß nicht empfinden, sondern überhäufte ihn mit Höflichkeiten und Ergötzungen. Auch Prinz Moritz [1]) kam aus Halle am 12. Februar an und an diesem Tage fand, nach der Abendtafel, die Trauung statt. Die fürstliche Familie, nebst den Herren von Nüßler und von Hülseberg, begab sich in das Zimmer der Fürstin, in welchem der Superintendent schon war und die Trauung vor dem großen Bette der Fürstin vornahm. Als die Glückwünsche vorüber waren, sagte der alte Fürst, der Markgraf und die Prinzessin möchten nun nach ihrer Kammer gehen und sich zur Ruhe begeben. Das Brautbett stand unter einer Art von Tempel, von blau und gold. Die Prinzessin ward in Gegenwart der Fürstin, der Markgraf in einem Nebenzimmer von den Prinzen entkleidet, wobei der Erbprinz Leopold dem von Nüßler das Hemd mit den Worten zuwarf: „der König muß auch etwas dabei thun", und nun Nüßler

1) Als Staatsrath und General in preußischen Diensten ausgezeichnet, preußischer Generalfeldmarschall, bei Hochkirchen verwundet und gefangen, † zu Dessau 1760.

dem Markgrafen das Hemd und den Schlafrock anzog. Hierauf ward der Bräutigam zur Braut gebracht. Am andern Morgen kam der Erbprinz zu Nüßler und brachte ihm, mit dem Danke des Fürsten, eine goldene Dose mit 100 neuen kremnitzer Dukaten. Der Fürst wünschte, daß Nüßler sogleich nach Potsdam gehen, dem König die erste Nachricht von der vollzogenen Vermählung bringen und ihm versichern möchte, daß er sich in allen Stücken der Willensmeinung des Königs submittirt hätte. Er erhielt auch ein Handschreiben des Fürsten an den König, mußte aber noch bei ihm speisen und hatte nur eher abzufahren, als die ordinäre Post von Dessau abging. Ueber Tafel sagte der alte Fürst zu der Markgräfin: „Habet Ihr in voriger Nacht besser geschlafen, als sonst? Was habet Ihr denn vor Herrlichkeit erfahren?" Als sie roth ward, fuhr er fort: „Ihr braucht nicht roth zu werden, Ihr habet es mit Recht." Dem König mußte Nüßler alles erzählen und beschreiben und es freute denselben besonders, daß Niemand von der Vermählung etwas erfahren, bevor sie vollzogen worden. Die Ehe ward übrigens, wie schon angedeutet worden, keine glückliche, oder doch in späterer Zeit getrübt und getrennt. Es erwuchsen nur zwei Töchter daraus: die 1745 geborne Prinzessin Friederike Charlotte Leopoldine Luise, welche unverheirathet blieb und 1755 Coadjutorin, 1764 Aebtissin zu Herforden wurde, und die 1750 geborne Prinzessin Luise Henriette Wilhelmine, welche am 25. Juli 1767 ihren Cousin, den regierenden Fürsten, nachher Herzog Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, den edeln „Vater Franz", Sohn des Prinzen, der bei der Vermählung ihrer Mutter Erbprinz war, heirathete und am 11. Dec. 1811 starb. Die Markgräfin starb 1782.

Nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm II. und dem Ausbruch des ersten schlesischen Krieges ward von Nüßler, nächst dem Grafen Schwerin [1]), beauftragt, die Grenzregulirung zwischen dem preußischen Antheil von Schlesien und demjenigen, welcher in dem frankfurter Vertrag vom 1. November 1741 Kursachsen zugedacht worden, preußischer Seits zu vermitteln. Er ging am 20. Dec. 1741 von Berlin ab und kam am 25. nach Neisse, wo er Schwerin nicht antraf, der in Olmütz war, übrigens die Sache gar nicht eilig fand. Der kursächsischer Seits bestimmte Commissarius, Conferenzminister von Bülow, war in Berlin und wollte mit seinen Mitcommissarien zum 29. Januar in Neisse eintreffen. Inzwischen bereiste Nüßler einen Theil der Grenze und berichtete darüber. Bei Steinau sah er das verwüstete Schloß der Gräfin von Callenberg und ließ sich von ihrem Treiben und Schicksalen erzählen. Ein Einbrechen mit dem Wagen in kaltem Eiswasser zog ihm auf seine folgende Lebenszeit die Gicht zu. Die sächsischen Commissarien kamen nicht nach Neisse, weil sie wußten, daß Schwerin noch in Olmütz war, blieben vielmehr in Breslau. Schwerin hielt sie geflissentlich hin und trug Nüßler eintretenden Falls auf, sich in die Hauptsache nicht einzulassen. *Es sei nöthig, abzuwarten, wie die beschlossenen Kriegsunternehmungen ablaufen würden.* Er verstattete sogar Nüßler'n, nach vorheriger Besprechung mit

---

1) Dem berühmten Generalfeldmarschall Kurt Christoph, geb. 1684, erst in holländischen, dann in mecklenburgischen Diensten, 1711 in Bender bei Karl XII., 1719 Sieger über das kaiserliche Commissionsheer, später preußischer Gesandter in Warschau, 1739 General, 1740 Generalfeldmarschall, gefallen bei Prag am 5. Mai 1757.

dem Cabinetsminister Grafen Podewils, auf einige Zeit nach Berlin zu gehen, jedoch ohne vorgängige Anfrage beim Könige und unter steter Bereitschaft zur Rückkehr. Die Diäten (3 Thlr.) sollten fortgehen. Am 3. April 1742 befahl der König, die Grenzsache ohne Aufschub vorzubereiten, wobei, wenn der Gesundheitszustand Schwerin's ihm die Theilnahme nicht verstatte, der Generallieutenant von Marwitz [1]) dessen Stelle vertreten sollte. Nüßler traf auch Mitte April wieder in Neisse ein, erkrankte aber sehr gefährlich an einem Fleckfieber.

In Neisse stand damals auch der General von Walrawe, welchen Nüßler schon in Dessau getroffen. Der alte Dessauer konnte ihn aber nicht leiden [2]) und schraubte ihn stets. Theils mochte ein Instinct des ehrlichen Mannes an dieser Antipathie Theil haben, theils hatte sie ihren besonderen Grund darin, daß auf Walrawe's Anzeige der Hauptmann Matner, den Leopold als einen guten Ingenieur sehr schätzte, nach Spandau gekommen war. Von Neisse aus suchte Walrawe den Grafen von Schwerin, der ihm nicht zur Commandantschaft verhelfen wollte, wegen eines demselben von den oberschlesischen Ständen angeblich angebotenen Geschenkes zu verdächtigen, was keine Folge hatte, als daß die Stände, denen ein solches Anerbieten, nach Schwerin's Versicherung, nicht beigekommen war, den Betrag desselben,

---

1) Es war dies Heinrich Karl von der Marwitz aus dem Hause Sellin, Sohn des Generallieutenants Kurt Hildebrand von der Marwitz und der Beate Luise Freiin von Derfflinger, Enkel des großen Feldmarschall Derfflinger, geb. 1680, 1737 Generallieutenant, im August 1741 Gouverneur von Breslau, 1742 General, † 22. Dec. 1744.

2) Und doch hatte er ihn selbst, nachdem er ihn im spanischen Erbfolgekriege kennen gelernt, in preußische Dienste gezogen. Gerhard Cornelius von Walrawe war von Geburt ein Niederländer.

30,000 Thlr., zu dem neissischen Festungsbaue geben mußten. Der alte Dessauer war auch einige Tage in Neisse und speiste bei Walrawe, der auf all sein Silber hatte Raben stechen lassen. Da sagte der Fürst: „Walrawe, Ihr machet Euch mit den Raben zum voraus bekannt, damit sie Euch künftig nicht fremde vorkommen.“ In Walrawe's Schlafkammer stand ein Crucifix auf einem kleinen Altar, das er dem Papste durch die Drohung, außerdem abtrünnig zu werden, abgezwungen haben sollte. In der Mitte der Kammer stand sein Bette, rechts das seiner Gemahlin, links das seiner Maitresse, der Frau seines Regimentsquartiermeisters, dem er den Hofrathstitel ausgewirkt und von dem König auf den Grund hin erlangt hatte: „weil es billig, daß die Maitresse eines Generals mit einem so ansehnlichen Titul beehrt werde.“ Dieselbe Maitresse verrieth ihn später, als er gewisse, ihm zum Schein anvertraute Geheimnisse nach Wien verrathen wollte, an den Grafen Hake, worauf er (1748) nach Magdeburg in die Sternschanze und in dieselben Gefängnisse gebracht wurde, die er selbst für Staatsgefangene angelegt hatte [1]).

In der Grenzsache schrieb Nüßler an den König, ob er noch in Neisse bleiben solle. Der König wundert sich in seiner Antwort über diese Frage. Freilich müsse er bleiben. Doch setzte er hinzu: „Sollten die Sachsen ihres Orts trainiren, so habet ihr solche deshalb zu erinnern, und es ist alsdenn Unsere Schuld nicht, wenn die Sache nicht ausgemacht wird, und Ich das uti possidetis exercire“ [2]). Die Sachsen, die jetzt doch ge-

1) Er soll auch der Unterschlagung von mehr als 40,000 Thlr. Festungsbaugelder überführt worden sein.

2) So schrieb er von Grudino 9. Mai 1742.

merkt haben mochten, daß sie Böhmen nicht bekommen würden, thaten ihm den Gefallen, zu „trainiren"; ihr zweiter Commissarius, der Geheime Kriegsrath von Vorkel, war schon im April nach Dresden zurückgereist und neu nicht ersetzt worden, und als Nüßler am 16. Juni eine nochmalige Erinnerung bei dem Conferenzminister von Bülow anbrachte, war bereits am 11. der breslauer Präliminarfriede unterzeichnet worden. Am 18. erhielt Nüßler Befehl, sogleich nach Berlin zurückzureisen, jedoch nicht über Breslau zu gehen und vorzugeben, daß seine gewöhnlichen Amtsgeschäfte ihn dorthin zurückriefen, daß er aber, wenn es nöthig sein werde, nach Neisse zurückkommen wolle. Bald darauf ging auch Bülow auf seinen Gesandtschaftsposten nach Berlin zurück.

Am 6. Januar 1742 trug Cocceji Nüßler'n die zweite Präsidentenstelle bei der Oberamtsregierung zu Breslau mit 800 Thlrn. Gehalt und etwa 400 Thlrn. Sporteln an, die er aber ausschlug und dafür seinen Freund den Geheimen Tribunalsrath von Benekendorf in Vorschlag brachte, der sie auch erhielt und nach und nach eine Besoldung von nahe an 3000 Thlrn. bekam, später aber Amt und Vermögen verlor. Dagegen ward Nüßler'n die Grenzregulirung zwischen Preußen und Oesterreich in Schlesien aufgetragen, welches Geschäft er, dem österreichischen Bevollmächtigten, Oberamtsrath Johann Wolfgang von Dorsch, gegenüber, mit vieler Geschicklichkeit und Activität besorgt zu haben scheint. Nüßler bekam 3, Dorsch 30 Thlr. Diäten. Am 27. Jan. 1743 traf er wieder in Berlin ein. Der König antwortete ihm sehr gnädig und der Graf Podewils [1]),

---

1) Heinrich Graf von Podewils, geb. zu Suckow 1695, Gesand-

wie der Geheime Cabinetsrath Eichel, überhäuften ihn mit Lob; aber als er bald darauf um eine erledigte Rathsstelle im Generaldirectorium anhielt, erfuhr er, daß „darüber schon vorher disponiret", und ward ermahnt, „auf eine andere Gelegenheit zu warten und indessen mit der letzterhaltenen Zulage vergnügt zu sein." Er hatte nämlich seit Jahr und Tag als Director des Criminalcollegiums 200 Thlr. und jetzt auch als Geheimer Tribunalsrath ebensoviel Besoldung erhalten.

Am 7. Sept. 1743 starb sein Schwiegervater, der Kanzler von Ludewig, und zwei Tage darauf sein Schwager, der Geheimerath von Krug. Die Erben Ludewig's waren die Frau von Nüßler (Anna Sophie), die verwitwete von Krug (Helene Christiane) [1]) und Juliane, vermählte Domherrin von Taubenheim. Diese Drei theilten sich, unter Nüßler's Anleitung, mittels einer Auction, in welcher der Frau von Taubenheim das Freigut Benndorf, der Frau von Krug das Rittergut Gatterstädt zugeschlagen ward und an Nüßler das baare Geld kam. Man fand nämlich in einem kleinen eisernen Kasten 40,000 Thlr. in lauter Ducaten. Eigentlich hatte Nüßler noch an 8000 Thlr. an rückständigen Ehegeldern und Zinsen zu fordern; allein während er in Schlesien war, hatte der alte Ludewig die Frau von Nüßler nach Halle kommen und sie über Ehegelder und Zinsen quittiren lassen. An Nüßler schrieb er jedoch, die Quittung solle Nichts hindern, und wenn er seine Quittung (auf die ersten Abschlagszahlungen), die er

ter in Kopenhagen und Stockholm, 1730 Minister des Aeußeren, † 1760. Vergl. über ihn: Ranke, Neun Bücher preußischer Geschichte (Berlin 1848, 3 Thle.), Th. II., S. 261 fg.

1) Sie heirathete am 21. März 1748 den Rittmeister Grafen Otto Wilhelm von Truchseß (geb. 1714), von dem sie aber schon am 22. Juni desselben Jahres wieder zur Witwe wurde.

verlegt habe, finden werde, solle nicht mehr, als er wirklich erhalten habe, berechnet werden. Die Schwestern waren bereit, die Forderung anzuerkennen, aber der alte Kanzler erschien der Frau von Nüßler im Traume, zeigte ihr Nüßler's Quittung und fragte sie, ob das nicht ihres Mannes Hand sei, worauf sie mit Ja geantwortet. Dieser Traum hatte sie so gerührt, daß sie beschlossen hatte, weiter keine Forderung wegen der Ehegelder zu machen, worein auch ihr Mann willigte. Er that das Geld erst zu Splittgerber und kaufte dann von dem Rittmeister von Liège, für 20,000 Thlr., das Rittergut Weissensee bei Berlin. Es diente seiner rettungslos an der durch Hämorrhoiden entstandenen Auszehrung erkrankten Gattin zur letzten Erquickung, und sie starb am ersten Advent 1745. Sie hatte ihrem Gemahl 3 Söhne und 8 Töchter geboren, aber nur 3 Töchter überlebten sie. Von diesen ist die älteste, Luise Emilie, am 24. Februar 1752 unverheirathet gestorben. Die zweite, Auguste Christiane Luise, hatte den Major von Schenkendorf geheirathet und starb am 2. Jan. 1752, mit Hinterlassung eines Sohnes, des Johann Maximilian Karl von Schenkendorf. Die dritte, Christiane Luise, heirathete 1764 den Obristen von Lehmann und später einen Herrn von Berg.

Ein anderes Unglück, wenn es unter seinen Verhältnissen ein solches zu nennen war, traf ihn 1748, wo er, bei Gelegenheit der großen Cocceji'schen Justizreform, aus seinen Aemtern entlassen wurde. Cocceji hatte schon unter Friedrich Wilhelm I. an eine Umgestaltung der Justizverfassung gedacht, aber der Bericht, den der König von den Ministern von Marschall [1]) und von Ar-

[1]) Johann August Marschall von Biberstein, früher Gesandter in London und bei dem Congreß zu Utrecht, † 18. Juli 1736.

nim [1]) und den Geheimenräthen Mylius und Weinreich über seinen Plan erforderte und den Nüßler redigirt haben soll, war ungünstig und die Sache unterblieb. 1746 wurde Cocceji Großkanzler und der Minister Arnim Präsident des Tribunals und des Geheimen Justizraths. Beide waren sich feindlich. Cocceji soll, nach Nüßler's Ansicht, seinen Plan hauptsächlich dadurch durchgesetzt haben, daß er der Gönner des damaligen Hofraths, nachherigen Großkanzlers von Jarriges war, dieser aber von dem Geheimen Cabinetsrath Eichel, welcher Jarriges und dessen Sohn auch zu Erben seines großen Vermögens einsetzte, ungemein begünstigt ward. Die Hauptsache war aber wol, daß Cocceji's auf große Thätigkeit, aber auch auf große Machtvollkommenheit der Richter berechneter und eine recht schnelle und strackliche Justiz verheißender Plan ganz und gar im Sinne des Königs und der Militairs war. Arnim nahm seinen Abschied und seine Anhänger erhielten ihn. Dieses Schicksal traf auch Nüßler, der es nach dem Benehmen des Großkanzlers gegen ihn nicht erwartet hatte, jetzt aber erst vom Tribunal entlassen wurde und ein halbes Jahr später, als der Geheime Justizrath, eine kurmärkische Behörde, welche die Streitigkeiten zwischen den königlichen Aemtern und dem Adel und ihren beiderseitigen Dörfern zu entscheiden hatte, und unter welchem auch die frankfurter Universität stand, mit dem Kammergerichte vereinigt wurde, aus aller Activität trat. Die Sache ward für die dadurch Betroffenen allerdings dadurch verbittert, daß sie so lange mit keinem, oder ganz geringem Gehalte und auf Hoffnung gedient hatten

---

1) Georg Detlev von Arnim, geb. zu Boizenburg 7. Sept. 1679, † 1754.

und nunmehr sahen, wie ihre Nachfolger gleich mit weit ansehnlicheren Besoldungen angesetzt wurden. Nüßler rächte sich durch einen vorwurfsvollen Brief an Cocceji, auf den auch dann keine Antwort erfolgte, als die verwitwete Königin und Graf Podewils darauf drangen. Auch der König schlug sein Gesuch um Fortbezug seines Gehalts von 400 Thlrn. ab, wollte aber „sehen, wie ihm gelegentlich auf andere Art diesfalls geholfen werden möge.“ Uebrigens soll Cocceji später durch den von ihm begünstigten Jarriges vielfach umgangen und gekränkt worden sein, sodaß er dessen Undank für einen Nagel zu seinem Sarge erklärt habe. Auch änderte Jarriges, als er Cocceji's Nachfolger geworden, die coccejanische Justiz schon vielfach, bis sie 1781 gänzlich umgestaltet wurde.

Nüßler lebte auf seinem Gute Weissensee, mußte aber, wiewol ohne Gehalt und Pension gelassen, doch dem König stets zur Verfügung stehen, bei Reisen Urlaub einholen ꝛc. 1749 trug ihm der König das Commissariat zur Vollziehung eines Reichstagsbeschlusses in Betreff der, zwischen den katholischen und evangelischen Ständen des Bisthums Hildesheim ,bestandenen sogenannten wiesenhaverschen Streitigkeiten auf, was er auch zu allseitiger Zufriedenheit ausführte. Bei dieser Gelegenheit brachte er auch einige vergebliche Wochen zu Hannover in der gräflich Bar'schen Angelegenheit zu. Der Minister von Münchhausen bot ihm eine Rathsstelle in dem Oberappellationsgericht zu Zelle an, die er aber ausschlug.

Er sollte aber doch wieder in den öffentlichen Dienst treten. Der Minister von Arnim war, auf den Wunsch des Königs, der das splendide Haus gern wieder in Berlin haben wollte, zum Landschaftsdirector gewählt

und darauf vom König zum Finanzminister ernannt worden. Auf seinen und des Ministers Podewils Betrieb ward nun Nüßler Landrath des Niederbarnimschen Kreises. Die Stimmen waren zur Hälfte für ihn, zur Hälfte für einen Andern gefallen und der König entschied für Nüßler. Er gab sich in diesem Amte, was allerdings mehr nur gelegentliche Anlässe zu umfassenderen Arbeiten mit sich brachte und dies meist in Dingen, die zwar gar einflußreich auf Wohl und Wehe der Betheiligten, aber nicht von der Art waren, die in der damaligen (und jetzigen) Welt besonders wichtig gehalten wird, viele Mühe, hatte aber auch im siebenjährigen Kriege große Gefahren, Bedrängnisse und Verluste zu bestehen. Sein Haus und Hof zu Weissensee, ja selbst sein Haus in Berlin ward, auf Anlaß einer nicht beschafften Mehllieferung, rein ausgeplündert.

Die Gräfin von Hohberg, mit der er von 1720—1726 zu Drehna an dem Hofe der Herzogin zugebracht hatte — vielleicht dieselbe, der er in nächtlicher Einsamkeit vorlas — war immer seine Freundin geblieben, hatte die letzten vier Jahre ihres Lebens zu Berlin zugebracht, in seinem Hause gewohnt und starb darin 1757. Sie ließ sich in seinem Erbbegräbniß zu Weissensee beisetzen und vermachte dazu 300 Thlr. Er hatte sich nicht wieder verheirathen wollen und war mehreren, ihm nach dem Tode seiner Frau vorgeschlagenen Partien ausgewichen. Aber am 12. Nov. 1761 ließ er sich doch wieder mit einer, allerdings schon an der Wassersucht erkrankten Witwe trauen, die auch am 4. Mai 1762 starb. Sie war die Tochter eines ehemaligen braunschweigischen Obristlieutenants von Hoffmann und die Schwester jenes preußischen Obristen von Hoffmann, der bei der Uebergabe von Dresden, am 5. Sept. 1759,

von den preußischen Soldaten selbst, die er in der Trunkenheit insultirte, erschossen ward. Sie war die Witwe des Amtsraths Querling. 1763 hielt der türkische Gesandte von Weissensee aus seinen Einzug in Berlin, was Nüßler'n an 1000 Thlr. Schaden gemacht haben soll. 1764 und 1766, zuletzt bei der Rückkehr von Karlsbad und Töplitz, besuchte er seine Güter in der Oberlausitz und nahm 1766 von seinen dortigen Unterthanen einen feierlichen, von einer Predigt des Pastors Fiebiger begleiteten Abschied.

Nach dem Tode des Kanzlers von Ludewig hatten seine Erben ein Verzeichniß der von ihm hinterlassenen Bücher und Manuscripte drucken lassen, um sie öffentlich zu verkaufen. Das Ministerium erklärte, daß es denjenigen Theil der Manuscripte und Urkunden, der das königliche Haus und dessen Lande betreffe, für das Geheime Archiv ankaufen wolle, mochte aber den König nicht gern um baares Geld dafür angehen. Nun schlug Nüßler vor, ihm für jene Papiere das Recht, für den Schenkkrug in Weissensee Bier brauen und Branntwein brennen zu dürfen, sowie die mittlere und kleine Jagd auf der Feldmark seines Dorfes zu verleihen. Die Brauergilde von Berlin kam aber dagegen ein und die Sache blieb, nach mehrjährigen Verhandlungen, liegen; ebenso aber auch die Papiere des verstorbenen Kanzlers, zu Berlin und Halle, in Kisten eingepackt und versiegelt. Am 15. Jan. 1774 kam aber auf einmal ein Ministerialrescript an Nüßler: seines seligen Schwiegervaters, des Kanzlers von Ludewig, Manuscripte, in das Archiv zu liefern, oder widrigenfalls zu erwarten, daß er wegen derselben werde fiscalisch belangt und zur Auslieferung gezwungen werden. Nüßler antwortete, unter dem 20. Februar: „daß, weil

diese Manuscripte gegen das Vermögen, welches er seit einem halben Jahrhunderte in des Königs Dienste zugesetzet habe, eine Kleinigkeit wären, er sich lieber seines etwa daran habenden Eigenthums unentgeltlich begeben wolle. Man möge sie von dem Geheimenrathe Carrach zu Halle und von dem Kriegsrathe von Krug, an den sie von dessen verstorbenem Bruder, seinem Schwager, gekommen, abfordern, im Uebrigen aber die in dieser Sache etwa noch nöthig werdenden Rescripte nicht an ihn, sondern an seine Schwägerin, die Gräfin von Truchseß, und an seinen Schwager, den Geheimenrath und Domherrn von Taubenheim, erlassen. Nun ließ man ihn in Ruhe und es war dies die letzte Kränkung, durch welche seine Erfahrungen über den Staatsdienst bereichert wurden. Freilich lebte er auch nicht mehr lange, sondern starb am 31. März 1776 nach längeren Gichtleiden. Sein Gut Weissensee erhielt seine Tochter, die damals verwitwete Frau von Lehmann als Fideicommiß und nach ihr sein Enkel, der Lieutenant von Schenkendorf. Wenn dieser, oder seine Söhne und Enkel ohne männliche Erben abgingen, so sollte es, nach dem Testamente vom 24. Januar 1774, eine Stiftung für junge märkische studirende Edelleute werden.

IX. Kauderbach.

Johann Heinrich Kauderbach ward am 20. Juli 1707 zu Meißen geboren. Sein Vater war M. Sigismund Heinrich Kauderbach, Collega IV. und Director Chori, also Cantor bei der Fürstenschule zu Meißen, in welchem Amte er sein 50jähriges Jubiläum gefeiert. Seine Mutter, Johanna Salome, war eine Tochter des seiner Zeit sehr angesehenen Rectors dieser Schule, Joh. Jakob Stübel. Die ersten Elemente und den ersten Religionsunterricht erhielt er bis in sein fünftes Jahr in der — Mädchenschule in Meißen; dann unterrichtete ihn seine Mutter in den Anfangsgründen der — lateinischen Sprache, sowie im Schreiben und Rechnen. Hierauf ward er, nebst den Söhnen des Superintendenten Dr. Wilke und des Obristen von Klingenberg, von welchen letzteren einer später als Obrister, der andere als Generallieutenant verstorben, einem M. Zscheukert und nach dessen Beförderung einem M. Reichel zum Unterricht übergeben, der denn auch so gut bei ihm anschlug, daß er schon in seinem elften Jahre zur Aufnahme in die Fürstenschule reif gefunden wurde. Vorher brachte ihn sein Vater, um ihn für die Strapatzen des beginnenden Schullebens mit der nöthigen Freudigkeit auszurüsten, auf einen Monat zu einem Freunde nach Dresden, damit

er dort die Feierlichkeiten des Beilagers des Kurprinzen mit der Erzherzogin Maria Josepha, was im Jahre 1719 gehalten wurde, bewundere. Er bestand dann seine sechs Jahre auf der Fürstenschule, unter dem Rectorate erst seines Großvaters, dann des Rector Martius, der ihm besonders gewogen war, und valedicirte 1725. Er fand im spätern Leben ein Vorzeichen seiner künftigen Schicksale darin, daß seine Valedictionsrede de causis pereuntium rerum publicarum handelte, sowie daß, statt der sonst gewöhnlichen Motette, das Lied: In allen meinen Thaten 2c. gesungen wurde, wo er denn sowol den Vers, der sich anfängt: „Zieh ich in ferne Lande", bedeutungsvoll fand, als auch in seinem spätern Leben die Erfüllung der Schlußworte eines andern Verses zu erkennen glaubte: „So werd' ich Gott noch preisen, In manchen schönen Weisen Daheim in meiner Ruh."

Zu Michaelis 1726 bezog er die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren, wobei er besonders Gribner und Dietze gehört zu haben scheint. Bei Dr. Rüdiger, dessen philosophische Vorlesungen er besuchte, hatte ihm sein Vater den Tisch bedungen. Nach drei Jahren verließ er aber Leipzig, ohne sich der juristischen Praxis, zu der er keine Neigung empfand, zu widmen; ging vielmehr, mit seines Vaters Einwilligung und Segen, von einer schon durch Martius aufgemunterten Neigung, zu reisen, getrieben, über Frankfurt, Mainz und Köln nach Holland und zwar gerade nach dem Haag.

Hier suchte er zuvörderst mit den Gelehrten bekannt zu werden, und erlangte die Gunst des durch seine Streitschriften mit dem großen Philologen Bentley bekannten Cunningham und eines lector linguarum orientalium in Leyden, de la Faye. Sein Vater, der noch fünf andere Kinder zu versorgen hatte, konnte ihm nicht

viel mitgeben und er mußte sich einige Zeit sehr einschränken. Doch verschaffte ihm de la Faye Gelegenheit, einigen jungen Leuten von guter Familie Unterricht im Lateinischen und in der Geographie zu geben. Dann machte er mit dem Abbé Prevot [1]), einem bekannten französischen Bücherfabrikanten, Bekanntschaft, der eben damals, durch den Greffier Fagel veranlaßt und unterstützt, an einer französischen Uebersetzung des Thuanus arbeitete. Prevot bot ihm Haus und Tisch an und gebrauchte ihn zur Verfertigung der Noten zu seiner Uebersetzung. Bald darauf aber ging Prevot bei Nacht und Nebel durch und nach England. Es gelang unserm Kauderbach, die Bücher, welcher der Greffier Fagel dem Prevot geliehen, durch zeitige Anzeige aus dem Schiffbruche zu retten, was ihm denn diesen angesehenen und einflußreichen Mann noch gewogener machte. Hierauf übersetzte er für den bekannten Missi de Rousset die einschlagenden Stellen aus Schweder's Theatrum praetensionum, welche den größten Theil desjenigen Werkes bilden, was Rousset unter dem Titel: Intérêts des Princes in 2 Quartanten herausgab. Brachte ihm auch diese Arbeit zunächst nicht viel mehr ein, als den Tisch, so hatte doch Rousset seiner in der Vorrede gedacht, und dies verschaffte ihm die Correspondenz

---

1) Anton Franz Prevot d'Exiles, geb zu Hesdin 1. April 1697, erst Jesuit, dann Benedictiner und Mitarbeiter der Gallia christiana; ging nach Holland und schrieb die Mémoires d'un homme de qualité qui s'est retiré du monde; später die Histoire générale des voyages, mehrere Romane, übersetzte den Richardson und † 23. Nov. 1763, indem ein Chirurg den Scheintodten bereits geöffnet hatte, als er zu spät erwachte. Seine ausgewählten Werke erschienen in 39 Bänden. Am bekanntesten ist sein Dechant von Killerine, der in der That einige gute Einblicke in die damaligen Zustände Irlands und seine Beziehungen zu Frankreich bietet.

mit dem polnisch-sächsischen Conferenzminister Grafen von Bünau, die er auch bis an dessen Tod fortsetzte und dafür „ein ehrliches Salarium" zog. Er besorgte mehrere Uebersetzungen, stand vornehmen Personen bei ihren literarischen Arbeiten bei und schrieb ein Journal unter dem Titel: État politique de l'Europe, wovon 13 Bände erschienen und was in das Englische, Spanische und Italienische übersetzt ward. Das alles mußte ihn doch gut genug nähren, daß er es schon 1735 wagen konnte, sich mit der Tochter eines Offiziers von der Schweizergarde des Prinzen von Oranien, Maria Martha Vaucher, zu verheirathen.

Seine Lage verbesserte sich aber noch vorzüglich durch folgenden Umstand. Der Graf Stanislaus Poniatowsky, Woiwode von Mazovien und später Castellan zu Krakau [1]), Vater des nachherigen Königs von Polen, Großvater des bei Leipzig gefallenen französischen Marschalls, brachte nämlich seinen ältesten Sohn Casimir nach dem Haag und suchte einen Lehrer in Politik und Geschichte für ihn. Er hatte gehofft, sein alter Freund, der schwedische Gesandte von Preiß, würde ihn in sein Haus aufnehmen und in den Geschäften üben. Dies war aber dem Gesandten unmöglich, da er angewiesen war, nur geborene Schweden, oder Personen, zu deren Aufnahme er vom Könige autorisirt worden, an die Gesandtschaft anzuschließen. Er empfahl seinem Freunde aber unsern Kauderbach, der seine Anmerkungen zu Voltaire's Leben Karl's XII. unter dem Titel: Remarques d'un gentilhomme polonais, redigirt und herausgegeben hatte. Der junge Poniatowsky zog zu Kauderbach ins Haus,

---

1) Geb. 1678, Anhänger und Begleiter Karl's XII. und Stanislaus Leszcinsky's, † 1762.

der für Tisch, Logis und Unterricht monatlich 50 Ducaten und beim Abzug ein ansehnliches Präsent erhielt. Sein Zögling ging später in hessen-kasselische Dienste, ward dann in den Fürstenstand erhoben und Großkämmerer von Polen und ist erst 1800 gestorben [1]). Die Eltern waren mit Kauderbach's Leitung so zufrieden, daß sie ihm auch den zweiten Sohn Alexander, begleitet von einem polnischen Edelmann Ogerdsky, zuschickten und ein ganzes Jahr bei ihm unterhielten. Dieser Alexander Poniatowsky ist später in französische Dienste gegangen und bei Erstürmung von Ypern, an der Spitze seiner Grenadiere, von diesen selbst unversehens erschossen worden. Kauderbach behauptete, daß das Portrait desselben, was er ihm hinterlassen, in derselben Minute, in der er gefallen, ohne irgend eine erdenkbare Ursache herabgestürzt und zertrümmert sei. Später nahmen auch der Abbé Franz Poniatowsky und der nachherige König Stanislaus August seine Gastfreundschaft, wenn auch nur als Reisende, in Anspruch und namentlich den Letztern sah er sowol in Aachen, während des Congresses, als im Haag in seinem Hause.

Die Empfehlungen des Vaters dieser jungen Cavaliere, der bei dem König August von Polen, ungeachtet er sich zwei Mal auf die Seite Leszcinsky's geschlagen, in höchstem Ansehen stand, scheinen wirksamer am dresdener Hofe gewesen zu sein, als die früheren des Grafen Bünau, und er ward ganz unerwartet zum polnisch-sächsischen Legationsrath ernannt, wobei er den Auftrag erhielt, direct mit dem Hofe zu correspondiren. Seine Berichte müssen interessant gewesen sein; denn sein anfänglich nur auf 400 Thlr. bestimmter Gehalt wurde

---

1) Er war am 15. Sept. 1721 geboren.

schon nach einigen Monaten auf 800 Thlr. vermehrt. Der Gesandte, Generallieutenant de Debrosse, sah aber sehr scheel auf diesen Concurrenten. 1748 erhielt er Gelegenheit, dem Hofe einen besondern Dienst zu erweisen, der mit den damaligen Friedensverhandlungen in Verbindung gestanden zu haben scheint. Als Chargé d'Affaires, mit beträchtlich vermehrtem Gehalte, wohnte er dem anfangs zu Breda versuchten, dann nach Aachen verlegten Congresse bei und hatte hier mit dem Grafen Kaunitz und dem französischen Gesandten, Grafen St. Severin, mehrfache wichtige Verhandlungen. Nach Dresden berufen und vom österreichischen Hofe mit einem belobenden Zeugniß versehen, sollte er jetzt sächsischer Resident in Wien werden, wo der zeitherige Resident Lautensack gestorben war. Da er aber keine Lust hatte, sich in die schwerfälligen Reichsgeschäfte hineinzustudiren, auch wegen seiner Kinder lieber im Vaterlande bleiben wollte, so deprecirte er diese Stelle und empfahl dafür den Geheimen Legationsrath Johann Sigmund Pezold, damals Resident in Petersburg, dessen Vater, ein Prediger zu Wiedemar bei Delitsch, auf der Universität ein intimer Freund seines Vaters gewesen war und der die Stelle alsdann auch über 30 Jahre begleitet hat und 1783 in Wien gestorben ist [1]).

Kauderbach wurde nun zum Oberbibliothekar, mit dem Charakter als wirklicher Kriegsrath und 1200 Thlr. Besoldung, ernannt und behauptete, sich während der kurzen Zeit, daß er diesen Posten besessen, nämlich von 1749—50, viele Mühe gegeben zu haben, die in der größten Unordnung vorgefundene Bibliothek in

---

1) Er starb im 80sten Lebensjahre, ward nobilitirt und war der Bruder der Mutter des Philosophen Crusius.

Ordnung zu bringen und katalogisiren zu lassen [1]). Er wurde aber auch noch in andern Commissionen, sowol im Lande als in Holland, gebraucht und schon 1750, nachdem Debrosse gestorben, zum Residenten im Haag ernannt. Hier fiel er, in Folge der vielen Aergerniß und Arbeit, die er im siebenjährigen Kriege zu bestehen gehabt, in Betreff dessen er über 30 Schriften und Memoires verfaßt und der dresdner Bibliothek geschenkt hat, 1758 in eine langwierige und lebensgefährliche Krankheit von 11 Monaten. Kaum hergestellt, sollte er die Grafen von Rex [2]) und Flemming [3]) als Geheimer Legationsrath zu dem damals beabsichtigten Congreß zu Augsburg begleiten. Da aber dieser nicht zu Stande kam, so erhielt er Erlaubniß, zu Besserung seiner Gesundheit eine Reise nach Italien zu machen.

Diese Reise, auf der er sich in dem gesegneten Klima von Neapel vollkommen wiederherstellte, scheint auch sonst den Glanzpunkt seiner Erinnerungen zu bilden, da ihm überall viel Ehre widerfuhr. Er hielt sich zwei ganze Jahre in Italien auf. In Turin erzählte ihm der Marquis de Botta mancherlei Geheimes von seinen Gesandtschaften in Petersburg und Berlin. In Rom ward er dem Papst Clemens XIII. vorgestellt, erhielt dessen Segen, einen Rosenkranz nebst agnus dei und die schmeichelhafte Versicherung, daß er ihn längst aus seinen

---

1) Seinem Nachfolger, dem berühmten Ebert, war dagegen seine ganze Beziehung zur Bibliothek ein Räthsel.

2) Karl August von Rex, geb. 23. März 1701, kursächsischer Cabinets- und Conferenzminister, 1742 Reichsgraf, † 15. Sept. 1768.

3) Karl Georg Friedrich Graf von Flemming aus der Zvischen Linie, geb. 17. Nov. 1705, kursächsischer Cabinetsminister und Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, General der Infanterie, polnischer Generallieutenant, Starost zu Mewe, † 19. Aug. 1767. Er war mit einer Lubomirska vermählt.

Schriften kenne. Der Gesandte seines Hofes, Graf Lagnasco, stellte ihn vor.

In Neapel wurde er, nebst dem Grafen Heinrich Brühl [1]) und seinem eignen Sohne, dem Könige durch den kaiserlichen Gesandten Grafen Neipperg vorgestellt und erhielt die damals nicht so leicht zu erlangende Erlaubniß, die in Herculanum ausgegrabenen Antiquitäten in Portici zu besehen. Er behauptete, daß Winkelmann, der zu Neapel suspect und ein unangenehmer Gast gewesen, nur durch ihn, der ihn mitgenommen und freigehalten, zur Ansicht dieser Dinge gekommen sei. In Caserta ward er auf königlichen Befehl, laute imo lautissime tractirt. In Lucca bewillkommnete ihn die Signoria durch eine solenne Deputation und übersendete ihm, in einer großen Menge silberner Schüsseln, ein Ehrenpräsent an Wein, Chokolade, Wachslichtern, Schinken und geräucherten Zungen. Er hatte aber Unglück damit, indem, in Folge eines Versehens seiner Bedienten, die Zollbeamten in Florenz den ganzen Vorrath confiscirten. Dagegen war Parma der Gipfelpunkt seines Glückes. Denn der Herzog von Parma, der Infant Don Philipp [2]), dem er durch den französischen Gesandten, Grafen Rochechouart vorgestellt worden, fand ganz besonderes Gefallen an ihm. Er logirte ihn in seinem Lustschlosse zu Colorno neben seinem Schlaf-

1) Albert Christian Heinrich, geb. 12. Juli 1743, 1748 Lieutenant, 1749 Oberlieutenant, 1750 Capitain, 1758 Major, 1762 Obristlieutenant, 1763 Obrist, † 30. März 1792 als preußischer Gesandter in München.

2) Ein Sohn Philipp's V. von Spanien und der Elisabeth Farnese, geb. 15. März 1720, 1748 Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla, 26. Aug./25. Oct. mit der Prinzessin Luise Elisabeth von Frankreich (geb. 14. Aug. 1727 † 6. Dec. 1759) vermählt, † 18. Juli 1765; Stammvater des noch jetzt in Parma regierenden Zweiges der Bourbons.

zimmer ein und behielt ihn 2 Monate bei sich. Nach dem Abendessen spielte der Infant gewöhnlich mit der Marquise de Malaspina, dem Grafen Heinrich Brühl und unserm Kauderbach Trisett. Nach dem Frühstück ging er meistens mit ihm im Garten spatzieren und erzählte ihm merkwürdige Anekdoten. Als Kauderbach später in Mailand war, ließ er ihn durch einen seiner Cavaliere nochmals einladen und auf der Villa bei Colorno mit einer fröhlichen Mahlzeit bewirthen. In Turin ward er dem König, in Genua dem Dogen vorgestellt, wäre aber dann bei der Ueberfahrt nach Toulon beinahe durch die Kugeln einer kleinen genuesischen Forteresse zu Schaden gekommen, da der Feluquier nicht schnell genug seine modenesische Flagge aufzog. In Toulon traf er in dem Intendanten der Provence einen alten Freund, den Marquis Fenelon, Sohn des ehemaligen französischen Gesandten im Haag. In Bordeaux suchte er einen Erbanspruch seiner Frau zu reguliren, hat auch später den darauf gerichteten Proceß gewonnen. Er blieb dann einige Zeit in Lyon und reiste von da, mit Umgehung von Paris, was er nie gesehen zu haben scheint, über Dijon, Strasburg, Stuttgart, München nach Wien, wo er dem Kaiser Franz und dem Erzherzog Joseph, sowie der damaligen Gemahlin des Letzteren, einer Tochter seines parmesanischen Gönners [1]), vorgestellt ward, und von da über Krakau nach Warschau.

Hier logirte er im Palais des Grafen Brühl und ward an der königlichen Marschallstafel gespeist, hauptsächlich aber von den Poniatowskys ungemein honorirt.

1) Maria Isabella, geb. 31. Dec. 1741, verm. 7. Sept./6. Oct. 1760, † 27. Nov. 1763. Joseph liebte sie sehr.

Von da ging er, nach einigen Wochen, nach Dresden, wo er abermals im Palais des Ministers logirte und nach dessen Rückkehr an dessen Tafel speiste. Es scheint daher, daß er sich des Sohnes des Grafen in Italien besonders angenommen haben mag, und vielleicht hat ihm das die ganze Reise verschafft. Er blieb drei Monate in Dresden, während welcher er sich auch wieder auf der Bibliothek sehen ließ.

Kaum war er wieder als Ministerresident im Haag angelangt, als er die Nachricht von dem Tode seines Souverains und bald auch die von dem Tode des Grafen Brühl erhielt. Er war jetzt in einigen Sorgen wegen seines Postens, für den sich mehrere Bewerber gemeldet haben sollen. Der Kurfürst Friedrich Christian bestätigte ihn aber wieder. 1766 jedoch ward er zurückberufen, weil man für gut fand, einen bloßen Geschäftsträger im Haag zu erhalten. Er ward aber in seinem Rappelschreiben als Envoyé bezeichnet, was ihm denn von Seiten der Generalstaaten das bei den Envoyés übliche Ehrengeschenk verschaffte, welches in einer 300 Ducaten an Werth betragenden doppelten goldenen Kette und Medaille bestand, während die Residenten nur eine Kette zu 500 Fl. an Werth erhielten.

Bald nach seiner Rückkehr hatte er das Unglück, seinen zum Legationssecretair in Augsburg bestimmten einzigen Sohn und seine jüngste Tochter, welche sich in Holland verlobt hatte, an den Blattern zu verlieren. Nur die älteste Tochter ward gerettet. Er bekam eine Pension von 1200 Thlrn., welche aber in dem Theuerungsjahre 1771 auf 1000 Thlr. reducirt wurde, und lebte anfangs in Weißenfels, wo er sich ein Haus baute. Nach dem Tode seiner Frau, welcher die sächsische „feine" Luft niemals bekommen und die am wirklichen Heimweh

gestorben sein soll, ward es ihm zu einsam und er zog nach Leipzig, wo er viele Freunde und guten Umgang fand. Seiner Gesundheit wegen wollte er den Sommer 1785 in Kieritsch zubringen; aber wenige Tage nach seiner Ankunft daselbst starb er, am 24. Mai 1785 [1]).

---

1) S. seinen Nekrolog in (Eck's) Leipziger gelehrtem Tagebuch.

X. Der Aberglaube des achtzehnten Jahrhunderts; die Gräfin Cosel.

Man nennt das 18. Jahrhundert das der Philosophie, oder doch der Aufklärung, und gewiß ist es, daß in seinem Verlaufe die gewaltige Geisteskraft eines Leibnitz, Wolf, Newton, Montesquieu, Friedrich II., Kant, Lessing und Anderer eine Reihe von Bahnen eröffnet hat, welche dem ganzen geistigen und materiellen Leben der europäischen Menschheit neue Richtungen gaben, und wodurch in allen Gebieten des Wissens eine vorher ungekannte Klarheit und Sicherheit erreicht ward, tausend Lücken ausgefüllt, tausend Irrthümer beseitigt wurden, wenn auch das letzte Räthsel nirgends gelöst worden ist. Mit dem erschütterten, oder gebrochenen Glauben an die Untrüglichkeit aller der Lehrsätze, bei denen sich die Vorfahren beruhigt hatten, und unterstützt von mächtig gesteigerter geistiger Regsamkeit und ungemeiner Verfeinerung und Vervielfältigung der Genußmittel verbreitete sich, besonders in den höheren Ständen, eine Frivolität, welche alles Glaubens spottete, sich von jedem Bande, das ihr als Vorurtheil erschien, freimachte und zuletzt alles auf einen jeder höheren sittlichen Idee ermangelnden Materialismus zurückführte. Man gab das Alte um so williger auf, wenn es der herrschenden Sinnlich-

keit und Selbstsucht lästig und unbequem war, wenn man durch seine Aufgabe eine bedrückende Mahnung des Gewissens loswurde. Eine tiefere Anschauung ward nicht gewonnen; Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit blieben nachher wie vorher; das Vorurtheil vertauschte blos seinen Gegenstand. Wenn man vorher an Dinge geglaubt hatte, die schon dem ersten Nachdenken und den Anfangsgründen des Wissens als unmöglich und widersinnig erscheinen mußten, so verwarf man jetzt auch ernste und ewige Wahrheiten mit nicht weniger seichten und oberflächlichen Gründen. Man glaubte nicht mehr an Gespenster, aber man glaubte auch nicht an den unsterblichen Geist. Man glaubte nicht mehr an den Teufel, aber man glaubte auch nicht mehr an den ewigen Gott. Man erkannte das Nichtige manches von Menschen ersonnenen Formenwerks, aber man blieb der Sklave anderer, nicht weniger nichtiger und willkürlicher und vielleicht weniger nützlicher Formen, und man gab auch den Glauben an die Tugend, die Ehrfurcht vor der sittlichen Pflicht auf, und führte alles auf die Berechnungen des Nutzens, der Lust und einer conventionellen Ehre hinaus. Aber wie dem auch sei, die feine Gesellschaft des damaligen Europa setzte ihren Stolz darein, nichts zu glauben, was sich nicht mathematisch beweisen, oder mit den Fingern begreifen ließ, glaubte, einen gewaltigen geistigen Vorschritt gethan zu haben, wenn sie die übersinnliche Welt und das zukünftige Leben als entweder gar nicht vorhanden, oder doch für die Menschen gleichgiltig betrachtete, und gefiel sich in einem gegen fast alles zeither Geglaubte gerichteten, durch mehr oder minder geistreichen Witz, mehr oder minder scharfsinnige Dialektik getragenen Skepticismus.

Um so auffälliger könnten bei solcher Richtung ge-

wisse Gegensätze in denselben Kreisen derselben Zeit erscheinen. Wir denken dabei nicht daran, daß jener Skepticismus von manchen Dingen, die er theoretisch verwarf, gleichwol fortfuhr, praktisch sehr ausgedehnten Gebrauch zu machen, wie das namentlich in politischen und kirchlichen Sachen der Fall war. Hier war der Egoismus der bestimmende und leicht erkennbare Grund. Die vornehme Gesellschaft glaubte an die Wahrheit und Berechtigung vieler Dinge nicht, die sie doch als ganz nützlich ansah, um die niedern Stände im Zaum zu halten. Wir denken ferner nicht an diejenigen Minoritäten derselben Kreise, welche in jene Richtung gar nicht eingingen, sondern sich einer ganz entgegengesetzten ergaben und namentlich für das Bedürfniß religiöser Innigkeit eine Befriedigung in Strebungen und Kreisen suchten, wie man sie als mystisch-pietistische zu bezeichnen pflegt. So namentlich in der protestantischen Kirche die Herrnhuter und die Anhänger Spener's, in der Katholischen die Jünger von Port Royal und die Martinisten. Man kann nicht eigentlich sagen, daß diese Richtungen durch die Ersteren als Gegensatz hervorgerufen worden wären; vielmehr waren beide ein Gegensatz gegen die Sterilität des Buchstabenglaubens, der blos äußerlichen Werke und des Formenwesens der alten Kirchen; ein Gegensatz, der nur auf verschiedenen Wegen sich abzweigte. Endlich legen wir den, wie überall, wo Vorurtheil im Spiele, sich zeigenden Inconsequenzen in den Einzelcharakteren keine Bedeutung bei, wo zuweilen ein Gottesleugner sich vor Gespenstern fürchtet, oder ein Skeptiker vom reinsten Wasser doch sich gläubig die Karte von einer alten Frau schlagen läßt, oder irgend einen lächerlichen Aberglauben anwendet, um eine glückliche Lotterienummer zu erfahren. Aber das ist die eigenthümliche

Erscheinung, um die es sich hier für uns handelt, daß dieselben Kreise, die sich auf der einen Seite von allem alten Glauben lossagten und von der Aufklärung, dem Skepticismus, dem sogenannten Reiche der reinen Vernunft fait machten, doch auf der andern Seite für die allerunsinnigsten Schwärmereien und Vorspiegelungen, wenn sie sich ihnen nur in neuer Form zeigten, Empfänglichkeit genug besaßen, um die feine Gesellschaft fast aller europäischen Staaten wiederholt eine Beute von Betrügern oder Schwärmern werden zu sehen, deren Blendwerke zu entdecken es weit weniger Scharfsinnes bedurft hätte, als den man zur Bekämpfung des alten Systems angewendet. Das Jahrhundert der Voltaire und Diderot sah auch die Cagliostro, Gaßner, Schrepfer, ließ sich Geister citiren, suchte nach dem Stein der Weisen, gefiel sich in phantastischen Verbindungen, die von einem Grade zum andern durch Verheißung der Entdeckung wichtiger Geheimnisse lockten, welche ewig ausblieben, ergriff bald das, bald jenes mit demselben schwärmerischen Eifer und demselben Mangel an Kritik und Besonnenheit, der zu soviel Wunderglauben des Mittelalters geführt hatte. Tausende von Parisern, welche nichts von den Wundern und Reliquien der Kirchenheiligen wissen wollten, strömten doch zu dem Grabe des Franz von Paris, oder zu den durch Erde davon geweihten Versammlungen, weil es der Heilige der Jansenisten, weil es ein neuer, ein oppositioneller Heiliger war.

Die Erscheinung ist unleugbar und hat auf den ersten Anblick ihr Befremdendes, läßt sich aber doch unschwer erklären. Es war eine Uebergangszeit, in welcher das Alte zerfiel, das Neue aber noch nicht aufgebaut war. Die große Masse der sogenannten gebildeten

Welt hatte von der neuen Wissenschaft den allgemeinen Zweifel an den zeitherigen Autoritäten und ein unbestimmtes Vorgefühl großer bevorstehender Entdeckungen und Triumphe des menschlichen Geistes angenommen, aber für beides keine sichern und erschöpfenden Gründe. Sie hatte den alten Mysterien entsagt, aber ihre Phantasie verlangte nach neuen. Ihre Genußsucht konnte durch nichts so stark geködert werden, wie durch die Aussicht auf unerschöpfliche, willkürlich vermehrbare Schätze, und an die nationalökonomischen Zweifelsgründe dachte man natürlich am wenigsten. Leugnete man auch ein zukünftiges Leben, oder entschlug sich wenigstens jeder Rücksicht darauf, so konnte man doch das Alter und den Tod nicht leugnen, und hätte sich glücklich gepriesen, wenn ein Mittel gegen beide zu finden gewesen wäre. Und wie auf den Pfaden des alten Glaubens nur zu Viele sich mit gewissen Gebeten und Ceremonien, mit Verrichtung gewisser Handlungen abgefunden zu haben glaubten, ohne dies alles mit dem wahrhaft religiösen Sinne zu durchdringen, der allein diesen Dingen den Werth und die Kraft gibt, so wollten auch die neueren Jünger der Weisheit und Tugend dieselben sich in faßlicher Weise, in kurzen Sprüchen und Sätzen, die man mit Leichtigkeit auswendig lernen könne, gelehrt wissen, so glaubten auch sie durch allerlei Ceremonien und durch den Richterspruch anderer Menschen auf eine höhere geistige und sittliche Stufe gelangen zu können, ohne selbst etwas dafür zu thun, ohne irgend geistig und sittlich gehoben zu sein. Die erst beginnenden, eine totale Umwandlung anbahnenden Entdeckungen im Gebiete der Physik und Chemie spannten theils die Erwartungen des Publikums aufs höchste, theils gaben sie Speculanten zu mancher Mystification Gelegenheit, bei

welcher die Unbekanntschaft des Publikums mit diesen neuen Vorschritten in Rechnung gebracht war. Auch aus dem vorhergehenden Jahrhunderte fanden sich noch mancherlei Züge derartigen Treibens in das neue herüber, erhielten sich in Geheimkreisen, nahmen neue Formen an und lernten neue Mittel gebrauchen. Dahin gehörte unter manchem Andern die Sucht, den Ursprung neuer Geheimweisheit auf die ägyptischen Pyramiden und ihre vermeintlichen Priester zurückzuführen, sowie die sich mehrfach wiederholende Annahme, daß man Jude sein müsse, um in der Kabbala Großes zu erreichen.

Dieser letztere Umstand veranlaßt uns, der Gräfin Cosel, die man nur als verschwenderische Maitresse eines prachtliebenden Fürsten zu betrachten gewohnt ist, hier zu gedenken, und zwar führen wir sie zuerst auf, theils weil sie unter unsern Beispielen uns am weitesten in das Jahrhundert zurückführt, theils weil ihre Sache weniger in Zusammenhang mit den übrigen steht, als diese selbst unter sich.

Anna Constantia von Brockdorf war die Tochter eines dänischen Obristen und holsteinischen Edelmanns, des Joachim von Brockdorf auf Deppenau und am 17. October 1680 geboren. Sie war Hofdame der Prinzessin Sophia Amalia von Holstein [1]) gewesen, die an den Erbprinzen von Braunschweig vermählt wurde, und heirathete 1699 den Grafen Adolph Magnus von Hoym [2]). Dieser genoß aber ihren Besitz nicht lange.

---

1) Tochter des Herzogs Christian Albrecht, geb. 19. Jan. 1670, am 7. Juli 1696 mit dem Prinzen, nachherigen Herzog August Wilhelm von Braunschweig vermählt, † 27. Febr. 1710.

2) Nicht zu verwechseln mit dem Grafen Karl Heinrich von Hoym,

Die Hofsage versichert, er habe sie anfangs auf seinem Gute verborgen und sich vorgenommen gehabt, sie den lüsternen Augen des Hofes nicht preisgeben zu wollen. Eitelkeit jedoch habe ihn verleitet, wenigstens ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit bei Hofe zu rühmen, und dann sei er von dem Fürsten Egon von Fürstenberg zu einer Wette gereizt worden, die nur durch Anwesenheit der Gräfin am Hofe entschieden werden konnte. Sie erschien, Fürstenberg zahlte seine 1000 Ducaten, und Hoym verlor seine Gemahlin, die sofort der Gegenstand der dringendsten Bewerbungen des Königs August II. wurde. Sie fühlte an sich kein Bedenken, sich von ihrem Gemahl zu trennen und dem König zu ergeben; aber sie erkannte, daß die Leidenschaft des Königs sie ermächtige, einen sehr hohen Preis zu fordern, und ihr hochfahrender Sinn, ihre Herrschsucht und ihr Eigennutz zeigten sich schon damals, in den Bedingungen, die sie dem König stellte. Er mußte versprechen, der Fürstin von Teschen für immer zu entsagen, die Scheidung von ihrem Manne zu bewirken, ihr eine jährliche Pension von 100,000 Thlrn. auszusetzen, und ihr ein eigenhändiges schriftliches eventuelles Ehegelöbniß, für den Fall des Todes der Königin, zu geben. Alles ward eingeräumt, die Scheidung (1700) bewirkt und der später (1706) mit dem Titel einer Gräfin von Cosel bedachten Maitresse ein prächtiger, mit dem kurfürstlichen Schlosse durch eine bedeckte Galerie verbun-

---

welcher 1724 Cabinetsminister, 1731 gestürzt und auf den Königstein gesetzt ward und sich dort 1736 selbst entleibte. Es war dies der jüngste Bruder des Adolph Magnus, welcher Letztere auch Cabinetsminister war und 1724 starb. Adolph Magnus heirathete später eine Tochter des Grafen Heinrich Friesen, hinterließ aber auch von ihr keine Kinder.

dener Palast [1]), sowie ein ebenso prächtiges Sommerpalais eingerichtet [2]). Sie hat den König vielleicht mehr beherrscht, als irgend eine andre seiner zahlreichen Maitressen. Stand sie auch der Königsmark an Geist und wahrer Liebenswürdigkeit nach, so verband sie doch mit großer Schönheit einen starren, herrscherischen Sinn, durch den sie August und Jedermann imponirte. Die verschwenderischste Maitresse, wie man nach manchen Anekdoten glauben könnte, war sie nicht, ward vielmehr darin von der Gräfin Dönhoff-Bielinska bei weitem übertroffen. Wol aber wußte sie ihre Stellung gegen unbedachte Angriffe zu sichern, indem sie den Sturz des Grafen von Beichling [3]) mit beförderte, der sich über die an sie fließenden Summen beklagt hatte. Die Hofherren sagten nun nichts mehr wider sie. Die lutherischen Prediger aber, damals die öffentliche Stimme vertretend, die gegen die Cosel, um ihres anmaßenden, herzlosen und eigensinnigen Wesens willen, ganz besonders gerüstet war, schonten sie nicht und in der dresdener Kreuzkirche sogar ward sie nicht undeutlich mit der Bathseba verglichen. Sie verlangte vom Könige Bestrafung dieses Geistlichen; allein August, der sehr wohl wußte, wie weit er gehen könne und wo er einhalten müsse, erklärte ihr, daß die Prediger alle Wochen

---

1) Die Ausmeublirung des coselschen Palais soll 200,000 Thlr. gekostet haben.

2) 1705 schenkte ihr der König Pillnitz, was der Kurfürst Johann Georg IV. 1693 oder 1694 von denen von Bünau gegen das nach dem Aussterben der Harras an die Krone gefallene Lichtenwalde eingetauscht und seiner geliebten Neidschütz, der Gräfin von Rochlitz, geschenkt hatte. Ihr ward es wieder abgenommen, eine kurze Zeit den Einsiedel überlassen, wieder für den Monarchen erworben, der Cosel, dann dem Grafen Rutowski verliehen und dann wieder Hausgut.

3) Darüber vielleicht künftig einmal.

eine Stunde frei hätten, wo sie an einem bestimmten Orte alles sagen könnten, was ihnen beliebe. Würde ein Prediger einmal außer der Kirche ein ungeziemendes Wort gegen die Gräfin fallen lassen, so würde er sogleich festgenommen werden; die lutherische Kanzel aber sei für den Papst zu hoch; wie nun vollends für ihn, der nur ein Weltkind sei!

Eifersüchtig wachte die Cosel gegen jede Mitbewerberin und der König mußte, besonders in der ersten Zeit, manche List gebrauchen, um seine Nebenintriguen vor ihr zu verbergen. Als er in Folge des schwedischen Krieges nach Polen ging, wollte er die Cosel zurücklassen, um in Warschau die Fürstin Teschen [1]) wieder an sich ziehen zu können, die ihm wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Primas politisch wichtig war. Indeß die Cosel kam doch nach Warschau nach und während sie nur auf die ältere Nebenbuhlerin blickte, pflegte der König inzwischen ein Verständniß mit der Renard und erzeugte mit ihr die nachherige Gräfin Orzelska [2]). Aergerlicher noch, als er später die Tänzerin Duparc, die er in Brüssel gewonnen, nach Dresden nachbringen ließ, mit Geschenken überhäufte und die meisten Abende in

---

1) Ursula Katharina von Boukom, Tochter des Stolnick von Litthauen, Nichte des Cardinal-Primas Radzeijowski, ward am 25. Nov. 1680 geboren, heirathete den Fürsten Georg Dominic Lubomirski, ward geschieden und zur Reichsfürstin von Teschen erhoben, war die Mutter des Chevalier de Saxe, verm. sich am 22. Oct. 1722 mit Prinz Friedrich Ludwig von Württemberg und † als Witwe 4. Mai 1743.

2) Die Renard war eines französischen Weinhändlers Tochter. Die Anna Karolina Gräfin Orzelska ward am 23. Nov. 1707 geboren, soll erwachsen die besondere Gunst ihres königlichen Vaters genossen haben, heirathete am 10. August 1730 den Prinzen Karl Ludwig von Holstein-Beck, russischen Generalfeldmarschall, ward 1733 geschieden und † 27. Sept. 1769 zu Grenoble.

ihrer und anderer Tänzerinnen Gesellschaft zubrachte. Dennoch ließ er die Cosel wenigstens in der Stellung einer Ehrenfavoritsultanin, behandelte sie mit größter Auszeichnung und hielt sie im Wesentlichen wie seine Gemahlin, zumal ja seine wirkliche Gemahlin, die edle Christine Eberhardine von Brandenburg-Kulmbach [1]), von ihm getrennt in Pretsch lebte. Bei der Anwesenheit des Königs und der Königin von Dänemark in Dresden hatte die Königin sich das Erscheinen der Gräfin in ihrer Gegenwart verbeten. Sie kam aber doch einmal bei öffentlicher Tafel als Zuschauerin, alles durch ihren Schmuck überstrahlend; der König von Dänemark führte sie auf einen Platz an seiner Seite und nun erschien sie ungescheut bei allen Festen. Die Königin zog sich zurück und beide Könige wetteiferten in Galanterie gegen die Cosel.

Sie gebar dem König drei Kinder, für die er auch nach seinem Bruche mit der Mutter derselben glänzend sorgte. Es waren dies: 1) Auguste Constantia, geb. 24. Febr. 1708, am 3. Juni 1725 mit dem reichen Grafen Heinrich Friedrich von Friesen († bei Montpellier 8. Dec. 1739), Cabinetsminister, General und Gouverneur von Dresden, vermählt, und am 3. Febr. 1728 gestorben. 2) Friederika Alexandrine, geb. 27. Oct. 1709, am 18. Febr. 1730 mit dem Krongroßschatzmeister von Polen, Grafen Anton Mosczinski vermählt, am 14. Sept. 1737 Witwe, † in Dresden am 16. Dec. 1787. 3) Friedrich August Graf von Cosel auf Sabor in Niederschlesien und auf Deppenau, dem Familiengute seiner Mutter, in Holstein, geb. 17. Oct.

---

1) Geb. 19. Dec. 1671, verm. 10. Jan. 1693, † 5. Sept. 1727.

1712, General und Chef der Garde du Corps und Ritter des weißen Adlerordens, † 15. Oct. 1770. Er hatte am 1. Juni 1749 Friederika Christina, die Tochter des Oberconsistorialpräsidenten Grafen Christian Gottlieb von Holtzendorf [1]), welche erst an Kaspar von Schönberg auf Gelenau vermählt gewesen, aber von ihm geschieden worden war, geheirathet. Sie starb als Witwe am 22. Januar 1793. Von ihren Kindern wurde Constantia Alexandrine mit dem dänischen Grafen Johann Heinrich von Knuth zu Güldenstein vermählt; Charlotte Luise Marianna blieb unvermählt. Der jüngste Sohn, Sigismund, starb als Gardelieutenant am 30. Juni 1786 und der älteste Sohn, Gustav Ernst, erst in preußischen, dann in sächsischen Militairdiensten, starb gleichfalls unvermählt am 29. Oct. 1789. Mit ihm erlosch der Mannsstamm der Cosel.

Die Unstetigkeit in den Neigungen des Königs würde die Cosel schwerlich gestürzt haben. Aber sie fiel als Opfer politischer und Hofintriguen und ihres die Saiten überspannenden Starrsinns. Die Schlacht bei Pultawa eröffnete für ihren königlichen Geliebten von neuem das verhängnißvolle Polen. Es schien wichtig, Alles zu benutzen, was die dortigen Verbindungen verstärken konnte, und die Fürstin von Teschen bemühte sich eifrig für den König, in der Hoffnung vielleicht, sich dadurch neue Ansprüche auf seine Gunst zu erwerben. Die Umgebungen des Königs, Flemming [2]) namentlich und Vitzthum [3]), wünschten eine Maitresse, die von ihnen abhän-

---

1) Wir werden später sehen, daß die Anführung dieser Verwandtschaft für den Fortgang unsrer Erzählung nicht unwichtig ist.

2) S. S. 247, Anm.

3) Friedrich Vitzthum von Eckstädt, geb. 10. Jan. 1675, 1711 Reichsgraf, Cabinetsminister und Oberkämmerer, nicht in Staats-,

gig sei. Sie stellten dem Könige vor, daß es klug sei, neben der sächsischen Maitresse auch eine polnische zu haben, empfahlen ihm aber, zur Anknüpfung neuer Verbindungen, die Tochter des Großmarschalls Casimir Ludwig Grafen Bielinski, damals Gräfin Dönhoff [1]), für die er persönlich keine entschiedene Neigung gehabt zu haben scheint, während es ihm auch sonst Bedenken machte, der furchtbaren Cosel mit einer neuen erklärten Maitresse entgegenzutreten. Endlich ließ er sich überreden. Kaum erfuhr die Cosel davon, als sie sich auf den Weg nach Warschau machte. Der König, den sie davon zu benachrichtigen unklug genug gewesen war, schickte ihr einen Lieutenant mit sechs Gardes du Corps entgegen und ließ sie, mit aller Höflichkeit, aber auch mit entschiedener Unbedingtheit, nach Dresden zurückbringen.

Inzwischen war es der Dönhoff gelungen, wenn nicht die Liebe des Königs, doch die Herrschaft über sein schwaches Gemüth zu erringen. Sei es, daß sie ihm für den Augenblick unentbehrlich geworden war, sei es, daß er sich gegen die Cosel auf sie zu stützen, daß er die Gelegenheit zu benutzen wünschte, das Joch der Letzteren abzuschütteln, genug, er selbst bestand darauf, daß ihn die Dönhoff, die anfangs nur für Warschau bestimmt gewesen, auch nach Dresden begleite. Die Dönhoff willigte nur unter der Bedingung ein, daß die Cosel Dresden vor ihrer Ankunft verlasse. Sofort er-

---

aber in Hof- und Herzenssachen leitend, blieb am 13. April 1726 bei Warschau im Zweikampf mit dem Grafen St. Gile.

1) Sie war mit dem Grafen Bogislaus Ernst von Dönhoff vermählt, ließ sich nun von ihm scheiden und lebte mit August, heirathete aber 1719 den Fürsten Georg Ignaz Lubomirski, sächsischen General, und starb am 20. April 1730.

ging Befehl an den Fürsten von Fürstenberg, für Erfüllung dieser Bedingung Sorge zu tragen, und Fürstenberg, ein alter Gegner der Cosel, befolgte diesen Befehl mit Freuden. Die Sache ging aber schwierig. Der Generaladjutant des Königs, von Thünen, der an die Gräfin geschickt wurde, ließ sich durch ihre Schmeichelworte, Thränen und Geschenke [1]) bewegen, sie unter dem Vorwande, daß sie krank sei, von der Abreise zu dispensiren. Der König aber blieb fest und sie mußte, mit gewaltsamen Maßregeln bedroht, Dresden verlassen, ging aber zunächst nur nach Pillnitz. Nun sollte sie das Eheversprechen herausgeben, weigerte sich aber auf das beharrlichste und entfloh endlich, da sie Haft und Gewalt fürchtete, nach Berlin. Hier bedeutete man sie, sie möchte sich lieber nach Halle begeben, was sie auch that.

Herr von Loen erzählt [2]): „Die Gräfin Cosel sah ich als Student in Halle, wo sie als eine vom Hofe verwiesene Liebhaberin des Königs sich hingeflüchtet hatte; sie hielt sich daselbst ganz verborgen in einer abgelegenen Straße bei einem Bürger unweit dem Ballhause auf. Ich ging fast täglich zu einem guten Freunde, der gleich nebenbei wohnte. Das Gerücht breitete sich aus, daß sich daselbst eine fremde Schönheit aufhalte, die ganz geheim lebe. Das Studentenvolk ist vorwitzig. Ich sah sie etliche Male mit gen Himmel aufgeschlagenen Augen in tiefen Gedanken hinter dem Fenster stehen; sobald sie aber gewahr wurde, daß man sie belausche, trat sie erschrocken zurück. Außer den Leuten, die ihr das Essen über die Straße brachten, sah man

1) Sie soll ihm, als er anfing, erweicht zu werden, einen Brillantring von 4000 Thlrn. an Werth gegeben haben.

2) Kleine Schriften, I, 193.

Niemand, als einen wohlgekleideten Menschen bei ihr aus- und eingehen, den man für ihren Liebhaber hielt. Man konnte keine schönere und erhabenere Bildung sehen. Der Kummer, der sie verzehrte, hatte ihr Angesicht blaß gemacht; sie gehörte unter die schmachtenden, braunen Schönen, sie hatte große, schwarze, lebhafte Augen, ein weißes Fell (sic), einen schönen Mund und eine feingeschnitzte Nase. Ihre ganze Gestalt war einnehmend und zeigte etwas Großes und Erhabenes."

Auch in Halle blieb sie nicht lange. Der preußische Hof war so gefällig, sie in die Hände der sächsischen Regierung zu liefern. Ein Offizier des Regiments Anhalt meldete sich bei ihr, mit dem Auftrage, sie über die Grenze zu bringen. In Sachsen angelangt, ward sie auf das Schloß der Bergveste Stolpen gebracht, wo sie am 21. December 1716 ankam und was nun für mehr als vierzig Jahre ihr erst gezwungener, dann freiwilliger Wohnsitz ward [1]). Stolpen war und ist ein sehr kleiner, wenn auch anmuthig gelegener und für ein bürgerliches Gemüth ganz freundlicher Ort; es war schon damals als Festung selbst invalid und nur von Invaliden bewacht. Für eine Cosel muß der Abstand zwischen diesen 45 Jahren und den 16—20 vorhergehenden gewaltig gewesen sein. 1708 war sie mit dem König daselbst gewesen und hatte im Thiergarten gejagt.

Das Schloß war ehedem zuweilen von den Bischöfen von Meißen, denen Stolpen gehört hatte, bewohnt worden. Der Gräfin wurden die besten Zimmer in einem Thurme eingerichtet, der noch jetzt der Coselthurm heißt,

---

1) Daß sie, wie man mehrfach liest, auf den Gütern ihres Schwiegersohnes, des Grafen Friesen, gelebt habe, ist falsch. Uebrigens ward dieser Graf auch erst 1725 ihr Schwiegersohn, und ihre an ihn verheirathete Tochter starb schon 1728.

und sie blieb mit anständigen Einkünften versehen. Im Anfang überließ sie sich den äußersten Zornausbrüchen gegen den ungetreuen königlichen Geliebten. Dann schlug ihr Zorn wieder in die glühendste Sehnsucht nach ihm um und sie machte tausend Versuche, eine Annäherung und Aussöhnung zu erwirken. Alles umsonst. Man verfolgte und unterdrückte sie nicht; aber sie begegnete einer unerschütterlichen Kälte und Unerbittlichkeit. Allmälig schlug sie wieder um, gewann ihre Einsamkeit lieb, entsagte der Welt, warf sich aber nicht der Religion, sondern dem Gelde und der Kabbala in die Arme. Sie ward geizig und speculativ und sie suchte nach geheimen Kenntnissen und Kräften. In beiden Beziehungen verkehrte sie mit Juden. Es ist behauptet worden, daß sie wirklich zum Judenthum übergetreten sei, oder es wenigstens beabsichtigt und deshalb eine Reise nach Holland vorgehabt habe. Das wollen wir um so weniger glauben, da ihr Verkehr mit dem Judenthum unter den Auspicien eines lutherischen Oberconsistorialpräsidenten vor sich ging. Daß aber eine innige Befreundung mit dem Judenthum stattfand und daß sie ihre Forschungen in jüdischer Theologie nicht aus christlich-theologischen Absichten trieb, dafür finden wir eine überraschende Bestätigung in den Erinnerungen eines Greises, welche der Vergessenheit zu entreißen ein anderer Greis sich das Verdienst erworben hat.

Der brave, verdienstvolle Apotheker Martius in Erlangen erzählt nämlich in dem sehr interessanten und lehrreichen Buche: „Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben“ (Leipzig, 1847, 8.) u. A. folgendes. Er hatte 1788 die Administration einer kleinen Apotheke in dem fränkischen Städtchen Baiersdorf zu besorgen. Hier machte er u. A. die Bekanntschaft des

alten würdigen Superintendenten Bodenschatz, eines zu seiner Zeit vielgeschätzten Orientalisten, welcher sich namentlich viel mit jüdischen Alterthümern und rabbinischer Literatur abgegeben und mehrfache Modelle der Stiftshütte und des salomonischen Tempels gebaut hatte, welche von Liebhabern von Curiositäten angekauft worden sind. Martius besuchte ihn öfters des Abends, rauchte ein Pfeifchen mit ihm und ließ sich von ihm erzählen. Eines Abends kamen sie auch auf die Gräfin Cosel, von welcher ihm der Alte erst die gewöhnlichen, nicht in allen Punkten correcten Mittheilungen machte, wie sie seit dem „Galanten Sachsen" durch die Literatur gegangen sind. Daran knüpfte er folgende Erzählung. Als Bodenschatz noch Pfarrer in Uttenreuth war, erhielt er einen Brief mit 20 Reichsthalern, worin ihm ein angeblicher Borromäus Lobgesang in Bischofswerda[1]) auftrug, ihm die Pirke Aboth aus dem Rabbinischen ins Deutsche zu übersetzen. Er besorgte das in wenig Tagen, worauf er mit vielem Danke 6 Ducaten Honorar bekam. Es wurden ihm noch andere hebräische Traktate zu gleichem Zwecke übersendet und der Bogen mit 1 Louisdor honorirt. Er mußte die Briefe an den Postmeister zu Dresden adressiren und erfuhr von ihm auf Anfrage, daß ein Bote aus Schmiedefeld die Briefe hole und bringe, nach Weiterem zu forschen aber nicht räthlich sei. Endlich ward er eingeladen, selbst nach Dresden zu kommen, wo er seinen Correspondenten finden werde. Das Reisegeld werde ihm, wie auch geschah, dort erstattet werden. Wie aber erstaunte er, als ihm der unbekannte Briefsteller im vollen Anzuge eines jüdischen Hohenpriesters aus

1) Dieses Städtchen liegt in der Nähe von Stolpen.

dem alten Testamente entgegentrat, und noch mehr, als er unter der Mitra das Gesicht einer Dame entdeckte! Sie empfing ihn öfters, erwies ihm alle mögliche Auszeichnung und suchte von ihm genaue Aufschlüsse über Talmudstellen, jüdische Gebetbücher und andere rabbinische Dinge zu erhalten. Sie und der Schwiegervater ihres Sohnes, der Oberconsistorialpräsident Graf von Holtzendorf [1]), sprachen sogar davon, ihm die Stadtpfarrerstelle zu Stolpen [2]) zu verschaffen, wobei ihm später eine der besten Ephorien in Aussicht gestellt wurde. Der Graf zeigte ihm sogar, noch ehe er sich erklärt hatte, die Vocation [3]). Er wendete sich jedoch erst an seinen Landesfürsten, den Markgrafen Friedrich, und erhielt von diesem den Befehl, ins Vaterland zurückzukehren, und die Versicherung, daß ihm eine gute Beförderung zu Theil werden solle. So mag ihm leicht die gute Gräfin Cosel, statt einer sächsischen, eine fränkische Superintendentur verschafft haben. Uebrigens ward er auch etwas ungehalten auf sie, weil sie, während er ihr rabbinische Schriften verdeutschte und sie sich darüber unterhielten, „allerlei Dinge aufs Tapet brachte, die gegen die Lehre Christi und seine heilige Person gerichtet waren, sodaß er entrüstet beschloß, sich von ihr zurückzuziehen. Ueberdies fing auch seine gute Frau, der

1) Irrthümlich nennt Bodenschatz ihn ihren Schwiegersohn. Es war Christian Gottlieb von Holtzendorf auf Bärenstein und Strasgräbchen, geb. 22. April 1696, 1745 Reichsgraf, wirklicher Geheimerath und Oberconsistorialpräsident, † 6. Nov. 1755.

2) Herr Bodenschatz scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, warum er gerade nach Stolpen, was er Stolpe nennt, sollte.

3) Da Bodenschatz die Gräfin in Dresden sah, so muß es nach 1733 gewesen sein, von wo an sie Freiheit zu reisen hatte. Da er den Grafen Holtzendorf sprach, so muß es vor 1755 gewesen sein, und da dieser erst 1749 mit ihr verwandt ward, so muß es nach 1749, also zwischen 1749 und 1755 gewesen sein.

er das Räthsel von dem unbekannten Correspondenten mitgetheilt", das der guten Frau Pfarrerin zu Uttenreuth vorher viel Kopfbrechens verursacht haben mag, „an, eine so gefährliche Person [1]) mit eifersüchtigen Augen zu betrachten. Sie fürchtete, daß die Dame auch den Pfarrherrn von Uttenreuth verführen könnte. Und so war er denn froh, endlich der vornehmen Hohenpriesterin Valet sagen und reichlich beschenkt in sein stilles Dorf zurückkehren zu können." [2]).

Der Gräfin soll nach dem Tode ihres königlichen Geliebten [3]) die Freiheit angeboten, von ihr aber ausgeschlagen worden sein. Dabei soll sie nur den Wunsch ausgesprochen haben, dem Thurme gegenüber, in dem sie nun schon über 16 Jahre gelebt, dereinst begraben

---

1) Die gute Frau Pfarrerin hat wol nicht bedacht, daß die Cosel damals mindestens schon stark in die Sechzig war. Oder hat sie an die Ninon de l'Enclos gedacht?

2) Martius a. a. O. S. 102 fg.

3) Bekanntlich starb August II. am 1. Febr. 1733 an einem Schaden am Fuß, zu dem der Brand kam. Schon 1727 war er an diesem Körpertheile, dem linken Schenkel, gefährlich erkrankt und nur durch Amputation der großen Zehe gerettet worden. Diese Amputation erfolgte aber nicht, wie man allerwärts liest, durch den von Paris berufenen Chirurgus Petit, sondern durch den deutschen Chirurgus Weiß, von welchem noch jetzt Nachkommen leben, welche dem Adelsstande angehören. Und zwar ging die Sache so zu. Weiß wußte längst, daß die Zehe abgeschnitten werden müsse; die Leibärzte wollten aber nicht daran. Endlich beschlossen sie, Petit die Sache vorzulegen und ihn zugleich nach Dresden zu berufen. Weiß war aber überzeugt, daß der König die Ankunft Petit's nicht erleben könne, benutzte also einen, vielleicht durch ein Opiat bewirkten Schlaf desselben, ihm die Zehe brevi manu abzuschneiden, worauf er ihm einen Fußfall that und seinen Kopf zum Pfande setzte, daß die Sache nöthig gewesen. Der König beruhigte ihn und versprach vor der Hand Geheimniß. Bald aber erfuhr man, zur Beschämung der Herren Leibärzte, daß Petit, nachdem er den Krankenbericht gelesen, erklärt habe: „wenn die Zehe nicht abgeschnitten werde, so sei der König todt, bevor er nach Dresden kommen könne.

zu werden. Sie blieb daher in ihrem Verhältniß, was ihr durch Gewohnheit lieb geworden, mag aber natürlich nunmehr in Reisen zu ihren Verwandten und sonst nicht behindert worden sein. Sie war ja nur noch eine freiwillige Gefangene. Im Lande war sie vergessen. In Stolpen erzählte man aber noch lange nach ihrem, am 31. März 1761 erfolgten Tode, allerlei Geschichten von ihren Wunderlichkeiten, auch von Schätzen, die sie in den unterirdischen Gängen des seitdem ziemlich verfallenen Schlosses [1]) vergraben haben sollte.

---

1) Die Preußen hatten es 1756 eingenommen und es fiel hier der erste Schuß und das erste obendrein unnöthige Opfer des siebenjährigen Krieges.

XI. Cagliostro.

Die eigenthümliche Richtung, in welcher das 18. Jahrhundert seine Leichtgläubigkeit kundthat, ist von Keinem in so großem Style und im Ganzen mit so geringen Mitteln höherer Geisteskraft und Bildung ausgebeutet worden, als von Joseph Balsamo, der sich Cagliostro nannte. Die pariser Polizei, die römische Inquisition und literarische Bemühungen, an denen sich selbst ein Goethe betheiligte, haben den äußern Lebensgang des Mannes so ziemlich festgestellt, aber keinesweges noch alle Räthsel gelöst und schwerlich Alles in das rechte Licht bringen können.

Die Geschichten freilich, die er selbst von seiner Herkunft erzählte, contrastiren gar stark mit den amtlichen Ermittelungen, und doch zeigt sich auch bei jenen, daß der Abenteurer nur den nüchternen Kern der Wahrheit in seinen Zwecken entsprechender Weise ausschmückte und mit luftigen, phantastischen Hüllen umgab. Er behauptete, daß seine frühesten Erinnerungen ihn in den Orient führten. In Medina habe ihn der weise Althatas in fürstlicher Pracht erzogen; zahlreiche Sklaven hätten ihm zu Diensten gestanden und selbst der Mufti habe ihn oft besucht. Im 12. Jahre sei er, mit Lehrer und Dienern, nach Mekka gezogen und habe hier drei Jahre bei

dem ihm verwandten Sheriff gelebt, der endlich den „unglücklichen Sohn der Natur“ zu weiteren Reisen entlassen habe. In Aegypten habe er die Weisheit jener Priester gelernt, welche die Phantasie fremder Völker so lange schon in das Innere der Pyramiden versetzte und dort sich an der Ueberlieferung einer ursprünglichen, der übrigen Menschheit verloren gegangenen geheimnißvollen Weisheit erfreuen ließ. 1766 endlich sei er in Malta angelangt und von dem Großmeister mit glänzenden Ehren empfangen worden. Hier habe er aus dunkeln Andeutungen des Großmeisters zu entdecken geglaubt, daß eine Prinzessin von Trapezunt seine Mutter sei. Sein Führer Althatas sei in Malta als Christ und Priester gestorben, und nun habe sich Cagliostro, mit dem ihm vom Großmeister als Begleiter zugetheilten Chevalier d'Aquino, nach Neapel begeben, von wo an seine Laufbahn öffentlich wurde. Später wollte er auch einmal seinen Stammbaum auf Karl Martell zurückführen.

Die Wirklichkeit nimmt sich nun allerdings weniger glänzend und romantisch aus; doch sieht man wol, welche Anhaltepunkte sie der Erfindungsgabe des Balsamo geboten hat. Gleich die Abstammung von Karl Martell ward ihm dadurch an die Hand gegeben, daß sein mütterlicher Urgroßvater Matthäus Martello hieß, er aber überhaupt veranlaßt war, sich mehr auf seinen mütterlichen, als auf seinen väterlichen Stammbaum zu stützen, da der letztere wahrscheinlich auf Juden zurückführte. Jener Matthäus Martello hatte zwei Töchter. Die Jüngere, Vincenza, heirathete einen Joseph Cagliostro aus La Noava, und war die Pathe unsers Abenteurers, der auch seinen Taufnamen nach ihrem Manne erhielt und sich endlich dessen ganzen Namen, unter

Beifügung des Grafentitels, beilegte, weil er ihm wahrscheinlich einen imposanteren Klang zu haben schien, als sein wahrer Name, überhaupt ein Namenwechsel zur Verschleierung seiner Herkunft diente. Die ältere Tochter des Martello heirathete einen Joseph Bracconeri, dem sie drei Kinder, Felicitas, Matthäus und Antonia, gebar. Felicitas nun, deren persönliche Bekanntschaft Goethe in Palermo gemacht hat, ward an Peter Balsamo verheirathet, den Sohn eines Bandhändlers in Palermo, Antonio Balsamo, der aus jüdischem Geschlechte gewesen sein soll. Peter Balsamo zeugte mit der Felicitas den Joseph, der später soviel Aufsehen in der Welt machte, und die Johanna Joseph Maria, die an Johann Baptista Capitummino verheirathet und von diesem als Witwe mit drei Kindern zurückgelassen ward. Peter Balsamo machte Bankerott und starb im 45sten Jahre. Seiner Witwe Felicitas fiel die Sorge für die Familie zu.

Joseph Balsamo ward am 8. Juni 1743 zu Palermo geboren, erhielt den ersten Unterricht im Seminar von St. Roch zu Palermo, von wo er im 13ten Lebensjahre in den Convent der barmherzigen Brüder zu Cartagirone kam. Hier gewann er die Gunst des Bruders Apotheker und scheint diesem die Grundlagen der medicinischen Kenntnisse verdankt zu haben, die er besaß und später sehr gut für seine Zwecke zu gebrauchen wußte. Jedenfalls scheint er für Chemie und Botanik Sinn gehabt zu haben. Seine Aufführung soll die schlechteste gewesen sein und er den guten Brüdern viele Noth gemacht haben. Am meisten kränkte sie, daß er beim Vorlesen der Martyrologien während der Abendtafel den Namen der Heiligen die von Räubern und Courtisanen unterschob. Nach Einigen soll er sich den Züchtigungen, die ihm dergleichen Streiche immer öfterer

und nachdrücklicher zuzogen, durch die Flucht entzogen haben, nach Andern fortgeschickt worden sein. Genug, er kehrte nach Palermo zurück und scheint von nun an auf eigne Hand gelebt zu haben. Zunächst entwickelte er Geschicklichkeit im Fechten und Zeichnen. Die erstere Kunst verleitete ihn zu vielfachen Raufhändeln mit wilden Gesellen und mit der Polizei. Das Zeichnen führte ihn keineswegs in die hohen Regionen der Kunst, wol aber zu einer sehr gefährlichen Fertigkeit in Nachahmung fremder Hände, überhaupt in Fälschungen. Und in der That soll er in dieser frühen Zeit schon hauptsächlich von Betrug und Speculationen auf die Leichtgläubigkeit der Menschen gelebt haben. Magische Schwindeleien, Schatzgraben, Nachmachung von Theaterbillets und geistlichen Dispensationsscheinen, nebst gelegentlichem Kuppeln, das sollen die Mittel gewesen sein, durch welche er sich Jahre lang in Palermo erhielt. Mit seinen Betrügereien scheint sich immer zugleich ein gewisser Uebermuth und eine Art von Humor verbunden zu haben. So hatte er einem Goldarbeiter Murano 60 Unzen Gold abgelockt und ihn dafür auf einen, in einer Höhle am Meeresufer zu findenden Schatz verwiesen. Den armen Murano empfingen in jener Höhle verkleidete Teufel, die ihn tüchtig mit Prügeln zudeckten. Er trat gegen Balsamo als Kläger auf. Ein weiter greifender Versuch, von seiner Fälscherkunst Gebrauch zu machen, ward erst etwas später entdeckt. Er hatte zu Gunsten eines Marchese Maurigi ein falsches Testament gefertigt, wodurch eine fromme Stiftung um einige Güter gebracht werden sollte, und die Vertreter der Stiftung kamen dem Betrug auf die Spur. Balsamo sah jedenfalls, daß er besser thue, der Justiz von Palermo und der Privatrache der Verletzten einige Zeit aus dem Wege zu gehen. Er ging

zunächst nach Messina und schloß sich hier einem gewissen Altotas an — dem weisen Althatas seines Romans — von dem man nicht weiß, ob er ein Spanier oder ein Grieche gewesen, der sich aber viel im Orient herumgetrieben hatte und ein gewandter Taschenspieler gewesen sein mag. Mit ihm scheint Balsamo allerdings Reisen im Archipel, nach dem Orient und Aegypten gemacht und ihm seine Künste abgelernt zu haben. Auf diesen Reisen und in dem Umgange mit Altotas eignete er sich auch einige Kenntniß orientalischer Sprachen an, durch die er später seinem Publicum imponirte. In Malta war er allerdings mit dem Großmeister Pinto in Verkehr, aber nicht als Sohn einer Prinzessin von Trapezunt, sondern als einer der Vielen, welche die alchimistischen Passionen des Großmeisters benutzten. Er wußte sich aber bei demselben in so gutem Credit zu erhalten, daß er von ihm die wirksamsten Empfehlungen nach Rom und Neapel erhielt. In Rom namentlich führte ihn der maltesische Gesandte, Baron Breteville, in die ersten Häuser ein, und er will daselbst die besondere Gunst Clemens' XIII. und des Cardinals von York genossen haben. Im Jahre 1770 verheirathete er sich mit einem Dienstmädchen, Lorenza Feliziani, der Tochter eines Gürtlers, die sich ihm durch ungemeine Schönheit empfahl und die er für ein calabresisches Fräulein Seraphina Felichiani ausgab. Ob er sie blos aus gewinnsüchtiger Speculation auf ihre Reize gewählt habe, ob er hier blos Kuppler gewesen sei, lassen wir dahingestellt sein. Gewiß ist, daß er sich später zu ihren zahlreichen und einträglichen Verbindungen mit andern Männern gleichgiltig verhielt, sie selbst ihn aber bis zu seiner letzten Katastrophe begleitet hat und fast immer das willigste Werkzeug seiner Speculationen war.

Er soll nun, in Verbindung mit zwei Landsleuten, Agliata und Nicastro, welcher Letztere später gehängt wurde, falsche Wechsel gemacht haben. Nicastro verrieth ihn und er entfloh mit Agliata, dem er auf dieser Reise seine Frau überlassen und sich dafür des jungen Secretairs desselben bedient haben soll, nach Bergamo. Hier gab er sich für einen preußischen Obristen aus und zeigte ein selbst gefertigtes Patent vor. Aber die Polizei wollte dieses nicht anerkennen und Agliata raubte seinen Gefährten ihre ganzen Habseligkeiten und ließ sie in gänzlichem Mangel zurück. Balsamo und seine Frau legten nun Pilgerkleider an und kündigten eine Wallfahrt nach San Jago di Compostella an. Ein von Abenteuern und Schwindeleien erfülltes Umherziehen brachte sie 1771 nach London. Hier mußten wieder die Reize der Frau die Unterhaltsmittel hergeben, und selbst ein reicher Quäker ging in die Netze Lorenza's, aus denen er sich nur mit 100 Pfd. loskaufen konnte. Balsamo selbst soll aber während dieses ersten Aufenthaltes in England zehn und mehr Mal wegen Gaunereien verhaftet gewesen sein. Seine unfreiwillige Entfernung aus England wird dem Umstande beigemessen, daß er einem Engländer, der ihn aus Mitleid zum Ausmalen eines Landhauses gebrauchte, eine Tochter verführte.

Balsamo ging nun nach Paris, wo ihm aber die Medicinalbehörde das Practiciren untersagte. Selbst Lorenza versuchte es hier, von ihm abzufallen, wofür er sie längere Zeit in St. Pelagie einsperren ließ. Dann machte er einen Ausflug nach den Niederlanden und Deutschland und erschien auf einmal wieder in Palermo, wo er als Marchese Pellegrini auftrat. Die Polizei hätte ihn vielleicht vergessen; aber die Rachsucht des

geprügelten Goldarbeiters Murano vergaß ihn nicht. Er wurde verhaftet. Doch auch hier half ihm seine Frau und seine ehemännliche Toleranz heraus. Lorenza wußte die Gunst eines mächtigen sicilianischen Prinzen zu gewinnen, welcher durch Gewaltthätigkeiten, die so weit gingen, daß er den Anwalt des Klägers im Vorzimmer des Gerichts mishandelte, die Gegner so einschüchterte, daß Balsamo wieder in Freiheit gesetzt wurde. Um das Geld zu seiner Abreise zu bekommen, mußte er Sachen versetzen, auf deren Einlösung seine Schwester 14 Unzen verwendete, die sie nie zurückerhalten hat und die ihr zu erstatten Goethe in starker Versuchung war.

Er ging nun über Malta, Neapel und Marseille nach Spanien, wo er namentlich Barcelona, Valencia und Cadix besuchte, übrigens meist in preußischer Uniform und unter dem Namen eines Dr. Tischio reiste. Die Unterhaltsmittel schaffte ihm theils seine Frau, theils verkaufte er ein Schönheitswasser, machte aus Hanf Seide, aus Quecksilber Gold, schmolz kleine Brillanten und Perlen zu großen zusammen, oder berechnete, für Andere, die Lottogewinne kabbalistisch, was er gewiß für sich selbst gethan haben würde, wenn er selbst daran geglaubt hätte.

Von Neuem nach London gekommen, ward er in eine Freimaurerloge aufgenommen, und von da an datirt die Macht, die er eine Zeit lang besaß, das europäische Aufsehen, das er machte. Von nun an bewegte er sich fast nur in höhern und höchsten Kreisen, machte einen fürstlichen Aufwand und gab seinem ganzen Treiben einen neuen und glänzenderen Charakter. Den Jargon der trocknen Phantasten und Geheimnißtändler wußte er meisterhaft zu handhaben und sich eine unglaubliche Gewalt über die Gemüther, besonders der Weiber und

weiberähnlichen Männer zu verschaffen. Man trug sein und seiner Lorenza Portrait auf Fächern, Ringen und Medaillons, fertigte Marmorbüsten mit der Unterschrift: **Divo Cagliostro** u. s. w. Denn den letzteren Namen führte er nun ausschließlich. Nirgends hielt er sich lange an einem Orte auf, damit der Reiz der Neuheit nicht verfliege und der Prüfung keine Zeit bleibe. Wurde seinen Jüngern gleichwol die Zeit zu lang, bevor der versprochene Erfolg der magischen Operationen eintrat, so verwies sie Cagliostro darauf, daß dieser Erfolg von ihrer moralischen Reinheit bedingt sei. Kam eine eigne Ausschweifung Cagliostro's ans Licht, so erfuhr der Entdecker, daß ein zu wahrer geistiger Höhe gelangter Mensch gar nicht mehr mit seinem Körper sündigen könne.

Selbst die nüchternen Holländer wurden vom Schwindel ergriffen; im Haag erkannten alle Logen Cagliostro als Visitator an und empfingen ihn mit den glänzendsten Festen. Man ließ ihm hier keine Ruhe, bis er eine Damenloge, unter dem Vorsitze seiner Frau, der es wahrhaftig nicht an der Wiege gesungen worden war, daß sie zu so hohen Dingen bestimmt sei, errichtete. Er erfand ein eignes maurerisches System, das er als das der ägyptischen Maurerei bezeichnete und mit dessen Ausbreitung er sich nun rastlos beschäftigte, wiewol er erst im October 1784 dahin gelangte, es durch Errichtung der großen Mutterloge zur triumphirenden Weisheit zu Lyon zum Abschluß zu bringen. Er soll die Hauptidee dazu in London aus einem Manuscripte eines gewissen Georg Copston geschöpft haben, leitete aber seinerseits das System von Enoch und Elias her, von denen es an die ägyptischen Priester gekommen sei, die es ihn in den Pyramiden gelehrt hätten. Anfangs

stellte er sich nur als einen Sendboten des Elias oder Groß-Kophta dar; später aber rückte er selbst zu der Würde eines Groß-Kofi oder Groß-Kophta auf. Er wollte nun aus der Liebe eines Engels zu einem Weibe abstammen, den Engeln gebieten können und zu dem Zwecke entsendet sein, die Gläubigen durch physische und moralische Wiedergeburt zu hoher Vollkommenheit zu leiten. Mit der physischen Wiedergeburt beschäftigte man sich aber viel eifriger und gab viel speciellere, wenn auch wahnsinnige Mittel dafür an, als für die sittliche. Oder vielmehr, man faßte auch die letztere in einer ganz äußerlichen, materiellen Weise auf, und wollte sie durch äußerliche, materielle Mittel bewirken. Durch das rothe Pulver, die materia prima, oder den Stein der Weisen sollten die Gläubigen eine nicht mehr vom Körper, sondern allein von der Gnade Gottes abhängige Lebensdauer erhalten (als wenn nicht schon jetzt ihre Lebensdauer von der Gnade Gottes abhinge), und durch das große Pentagon sollten sie die durch die Erbsünde verlorene Unschuld zurückerhalten. Für den letztern Zweck mußte man auf einem hohen Gebirge, dem der Name Sinai beizulegen war, ein Haus von 3 Gestocken errichten. In das mittelste Stockwerk, welches Ararat zu nennen war, hatten 13 Altmeister zu ziehen und sich darin 40 Tage lang täglich 18 Stunden mit Gebet und Betrachtungen und Bereitung des Jungfernpergamentes zu beschäftigen, wozu man entweder das mit Seide gereinigte Fell eines abortirten Lammes, oder die Nachgeburt eines Judenknaben anzuwenden hatte. War man damit zu Stande, so traten die 13 Meister mit den 7 ersterschaffenen Engeln in Verbindung und diese drückten nun auf ein Stück jenes Jungfernpergamentes ihr Siegel, womit das große Pentagon gewonnen war.

Die glücklichen Dreizehn wurden nun Meister und Häupter des Dienstes, rein und unschuldig, unbegrenzt in Einsicht und Macht, nur nach der Ruhe der Unsterblichkeit strebend. Nur ein Solcher konnte von sich sagen: Ich bin, der ich bin. (In dieser Weise antwortete Cagliostro selbst auf jede Frage nach seiner Herkunft; zuweilen zeichnete er auch, statt der Antwort, eine Schlange, die einen Apfel im Munde hatte und deren Schwanz in einen Pfeil auslief.) Jeder Wiedergeborne erhielt auch noch sieben Extrapentagone für Freunde und Freundinnen. Cagliostro ließ in der That auf einer Höhe bei Basel einen dreistöckigen Pavillon bauen, den er für diesen Versuch berechnet zu haben scheint.

Schwieriger war die physische Wiedergeburt zu erlangen und das Schlimmste war hier, daß das verdrießliche Experiment alle 50 Jahre wiederholt werden mußte. Man hatte sich mit einem vertrauten Freunde auf das Land zurückzuziehen und sich 32 Tage einer äußerst magern Diät zu unterwerfen, wozu am 17. und 32. Tage ein gelinder Aderlaß und am 32. auch 6 Tropfen einer weißen Mixtur kamen, die man dann täglich bis zum Ende der Cur und zwar jeden Tag 2 Tropfen mehr zu nehmen hatte. Mit dem 32. Tage legte man sich zu Bett und erhielt den ersten Gran der materia prima, der aber peinliche Folgen, nämlich eine dreistündige Ohnmacht mit Convulsionen nach sich zog. Am 33. Tage bekam man den zweiten Gran, worauf sich Fieber, Delirium und der Verlust von Haaren, Zähnen und Haut einstellte. Am 36. Tage erhielt man den dritten Gran und fiel darauf in einen langen Schlaf, in welchem alles Verlorene wieder wuchs. Am 39. Tage nahm man ein Bad und schlürfte in einem

Glase Wein 10 Tropfen vom Balsam des Groß-Kophta, worauf man am 40. Tage vollkommen gesund und auf 50 Jahre verjüngt seine Straße ziehen konnte. Man konnte das Experiment alle 50 Jahre wiederholen, bis man ein Alter von 5557 Jahren erreicht hatte [1]).

In den Logen war die Arbeit vorzüglich darauf gerichtet, mit den Engeln und den Propheten des Alten Testamentes [2]) in Verkehr zu treten, und dies ward in folgender Weise vermittelt. Man ließ ein Kind, gleichviel ob Knabe oder Mädchen, kommen, und zwar soll Cagliostro, wenigstens auf Reisen, das erste beste von der Straße heraufgeholte dazu gewählt haben. Dieses Kind hieß die Taube. Der Groß-Kophta, oder wem er die Kraft durch Anhauchen übertragen hatte, legte dem Kinde die Hand auf das Haupt, hauchte es an und rieb ihm Kopf und Hand mit dem „Oele der Weisheit" ein. Hierauf ward es in einen Verschlag, der das Tabernakel hieß, gebracht und angewiesen, in die Hand, oder in eine Schüssel voll Wasser zu blicken. Die ganze Versammlung betete lange Zeit und dann ward das Kind gefragt, was es sehe. Wo Cagliostro selbst war, sah das Kind immer einen Engel oder Propheten und es fand nun eine lange Unterredung zwischen dem Kinde und der Erscheinung statt, welche nach den Referaten des Kindes sorgfältig protocollirt wurde. Den Delegaten Cagliostro's glückte die Operation nicht

---

1) Wir werden weiter unten zwei andere Methoden, zu demselben Ziele zu gelangen, aufführen, von denen die eine der obigen sehr verwandt und wirklich versucht worden ist.

2) Mit dem Neuen machte sich diese Schule, wie alle Egoisten und Liebesleeren, wenig zu thun. Zwar erklärte Cagliostro Moses, Elias und Christus für die drei vollkommensten Freimaurer, soll aber doch von dem Letzteren öfters geringschätzig gesprochen haben und huldigte jedenfalls der Kirchenlehre über ihn nicht.

immer, und in London erschienen einmal statt Engel lauter Affen. Doch zuweilen kamen auch hier Engel und Propheten; zuweilen sah das Kind auch den abwesenden Cagliostro und dessen Frau, beide verklärt. In einzelnen Fällen weiß man, daß die Kinder vorher abgerichtet wurden. In anderen Fällen weiß man das nicht, ist es vielmehr unwahrscheinlich. Cagliostro hat bei seinem letzten Processe, vor der Inquisition, seine meisten Betrügereien eingestanden, ja vielleicht mehr bekannt, als er verschuldet hatte; aber in Betreff dieses Punktes behauptete er standhaft, daß hier eine besondere von Gott verliehene Kraft zu Grunde liege; behauptete es, ungeachtet der Inquisition gegenüber ihm diese Behauptung mehr schaden mußte, als das Eingestehen einer Täuschung. Auch seine Frau versicherte, daß ihr Mann, der sie sonst zur Mitwisserin all seiner Künste gemacht, in dieser Beziehung stets erklärt habe, sie sei zu schwach, um dieses Geheimniß fassen zu können. Auch kann man nicht annehmen, daß alle Logenmeister, die mit Kindern operirten, Betrüger gewesen seien. So mag man wol meinen, daß hier in der That eine besondere psychische Einwirkung, vielleicht dem Räthselgebiete der sogenannten magnetischen Kraft angehörig, im Spiele gewesen sei.

Die Anhänger Cagliostro's beteten ihn förmlich an. Stunden lang lagen sie zu seinen Füßen und glaubten, durch die geringste Berührung von ihm geheiligt zu werden. Bei der Psalmstelle: «Memento Domine David et omnis mansuetudinis ejus» ward in den Logen, statt David, Cagliostro gesungen. — Im Uebrigen behielt er viele Einrichtungen und Zeichen der gewöhnlichen Freimaurerei bei und vermehrte nur die Zahl der Grade, öffnete auch die Logen allen Religionen und namentlich auch den Juden, die er für das redlichste

Volk der Erde erklärte. Dabei stellte er sich als religiös dar, wollte dem Atheismus und der Verspottung des Heiligen entgegenwirken, und ist selbst für einen Agenten der Jesuiten gehalten worden, deren Zeichen er allerdings überall anbrachte und zur Verehrung empfahl. Das alles aber war nur Charlatanerie und Maske, oder wurde doch nur ganz äußerlich und oberflächlich betrieben.

Vom Haag ging er auf kurze Zeit nach Venedig und dann nach dem Norden. In Berlin fand er keinen Anklang, ungeachtet er den Preußen erzählte, Alexander der Große lebe noch in Aegypten, als Haupt einer Gesellschaft kriegerischer Magier, und diese hätten Friedrich dem Großen seine Siege verschafft. Die Preußen wußten besser, wo diese herstammten. Dann ging er über Danzig und Königsberg nach Mitau, wo er mit vieler Feinheit operirte und eine Zeitlang großen Anhang in den erlesensten Kreisen fand. (Auch Elisa von der Recke gehörte zu den Gläubigen, wurde aber durch die Enttäuschung gründlich geheilt und schwärmte später nur für den Rationalismus.) In Kurland gab er vor, von seinen Oberen gesendet zu sein, um durch magische Operationen maurerische Schätze und Documente zu heben, welche seit Jahrhunderten auf dem Rittergute Wilzen verborgen lägen. Vom Gelingen der Sache schweigt die Geschichte. — Cagliostro ging von Mitau nach Rußland. Er wollte hier als spanischer Obrister auftreten, wogegen der spanische Gesandte protestirte. Auch in Petersburg trat ihm der kaiserliche Leibmedicus Dr. Rugensohn so skeptisch entgegen, daß seines Bleibens daselbst nicht lange war. Er ging nun über Warschau nach Frankfurt a. M. und Strasburg, und der enthusiastische Empfang, den er in diesen beiden Städten fand,

konnte ihm als reicher Ersatz für die Kälte des Nordens gelten. Mit dem Cardinal von Rohan [1]) reiste er nach Paris, kam jedoch bald (1781) nach Strasburg zurück. Die Aerzte, die, wie die Priester, sein Lebenlang seine Feinde waren, traten ihm hier aber so entschieden entgegen, daß er für gut fand, unter dem Vorwande, daß ein sterbender Freund ihn rufe, nach Neapel zu eilen, von wo er am 8. November 1782, seiner Behauptung nach auf Einladung des Ministers Vergennes, wieder in Bordeaux eintraf. Er hielt sich nun in Frankreich, bis er in die bekannte Halsbandgeschichte des Cardinals Rohan verwickelt ward. Es ist weder erwiesen, noch wahrscheinlich, daß er an dieser Schwindelei der La Motte irgend einen Antheil gehabt. Er hatte eine andere Methode, den Cardinal zu benutzen, und würde seinen Gönner wol eher gegen die Ausbeutung durch Andere gewarnt und geschützt haben. In der That glaubt man, daß ihn die La Motte blos deshalb in den Proceß gezogen, weil er dem Cardinal, nachdem die Sache einmal entdeckt worden, zu voller Aufrichtigkeit gerathen habe. In der That ist bei der Untersuchung kein Factum gegen Cagliostro erhärtet worden, als daß er den Cardinal eingeladen hatte, gerade am Tage der Verhaftung des Letztern (15. August 1785), bei ihm mit Heinrich IV., Voltaire und Rousseau zu Abend zu speisen. Das war nun allerdings ein Betrug, hing aber nicht mit der Halsbandgeschichte zusammen, sondern gehörte den ältern und selbständigen Schwindeleien Cagliostro's an. Er war indeß bei Beginn des Processes

---

1) Louis René Eduard Prinz von Rohan-Guemené, Cardinal und Erzbischof von Strasburg, Großalmosenier von Frankreich, Provisor der Sorbonne und Administrator der Blindenanstalt, geb. 23. Sept. 1734 † 16. Febr. 1802.

in die Bastille gesetzt worden, nachdem man ihn vorher fruchtlos veranlaßt hatte, die Flucht zu ergreifen, und im Endurtel vom 8. Mai 1786 wurde er aus Frankreich verbannt. Während des Processes reichten seine Anhänger eine prachtvoll gedruckte und mit dem Bildniß Cagliostro's ausgestattete Vertheidigungsschrift bei dem Parlamente ein, an welcher sogar d'Esprémenil [1]) Antheil gehabt haben soll, und in dieser dem pariser Parlament von 1786 durch Männer der höhern Stände überreichten Eingabe wurde versichert: „Cagliostro sei der Sohn eines Großmeisters des Malteserordens und zu Mekka und Medina geheimnißvoll erzogen. Von zartester Jugend an auf Reisen, habe er sich in den ägyptischen Pyramiden die geheimen Wissenschaften des Orients angeeignet. Sein Erzieher, der weise Althatas, dem er all dieses Wissen verdanke, sei Christ und Malteserritter gewesen, habe aber die Gewohnheit gehabt, sich und seinen Zögling in muselmännische Tracht zu hüllen. Nachdem er die volle Reife seiner Vernunft und seines Genies erlangt, habe er Europa bereist. Arzt und Prophet, mit der Macht, die Geister heraufzubeschwören, begabt, habe er sich überall als der Freund der Menschen verkündigt; das sei der Beiname, den ihm die Dankbarkeit verliehen." Als er entlassen ward, beleuchteten seine Anhänger ihre Wohnungen und feierten seine Befreiung durch Feste. Viele angesehene Männer begleiteten ihn nach Passy und St.

1) Jean Jacques Duval d'Esprémenil, geb. zu Pondichery 1746, Parlamentsrath zu Paris und hartnäckigster Widersacher des Hofes in dessen Streitigkeiten mit dem Parlamente, später aber, als Deputirter von Paris bei der Nationalversammlung, eifrigster Vertheidiger des Königthums — worin keine Inconsequenz, sondern gerade rechte Consequenz lag — 1791 aus der Versammlung ausgetreten, 1794 guillotinirt.

Denis, wohin er sich zunächst begab, und als er sich zu Boulogne einschiffte, standen Tausende am Strande und flehten um seinen Segen.

Er ging nach England und ließ sofort eine Schrift erscheinen, worin er den Gouverneur der Bastille, Marquis Launay [1]), und den Chevalier Chenon beschuldigte, ihm seine Pretiosen entwendet zu haben. Zum Glück konnten sie den Ungrund dieser Beschuldigung unwiderlegbar erweisen. Ferner veröffentlichte er ein vom 20. Februar 1786 datirtes Sendschreiben an das französische Volk, worin die sehr natürlichen Wünsche eines eben aus der Bastille Entlassenen: Zerstörung der Bastille, Abschaffung der Lettres de cachet u. s. w. in Form einer Prophezeiung vorgetragen wurden. Dieses Schreiben gab ihm später noch einen Vorwand, sich von Rom aus an die Nationalversammlung zu wenden und, da er sich große Verdienste um die Freiheit des französischen Volks erworben habe, um die Erlaubniß zur Rückkehr zu bitten. — Während seines damaligen Aufenthaltes in London soll er auch mit einem Schwärmer ganz anderer Art, mit dem Lord Georg Gordon [2]) in

---

1) Bernard René Jourdan, Marquis de Launay, war mit seinem ganzen Geschick an die Bastille gekettet. Er war in ihr geboren (1740), wurde Gouverneur derselben, als welcher er sich human und mild benahm, und wurde bei ihrer Erstürmung (1789) vom Pöbel ermordet.

2) Lord Georg Gordon, geb. 19. Dec. 1750, aus einer uralten, normännischen, später nach Schottland verpflanzten Familie, welche noch nach der Vertreibung der Stuarts lange Zeit jakobitisch und römisch katholisch blieb. Er war ein Sohn des dritten Herzogs Georg Cosmus und warf sich ebenso zum Vertheidiger der bigottesten schottischen Presbyterianer und namentlich zum Vertreter ihres Katholikenhasses, wie zum Paladin der katholischen Iren auf, verfuhr aber dabei, zwar nicht ohne alle Schlauheit des Wahnsinnes und mit höchster Rastlosigkeit, aber ohne höheren Geist und Plan. Er benutzte eine 1778 von dem edeln Sir Georg Saville einge-

Verbindung getreten sein, und so wenig Berührungspunkte Beide auch eigentlich hatten, zumal Cagliostro jedenfalls gar kein Schwärmer war, so ist es doch, wenn man sich an Cagliostro's Hinneigung zu dem Judenthum erinnert, merkwürdig, daß auch von Gordon gesagt wird, er sei in seiner letzten Zeit zum Mosaismus übergetreten. Ferner ist Cagliostro damals mit der theological society der Swedenborgianer in Beziehung gekommen. Dagegen fand er einen sehr gefährlichen Gegner in dem Redacteur des Courrier de l'Europe, Herrn Morand, der ihn mit Spott und nüchterner Wahrheit dermaßen verfolgte, daß er sich nicht länger in England halten konnte. Auch in Deutschland war ihm, theils durch die selbstverleugnende Offenheit, mit welcher Elisa von der Recke mit ihrer eignen Schwäche Cagliostro's Nichtigkeit an den Tag gelegt hatte, und, wie man leider einräumen muß, vielleicht mehr noch durch die falschen Beschuldigungen der berliner Jesuitenriecher gegen ihn der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Ein Wahn läßt sich immer leichter durch einen andern Wahn, als durch Wahrheit verdrängen. In Basel glückte es ihm noch, eine Mutterloge ägyptischer Maurerei für die Schweiz zu grün-

---

brachte Bill, welche den englischen Katholiken einige Erleichterungen gewährte, zu einer Agitation protestantischer Zeloten, in deren Folge das Parlament am 2. Juni 1780 von 20,000 Menschen belagert wurde, eine Woche voll Plünderungen und Zerstörungen eintrat, die an der „schwarzen Mittwoch" (7. Juni) ihren Gipfel erreichte, sodaß London an 36 Punkten brannte und selbst die Bank angegriffen ward, 458 Aufrührer getödtet und verwundet, 20 hingerichtet, 39 auf Lebenszeit deportirt wurden und wodurch eigentlich nicht das Mindeste bewirkt ward. Damals wurde er freigesprochen; später aber wegen Schriften, u. A. wegen einer Vertheidigung Cagliostro's, verurtheilt, und ist am 1. Nov. 1793 im Newgategefängniß gestorben.

den. In Biel trat ihm die Obrigkeit in den Weg, und seine Frau mußte hier vor dem Magistrat beschwören, daß ihr Mann stets als redlicher Mann und guter Katholik gelebt habe, und frühere entgegengesetzte Aussagen erlogen gewesen seien. In Turin duldete ihn die sardinische Regierung nicht. Aus Roveredo vertrieb ihn Joseph II. und dessen Einfluß wußte ihn auch aus Trient, wo er sich durch verstellte Reue und falsche Beichten bei dem Fürstbischof einzuschmeicheln gewußt hatte, zu entfernen. Theils der Umstand, daß der Erzbischof ihm Empfehlungen nach Rom gegeben hatte, theils das Andringen seiner Frau, die zu den Ihrigen zurückzukehren und sich dadurch von ihrem Manne einigermaßen zu emancipiren wünschte, mögen ihn bestimmt haben, sich nach Rom zu wenden, wo er das Ziel seiner Laufbahn finden sollte. Anfangs lebte er sehr eingezogen; bald aber, wie er sagte, durch Mangel getrieben, verschaffte er sich Eingang in die Loge „zur Wiedervereinigung aufrichtiger Brüder", und suchte nun hier für die ägyptische Maurerei zu wirken. Sicher fühlte er sich nicht; denn er hatte ein Circular an alle Logen entworfen, worin er sie, für den Fall seiner Verhaftung, aufforderte, ihn zu befreien und nöthigenfalls das Gefängniß in Brand zu stecken. Dagegen hatte er von seinen Papieren, soviel man weiß, nichts vernichtet. Er wurde durch einen seiner Adepten verrathen und am 27. November 1789 auf die Engelsburg gebracht.

Die römische Inquisition hat seinen Proceß mit einer Mäßigung und Milde geführt, wie sie diesem Tribunal sonst nicht zugetraut zu werden pflegt, und dem Processe eine dankenswerthe Oeffentlichkeit gegeben. Sie hat aber, ihrer Bestimmung gemäß, die Untersuchung weniger auf das ganze Treiben des Mannes, als auf

seine religiösen Meinungen gerichtet. Er bekannte endlich gänzliche Irreligiosität und Ketzerei und ward zum Tode verurtheilt. Pius VI. verwandelte (7. April 1791) die Todesstrafe in lebenslängliche Haft. Bei vollkommener Reue sollten auch die geistlichen Censuren und Bußen erlassen werden. Lorenza ward in ein Strafkloster gebracht. Daß Cagliostro seinen Beichtvater zu erwürgen versucht habe, um in dessen Kleidern zu entfliehen, und daß man ihn 1797, bei Annäherung der Franzosen, todt in seinem Kerker gefunden habe, ein Opfer der Inquisition, scheint Fabel. Seine Zeit war vorüber und politische Bedeutsamkeit hatte er nie; am wenigsten seit die Politik aus den Händen der Intriguanten in die der Revolutionairs und Gewaltmenschen gekommen war. Uebrigens soll Cagliostro bereits 1795 im Fort San Leo gestorben sein.

Die äußere Erscheinung Cagliostro's wird von Einigen als widrig und abstoßend geschildert, während Andere günstiger geurtheilt haben. Klein war er und, als Sicilianer, von brauner Farbe, soll auch später sehr fett geworden sein und geschielt haben. Doch habe er einen sehr schönen Kopf gehabt, der zum Modell eines begeisterten Dichters hätte dienen können. Seine Aussprache war nicht frei vom sicilianischen Dialekt; sein Ton, seine Gesten und Manieren waren die eines prahlerischen, anmaßenden und zudringlichen Charlatans, was aber am Ende seine Verhältnisse mit sich brachten. In gewöhnlicher Conversation im vertrauten Cirkel soll er angenehm gewesen sein. Von seinen Reden, die er stets mit einem Degen in der Hand hielt, hat seine Frau geurtheilt, daß sie nur ein weitschweifiger Galimathias hochklingender Worte und endloser Tiraden gewesen seien. Möglich freilich, daß sie eben nichts davon verstanden

hat; auch sah sie später überhaupt in Herabsetzung ihres Mannes ein Mittel, sich weißzubrennen.

Die Geldmittel, die ihm zu Gebote standen, oder die er effectiv verbraucht hat, sind zu manchen Zeiten so außerordentlich gewesen, daß sie durch alle bekannten Mittel, durch die er sich Geld zu verschaffen wußte, nicht erklärt werden können. Auf seinen Reisen brauchte er stets 6 Extrapostchaisen. Nach der gewöhnlichen Politik medicinischer Charlatans machte er seinen Patienten keine Rechnung und verlangte keine Bezahlung, nahm aber wol Geschenke und Darlehen von ihrer Dankbarkeit an. Es wird gerühmt, daß er bei seiner ärztlichen Hilfe keine Mühe und Beschwerde scheute, und man erzählt in der That einige außerordentliche Curen, die er bewirkt habe, neben denen aber auch manche unglückliche berichtet werden. Die Medicamente vertheilte er umsonst, und nur seine Pillen verkaufte ein ihm attachirter Apotheker zu mäßigen Preisen. Sein sogenannter ägyptischer Wein soll nur ein stark gewürztes, stimulirendes Getränk, sein erfrischendes Pulver aus Salat und ähnlichen Blättern bereitet gewesen sein. Er bediente sich aber auch des giftigen arum maculatum und wendete äußerlich den Bleizucker in starken Dosen an.

Vergl.: Compendio della vita e delle geste di Giuseppe Balsamo, denominato il Conte Cagliostro; Rom, 1791. Deutsch unter dem Titel: Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sog. Grafen Cagliostro; aus den Acten der römischen Inquisition; Zürich, 1791. — Goethe, Italienische Reise. — Elisa

von der Recke, Nachricht über des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau 1777; Berlin und Stettin, 1787. — Ueber den Abenteurer Giuseppe Balsamo, bekannt als Graf Cagliostro, in den Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrgang 1845, Bd. I., S. 37 fg. — Denkwürdigkeiten des Barons Karl Heinrich von Gleichen; Leipzig 1847, S. 123 fg.

XII. Duchanteau und Clavières.

Duchanteau, der Mitte des 18. Jahrhunderts angehörig, war ein schöner, geistreicher, liebenswürdiger, beredter Mann, den geheimen Wissenschaften leidenschaftlich ergeben. Nachdem er sich lange mit dem Hebräischen und besonders mit den Kabbalisten beschäftigt, ließ er sich zu Amsterdam beschneiden, da er sich in den Kopf gesetzt hatte, man müsse Jude sein, um von den Rabbinen in alle Mysterien der Kabbala eingeweiht zu werden. Da aber diese Kabbala ihm noch nicht in gewünschter Weise über die Schranken des menschlichen Wissens hinausgeholfen hatte, so warf er sich auf das Studium der Alchimie und erfand sich eine eigene Methode, den Stein der Weisen zu finden, die in ebenso sinnreicher, als eigenthümlicher Weise den Hauptstellen der alchimistischen Schriften zu entsprechen und ihre größten Räthsel zu lösen suchte. Alle nämlich kommen darin überein, daß man unablässig das Untere mit dem Obern zu vereinigen suchen, und daß das Feuer, das Gefäß und der Urstoff sich in demselben Subjecte finden müßten. Nun sagte Duchanteau: „Dieses geheimnißvolle Subject bin ich selbst, und jeder Mann, welcher eine gesunde Constitution hat, ist vom 20. bis zum 50. Jahre im Stande, den Stein der Weisen zu berei-

ten, ohne irgend etwas außer sich zu brauchen. Man lasse mich ganz nackend in ein Zimmer gehen; man schließe mich darin ein, oder bewache mich, ohne mir das Geringste zu essen, oder zu trinken zu geben, und ich will nach Verlauf von 40 Tagen mit dem Stein der Weisen daraus hervorgehen." Er unternahm diesen Beweis in der Loge der vereinigten Freunde zu Paris. Sein Geheimniß war ein ziemlich undelicates: er trank fortwährend seinen eigenen Urin und meinte: „Sehet da die Verschmelzung des Untern mit dem Obern; mein Urin ist der Urstoff, mein Körper ist das Gefäß und meine Wärme ist das Feuer; so finden sich die drei Grunddinge in einem Träger vereinigt."

Man ließ den Duchanteau nackend in ein Zimmer gehen, und gab ihm dann Kleider hinein. So hatte man die Gewißheit, daß er keine verborgenen Nahrungsmittel mitgebracht hatte. Die Brüder bewachten ihn wechselsweise. In den ersten Tagen litt er heftig an Hunger und brennendem Durst; nach und nach aber reinigte und verdickte sich sein Urin und von da an minderte sich seine Pein. Dagegen erhöhten sich seine geistigen Kräfte, oder wurden aufgeregter; er wurde täglich heiterer, geistreicher, beredter; das Erstaunlichste aber wäre, wenn sich, wie versichert wird, auch seine Körperkraft auffallend vermehrt hätte. Doch könnte dies vielleicht auch dadurch erklärt werden, daß seinen Zustand ein immer zunehmendes, zuletzt gefährlich erscheinendes Fieber begleitete. Dieses Fieber machte den Logenrath denn doch besorgt. Er fragte sich: was es für Folgen haben dürfte, wenn dieser Mensch über seiner Operation, um die die Brüder gewußt und zu der sie mitgewirkt hatten, sterben sollte. So beschloß man, ihn zum Aufgeben seines Versuches zu nöthigen. Er hatte ihn bis

zum 26. Tage ausgehalten und diese 26 Tage in der That nichts genossen, als seinen Urin, der sich zuletzt bis zum Inhalt einer halben Tasse verringert hatte. Der Urin soll zuletzt von einem äußerst dunkeln Roth, dick und klebrig gewesen sein und ungemein schön und balsamisch gerochen haben. Man hat ihn sorgfältig in den Archiven der Loge aufbewahrt; aber die Revolution hat mit so vielen andern kostbaren Schätzen auch diesen verschleudert und Niemand weiß, wo er hingekommen ist[1]).

Als Duchanteau am 26. Tage sein Unternehmen aufgeben mußte, entschädigte er sich für das lange Fasten, indem er noch an demselben Abend so viel aß und trank, wie seine sechs Tischgenossen zusammen, und das Merkwürdigste war, daß diese Unenthaltsamkeit ihm nicht im Geringsten schadete. In seinem Unmuth darüber, daß er sein Ziel, dessen Erreichung er schon so nahe gewesen, verfehlt hatte, wollte er das Experiment durchaus wiederholen, konnte es aber diesmal nur bis zum 16. Tage aushalten, wo ihn die Kräfte mit einem Male verließen, und da er bald darauf starb, so scheint es, daß dieser zweite Versuch ihm das Leben gekostet hat.

Noch gedenken wir eines andern Verfahrens für denselben Zweck, dessen Geheimniß in den Händen Clavières' war. Etienne Clavières, geb. zu Genf am 27. Januar 1735 und Banquier daselbst, stand an der Spitze der Unzufriedenen seiner Vaterstadt, deren Schritte 1782 zu einer gewaffneten Einmischung der Garants der genfer Verfassung, Frankreich, Sardinien und Bern führten, einem der frühesten Beispiele der Interventionen im neueren und neuesten Sinne. Aber auch die damalige genfer Insurrection selbst war einer der frühe-

1) Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen. S. 165 fg.

sten Vorläufer neuerer Revolutionen und gab zunächst ein Vorspiel mancher Züge der französischen Revolution, an welcher die vertriebenen genfer Demokraten großen Antheil hatten. Der Aufstand war gegen ein Verfahren gerichtet, wobei die Behörden ihre verfassungsmäßigen Rechte keinesweges überschritten hatten. Er war eigentlich gegen eine Ausübung des Veto gerichtet, weshalb auch die Partei der Regierung die der negatifs hieß, während die der Opposition parti représentant genannt wurde. Sicherheitsausschüsse und Clubs setzten sich an die Stelle der verfassungsmäßigen Regierung. Die Syndics wurden verhaftet. Eine Schreckensherrschaft durchzog die Stadt und suchte den Schein eines übereinstimmenden Volkswillens für die Zwecke der Revolutionsmänner, deren Existenz auf dem Spiele stand, zu erzwingen. Man füllte die Kathedrale und die von den „Aristokraten" bewohnten Stadttheile mit Pulver, entweder, wie die Einen sagten, um die Stadt im äußersten Falle in die Luft zu sprengen [1]), oder, wie Andere wollten, um die der Revolution abgeneigten Classen durch Furcht zur Theilnahme zu nöthigen. Indeß trotz dieser verzweifelten Vorbereitungen ward der Interventionsarmee so gut wie kein Widerstand geleistet [2]) und 25 Hauptdemokraten wurden theils verbannt, theils flüchteten sie sich freiwillig. Unter ihnen Clavières. Sie gingen zunächst nach England, bei dem sie schon

---

1) Möglich jedoch, daß diese Anklage auch aus einem ganz entgegengesetzten Vorgange entstand. Als nämlich ein von dem Befehlshaber der Franzosen, General Marquis Jaucourt, abgesendeter Parlementair drohte, man werde die Stadt in Brand stecken, wenn sie sich nicht ergebe, so schickte der Commandant der Genfer, Womerat, dem Marquis Jaucourt ein Packet Schwefelhölzchen.

2) Es standen 4000 Mann auf den Wällen; aber sie gaben sich, sobald die Sturmleitern angelegt wurden.

vorher Schutz gegen Frankreich gesucht hatten. Die Verbannten ernannten, zur Fortführung ihrer Unterhandlung mit England, sechs Commissare: D'Yvernois, Clavières, Grenus, Ringler, Duroveray, Gasc, und es ist eine Capitulation Großbritaniens mit den genfer Verbannten geschlossen worden, worin die englische Regierung ihnen, unter dem 4. April 1783, 50,000 Pf. St., theils für ihre Bedürfnisse, theils um ein Genf in Irland zu errichten, bewilligte; dies auch ein Vorläufer neuerer verwandter Subventionen. Die Verwaltung des Geldes wurde 8 Mitgliedern des Geheimen Raths, 4 Mitgliedern des Unterhauses und den genannten 6 genfer Flüchtlingen vertraut. Ihr Hauptpatron war Lord Temple, Marquis von Buckingham [1]) und dieser namentlich verschaffte ihnen die Subvention. Lord Mahon bot ihnen Ländereien zum Aufbau ihrer Niederlassungen an. Vor den Genannten waren schon andere Genfer derselben Partei nach England gegangen, z. B. Siardet, La Roche. Deluc [2]) war schon seit 1773 Vorleser der Königin. Der wackre Delolme [3]), gleichfalls schon früher nach England geflüchtet, setzte einen edlen Stolz darein, seinen Unterhalt im fremden Lande nur seiner Feder zu verdanken, und vergalt den Schutz, den ihm England gewährte, durch ein gefeiertes Werk über dessen Verfassung. Er hat sich auch später nicht wieder in das Revolutionstreiben gemischt;

---

1) Ist es nicht eigen, daß Palmerston auch zu den Temple-Buckinghams gehört?

2) Der bekannte Geolog und Meteorolog Jean André Deluc, geb. zu Genf 1727, 1768 von seiner Partei nach Paris gesendet, 1773 in England angestellt, 1798 Professor in Göttingen, welche Stelle er niemals antrat, † zu Windsor 8. Nov. 1817.

3) Jean Louis Delolme, geb. zu Genf 1740, Advocat, † in Sewen in der italienischen Schweiz 16. Juli 1806.

denn er hatte, wie Keiner seiner Genossen, in England eine Einsicht in das wahre Wesen der Freiheit und der Staatsordnung gewonnen. Später folgten ihnen Dumont, Chauvet, Marat [1]), Melly. Sobald aber in Frankreich Necker zur Gewalt gelangt war, erschien zunächst D'Yvernois in Paris und bald kamen auch Clavières und Andere. Sie schlossen sich besonders an Mirabeau an, welcher Duroveray [2]) seinen Lehrer im Revolutionswesen und Clavières seinen Lehrer im Finanzwesen genannt haben soll, und sein Journal: Le Courrier de Provence den Genfern Duroveray, Clavières, Dumont und Reybas überließ. Nach Mirabeau's Tode schlossen sich die Genfer, und namentlich Clavières, an die Girondisten, und als es durch die Drohung einer Anklage gegen die Königin gelungen war, den Hof zur Annahme eines girondistischen Ministeriums zu bestimmen, ward Clavières, durch den Einfluß seines vieljährigen Freundes Brissot, Finanzminister (24. März 1792), gehörte aber auch in diesem Ministerium zu der heftigeren Fraction und ward schon am 12. Juni, mit Servan und Roland, wieder entlassen. Parteiroyalisten beschuldigen ihn, darauf die Volksbewegung vom 20. Juni veranlaßt zu haben, und dieselbe Partei, die es liebt, nur äußerliche Umtriebe als Ursachen der französischen Revolution und ihres Ganges zu erkennen und sie bald England, bald Oesterreich, bald dem Herzog von Orleans, bald dem Grafen von der Provence zur Last legt, wirft ihm vor, daß er hier, wie überall, als englischer Agent gehandelt habe. Am

---

1) Marat war kein Genfer, sondern aus dem Fürstenthum Neuenburg, gehörte aber damals zu derselben Coterie.

2) Duroveray war übrigens schon 1794 bei der royalistischen Emigration.

14. Juli und am 10. August hatten aber die Girondisten jedenfalls das Heft nicht mehr in den Händen und auch aus der Fremdencoterie trat jetzt die heftigste Fraction hervor: Marat. Doch suchten die Girondisten wenigstens der Bewegung nachzukommen und Clavières trat, mit Roland, Servan und andern Gleichgesinnten, wieder ins Ministerium; vom Hofe jetzt unabhängig, aber desto abhängiger von den Jakobinern, denen diese Minister gehorchen mußten, während sie sich doch beide fremd waren, mithin der Gehorsam ihnen und ihrer Sache nichts helfen konnte. Nach wackerem Widerstande gegen Danton, Marat und Robespierre ward Clavières am 2. Juni 1793 mit den andern Girondisten verhaftet, am 5. Sept. vor das Revolutionstribunal verwiesen und tödtete sich am 8. Dec. in der Conciergerie, indem er sich ein Messer in die Brust stieß. Seine Frau nahm Gift und starb zwei Tage später. Bevor er sich erstach, soll er die Verse aus der Waise aus China recitirt haben:

«Les criminels tremblans sont trainés au supplice,
Les mortels généreux disposent de leur sort.»

Ein genfer Illuminat, aber ein ehrlicher Mann, was lange nicht alle Illuminaten aller Zeiten gewesen sind, ein Notar Chenaud, soll jährlich der französischen Regierung geschrieben und ihr vorausgesagt haben, was die genfer Coterie in Frankreich zunächst betreiben werde, soll aber namentlich die abenteuerlichen und blutigen Schicksale des Clavières im Voraus verkündigt haben. Clavières selbst verlangte, noch vor seinem Sturze, daß man unter sein Portrait folgende Verse setze:

«On tombe, on se relève, on terrasse, on détruit,
On recule, on avance, on s'arrête, on poursuit.»

Bevor übrigens Clavières zu so hohen Stellungen in Frankreich gelangte, war er froh, eine geringe Subalternstelle bei dem Finanzwesen zu bekommen, und in dieser Zeit verkaufte er der Loge der Vereinigten Freunde ein Manuscript, was er wol der Periode seiner genfer Geheimverbindungen verdankte und worin ein freilich sehr umständliches und schauerliches Verfahren beschrieben war, den Stein der Weisen zu bereiten. Man brauchte dazu zuvörderst einen reinen Junggesellen und eine reine Jungfrau. Beide mußten unter einer besonderen Constellation verheirathet werden. Ihr erstes Kind mußte ein Knabe sein und gleich bei der Geburt in einen gläsernen Recipienten eintreten, der sofort in eine Retorte zu bringen war, worauf man das arme Kind am Feuer zu calciniren hatte. Nach einem sehr ausgedehnten Processe, dessen Einzelheiten unser Berichterstatter vergessen hatte, sollte sich das Kind in einen Stoff verwandeln, welcher zugleich Universalmedicin und Stein der Weisen sein würde und dessen Kraft sich bei jedem wiederholten Processe verzehnfachen sollte. Das Manuscript, worin dieses wahnsinnige und grausame Verfahren dargelegt war, erging sich zugleich in mit dem Experiment in Verbindung gesetzten Erläuterungen der Mythologie und namentlich der 12 Arbeiten des Hercules, die es auf die alchimistischen Aufgaben bezog. Später soll ein Genosse des Clavières das Manuscript ins Ausland (nach C.......) gebracht haben, wo eine nach Schätzen gierige Prinzessin und ein sehr wenig religiöser Minister ernstlich daran gedacht hätten, dieses große Werk zu unternehmen, indeß doch durch die Unsicherheit des Erfolgs und die große Zahl der Schwierigkeiten abgeschreckt worden seien.

Der kursächsische Gesandte in Madrid, Graf Johann

Joseph Hyacinth von Kolowrat-Krakowsky (geb. 11. Sept. 1692 † im Oct. 1766) zeigte zwei spanische Kupfermünzen, von denen die eine, dergleichen niemals in Silber geschlagen worden, ihm und seinen Freunden ganz zu Silber geworden zu sein schien. Die andere hatte nur in der Mitte einen Silberstreifen, und wenn man sie zerschnitt, sah man deutlich, daß derselbe durchging [1]). Kolowrat versicherte, daß die Verwandlung in seiner Gegenwart vorgegangen sei. Jedenfalls waren die Münzen vorbereitet und in seiner Gegenwart durch einen Taschenspielerstreich untergeschoben worden.

---

1) Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen a. a. O.

XIII. Der Graf von St. Germain.

Als eine Art praktischen Beweises der Möglichkeit, schon hienieden zur physischen Unsterblichkeit und ewigen Jugend zu gelangen, oder doch die Grenzen der Kraft und des Lebens weit über das gewöhnliche Maß auszudehnen, stellte sich ein Abenteurer dar, welcher seit 1750, zuerst als Marquis von Montferrat, in Venedig als Graf de Bellamare, in Pisa als Chevalier Schöning, in Mailand als Chevalier Welldone, in Genua als Graf Soltikow [1]), in Schwabach als Graf Tzarogy (Ragotzy), in Frankreich als Graf von St. Germain [2]) auftrat, welchen letztern Namen er dann bis an sein Ende beibehielt. Seine eigentliche Herkunft ist niemals entdeckt worden, auch sein Vaterland nicht. Selbst Friedrich II. bezeichnet ihn als einen Mann, den man niemals habe enträthseln können. Wenn er, wie er es liebte, von

---

1) Ein Mitglied dieser Familie in jener Zeit war in maurerisch-mystischen Verbindungen, wie wir, das Nähere einer spätern Zeit vorbehaltend, auch in den Miscellen, unter der Rubrik: Nitsche und Rusca, anführen werden.

2) Nicht zu verwechseln mit Graf Robert St. Germain, geb. zu Lons-le-Saulier 1708, erst Jesuit, dann Militair in französischen, pfälzischen, österreichischen, preußischen Diensten, dann, zu Struensee's Zeit, dänischer Kriegsminister, zu Anfang der Regierung Ludwig's XVI. auch französischer Kriegsminister, † 1778.

seiner Kindheit sprach, malte er sich umgeben von zahlreichem Gefolge, wie er sich auf prächtigen Terrassen in einem köstlichen Klima erging, als wäre er der Kronprinz eines Königs von Granada in der Zeit der Mauren gewesen. Ein alter Baron von Stosch wollte unter der Regentschaft (1715—1723) einen Marquis von Montferrat gekannt haben, der für einen natürlichen Sohn der in Bayonne residirenden Witwe des Königs Karl II. von Spanien [1]) und eines madrider Banquiers gegolten habe. Einige haben St. Germain für einen portugiesischen Marquis von Betmar, Andere für einen spanischen Jesuiten Aymar, Andere für einen elsasser Juden Simon Wolff [2]), noch Andere für den Sohn eines Steuereinnehmers zu St. Germano in Savoyen, Namens Rotondo, gehalten. Der Herzog von Choiseul erklärte ihn einmal, jedoch in zorniger Stimmung, für den Sohn eines portugiesischen Juden, was übrigens mit der Geschichte des Baron Stosch sich wohl vertragen könnte. Er sprach sehr gut deutsch und englisch, vortrefflich italienisch, das Französische mit einem piemontesischen Accent, das Spanische und Portugiesische in vollkommenster Reinheit.

Der Herzog von Choiseul war aufgebracht auf St. Germain, weil er bei einer diplomatischen Intrigue, die der König, oder vielmehr der Marschall de Belleisle [3]) hinter Choiseul's Rücken gespielt, zum Werkzeug gedient

---

1) Maria Anna von Pfalz-Neuburg, geb. 28. Oct. 1667, verm. 16. Mai 1689, Witwe 1. Nov. 1700, seit dem Dec. 1700 in Toledo, seit 1706 in Bayonne wohnend, von wo sie erst 1738 nach Guadalaxara überzog und am 16. Juli 1740 †.

2) S. die Memoiren der Marquise von Crequi.

3) Karl Ludwig August Fouquet Graf von Belleisle, geb. zu Villefranche 22. Sept. 1684 † 26. Jan. 1761. Er war seit 1749 französischer Kriegsminister.

hatte. Bekanntlich bestand Choiseul's Lieblingsplan und gewissermaßen der Stolz seiner staatsmännischen Laufbahn in der von ihm bewirkten Aussöhnung und Verbündung zwischen Frankreich und Oesterreich. Belleisle, der alte Gegner Oesterreichs aus dem österreichischen Erbfolgekriege her, widerstrebte dieser Politik aufs Eifrigste. Ludwig XV. und die Marquise Pompadour waren jedenfalls des Krieges müde, der nicht ging, wie er sollte. Auch Choiseul wollte den Frieden; aber man zweifelte, ob er so eifrig dafür wirke, wie es im Sinne der andern Partei war. St. Germain gehörte zu den Günstlingen Belleisle's und gab ihm mancherlei seltsame Rathschläge. Jetzt zunächst versicherte er ihm, daß er mit dem eben im Haag befindlichen Prinzen Ludwig von Braunschweig vertraut sei und durch diesen am leichtesten eine Unterhandlung anknüpfen könne. Der König und Kriegsminister schickten denn in der That den St. Germain nach dem Haag[1]). Allein der dortige französische Gesandte Graf d'Affry[2]) entdeckte das Geheimniß dieser Sendung und schickte sogleich einen

1) Dies scheint 1760 geschehen zu sein. 1761 fand übrigens eine Unterhandlung im Haag statt, welche wirklich an eine Eröffnung des Prinzen von Braunschweig anknüpfte, aber durch d'Affry und den englischen Gesandten York geführt wurde und erfolglos blieb. S. Flassan, V, 378.

2) Ludwig August Augustin d'Affry, aus einem alten Geschlechte des Cantons Freiburg, Sohn des französischen Generallieutenants Franz d'Affry, ward zu Versailles 1713 geboren, focht in der Schlacht bei Guastalla, wo sein Vater fiel (1734), stieg bis zum Marechal de Camp, ward dann 1755 Gesandter im Haag, ging 1762 als Generallieutenant wieder zur Armee, ward 1780 Obrist der Schweizer, am 10. August 1792 verhaftet, † 1793 auf seinem Schlosse St. Barthelemy im Waadt. Ein Sohn von ihm war an jenem 10. August gefallen. Ein andrer Sohn, Ludwig Augustin Philipp, geb. zu Freiburg 1743, war französischer Generallieutenant, ging in die Schweiz zurück, ward der erste Landamman der Schweiz unter der Mediationsacte und † 26. Juni 1810.

Courier an Choiseul, mit bittern Beschwerden, daß er, ohne sein Mitwissen, unter seinen Augen, durch einen unbekannten Fremden den Frieden unterhandeln lasse. Choiseul schickte den Courier sogleich mit einer Anweisung an den Grafen d'Affry zurück, wonach dieser mit möglichstem Nachdruck von den Generalstaaten die Auslieferung St. Germain's verlangen und ihn dann gebunden in die Bastille schicken sollte. Am folgenden Tage brachte Choiseul im Conseil die Depesche des Grafen d'Affry vor, verlas darauf die Antwort, die er ertheilt hatte, ließ seine Blicke mit Stolz auf seinen Collegen herumgehen, richtete sie dann abwechselnd auf den König und Herrn de Belleisle und sagte endlich: „Wenn ich mir nicht die Zeit genommen habe, die Befehle des Königs einzuholen, so beruht das nur auf meiner Ueberzeugung, daß Niemand hier gewagt haben würde, einen Frieden ohne Vorwissen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Ew. Majestät zu unterhandeln." Der König schlug die Augen nieder wie ein Schuldiger; der Minister wagte kein Wort zu sprechen und der Schritt des Herzogs von Choiseul ward genehmigt. St. Germain entkam ihm aber doch. Die Generalstaaten bezeigten sich zwar willfährig, welche Gefälligkeit sie auch sehr geltend zu machen wußten, und schickten eine zahlreiche Wache ab, ihn zu verhaften; er war aber vorher in der Stille von der Sache in Kenntniß gesetzt worden und entfloh nach England [1]). Von hier ging er

1) Man hat die Geschichte irrthümlich umgekehrt berichtet und die Unterhandlung in England gepflogen werden, die Flucht aber nach dem Festland geschehen lassen. Daß Choiseul auch von England die Auslieferung St. Germain's verlangt hätte, ist bei dem damaligen Kriegsstande höchst unwahrscheinlich. Den Vorgang mit Choiseul im Conseil erzählt Gleichen a a. O. S. 118 fg.

bald nach Petersburg und soll hier bei der Revolution von 1762 eine Rolle gespielt haben, von der man jedoch nichts Näheres weiß [1]). Jedenfalls war er auch nachher mit den Orlows sehr befreundet. Als er 1770 in russischer Generalsuniform und unter einem russischen Namen in Livorno erschien, ward er von dem Grafen Alexis Orlow mit einer Rücksicht behandelt, welche dieser stolze Mann gegen Niemand zeigte, und Gregor Orlow, der ihn 1772 mit dem Markgrafen von Anspach zu Nürnberg auf der Durchreise sah, nannte ihn seinen caro padre, soll ihm 20,000 venetianische Zechinen geschenkt haben und sagte über ihn zu dem Markgrafen: «Voilà un homme qui a joué un grand rôle dans notre révolution.» Von Petersburg ging er nach Berlin und zog dann in Deutschland und Italien umher. Längere Zeit lebte er in Schwabach und bei dem Markgrafen von Anspach, den er auch nach Italien begleitete. Zuletzt hielt er sich in Eckernförde bei dem Landgrafen Karl [2]) von Hessen, bekanntlich einem großen Gönner geheimer Wissenschaften und einer Beute zahlreicher Charlatane, auf und starb bei ihm lebensmüde im Jahre 1780. Während des letzten Jahres seines Lebens ließ er sich nur von Frauenzimmern bedienen, die ihn wie einen zweiten Salomon pflegten und hätschelten, und in deren Armen er starb, nachdem

1) In den zahlreichen Berichten über jene Revolution wird St. Germain nie erwähnt, wol aber ein Piemontese Odard, der aber, nach dem, was Rulhière über dessen Schicksal anführt, nicht identisch mit St. Germain sein kann.

2) Landgraf Karl von Hessen-Kassel, geb. 19. Dec. 1744, am 30. Aug. 1766 mit Luise Prinzessin von Dänemark (geb. 30. Jan. 1750 † 12. Jan 1831) vermählt, dänischer Feldmarschall und Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Vater der verwitweten Königin von Dänemark, Bruder des ersten Kurfürsten von Hessen, starb am 17. August 1836.

er allmälig seine Kräfte verloren. Seine Papiere kamen in die Hände des Landgrafen, dem man aber niemals eine Auskunft über die Räthsel, welche St. Germain seinen Zeitgenossen aufgegeben, hat abgewinnen können, der aber auch nicht der Mann dazu war, bei Beurtheilung solcher Männer Kritik anzuwenden.

Im Allgemeinen scheint St. Germain unter den Charlatans des 18ten Jahrhunderts einer der Unschädlicheren gewesen zu sein, und mit seinen Schwindeleien nicht eben mehr bezweckt zu haben, als sich in der vornehmen Welt und deren Genüssen zu behaupten, auf Kosten reicher Großen ein behagliches Leben zu führen und sich an dem Staunen zu ergötzen, was seine Besonderheiten erregten. Zu dem allen benutzte er das Geheimniß, was seine Herkunft umringte, den Besitz einiger chemischen Geheimnisse und die, vielleicht auch durch letztere unterstützte langjährige Behauptung eines rüstigen und sich gleichbleibenden Aussehens. Auf seinen beständigen Umzügen hatte der durch keine Rücksichten gebundene Mann vielleicht dann und wann in einer Intrigue mitgeholfen, was ihm dann auch weiter zu Statten kam. Irgend einen nachhaltigen Einfluß zu äußern, scheint er nie erstrebt zu haben und in seinen Ansprüchen ziemlich mäßig gewesen zu sein.

Er war von mittlerer Größe, sehr robust und bewahrte sein rüstiges Aussehen in der That wunderbar lange. Rameau und eine alte Verwandte eines französischen Gesandten zu Venedig wollten ihn 1710 als einen Mann gekannt haben, der etwa 50 Jahre alt zu sein schien. 1759 schien er 60 Jahre zu haben und der dänische Legationssecretair Morin, der ihn 1735 auf einer Reise nach Holland kennen gelernt hatte, versicherte

25 Jahre später, er schiene ihm nicht um ein Jahr gealtert zu sein. In Schleswig soll er bis in die letzte Zeit das Aussehen eines gut conservirten Sechzigers gehabt haben. Wenn sich das alles wirklich so verhalten hat, so ist es Glück und vielleicht etwas Geschick. Möglich aber auch, daß der St. Germain von 1710 doch ein Anderer war, wo dann die Sache gar nichts Absonderliches mehr haben würde.

Er selbst suchte allerdings den Glauben an ein ungewöhnliches Alter zu erwecken und bediente sich dazu mancherlei Kunstgriffe, ohne gerade Jedermann eine bestimmte desfallsige Versicherung zu ertheilen. Indeß ist er nie so weit gegangen, wie man ihm nachgesagt hat, sich für einen Zeitgenossen des Heilandes auszugeben und der Dienste zu rühmen, die er ihm bei Pilatus geleistet, oder der Bemühungen, die er zu Gunsten der Canonisation der heiligen Anna auf dem nicäischen Concil gehabt. Diese Geschichten rühren vielmehr von einer Mystification her, die durch einen witzigen Pariser vermittelt ward, welcher eine besondere Gabe besaß, die Leute nachzuahmen, und weil er dies besonders auf Engländer anwendete, den Beinamen Mylord Gower führte. Dieser ward in Kreise geführt, in welche St. Germain nicht kam, dort für diesen ausgegeben und outrirte nun seine Rolle, ohne deshalb weniger Glauben zu finden. Indeß ein Paar Jahrhunderte schrieb sich St. Germain doch zu. Sprach er mit einem Dummkopf von einem Vorgange aus der Zeit Karl's V., so vertraute er ihm ganz unumwunden, daß er dabei gewesen sei; sprach er dagegen mit einem weniger Leichtgläubigen, so begnügte er sich, die kleinsten Umstände, die Mienen und Gesten der Sprechenden, bis auf das

Zimmer und den Platz, den sie eingenommen, mit einem Detail und einer Lebendigkeit auszumalen, die den Eindruck machten, als höre man einen Menschen, welcher wirklich zugegen gewesen.

Zuweilen, wenn er ein Gespräch Franz' I. oder Heinrich's VIII. referirte, stellte er sich zerstreut und sagte: „Der König wendete sich zu mir" — verschluckte aber rasch das „mir" und fuhr mit der Hast eines Mannes, der sich vergessen hat, fort: „zu dem Herzog so und so." Er war mit dem Detail der Geschichte sehr vertraut und hatte sich so natürlich entworfene Tableaux und Scenen zusammengesetzt, daß niemals ein Augenzeuge einen neuen Vorgang so lebensvoll geschildert hat, wie er die Ereignisse vergangener Jahrhunderte. „Diese Dummköpfe von Parisern", sagte er eines Tages zu dem Baron von Gleichen [1]), „glauben, ich sei 500 Jahre alt und ich bestärke sie in dieser Idee, da ich sehe, daß sie ihnen soviel Vergnügen macht; nicht daß ich nicht wirklich unendlich älter wäre, als ich aussehe." —

Er besaß mancherlei chemische Geheimmittel, namentlich zu Schminken, Schönheitsmitteln, Färbestoffen; auch zu einer äußerst schönen Composition von Kupfer

1) Karl Heinrich von Gleichen, geb. 1733 zu Nemersdorf im Baireuthischen, studirte in Leipzig, wo ihn Gellert werth hielt, ging dann in baireuthische Hofdienste, reiste mit Cronegk nach Paris, wo er im Kreise der Frau von Graffigny lebte, begleitete 1755 seinen Hof nach Italien, reiste 1756 wieder dahin, für die Markgräfin, die Schwester Friedrich's II., Kunstsachen zu kaufen, ging 1758 als Gesandter nach Paris, wie der Herzog von Choiseul, der ihn sehr schätzte, selbst gewünscht hatte, ward 1760 dänischer Gesandter in Madrid, 1763 in Paris, 1770 in Neapel, trat dann in Ruhestand und lebte von 1779, öftere Reisen abgerechnet, in Regensburg, wo er am 5. April 1807 starb.

und Zink; wahrscheinlich auch zu nachgemachten Edelsteinen. Dem Baron Gleichen zeigte er, außer einer kleinen Sammlung vortrefflicher Gemälde, worunter eine heilige Familie von Murillos, eine Masse von so glänzenden und großen Edelsteinen, daß Gleichen die Schätze der Wunderlampe zu erblicken glaubte, und denen sich die wahrscheinliche Unechtheit wenigstens nicht ansehen ließ. Aber er behauptete weder, eine Universalmedicin, oder gar den Stein der Weisen zu besitzen, noch rühmte er sich überhaupt übernatürlicher Kenntnisse. Er lebte sehr mäßig, trank nie beim Essen und purgirte sich mit von ihm selbst zubereiteten Senesblättern. Etwas Anderes rieth er auch seinen Freunden nicht, wenn sie ihn fragten, was man thun müsse, um lange zu leben. Wol aber sprach er oft mit mysteriöser Emphase über die Tiefen der Natur, und öffnete der Phantasie einen weiten Spielraum in Betreff seines Wissens, seiner Schätze und seiner erlauchten Abkunft. Den Regierungen bot er nicht, wie die Charlatans einer früheren Zeit, das Geheimniß der directen Goldmacherkunst an, sondern, der vorgeschrittenen Zeit gemäß, eine indirecte Bereicherung durch allerlei industrielle Recepte und Unternehmungen. Während er so den Anschein eines Mannes hatte, der nach Geld jagt, ward er einst in einer kleinen piemontesischen Stadt wegen eines Wechsels verhaftet, brachte aber sogleich mehr als 100,000 Thlr. in guten Papieren hervor, bezahlte auf der Stelle, setzte sich gegen den Gouverneur der Stadt gewaltig aufs hohe Pferd und wurde auf das Ehrerbietigste entlassen. — Den Markgrafen von Anspach behandelte er sehr rücksichtslos, als einen jungen Menschen, der noch nichts von hohen Dingen verstehe. Um sein Ansehen

an diesem kleinen Hofe zu erhöhen, zeigte er von Zeit zu Zeit Briefe des großen Friedrich. „Kennen Sie diese Hand und dieses Siegel?“ sagte er zum Markgrafen, indem er ihm den Brief im Couvert zeigte. „Ja, das ist das kleine Siegel des Königs.“ „Nun wohl, Sie sollen doch nicht erfahren, was darin ist“, und damit steckte er den Brief wieder in die Tasche.

XIV. Drei Herren von Hund und Alten-Grotkau.

Die Herren von Hund und Alten-Grotkau sind ein altes schlesisches Geschlecht, dessen Zusammenhang mit andern Familien des Namens von Hund, wenn er je bestanden, nicht mehr nachzuweisen ist, sowie überhaupt die beglaubigten Nachrichten von dem schlesischen Stamme nicht über Heinrich von Hund auf Alten-Grotkau hinausgehen, welcher 1480 lebte und dessen Sohn gleiches Namens 1518 Burggraf von Glatz gewesen ist [1]). Des Letzteren Enkel war Hildebrand von Hund auf Raußе im Fürstenthum Liegnitz, fürstlich liegnitzischer und briegischer Rath. Von seiner Gemahlin, Anna von Rothstein (oder Rothkirch?), erhielt er zwei Söhne, und Nachkommen Beider haben sich später in die Lausitz gewendet und dort neue Linien ihres Hauses gestiftet. Die von dem jüngeren Sohne, Christoph, abstammende, deren später gedacht werden soll, blühte zu Ebersbach, jedoch nur kurze Zeit. Ueber ein Jahrhundert jedoch bestand die Linie des älteren Sohnes, Wenzel's, und aus ihr sind namentlich zwei Männer hervorzuheben, deren Leben

1) Doch kommen schon 1300 Johann und Christoph von Hund in Urkunden vor, scheinen aber nicht auf Alten-Grotkau gesessen zu haben.

einen merkwürdigen, zugleich die verschiedenen Zeiten bezeichnenden Gegensatz bildet [1]).

Wenzel ward fürstlich liegnitzischer Rath, Hofrichter und Landesältester des Fürstenthums Liegnitz. Er besaß die Rittergüter Rauße bei Neumark, Wilschkau und Petschkendorf bei Lüben in Schlesien, und erheirathete mit seiner ersten Gemahlin, Margaretha von Nostitz, das Rittergut Unwürde in der Oberlausitz. Seine zweite Gemahlin war Ursula von Köckritz aus dem Hause Festenberg im Fürstenthum Oels. In den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges zog er mit den Seinigen erst nach Liegnitz, wo er den Ständen, zur Bezahlung einer Kriegssteuer an den schwedischen Obristen Reichwald, sein Silberzeug im Werthe zu 500 Thlrn. lieh. Als die Pest in Liegnitz zu wüthen begann und seinen eigenen Jäger ergriff, ging er nach Petschkendorf. Von da reiste er mit den Seinigen und einer aus Mann, Frau und zwei Töchtern bestehenden Familie von Landskron, welche letztere aber auf der Reise sämmtlich an der Pest starben, nach Fraustadt, wo er blieb, bis Krieg und Pest sich verzogen. Nach Liegnitz zurückgekehrt, fand er sein Haus völlig ausgestorben und die Thüre zugenagelt. Im Hause selbst waren seine zurückgelassenen Mobilien sämmtlich unversehrt erhalten. Ein ehrlicher Bürger, welcher wahrgenommen, daß alle Bewohner des Hauses theils geflüchtet, theils an der Pest gestorben seien, hatte beim Magistrat Anzeige gemacht, worauf die Thüre vernagelt worden war. Er ging nun nach Rauße, um seine verwüsteten Güter wieder aufzubauen, mußte aber, den Greueln des Krieges zu entgehen, bald wieder flüchten

1) Wir schöpfen dabei besonders aus einem Aufsatze in der görlitzischen Neuen Lausitzischen Monatsschrift von 1807, ergänzen ihn aber für unsern Zweck aus andern Quellen.

und zog erst nach Breslau, dann weiter an die polnische Grenze, zu einem Herrn Wilhelm von Malzahn. Nach längerer Zeit kehrte er auf seine Güter zurück, die er gänzlich verwüstet antraf. Er entschloß sich nun, sie, was ihm auch begegnen möge, nicht wieder zu verlassen, da er daran verzweifelte, irgendwo wahre Ruhe und Sicherheit zu finden und des Umherziehens müde war. Diesen Entschluß hielt er auch bis an seinen Tod, ungeachtet er viel von Marodeurs und Kriegssteuern zu leiden hatte, nach ihm geschossen, sein ganzes Vieh weggenommen wurde und dergl. mehr. Gram und Sorge warfen ihn endlich aufs Krankenbett und er starb am 19. Januar 1637, mit Hinterlassung von vier Söhnen und drei Töchtern.

Der älteste Sohn, Andreas, ward, nebst Herrn Otto Friedrich von Hund, zum Vormund der unmündigen Geschwister bestellt und half seiner Mutter, eine Pause des Krieges zu benutzen, um zunächst die Güter Rauße und Petschkendorf wieder in den nothdürftigsten Stand zu setzen, worauf er sich nach der Oberlausitz begab, um das, wie es scheint, ihm allein zugefallene Unwürde zu bewirthschaften. Die Witwe mußte aber bald wieder flüchten; einmal ins Glogauische zu ihrem Schwager Hans von Salisch; dann nach Koblin in Polen zu Herrn Siegmund von Köckritz, welcher seine schlesischen Güter verlassen und Güter in Polen gepachtet hatte. Ihre Güter blieben nun wüste und unbewohnt liegen und die Kühe warfen im Baumgarten Junge. Die Witwe zog in Polen, wohin sich immer mehr schlesische Adelige geflüchtet hatten, bei ihren Freunden und Verwandten umher, und scheint vor Ende des Krieges gestorben zu sein. Ihr zweiter Sohn, Wolf Kaspar, hat später die schlesische Linie fortgesetzt und interessirt uns nicht weiter.

Der dritte Sohn, Hans Siegmund, ging in Kriegsdienste, ward Standartenträger des Obristen Scheuringk, und blieb bei Pardubitz in Böhmen vor dem Feinde. Die Töchter haben in der Folge geheirathet.

Der jüngste Sohn, Heinrich Wenzel, ist es nun zunächst, dessen Schicksale Interesse bieten. Er war am 9. September 1625 zu Rauße geboren worden und hatte, der Kriegsunruhen halber, nur eine sehr unvollkommene und oft unterbrochene Schule genossen, obwol seine Eltern jede Ruhepause benutzten, ihn bald zu einem Pfarrer, bald in die Obhut eines Hauslehrers, bald zu einem Schulmeister zu thun. Vom 14. bis 16. Lebensjahre war er bei Herrn von Köckritz in Polen, der ihn bisweilen auf seine schlesischen Güter versendete, oder mitnahm. 1642 schrieb der als Verfasser einiger ascetischen Schriften bekannte David von Schweinitz [1]), der nach Preußen geflüchtet war und dort ein verwüstetes Gut im Kreise Morungen von der verwitweten Kurfürstin gepachtet und mit seinen schlesischen Unterthanen besetzt hatte, an die Witwe von Hund und trug ihr an, daß sie ihren jüngsten Sohn zu ihm schicken möchte; er wolle ihn als Page beim Kurfürsten anzubringen suchen. Mutter und Sohn griffen freudig zu und die Mutter schaffte Rath, dem Sohne wenigstens 6 oder

---

1) David von Schweinitz auf Seifersdorf und Petersdorf, geb. 23. Mai 1600, studirte in Heidelberg und Gröningen, reiste in England, trat dann in fürstlich liegnitzische Hof= und Staatsdienste, ging, nachdem seine Güter verwüstet worden, nach Preußen, von wo er erst 1650, von 170 zu ihm geflüchteten Unterthanen begleitet, zurückkehrte, ward 1651 Hofrichter zu Liegnitz, † 27. März 1667. Seine religiösen Schriften gehören der Spener'schen Richtung an und Spener hat mehrere Vorreden dazu geschrieben. Daneben gab David von Schweinitz aber auch eine Genealogie Derer von Schweinitz heraus.

7 Ducaten mitzugeben. Von Polnisch-Lissa aus ging er mit Fuhrleuten nach Thorn, wo er einige Tage bei einem schlesischen Schneider blieb, der früher bei einem Herrn von Seidlitz Bedienter gewesen war und von da her noch eine gewisse Deferenz für schlesische Edelleute hatte. Von da reiste er zu einem Herrn von Reichenbach, der bei Eylau schöne Güter gepachtet hatte und ihm viel Gutes erwies. Bei Schweinitz erfuhr er, daß er zu spät gekommen, indem der Hof bereits nach Berlin zurückgekehrt sei, fand auch einen Concurrenten aus Schweinitzens eigner Familie, der, wie er in seiner Selbstbiographie sagt, älter und größer, „auch etwas gröber" als er war. Ein Obrist Wallrad wollte ihn wol als Page nehmen; er meinte aber: ein Paar Schuhe putzen könnte er schon; wenn er daher sonst nichts zu sehen und zu lernen bekäme, so könnte ihm der Dienst nichts nützen. Nach einem halben Jahre entschlossen sich unser Hund und der junge Schweinitz zur Rückkehr, kauften für 10 Thlr. ein Pferd, auf dem sie abwechselnd ritten, und kamen mit diesem glücklich in Koblin bei der Frau von Hund an. Der junge Mann scheint aber doch durch diesen Versuch in seinem Wunsche, sich auf eigne Füße zu stellen und in der Welt zu versuchen, bestärkt worden zu sein. Er beschloß, in den Niederlanden Kriegsdienste zu suchen, und auch der Herr von Köckritz gab seinen ältesten Sohn, Wolf Leuthold, dazu mit. Heinrich Wenzel's Bruder auf Unwürde schickte 50 Thlr. zu den Reisekosten, und so fuhren sie 1644 mit der ordinairen Post nach Danzig ab, wo sie sich nach einigen Tagen, in Gesellschaft andrer junger schlesischen Edelleute, die zum Theil in Kriegsdienste, zum Theil mit Hofmeistern auf Reisen gingen, auf einem holländischen Kauffahrer ein-

schifften. Nach allerlei Beschwerden und Fährlichkeiten kamen sie nach 4 Wochen glücklich in Amsterdam an und eilten, von da nach Gent zu kommen, wo sie in die Leibcompagnie des Feldmarschalls Johann Wolfard Grafen von Brederode einrollirt wurden. Von besonderen Kriegsthaten des jungen Mannes, der nur über geringe Besoldung klagt und 1645 „endlich" wieder 50 Thlr. von seinem Bruder Andreas erhielt, wird nichts berichtet. Dieser Bruder starb am 24. August 1647, erst 33 Jahre alt, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, und jetzt mag Heinrich Wenzel die Kriegsdienste verlassen und das lausitzer Gut übernommen haben.

In der Lausitz finden wir ihn 1651, wo er sich am 21. Februar mit Anna Maria, der nachgelassenen jüngsten Tochter des Joachim von Ziegler und Klipphausen auf Cunewalde vermählt. Sie war am 29. Juli 1629 geboren und mag ihm, ungeachtet sie noch 5 Geschwister hatte, einiges Vermögen zugebracht haben; er selbst aber muß in der Schule des Mangels und der Trübsal ein sehr guter Wirth geworden sein. Denn 1677 kaufte er die Güter Mönau, Rauden, Mertzdorf und Beerwalde und hatte sie bis 1682 vollständig bezahlt. Dann kaufte er 1687 Obergebelzig und Klein-Förstchen, 1689 eine Mühle bei Gröditz und 1690 Jerchwitz. Er starb am 6. Juni 1697 und seine Gemahlin folgte ihm am 9. Mai 1722.

Auch sein Sohn, Joachim Hildebrand (geb. 18. Nov. 1651, † 16. Dec. 1722), kursächsischer Rath und Landesältester des Budissinischen Kreises, folgte dem Beispiel des Vaters und vermehrte den Güterbesitz durch den Ankauf von Kittlitz, Groß-Schweinitz und Zoblitz. Seine erste Gemahlin hatte ihm 4 Söhne und 7 Töchter geboren. Von den Söhnen starb der Aelteste zu

Leipzig als Student an den Blattern, der Dritte auf dem Gymnasium zu Görlitz, der Jüngste in gleichem Alter zu Brandenburg. Die Güter erbte der zweite Sohn, Joachim Hildebrand († 21. März 1731), kursächsischer Kammerherr, und kaufte noch Lieszka und Nieder-Gebelzig dazu.

Auch ihn überlebte von vier Söhnen nur ein Einziger, der Jüngste, dem Vater, Groß- und Urgroßvater diese gewaltige Gütermasse gesammelt hatten, der in viel weitere Kreise eingriff, als sie, ganz andere Zeitrichtungen vertrat, der aber sein Ausschreiten aus dem einfachen, aber sichern Wirkungskreise durch innere und äußere Zerrüttung gebüßt hat.

Karl Gotthelf von Hund, geboren zu Mönau am 11. September 1722, folglich bei dem Tode seines Vaters noch unmündig, stand unter der Vormundschaft seiner Mutter und des Landesältesten Kaspar Heinrich von Rodewitz. Um den einzigen Sprößling zu erhalten [1]), ward alles Mögliche aufgewendet. So hielten ihm seine Eltern bis in das neunte Jahr eine Amme und seine Mutter ließ ihn auch später noch, wenn sich eine gesunde Person dazu im Dorfe fand, dieses Stärkungsmittel gebrauchen. Auch für seinen Unterricht ward in anständiger Weise durch tüchtige Hauslehrer gesorgt. 1737 bezog er die Universität Leipzig und 1739 ging er in Begleitung des Obristen Karl Friedrich von Schönberg auf Reisen. Er soll die jüngste Tochter seines Vormundes geliebt haben und durch ihren Tod, der wol über sein ganzes Geschick entschieden hat, zu dem Entschlusse gebracht worden sein, nie zu heira-

---

1) Seine drei älteren Brüder waren in den Jahren 1712, 1716 und 1722 gestorben.

then. 1741 reiste er nach Paris, wo er durch eine vornehme Dame, zu der er in ein Verhältniß getreten war, was jedoch nur 2 Jahre anhielt, der katholischen Religion gewonnen ward. Doch hielt er seinen Uebertritt noch lange Jahre geheim. 1742 wohnte er der Krönung Kaiser Karl's VII. zu Frankfurt a. M. bei und ward kurkölnischer Kammerherr. — Baron, wie er gewöhnlich in Schriften genannt wurde und sich wol auch selbst nannte, ist er nie gewesen. — In Frankfurt trat er auch, am 20. März 1742, dem Maurerorden bei, in welchem er bald eine so große Rolle spielen sollte, und zwar gerieth er in eine Loge, welche dem Clermont'schen Systeme angehörte. Dieses System, das seinen Namen von dem Palais Clermont in Paris erhielt, wo die vertriebenen Stuarts wohnten, war von Haus aus für jakobitische und jesuitische Zwecke erfunden worden, und nachdem die politischen Zwecke hoffnungslos geworden waren und die Kirche, deren verfassungsmäßige Vorsteher im 18. Jahrhunderte immer mehr in Gegensatz gegen den Jesuitismus traten, die Geistlichen aus dem Orden abgerufen hatte, geriethen diese abenteuerlichen Logen, die sich für eine Fortsetzung des Tempelherrenordens ausgaben, gänzlich in die Hände von Betrügern und Betrogenen.

Zu den Letzteren gehörte Hund, den man wol besonders durch seine Eitelkeit und seinen unbestimmten, von einem einfach-praktischen Leben nicht befriedigten und doch zu einer wahrhaft großartigen höheren Wirksamkeit nicht berufenen Thätigkeitstrieb geködert hat. Er war schon 1743 zum Tempelherrn befördert, dem Prätendenten vorgestellt und in Mastricht zum Heermeister der Provinz Niederdeutschland ernannt worden. Hund gewann auch Heinrich Wilhelm von Marschall,

den Provinzialgroßmeister von Obersachsen [1]), für das Clermontsche System und bildete nun einen Logenbund, der den Namen der stricten Observanz nicht deshalb erhielt, weil er die echten Ordensregeln streng beobachtet hätte, sondern weil seine Mitglieder strengen Gehorsam (an unbekannte Obere [2]), anfangs wahrscheinlich Jesuiten) geloben mußten. Hund stiftete viele solche Logen und gewann selbst die Mutterloge zu den drei Weltkugeln dafür. Die sächsischen Logen hatten schon von ihrer Stiftung her einige Empfänglichkeit für das französische System, wenngleich nur zu flüchtiger Aufnahme, nicht zu dauerndem Festhalten des dem Nationalgeiste Widerstrebenden. Die erste sächsische Loge, die zu den drei weißen Adlern, hatte nämlich 1738 der Graf Rutowski, der zu Warschau 1735 in den Orden aufgenommen worden, zu Dresden gestiftet und es war dabei der französische Legationsrath d'Ecombes sehr thätig gewesen. Sein Großmeisterthum ward auch von den in Wittenberg und (1741) Leipzig gestifteten Logen anerkannt. Durch Hund und Marschall wurden nun auch andere Logen, die sich nach und nach in Dresden, Leipzig, Altenburg [3]), Sachsenfeld [4]), Naumburg [5]) bildeten, derselben Richtung ge-

1) Er hatte das Patent eines solchen von dem Großmeister von England, Lord Darnley, erhalten. Ein Aufenthalt in Paris soll ihn zuerst für das Clermontsche System empfänglich gemacht haben.

2) Der höchste Obere hieß Eques a penna rubra.

3) Archimedes zu den drei Reißbretern. Sie hat sich als isolirte Loge gehalten und hatte viele Verdienste um die nachherige Reinigung des Ordens. Sie ward 1742 von Marschall gestiftet.

4) Zu den drei Rosen, 1743 gestiftet. Ihr Stifter war der wackre Graf Friedrich Ludwig von Solms auf Sachsenfeld, kursächsischer wirklicher Geheimerath und Kreishauptmann, ein wegen seiner Wohlthätigkeit und Biederkeit seiner Zeit im oberen Erzgebirge ungemein verehrter Mann, geb. 2. Sept. 1708 † 27. August 1789. Die Loge ward später nach Rußdorf verlegt und erlosch daselbst.

5) Zu den drei Hammern. Marschall hatte sie schon früher ge-

wonnen. Sie hatten nicht zahlreiche, aber meistens vornehme und einflußreiche Mitglieder.

In Hund's Händen war die Sache eine ziemlich ungefährliche Spielerei. Er selbst hatte keine Zwecke und trieb sich mit Namen und Formen umher, und für die Zwecke, welche die geheimen Leiter haben mochten, war in Deutschland nicht viel zu thun. Doch bahnte die Sache einzelnen Abenteurern und Betrügern zu gelegentlichem Misbrauche vermögender Mitglieder den Weg. Auch stellten sich frühzeitig allerlei Abzweigungen und noch weiter gehende Auswüchse ein. So das Rosaische System, das ein früherer anhaltinischer Superintendent Rosa in den Jahren 1755—61 in Deutschland und Schweden verbreitete, und das sich mit Alchimie, Theosophie, Kosmosophie und Mechanik zu beschäftigen vorgab. Ferner die afrikanischen Bauherren, welche von Kippen 1756 in Berlin stiftete, und die sich mit der Geschichte der Geheimgesellschaften beschäftigten, aber nur bis 1787 bestanden haben [1]). Die bekannten Illuminaten, über die wir uns vielleicht später einmal verbreiten. Die neuen Rosenkreuzer, zu denen Schrepfer und von Wöllner gehört haben sollen. Die mit ihnen verwandten, ganz besonders zahlreichen Betrügereien ausgesetzten, 1780 in Oesterreich entstandenen asiatischen Brüder, deren Hauptvertreter der Freiherr Ecker von Eckhofen und der Hofsecretair Bohemann zu Stockholm waren [2]). Einer von aufrichtigerer und wärmerer Fröm-

---

stiftet; sie war aber wieder eingegangen, und Hund stellte sie 1754 wieder her.

1) Vergl.: Der entdeckte Orden der afrikanischen Bauherren; Constantinopel (Berlin), 1806.

2) Vergl.: Die Brüder St. Johannis des Evangelisten aus Asien; Berlin, 1830.

migkeit belebten Mystik gehörten die 1777 in Schlesien gestifteten, aber bald wieder erloschenen Kreuzbrüder; einer tiefsinnigeren Mystik gehörten die Martinisten an, die ihren Namen entweder von Louis Claude de St. Martin [1]) (geb. 1743 † 1803), oder von dessen Lehrer, Martinez Pasquali, haben. In Frankreich waren die Auswüchse, wohin z. B. die von Cagliostro gestiftete ägyptische Maurerei, die Elu-Coëns, die hermetische Freimaurerei, die Philalethen gehörten, nicht minder zahlreich. Aber gerade von Frankreich aus drangen im siebenjährigen Kriege, mit den französischen Armeen, auch diese Verwirrungen nach Deutschland.

Hier blieb aber auch eine heilsame Reaction nicht lange aus. Hund, der sich im Orden Eques ab ense nannte, hatte sich durch einen Umtreiber, Namens Becker oder Leucht, welcher wegen Kassendefecten flüchtig war, sich aber Johnson a Fünen nannte und von den geheimen Oberen in Schottland als Großprior zur Reformirung der deutschen Maurerei abgeschickt sein wollte, bereden lassen, 1764 einen Congreß nach Altenberge bei Kahla zu berufen, der auch sehr zahlreich besucht ward. Man trieb hier vielerlei Spielereien. Johnson behauptete, der König von Preußen verfolge ihn und wolle ihn auf dem Congresse verhaften lassen. Deshalb stellte er geharnischte Templer als Vorposten aus und ließ sie Patrouillen reiten. Endlich aber entfloh er mit der Kasse [2]), und nun wurden die versammelten Brüder auch gegen Hund mistrauisch, und drangen heftig in

---

1) Vergl.: Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften (Leipzig, 2te Auflage, 1843, 6 Bde.), Bd. IV., S. 27 fg.

2) Er wurde in Magdeburg eingeholt und wegen früherer Betrügereien auf die Wartburg gesetzt, wo er 1775 gestorben ist.

ihn, endlich mit seinen höheren Geheimnissen herauszutreten. Er versicherte auf sein Ehrenwort und seinen Degen, der Wahrheit gemäß, daß er wirklich zu Mastricht zum Heermeister der 7ten Provinz [1]) ernannt worden sei und bis vor Kurzem mit unbekannten Oberen zu Old-Aberdeen correspondirt habe. Die Mehrzahl beruhigte sich noch dabei. Eine Minderzahl aber, unter Führung des Generalstabsarztes Ellermann, adoptirten von Zinnendorf, trennte sich und der Letztere gründete 1766, unter schwedischen Formen, ein sehr strenges System, was er aber die laxe Observanz nannte, und nach welchem noch gegenwärtig viele Logen in Preußen und Mecklenburg arbeiten. Aber auch die stricte Observanz begann eine Reform auf dem Convent zu Kohlo, wo sich Hund nochmals durch Versicherung auf seine Ehre und seinen Degen legitimirte, aber der Herzog Karl von Braunschweig († 26. März 1780) zum Großmeister ernannt wurde und Hund nur noch Heermeister in Ober- und Niedersachsen blieb. Dennoch fand bald darauf ein Abenteurer, Gugumos, der sich eques a cygno triumphante nannte und für einen Abgesandten des heiligen Stuhles in Cypern ausgab, Glauben und veranlaßte den Congreß zu Wiesbaden, wo er entlarvt wurde. Schubart [2]), der eques a struthione, der sich

---

1) Das Clermontsche System hatte 9 Provinzen, welche anfangs Aragonien, Auvergne, Languedoc, Leon, Burgund, Britannien, Niederdeutschland (zugleich Polen, Liefland und Kurland umfassend), Italien und Griechenland, später aber Niederdeutschland, Auvergne, Languedoc, Italien, Griechenland, Oesterreich, die Lombardei, Rußland und Schweden waren.

2) Johann Christian Schubart, geb. zu Zeitz am 24. Febr. 1734, war erst Leineweber, dann Copist, später Secretair bei preußischen Generälen, Kriegs- und Marschcommissar, Rittergutsbesitzer, durch Beispiel und Schriften um landwirthschaftliche Verbesserungen hochverdient, 1784 als Edler von Kleefeld in den Reichsadel erhoben

in diesen Bewegungen aus niederem Stande zu hohen Verbindungen emporgearbeitet hatte und wahrhaft für Menschenwohl und echten Vorschritt begeistert war, erkannte die Täuschungen des Systems und legte seinen Hammer in der Loge zu den drei Weltkugeln nieder. Die Convente zu Braunschweig (1775) und Wolfenbüttel (1778) sahen immer heller. Die Schrepfer'sche Angelegenheit, der wir eine besondere Darstellung widmen, öffnete Vielen die Augen. Der Oberhofprediger Stark [1]) zu Darmstadt, der eques ab aquila fulva, bekämpfte das Clermontsche System, seit es ihm nicht gelungen war, für das von ihm gestiftete klerikalische System Anklang zu erlangen. Dies zunächst veranlaßte den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig [2]), welcher 1783 seinem Vater als Großmeister gefolgt war, einen Convent nach Wilhelmsbad zu berufen (1783), auf welchem man das Tempelherrenwesen fallen ließ und das Wilhelmsbader oder rectificirte System begründete, nach welchem noch jetzt eine große Anzahl deutscher Logen arbeitet.

Diese den Schwärmergeist austreibende Reform wurde vielleicht auch dadurch etwas erleichtert, daß Hund inzwischen gestorben war, während der zu Turin erwählte Heermeister Vernez in Deutschland keinen Gehorsam fand.

Hund war 1753 kursächsischer Kammerherr und 1755 Landesältester des budissinischen Kreises geworden, erhielt auch den russischen Annenorden. Im siebenjährigen

---

und koburgischer Geheimerath, † 23. April 1787. Vergl.: Schubart Edler von Kleefeld; Dresden, 2te Auflage, 1846.

1) Diesen merkwürdigen Mann behalten wir uns zu einer künftigen Darstellung vor.

2) Der bekannte Feldherr, der am 10. Nov. 1806 an den Folgen der bei Auerstädt erhaltenen Wunden starb.

Kriege nahm er auf das Entschiedenste Partei gegen Preußen und für Oesterreich und hatte stets österreichische Husaren zur Bedeckung um sich, mußte auch oft nach Böhmen flüchten. Vor dem Ueberfalle von Hochkirch hatte der Feldmarschall Daun sein Hauptquartier auf dem Gute Hund's zu Kittlitz. 1762 ward er Geheimerath und nach dem Frieden erhielt er den Auftrag, die unter den Freiwebern in Lauban ausgebrochenen Unruhen und die Irrungen mit dem dasigen Kloster beizulegen, was er auch mit Umsicht und Geschick besorgt haben soll. Schon während des siebenjährigen Krieges hatte er stets einen Kapuziner aus dem Kloster Romburg als Beichtvater bei sich. Bald nach dem Frieden legte er seine Landesältestenstelle nieder und bekannte sich nun öffentlich zur katholischen Religion, der er geheim schon länger als 20 Jahre angehört hatte. Im Orden scheint ihm diese Entdeckung zunächst keinen Schaden gebracht zu haben, wie denn die Zeit überhaupt in dieser Beziehung damals sorgloser und toleranter war, als später.

Gewöhnliche Liederlichkeit und Ausschweifung wird ihm nicht Schuld gegeben. Aber freilich hatte er mancherlei kostspielige Neigungen und Gewohnheiten. Seine Ordensumtriebe sollen ihm, auch ohne daß der Aufwand seiner beständig in Anspruch genommenen Gastfreundschaft angeschlagen würde, an 50,000 Thlr. gekostet haben. Auch wendete er viel auf schöne Pferde, die er malen und ihre Bildnisse, mit beigefügten Namen, über den Ständen derselben anbringen ließ. Er baute mehrere Kirchen auf seinen Gütern von Grund aus neu, wobei er symbolische Beziehungen auf den Orden anbringen, auch Nachrichten darüber in die Grundsteine einmauern ließ. Er ward viel gemisbraucht, und

da er nicht verheirathet war, so war auch in seinem Hauswesen keine wirthliche Aufsicht. Durch das alles kam er endlich dahin, ein Gut nach dem andern zu verkaufen. Zuerst das nach Unwürde gehörige Gut Oelgowitz an die Unterthanen daselbst; dann die Güter Kittlitz, Unwürde, diesen Stammsitz seines Geschlechts in der Lausitz, und Gebelzig an die verwitwete Gräfin Salmour; dann wiederholt ihm gehörige Waldungen. Endlich 1773 trat er die Güter Mönau, Rauden, Lieszka, Merzdorf und Beerwalde an Mathäus Lange auf Klein-Hänchen gegen einen Leibrentencontract ab, wobei er sich freie Wohnung im Herrenhause zu Mönau, dessen Tapeten voller Sinnbilder und beziehungsreicher Inschriften waren, und einen starken Auszug vorbehielt. Von Mönau zog er zuletzt nach dem einzigen ihm noch gebliebenen, und zwar von ihm selbst erkauften Gute Lipsa bei Ruhland. Doch auch dies wollte er dem Grafen Röder auf Königsbrück gegen Leibrente abtreten.

Vorher aber reiste er, bereits kränklich, 1776 in Ordensangelegenheiten nach Meiningen und hier warf ihn seine Krankheit aufs Sterbelager. Auf diesem ließ er sich von einem Trupp Musikanten vorspielen und starb, nachdem er die Sacramente seiner Kirche empfangen, am 8. November 1776. Sein Leichnam wurde nach Melrichstadt, einem 3 Stunden von Meiningen entfernten, damals bischöflich würzburgischen Städtchen geschafft, wo er, in vollem Tempelherrenornate, vor dem Hochaltare in dortiger Pfarrkirche begraben wurde [1]). Nach seinem Tode brach Concurs zu seinem Nachlasse

1) Vergl. auch: (von Keßler), Anti-Saint-Nicaise; Leipzig, 1786. — Ueber diesen Keßler bringen wir in den Miscellen Einiges.

aus; seine Mobilien wurden öffentlich versteigert, und sein letztes Gut, Lipsza, kam an den Grafen Röder.

Wir erwähnten oben, daß auch eine zweite, von Christoph von Hund abstammende Linie derer von Hund und Alten-Grotkau kurze Zeit in der Lausitz ansässig gewesen sei, und auch an dieses Verhältniß knüpft sich ein bezeichnendes Zeitbild. Ein Enkel jenes Christoph, Namens Hans Ludwig, war im dreißigjährigen Kriege, der für seine Vettern die oben geschilderten Bedrängnisse herbeiführte, kaiserlicher Rittmeister und starb 1645, als er eben beim Regimente als Obristwachtmeister vorgestellt werden sollte, die Nacht vorher vom Schlage getroffen. Der Krieg hatte ihn nach Erfurt geführt und er hatte daselbst, am 16. Juli 1639, ein Fräulein von Eberstein, aus dem Hause Gehofen, die Schwester des nachherigen sächsischen Generalfeldmarschalls Ernst Albrecht von Eberstein, geheirathet. Dadurch kamen seine Nachkommen zunächst nach Thüringen und Sachsen, dessen Militairadel sie vermehrten. Zu ihrem Antheil an dem schlesischen Familiengute Voitmannsdorf, um den sie sich Mühe gaben, konnten sie nicht gelangen, weil die schlesischen Vettern sich durch Uebertritt zur katholischen Kirche in Vortheil gesetzt hatten. Der jüngste Sohn des Genannten war noch nicht geboren, als sein Vater starb. Die schwangere Witwe reiste eilends nach Thüringen, um bei ihrer Mutter niederzukommen; aber die Wehen übereilten sie unterweges; sie mußte auf dem Gute ihres Bruders, Reinsdorf bei Artern, Halt machen und gebar dort Ludwig Dietrich, welcher in Thüringen aufwuchs und Stallmeister des

Grafen von Stolberg wurde, später aber in holländische Kriegsdienste ging und als Rittmeister starb. Von seiner ersten Gemahlin, einer geborenen von Zanthier, erhielt er einen Sohn, Friedrich Ludwig, welcher von früh an zu einem unsteten, vielbewegten und drangvollen Leben bestimmt war.

Friedrich Ludwig von Hund ward zu Stolberg am 14. Febr. 1670 geboren. Schon in früher Jugend ward er viel umhergeworfen. Den ersten Unterricht erhielt er zu Stolberg, dann zu Naumburg bei dem Stallmeister von Pappenheim, dann (1679) kam er nach Penig als Gespiele junger Herren von Schönburg, wo er jedoch nur ein Jahr blieb und 1680 nach Halberstadt auf die Schule gebracht wurde. Von da vertrieb ihn eine ausbrechende Contagion und er kam nach Kloster-Roßleben. Aber auch auf dieser Schule war, ohne seine Schuld, seines Bleibens nicht; denn sie brannte 1686 ab, worauf er nach Halle ging. Dieser Unstern, der seine Studien verfolgte, scheint ihn zu dem Entschlusse gebracht zu haben, dem Schicksal, das ihn zu keiner ruhigen Lebensbahn zu bestimmen schien, nicht länger Trotz zu bieten. Schon am 22. November 1686 trat er als Gefreiter bei den Sachsen ein, und diente mehrere Jahre als Unteroffizier. Erst 1689, bei der Belagerung von Mainz, wurde er Fähndrich und war 1694 Regimentsquartiermeister. In diesem Jahre wohnte er dem Feldzuge in Brabant, als Volontair, in der Suite eines Vetters, des Obristen von Hund, der ein spanisches Reiterregiment befehligte, bei. 1695 ging er mit den Sachsen nach Ungarn, erhielt 1696 eine Compagnie, zog 1699 als Gardecapitain mit nach Polen und rückte damals nach Danzig und Polangen. 1700 war er bei der Erstürmung von Dünamünde und ward 1702

Major, 1703 Obristlieutenant. Doch sollte ihn auch dasselbe Jahr die Kehrseite des Kriegsglückes kennen lehren. Bei der Belagerung von Thorn ward ihm der rechte Arm zerschossen und er gerieth in schwedische Gefangenschaft. Die Ueberfahrt nach Schweden, in der strengsten Winterkälte und unter furchtbaren Stürmen, dauerte drei Wochen; seine Wunde brach wieder auf, heftiges Wundfieber schüttelte ihn und ärztliche Hilfe war in keiner Weise zu haben. Im December langte er in Kalmar an und erhielt zu Karlskrona vom General Wachtmeister die Erlaubniß, sich den Ort seiner Gefangenschaft im Lande selbst zu wählen, worauf er denn erst nach Gothenburg, dann nach Stockholm zog. An letzterem Orte erwiesen ihm, wie andern gefangenen Sachsen, die weiblichen Glieder der schwedischen Königsfamilie viele Güte. 1705 ward er ausgewechselt und trat wieder als Obristlieutenant in die Garde ein. Von Neuem in Polen kämpfend, verlor er in der Schlacht bei Fraustadt (1706) seine Equipage und wäre beinahe wieder von den Schweden gefangen genommen worden. 1707 kam er zum Regiment Königin, was er durch Werbungen in der Oberlausitz complettirte und damals wahrscheinlich die Werbebekanntschaft machte, die ihm die Aussicht auf einen ruhigen Lebensabend eröffnete. Zunächst aber ging es wieder in den Krieg. Diesmal aber nicht in das traurige Polen, sondern in die gesegneten Niederlande, wo Feldherren wie Marlborough und Eugen befehligten. 1709 nahm er an dem Sturme von Tournay einen so rühmlichen Antheil, daß er die Auszeichnung genoß, bei dem Einzuge in den eroberten Platz zuerst in die Festung einmarschieren zu dürfen. 1710 war er bei der Belagerung von St. Venant und ward 1711 Obrist. Der spanische Erbfolgekrieg hatte inzwi-

schen eine andere, wenig Lorbeeren versprechende Wendung genommen und die deutschen Hilfstruppen rückten meist nach Hause. Auch unser Held kam ins Vaterland zurück und erhielt seine Garnison zu Zittau, wo er noch in demselben Jahre die Witwe des reichen Kaufmanns Loose, Anna Martha geb. von Keßler genannt Sprengseisen aus einem dortigen Patriziergeschlechte [1]), heirathete und darauf seinen Abschied nahm, den er am 11. März 1712 in sehr ehrenvoller Weise erhielt. So ruhte er in den Armen einer reichen Witwe von den Mühseligkeiten seiner Kämpfe in Ungarn, Polen und Flandern aus. 1717 kaufte er die Rittergüter Ebersbach und Siebenhufen und zwar von den Gläubigern einer Base, einer Frau von Uechtritz, geb. von Hund aus Anwürde. Allein er genoß Ruhe und Wohlstand nicht lange, sondern starb schon am 19. Jan. 1719, und zwar ohne Nachkommen zu hinterlassen. Die Witwe aber trat schon 1722 wieder in die dritte Ehe mit einem Herrn von Einsiedel auf Hopfgarten, wo sie am 6. December 1732 starb. Die genannten Güter hinterließ sie ihrem Sohne erster Ehe, Johann Christian, der schon 1718 von den Erben des Landkammerraths Schmeiß von Ehrenpreiß Nostitz gekauft und sich als Edler von Lossa hatte in den Adelstand erheben lassen. Dieser starb 1754 und durch seine Tochter kamen die Güter an die Familie von Broizem.

---

1) Es wird in den Miscellen nochmals erwähnt werden.

IV. Johann Georg Schrepfer.

Johann Georg Schrepfer, 1730 geboren, war anfangs Kellner in einem leipziger Gasthause[1]) und schon als solcher unter die dienenden Brüder einer dortigen Freimaurerloge aufgenommen worden. Später hatte er eine Frau mit einigem Vermögen geheirathet und hielt seitdem eine eigne Schenkwirthschaft in der Klostergasse. Er war nicht ohne Fähigkeit, aber von jeher liederlich und frech. Wahrscheinlich in Folge des damals von Frankreich aus in den Logen, besonders in denen der stricten Observanz, eingerissenen Schwindelgeistes, war er auf den Gedanken gekommen, auszusprengen, daß er die Gabe der Geisterbeschwörung und auch sonstige übernatürliche Fähigkeiten besitze, wobei er, um diese Versicherungen glaubhafter zu machen, Nichteingeweihten vorgespiegelt hatte, daß er dies bei den Freimaurern erlernt habe. Dies ward ruchtbar und die Loge verbot ihm, unter strenger Bedrohung, seine Gaukeleien fortzusetzen. Er antwortete: die leipziger Loge habe ihm nichts zu befehlen; er stehe unter einer höheren Loge und sei zu Allem, was er gethan, von dem Herzog

1) Nach Einigen soll er in seiner Jugend Husar gewesen sein.

von Kurland [1]) autorisirt worden. Der Herzog, bei dem man Erkundigung einzog, erklärte, daß ihm Schrepfer's Treiben völlig fremd sei. Hierüber aufgebracht, schrieb Schrepfer ein Pasquill auf den Herzog, was den Letzteren wieder zu dem Entschlusse brachte, Schrepfer züchtigen zu lassen. Zu dem Ende ging der Adjutant des Chevaliers de Saxe [2]), Obristlieutenant von Sydow [3]), mit einigen Unteroffizieren des Regiments Kurfürstin nach Leipzig und ließ von diesen den Pasquillanten abfangen und in eine Wachstube bringen, wo er nach empfangener Züchtigung noch gezwungen ward, schriftlich darüber zu quittiren. Später hat Schrepfer behauptet, die Prügel seien ihm nicht wirklich ertheilt, sondern gegen die ausgestellte Quittung erlassen worden. In=

---

1) Christian Joseph Karl, Sohn des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August II., geb. 13. Juli 1733, † 16. Juli 1796.

2) Johann Georg Chevalier de Saxe, ein natürlicher Sohn des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August I. von der Fürstin von Teschen (S. 299). Er war 1705 geboren und starb als kursächsischer Generalfeldmarschall, Chef des Geheimen Kriegsrathscollegiums und Gouverneur von Dresden am 25. Febr. 1774. Ein neuerer Chevalier de Saxe war Joseph, der Sohn des Prinzen Xaver aus dessen morganatischer Ehe mit der Gräfin Spinucci. Dieser fiel im Duell mit Fürst Tscherbatow am 26. Juni 1802.

3) Früher in preußischen Diensten und bei Friedrich II. in Gunst, um die er durch folgenden Vorfall kam. Er befehligte bei der Uebergabe von Dresden am 5. Sept. 1759, damals Hauptmann, die Hauptwache im Schlosse und sollte durch österreichische Truppen abgelöst werden. Da erscheint der preußische Obrist von Hoffmann zu Pferde, in völlig betrunkenem Zustande, und verbietet ihm, der erhaltenen Ordre nachzukommen, wirft ihm Feigheit vor ꝛc. Sydow heißt ihm, sich zu entfernen und bedroht ihn mit den strengsten Maßregeln. Als aber Hoffmann zu schimpfen fortfährt, läßt Sydow drei Soldaten vortreten und Feuer geben, was den Obristen augenblicklich todt zu Boden streckt. Das Kriegsgericht sprach Sydow frei; aber Friedrich II. meinte doch, er hätte sich umsichtiger benehmen können, schickte ihn ein Jahr nach Magdeburg und gab ihm dann den Abschied.

deß im unmittelbaren Eindrucke des Geschehenen beschwerte er sich bei dem leipziger Stadtrathe über die erfahrene Mishandlung und dieser versprach, dem Kurfürsten Anzeige thun zu wollen. Dem Herzog von Kurland, der jetzt fühlen mochte, daß die polnische Reminiscenz, in der er gehandelt, in Sachsen und unter Friedrich August III. nicht angebracht sei und der zwar hitzig und derb, aber von Herzen gut und nicht nachtragend war, und dem Minister von Gutschmid [1]) gelang es, bei persönlicher Anwesenheit in Leipzig, in der Michaelismesse 1773, die Sache nach allen Seiten hin beizulegen. Als bald darauf ein Artikel in der hamburger Zeitung den Vorfall berichtete, ließ Schrepfer eine Widerlegung einrücken, worin er versicherte, daß er die wahren Freimaurer hochschätze, allein von Solchen, welche, wie die leipziger, den Templerorden wiederherstellen wollten, nichts wissen wolle und sich lossage. Es sei nicht wahr, daß er Schläge erhalten, und der Prinz, dessen Namen man dabei genannt habe, einer solchen Handlung nicht fähig. Hier trat Schrepfer also, scheinbar im Interesse der reinen Maurerei, gegen das Clermontsche System auf, während dieses doch gerade einem Treiben, wie das Seinige, günstiger war.

Mochte nun Schrepfer den Wunsch gefaßt haben, sich an dem Herzog und dessen Umgebungen zu rächen, oder wollte er nur die bei Gelegenheit der Aussöhnung angeknüpften Verbindungen benutzen, um Eitelkeit und Geldbedürfniß zu befriedigen, genug, er fing sehr bald seine Schwindeleien in größerem Style an. Er verließ Leipzig auf einige Zeit, kam aber nach der Ostermesse

1) Gutschmid (geb. 1721, † 30. Dec. 1798) war früher Bürgermeister in Leipzig gewesen.

1774, unter dem angenommenen Namen eines französischen Obristen, Barons von Steinbach, wieder dahin zurück, und begann seine Geisterbeschwörungen von Neuem. Das Wunderbarste, was er verrichtete, war unstreitig, daß er in Leipzig, wo man doch seinen Stand, seine Herkunft, den ganzen Menschen so wohl kannte, für die von ihm angenommene Rolle Glauben zu finden wußte. Er machte vielen Aufwand, wozu wahrscheinlich seine Anhänger und Gläubiger die Mittel hergeben mußten; wenigstens bezahlte er seine älteren Gläubiger nicht. Seine Geisterbeschwörungen muß er mit einigem Geschick eingerichtet haben. Lange nachdem Schrepfer's Rolle ausgespielt war, vertheidigte noch der Conferenzminister Peter Friedrich Graf von Hohenthal[1]), mit komischem Eifer, die Wirklichkeit jener Erscheinungen. Uebrigens ließ Schrepfer allerdings Personen, denen er eine besondere Ruhe und Schärfe der Prüfung und entschlossene Geistesgegenwart zutraute, bei seinen Phantasmagorieen nicht zu. So erhielten z. B. in Dresden die Generalmajore Bennigsen und Oettingen, der Obrist Agdolo und der geheime Finanzrath Ferber, auf ihren ausgesprochenen Wunsch, den magischen Operationen beizuwohnen, abschlägige Antwort. Auch soll Schrepfer den Anwesenden vorher geistige Getränke haben reichen und das Zimmer stark durchräuchern lassen, was denn die Zuschauer in eine exaltirte Stimmung versetzt

---

1) Er war damals Freiherr und (seit 1774) Geheimerath, ward 1779 Comitialgesandter in Regensburg, 1790 Reichsgraf, 1799 Conferenzminister und Mitglied des Geheimen Consiliums und starb 1818. Er ist nicht mit dem auch als Schriftsteller bekannten, gelehrten, frommen und wohlthätigen Grafen Peter Karl Wilhelm von Hohenthal, welcher 1825 gleichfalls als Conferenzminister starb, noch mit dessen Vater, dem edlen Grafen Peter von Hohenthal zu verwechseln.

haben mag. Der Kammerherr von Heynitz [1]), der während der Messe einem solchen Schauspiele beigewohnt hatte, wurde davon so ergriffen, daß man für seinen Verstand fürchten mußte. Nachdem sich Schrepfer demnach auch in höheren Kreisen in ein mysteriöses Ansehen gesetzt hatte, ging er zu Ausführung eines umfassenderen Planes über. Zu seinem nächsten Werkzeuge wählte er sich den reichen Seidenwaarenhändler du Bosc, einen Halbbruder der Gemahlin [2]) des geheimen Finanzrathes Ferber und eifrigen Freimaurer. Diesem ist der Handel am theuersten zu stehen gekommen. Schrepfer eröffnete ihm, er sei mit einer Vollmacht des Herzogs von Braunschweig [3]), als Großmeister, versehen, zeigte auch ein von ihm selbst geschmiedetes Exemplar einer solchen vor und versicherte, er habe den Auftrag, eine Verschmelzung des Freimaurerordens mit dem aufgehobenen Jesuitenorden zu bewirken; ein Vorhaben, für welches man also damals auf Anhänger rechnen konnte! Er stehe in dieser Angelegenheit mit dem Herzog von Orleans [4]), von welchem er nachgemachte Briefe vorwies,

---

1) Dieser sehr achtbare Mann war der jüngere Bruder des trefflichen Freiherrn Friedrich Anton von Heynitz (geb. 1725 † 1802), welcher erst kursächsischer General-Bergcommissarius war, um jene Zeit aber preußischer Minister wurde. Der Sohn des Erstgenannten ging in baierische Dienste und ist, wenn wir nicht irren, das aus den neueren Landtagen bekannte Mitglied der bis 1848 bestandenen I. Kammer.

2) Luise Elisabeth du Bosc, Tochter des frankfurter Kaufmanns du Bosc und der Marianne de Rapin, geb. 1747, † 19. Juni 1792.

3) Nach Anderen des Prinzen Ferdinand von Braunschweig.

4) Ludwig Philipp, † 18. Nov. 1785. In der That war derselbe, damals noch Herzog von Chartres, 1771 als Großmeister an die Spitze aller Großlogen aller Systeme in Frankreich gekommen, wodurch die Freimaurerei wieder Zulassung in Frankreich erhielt. 1772 wurde er zum Souverain grand maître de tous les conseils,

in Verbindung, und durch dessen Protection habe er den Rang eines französischen Obristen erhalten. Den Namen: Baron von Steinbach habe er im Interesse der Sache, um sich mehr Ansehen und Zutritt in höhere Kreise zu verschaffen, angenommen. Die Jesuiten hätten unermeßliche Schätze in Sicherheit gebracht und einen Theil davon in seine Verwahrung gegeben, — was denn freilich kein Zug der gerühmten Jesuitenklugheit gewesen sein würde. Seine Absicht sei, diese Gelder zum Besten seines Vaterlandes zu verwenden und namentlich seinen Verfolgern Wohlthaten zufließen zu lassen, um sie zu beschämen. (Damit wollte er wahrscheinlich seine Annäherung an den Herzog von Kurland motiviren.) Wer aber an diesen Gaben Theil haben wolle, müsse zuvor seinen Lebenswandel bessern, eine getreue Beichte aller jemals begangenen Vergehen ablegen und die von ihm Beleidigten um Verzeihung bitten. (Auch darin liegen wol Fingerzeige auf Schrepfer's Absichten und Beweggründe.) Sei dies geschehen, so wolle er nicht nur schriftliche Beweise seiner Angaben vorlegen, sondern auch die Wahrheit derselben durch — Geistererscheinungen bekräftigen. (Ein besserer Beweis wäre die Beibringung der Schätze gewesen.) Jedoch müsse er bemerken, daß er nicht jeden abgeschiedenen Geist überall und ohne Unterschied heraufbeschwören könne. Er sei an die Orte gebunden, die von denselben während ihrer Lebzeit bewohnt gewesen, und habe über selige Geister gar keine Macht [1]). Wie plump auch die

chapitres et loges écossaises de France erklärt und wirkte, mit dem aus Deputirten aller Logen bestehenden Grand Orient de France, im Sinne der Reform.

1) Diese Lehren würden mit den Theorieen Justinus Kerner's wohl harmoniren.

ganze Falle war, so ging du Bosc doch hinein und gab Schrepfern Empfehlungsbriefe nach Dresden an seinen Schwager Ferber und an den Conferenzminister von Wurmb [1]). Ferber war zu klug und zu gründlich gebildet, um sich irgendwie auf die Sache einzulassen, und auch Schrepfer merkte gleich, daß Ferber kein Mann für ihn sei, daß er sich vielmehr vor demselben in Acht nehmen müsse. Wurmb aber ließ sich verleiten, auf die Sache einzugehen, wenn auch zunächst in der Absicht, ihr auf den Grund zu kommen. Nachdem er sich einmal darauf eingelassen, zog sich auch über ihn das berückende Netz zusammen. Endlich ließ sich auch der Herzog von Kurland die Patente und Briefe vorlegen, an denen Niemand eine Fälschung entdeckte. In Betreff des Schatzes erklärte Schrepfer, er bestände aus mehreren Millionen Steuerscheinen [2]) und sei in Frankfurt a. M. bei den Gebrüdern Bethmann niedergelegt. Man schrieb an dieses Haus und erhielt zur Antwort, daß daselbst wirklich ein wohl eingepacktes und versiegeltes Packet, dem Anscheine nach Papiere enthaltend, gegen Quittung deponirt und dazu die Weisung ertheilt worden sei, es nur gegen Rückgabe der Quittung und gegen ein eigenhändiges Schreiben des Obristen Steinbach auszuantworten.

Einstweilen begann Schrepfer seinen Geisterbeweis. Zum Theater wurde das Palais des Herzogs von Kurland gewählt, was nach dessen Tode zum Zeughause

---

1) Friedrich Ludwig von Wurmb († 1801), ein sehr begabter und kenntnißreicher, aber auch zu manchen Schroffheiten und Excentricitäten geneigter Mann, dem der Kurfürst deshalb niemals eine eigentlich leitende Stellung hat vertrauen wollen.

2) Wie die Jesuiten gerade auf sächsische Steuerscheine gefallen sein mögen!

geschlagen worden ist. In diesem Palais hatte der Chevalier de Saxe gewohnt und dessen Geist ließ man u. A. erscheinen. Dieser abgeschiedene Geist soll sich aber sehr ungern zurückbemüht, und die schrecklichsten Verwünschungen gegen die Störer seiner Ruhe ausgesprochen haben. Das Local, was man vorgerichtet, hatte die Form eines Theaters und die Zuschauer saßen in einem Halbkreise, den in keinem Falle während der Vorstellung zu verlassen, ihnen unter Androhung der unglücklichsten Folgen eingeschärft war; sie sollten die Künste und Apparate nicht untersuchen dürfen, durch welche die Geister heraufbeschworen wurden. In dieser Gesellschaft befanden sich der Herzog von Kurland, der Minister von Wurmb, der Baron Hohenthal, der Kammerherr von Bischofswerder [1]), der Kammerherr und geheime Kriegsrath Christian Friedrich von Hopfgarten und der Adjutant des Herzogs, Obrist von Fröden [2]). Die meisten dieser Personen pflogen vertrauten Umgang mit Schrepfer und besuchten ihn in seiner Wohnung im Hotel de Pologne. Man hat behauptet, daß Schrepfer, selbst wenn der Herzog bei ihm eintrat, nicht von

---

1) Johann Rudolph von Bischofswerder († 1803) trat später in preußische Dienste, ward Günstling des Königs Friedrich Wilhelm II., General und Minister, Gesandter in Paris &c. und war eine Hauptperson in dem mystischen Treiben an dem damaligen berliner Hofe. In einem am Fuße der Terrasse von Sanssouci stehenden, zu den königlichen Gebäuden gehörigen Hause, das er bewohnte, ließ er vor dem König, Wöllner und Anderen Geister erscheinen, woraus man schließen muß, daß er aufgehört hatte, blos Betrogener zu sein.

2) Karl Friedrich Benjamin von Fröden, geb. 22. Jan. 1726, starb als Generalmajor am 15. November 1793. Er gründete 1766 die Artillerieschule. Von dem Hofstaate des Herzogs hielt sich nur der Kammerherr von Brüggen von dem Schrepfer'schen Treiben fern, dem es der Herzog aber auch durch eine auffallende Kälte entgelten ließ.

seinem Platze aufgestanden sei, sondern ihm nur mit einem leichten Kopfnicken einen Stuhl an seiner Seite angewiesen habe; wobei er wol im Stillen ein Gefühl des Triumphs gekrönter Rache empfunden haben mag. Bischofswerder machte Brüderschaft mit ihm und schloß sich, mit Hopfgarten, am engsten an ihn an. Seine Anhänger hatten dabei sämmtlich einen strengeren Lebenswandel und den äußeren Schein der Frömmigkeit angenommen. Der Minister Wurmb, der übrigens bis an seinen Tod eine Hauptstütze, nicht sowol des Pietismus, als der sächsischen Orthodoxie blieb, hatte seine Gemahlin, wie sie selbst wiederholt erklärt hat, wegen der Beleidigungen und Kränkungen, die er ihr zugefügt haben möge, feierlich um Verzeihung gebeten. Dies jedenfalls zur Erfüllung der Bedingungen, unter denen zu dem Schatze zu gelangen war.

Nach diesem Schatze hatte nun Schrepfer freilich schreiben müssen und derselbe, nämlich das bei Bethmanns niedergelegte Packet, kam auch richtig an. Es handelte sich nun um dessen Eröffnung, welche Schrepfer aber, unter allerlei Ausreden, von einem Tage zum andern verschob. Inzwischen hatte sich auch der französische Geschäftsträger Marbois geregt und von Schrepfer die Vorzeigung seines französischen Obristenpatentes verlangt, widrigenfalls er ihn für einen Betrüger halten und auf seine Verhaftung antragen müsse. Dies verursachte solche Verlegenheit, daß der Herzog von Kurland bereits entschlossen war, den Schutz des Kurfürsten für Schrepfer nachzusuchen und nur mit Mühe durch den Grafen Marcolini von diesem Schritte abgehalten wurde.

Endlich konnte es Schrepfer nicht länger vermeiden, den Tag der Entsiegelung des geheimnißvollen Packets zu

bestimmen, und an diesem, kurz vor der leipziger Michaelismesse angesetzten Tage fanden sich die Auserwählten bei dem Minister von Wurmb versammelt. Das Packet war da; aber Schrepfer selbst hatte Postpferde genommen und war, unter dem Vorwande eines Geschäfts von höchster Wichtigkeit, nach Leipzig gereist. So viel Verdacht dies auch erwecken mußte, so wagte man doch an diesem Tage noch nicht, das Packet in Schrepfer's Abwesenheit zu eröffnen. Ob diese Eröffnung in der nächsten Zeit in Dresden, oder ob sie erst in Leipzig, durch welches Wurmb reiste, als er sich auf sein Gut Großen-Furra in Thüringen begab, geschehen sei, können wir nicht bestimmen. Eröffnet ward es und enthielt weißes Papier und mehrere Zettel, in welchen wieder auf andre Papiere verwiesen war. Dies scheint zunächst nur Wurmb und du Bosc bekannt worden zu sein, und diese hielten die Sache noch geheim; sei es, daß sie sich schämten, oder daß sie immer noch eine leise Hoffnung auf den Schatz hatten. Bischofswerder und Hopfgarten kamen während der Messe nach Leipzig und gingen auf das Vertrauteste mit Schrepfer um. Doch sein Gewebe war zu roh; er konnte es nicht länger halten.

An einem der letzten Meßtage, am 7. Oct. 1774, als die Frist herannahte, auf welche Schrepfer seine Gläubiger mit ihrer Zahlung vertröstet hatte, lud er Bischofswerder und Hopfgarten, nebst noch zwei anderen seiner Bekannten, zum Abendessen zu sich ein. Als sie beisammen waren, sagte er: „Diese Nacht legen wir uns nicht zu Bette, denn morgen mit dem Frühesten, noch vor Sonnenaufgang, sollen Sie ein ganz neues Schauspiel zu sehen bekommen. Bis jetzt habe ich Ihnen Verstorbene gezeigt, die ins Leben zurückgerufen

wurden; morgen aber sollen Sie einen Lebenden sehen, den Sie für todt halten werden.“ Nach diesen Worten legte er sich auf das Sopha und schlief mehrere Stunden so fest, daß seine Gäste ihn schnarchen hörten. Als gegen 5 Uhr der Tag anbrach, stand er auf, mit den Worten: „Nun, meine Herren, ist es Zeit, daß wir gehen“, und Alle begaben sich nach dem Rosenthale. Schrepfer, der auf dem Wege die vollkommenste Gemüthsruhe zeigte, wies seinen Begleitern, als sie dort angelangt waren, ihre Plätze an, indem er zu ihnen sagte: „Rühren Sie Sich nicht von der Stelle, bis ich Sie rufen werde; ich gehe jetzt in dieses Gebüsch, wo Sie bald eine wunderbare Erscheinung sehen sollen.“ Er entfernt sich, und bald darauf fällt ein Schuß, den die Herren, in der Meinung, es sei ein Jäger in der Nähe, zuerst nur wenig beachten. Allein nach langem Warten verlieren sie zuletzt die Geduld, gehen in das Dickicht hinein und sehen — ihren Propheten todt auf den Boden gestreckt. Er hatte sich mit einer Taschenpistole entleibt. Sie zeigten den Vorfall augenblicklich bei dem Stadtrath an, welcher sofort in Schrepfer's Wohnung, in der sich mancherlei physikalische Instrumente und Apparate gefunden haben sollen, Alles versiegeln ließ. Es fand sich auch ein Zettel an seinen Bruder, worin er diesem schrieb: „W. und D. sind die Urheber meines Unglücks; nimm Dich meiner Frau und Kinder an.“ (Er selbst war freilich der Urheber seines Unglücks und Wurmb und du Bosc waren höchstens die mindest Geduldigen seiner Opfer.) Den du Bosc, dem dieser Handel an 4—5000 Thlr. gekostet haben soll, tröstete übrigens ein zweiter Zettel mit der natürlich nie in Erfüllung gegangenen Versicherung: seine Forderungen würden zur Neujahrsmesse 1775 getilgt werden.

Während dieses in Leipzig vorging, reiste der Minister Wurmb nach Dresden zurück, aber ohne sich in Leipzig aufzuhalten. In Meißen erreichte ihn eine Staffette, welche der Dr. Teller, ein Winkeladvocat und Anhänger Schrepfer's, ihm nachschickte, um ihn von der unerwarteten Wendung der Dinge in Kenntniß zu setzen. Der Minister schrieb sogleich an Teller zurück: er solle sich um jeden Preis der hinterlassenen Papiere Schrepfer's zu bemächtigen suchen und ihm dieselben nachschicken, und Teller hatte auf diesen Befehl die Keckheit, die Siegel zu erbrechen. Er wurde zwar zur Verantwortung gezogen, aber der Zweck war erreicht[1]).

Ueber das Verfahren, was in jener Zeit bei dem Geistercitiren angewendet wurde, mag vielleicht Folgendes einigen Aufschluß bieten, was dem Baron von Gleichen von der Markgräfin Wilhelmine von Brandenburg-Baireuth[2]), Schwester Friedrich's II., erzählt wurde[3]). Hiernach war auf der Universität Halle, wahrscheinlich in den vierziger oder funfziger Jahren des 18ten Jahrhunderts, ein Professor gewesen, welcher Geister erscheinen ließ. Friedrich II., dem von Offizieren, deren Muth und Geist er kannte, erzählt worden, daß sie dergleichen wirklich gesehen, ließ den Pro-

---

1) Der aus verbürgten Privatquellen geflossene Inhalt dieses Aufsatzes ist, in anderer Fassung, bereits in den Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrgang 1848, Bd. I., S. 97 fg. mitgetheilt worden.

2) Friederika Sophia Wilhelmine, geb. 3. Juli 1709, verm. 20. Nov. 1731 mit dem Markgrafen Friedrich von Baireuth, † 14. Oct. 1758.

3) Denkwürdigkeiten, S. 207 fg.

fessor nach Berlin kommen und bat ihn, ihm einige dieser wunderbaren Erscheinungen zu zeigen. Der Professor erwiederte: „Da ich nicht ganz sicher bin, daß mein Geheimniß nicht einigen nachtheiligen Einfluß auf das Gehirn üben könne, weshalb ich es nur unter Sicherungsmaßregeln für meine eigne Gesundheit anwende, so bewahre mich Gott, davon in Bezug auf Ew. Majestät Gebrauch zu machen; aber ich will mehr thun, ich will es Ihnen erklären. Es besteht in einem Räucherwerk, was man in einem dunkeln Zimmer verbreitet, in das man schaulustige Menschen eintreten läßt. Dieses Räucherwerk, wovon hier das Recept ist, hat zwei Eigenschaften: 1) den Patienten in einen Halbschlaf zu versetzen, welcher leicht genug ist, ihn alles verstehen zu lassen, was man ihm sagt, und tief genug, ihn am Nachdenken zu hindern; 2) ihm das Gehirn dergestalt zu erhitzen, daß seine Einbildungskraft ihm lebhaft das Bild der Worte, die er hört, abmalt und die Vorstellung beifügt, die dazu dient, das Ziel seines Strebens zu verfolgen und zu erreichen; er ist in dem Zustande eines Menschen, der nach den leichten Eindrücken, die er im Schlafe empfängt, einen Traum zusammensetzt. Nachdem ich in der Unterredung mit meinem Neugierigen möglichst viele Einzelheiten über die Person, die ihm erscheinen soll, kennen gelernt und ihn nach der Form und den Kleidern gefragt habe, in denen er sie sehen will, lasse ich ihn in das dunkle Zimmer treten. Wenn ich glaube, daß das Räucherwerk zu wirken begonnen hat, folge ich ihm, indem ich mich gegen den Eindruck des Räucherwerks durch einen Schwamm schütze, der in den Liquor getaucht ist, den ich hier habe. Dann spreche ich zu ihm: Sie sehen den und den, so und so gestaltet und gekleidet, worauf sich sofort seiner

erregten Phantasie die Gestalt abmalt; hierauf frage ich ihn mit rauer Stimme: Was willst Du? Er ist überzeugt, daß der Geist zu ihm spricht; er antwortet; ich erwiedere, und wenn er Muth hat, so setzt sich die Unterredung fort und schließt mit einer Ohnmacht. Diese letzte Wirkung des Räucherwerks wirft einen mysteriösen Schleier über das, was er zu sehen und zu hören geglaubt hat, verwischt die kleinen Mängel, deren er sich erinnern könnte, und hinterläßt ihm bei seinem Erwachen eine aus Furcht und Achtung gemischte Ueberzeugung, gegen die ihm kein Zweifel mehr bleibt."

Der König prüfte die Richtigkeit dieser Operation und legte dann das Recept und die Ausführungsvorschrift, unter verschlossenem Umschlag, in seine Handschriftensammlung. Gleichen's Vermuthung, daß Bischofswerder und Genossen das Geheimniß dort, oder in Halle, gefunden und bei den Geistercitationen, durch die sie Friedrich Wilhelm II. mystificirt und unterjocht haben sollen, angewendet haben, lassen wir dahingestellt sein. Schwerlich ist jener hallesche Professor der einzige Inhaber des Geheimnisses, schwerlich ist sein Weg der einzig anwendbare gewesen, und Bischofswerder dürfte doch wohl complicirtere Mittel angewendet haben.

XVI. Jakob Hermann Obereit.

Ludwig Oberreit [1]) aus Arbon hatte sich der Handlung gewidmet und theils in seiner Vaterstadt, theils in Lyon conditionirt. Von den gewöhnlichen Verirrungen der Sinnlichkeit junger Menschen ohne feste Grundsätze oder edlere Zielpunkte zog ihn das Gebet eines frommen Kameraden und die Lectüre einiger Schriften, namentlich des Hermann Franke und des Bruder Laurent ab, und er gerieth allmälig ganz in einen mystisch-pietistischen Separatismus, nahm eine wahlverwandte Gattin, trat mit den angesehensten Mystikern seiner Zeit in Verbindung, schrieb mancherlei in dieser Richtung und erzog auch seine Kinder im gleichen Sinne. Jakob Hermann war sein Erstgeborener und trat am 2. December 1725 zu Arbon, wo sein Vater damals Buchhalter war, in die Welt. 1732 zog der Vater nach Lindau am Bodensee, wo er Rentamtsbuchhalter wurde. Unser Obereit war von früh an ungemein fleißig, wendete seine ganze Zeit der Lectüre zu, las aber freilich, ohne sichere Anleitung, alles was ihm unter die Hand kam und am liebsten mystische Schriften. Die Bibliothek seines Va-

1) So schrieb sich die Familie. Unser Held ließ aber das zweite r weg.

ters enthielt meist theologische und geschichtliche, sowie aus der Erbschaft eines Bruders medicinische Werke, was denn auch alles verschlungen ward. Doch auch Plutarch, Nepos und Valerius Maximus zogen das junge Gemüth an. Wie sein Vater, der äußern Kirche abhold und einem separatistischen Herzensglauben ergeben, gab er seine frühere Absicht, Theolog zu werden, auf und entschied sich für die Heilkunde. Er kam 1740 zu einem Wundarzte in Arbon in die Lehre, und sein Principal konnte ihm schon nach den ersten Wochen einige Patienten überlassen. Im October 1743 wurde er in St. Gallen freigesprochen und ging nun im December auf die Wanderschaft, wo er ½ Jahr in München, 1 Jahr in Augsburg, ½ Jahr in Nürnberg und ½ Jahr in Erlangen zubrachte. Hier trat er im Juni 1746 in die Dienste eines nach Italien reisenden königlich polnischen Architekten, veruneinigte sich aber unterweges mit ihm und ging nach Wien, wo er vergebens eine Condition als Barbiergeselle suchte. Er schrieb an seinen Vater um Geld und äußerte dabei den Wunsch, einige Zeit eine Universität zu besuchen. In der That bewilligte ihm der Magistrat zu Lindau ein ansehnliches Stipendium zu einem dreijährigen akademischen Cursus, wogegen er sich verpflichten mußte, seine Dienste dereinst der Stadt Lindau widmen zu wollen. Er ging nun nach Halle und im Herbst 1747 nach Berlin, wo er 2½ Jahre blieb, und sich außer mit seinem Brotfache mit Philosophie, neueren Sprachen und schönen Wissenschaften beschäftigte. Ueber diese Beschäftigung mit „vorwitzigen Untersuchungen" gab ihm der Herr von Mersay in Godelsheim, ein unter den Separatisten jener Tage sehr angesehener Mann, den er auf der Rückreise, im Mai 1750, dem Befehl seines Vaters gemäß,

auf ein Paar Wochen besuchte, eine ernste Zurechtweisung.

Im Juni 1750 kam er nach Lindau zurück und trat als praktischer Arzt und Operateur auf, wurde auch 1752 zum Geburtshelfer bestellt und schrieb manches Nützliche in diesem Fache, fand aber viel Widerstand bei den Anhängern des alten Schlendrians. Zuletzt verlor er fast alle Kunden, blieb nur bei seinen nächsten Verwandten Hausarzt und überließ sich nun immer mehr seiner Neigung zur Philosophie, Theosophie, Poeterei und Chemie, welche letztere er schon in Berlin bei Pott mit besonderem Eifer betrieben. Wie er sie auffaßte, ergibt sich unter andern daraus, daß er „einige Metalle unter göttlichem Beistand und Hilfe zu verbessern und zu veredeln versuchte.“ 1763 starb seine Mutter nach langer schmerzlicher Krankheit, wobei er ihr treuen und geschickten Beistand leistete. Durch seine 1767 zu Karlsruhe gedruckte Disquisitio de universali methodo medendi confortativa erwarb er sich die Aufnahme zum Mitgliede der baierischen Akademie der Wissenschaften. Er unterhielt Verbindungen mit Wieland [1]), Bodmer, Lavater, Pfenninger, Tobler, Stolz, Heß und andern Schweizern und trug sich viel mit Gedichtsplänen im Sinne der Bodmerischen und frühesten Wielandischen Richtung. Doch hatte er keinen Beruf zur Poesie, wie ihm sein jüngerer Bruder, Ludwig, welcher Finanz-Oberbuchhalter in Dresden geworden war und durch den die Familie nach Sachsen gekommen ist, auch offen sagte. Während der Vater Oberreit sich ganz der reinen Mystik ergab, Jakob Hermann dieselbe mit allen mög-

1) Dieser creirte ihn auch 1769, als Kanzler der freien Reichsstadt Biberach und kaiserlicher Pfalzgraf, zum Doctor der Philosophie.

lichen andern Wissenschaften amalgamirte und verdoctrinirte, verband Ludwig mit derselben Familienrichtung Weltkenntniß, Geschmack und praktischen Sinn.

1769 traf die Familie ein schweres Unglück. Der alte Buchhalter hatte die ihm anvertraute Kasse wol oft auf dem Papier überschlagen, niemals aber wirklich überzählt. Nun fand sich auf einmal ein Defect von mehreren Tausend Gulden. Seiner Unschuld bewußt, hoffte er mit den Seinigen auf ein Wunder. Sie beteten darum und gingen zwei Mal auf das Rentamt, daselbst die fehlende Summe zu finden. Als endlich die Bürgermeister kamen und das Geld begehrten, antwortete ihnen der alte Buchhalter getrost: weil es Gott gefallen, daß die Herren Bürgermeister selbst Augenzeuge sein sollten von der göttlichen Hilfe, auf die er gehofft, so möchten sie nur in das Nebenzimmer gehen, wo die Kiste sei. Wie heftig aber erschrak er, als er sehen mußte, daß alles leer war. Als der eine Bürgermeister ihm Vorwürfe machte, daß er ihn so angeführt habe, bat er um Verzeihung: er habe Gottes Stimme nicht richtig verstanden. Er mußte den ganzen Defect ersetzen, wozu sein Vermögen kaum zur Hälfte ausreichte. Das Meiste zu dem Fehlenden gab sein Sohn in Dresden und auch ein braver Bürger in Lindau trug mit bei. Oberreit wurde seines Amtes entlassen, erhielt jedoch eine Pension von 200 Fl., wozu dann der Sohn in Dresden auch noch jährlich einige Hundert Fl. und später noch mehr hinzulegte. Doch kam die Familie nie wieder zum früheren sorglosen Wohlstand.

Jakob Hermann griff zwar wieder zur ärztlichen Praxis, verdiente aber auch nicht viel, und kam dann wieder auf alchymistische Thorheiten, die weder seiner Kasse, noch seiner Gesundheit zuträglich waren. Im

August 1771 wurde ihm sein Schmelzofen von Obrigkeitswegen abgebrochen und seine Feuerarbeit verboten. Das wäre eine Wohlthat für ihn gewesen; aber er erwirkte durch eine Vorstellung, daß ihm die nur zu seinem Ruin gereichende Arbeit wieder gestattet wurde. Auch sein dresdner Bruder warnte lange umsonst und mußte endlich einen Stillstand der hermetischen Arbeiten durch die Drohung, seine Hand sonst abzuziehen, erzwingen. Aber schon 1775 schreibt der Vater in seinem Tagebuche: sein Sohn habe „in Veredlung und Verbesserung der Metalle durch göttliche Gnade endlich genugsame Erfahrung und hinlängliches Licht erhalten." 1776 starb der alte Vater.

Vorher entspann sich eine literarische Fehde. 1773 hatte Zimmermann in Hannover ein Fragment über die Einsamkeit herausgegeben, was unserm Obereit höchlich misfiel und wogegen er eine Schrift ausarbeitete, deren Handschrift er Zimmermann selbst zuschickte und ihn in wiederholten Briefen beschwor, sie drucken zu lassen. Zimmermann that dies in der That und gab die Schrift unter dem Titel: Vertheidigung der Mystik und des Einsiedlerlebens (Frankfurt a. M., 1775) heraus. Daran knüpfte sich später noch Weiteres.

Seit 18 Jahren war Jakob Hermann in einem Herzensbündniß mit einem frommen, schwärmerischen Mädchen gewesen, der Tochter eines armen Posamentirers Rietmeier in Lindau, bei welchem Obereit Hausarzt war. Er hat das Mädchen und sein Verhältniß zu ihr unter dem Titel: „Theanthis und ihr Schweizer-Philosoph. Eine psychologische Geschichte" geschildert [1]).

1) Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde, Bd. 9, St. 2, S. 89 fg.

Ihrer Verbindung stellte sich diese ganze Zeit der Widerstand der Eltern des Mädchens und Obereit's Armuth entgegen. Sein eigner Vater kannte und billigte das Verhältniß. Er entfernte sie aus dem Hause der Eltern und brachte sie unter den Schutz seiner Freunde und sonst. Endlich 1777 verband er sich mit ihr, er 51, sie 42 Jahre alt, zu einer Ehe, von der er sagt, sie sei „weder platonisch noch epikuräisch gewesen, mehr als Freundschaft, doch ohne gemeine Vermischung", und die nur wenige selige Wochen dauerte, nach deren Verfluß sie an hektischen Leiden starb.

Obereit theilte nun seine Zeit in Studien, Schriftstellerei und hermetische Arbeiten. Ein Apotheker zu Winterthur nahm ihn in sein Laboratorium und nachher auch in sein Haus auf. Da aber der Stein der Weisen nicht erscheinen wollte, so zog sich der Apotheker zurück und Obereit setzte die Arbeiten auf eigne Kosten fort, bis sein Hauswirth ihn nicht länger bei sich zu behalten drohte, wenn er fortfahre, seine wenige Baarschaft durch den Schornstein zu jagen. Dann lud ihn wieder ein Freund der Alchymie, Hauptmann Burcks im Canton Bern, zu sich ein. Er sollte aber zugleich dessen Kinder unterrichten, und es mag wol sein Gefühl der Untauglichkeit zu diesem Posten gewesen sein, was ihn schon nach sechs Wochen bestimmte, das Verhältniß wieder aufzugeben. Er ging darauf nach Zürich und brachte ein sorgenfreies, angenehmes Jahr in dem Laboratorium des Bruders von Lavater zu, welcher Arzt, Chemiker und eifriger Maurer war. In dieser Zeit schrieb er ein zweites, ausführlicheres Werk gegen Zimmermann. Es ist das zugleich die auch in formeller Beziehung lesbarste Schrift Obereit's geworden, weil er die Handschrift seinem Freunde Kleu-

ker [1]) zur Revision gab, der dem reichhaltigen Werke ein sehr geschmackvolles Gewand verlieh und eigne Anmerkungen hinzufügte. Es erschien unter dem Titel: „Die Einsamkeit der Weltüberwinder nach innern Gründen erwogen von einem lakonischen Philanthropen. Mit Anmerkungen des Herausgebers. Leipzig, 1781.“ Der Verfasser stellte das Wohlthätige eines, auch mitten in der Gesellschaft stillen, eingezogenen, einsamen und in sich gekehrten Lebens dem zerstreuten, nach außen gerichteten, geräuschvollen und eitlen Leben der Weltlinge entgegen. Das Buch hat viele Leser gefunden und verschaffte Obereit seiner Zeit wahre Celebrität. Es ist auch der Anlaß zu Zimmermann's großem Werke über die Einsamkeit worden.

1781 ging Obereit zu seinem Bruder nach Dresden, wo er geraume Zeit blieb, mancherlei schrieb und mit der Stiftung eines Privatvereins von Christusverehrern zur gemeinschaftlichen Arbeit am Tempel Christi umging. Ueberhaupt scheint er gewissen mystischen und hermetischen Ordensverbindungen [2]) angehört, jedenfalls

---

1) Johann Friedrich Kleuker, geb. zu Osterode 27. Oct. 1749, studirte in Göttingen, ward, auf Herder's Empfehlung, 1775 Prorector in Lemgo, bearbeitete den Zend-Avesta, ging 1778 als Rector nach Osnabrück, gab 1784 das aus den Schriften St. Martin's zusammengestellte „Μαγικόν oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen“ heraus, schrieb viel Theologisches, ward 1798 Professor in Kiel, stand in lebhafter Verbindung mit Hamann, Jacobi, Lavater, de Luc, den Stolbergs, der Fürstin Galizin u. A., † 1. Juni 1827. — Vergl.: Ratjen, Johann Friedrich Kleuker und Briefe seiner Freunde. Göttingen, 1842.

2) Die bekanntesten damaligen Verbrüderungen waren, außer den Freimaurern und den Jesuiten, die Illuminaten, die deutsche Union oder die Verbindung der XXII, die Gesellschaft der deutschen Kette, die Rosenkreuzer, der Orden der Ritter und Brüder Eingeweihten aus Asien, die afrikanischen Brüder, der Jerusalemsorden, der Orden der höchsten Vorsehung oder des heiligen Joachim's, die Verbrüderung des Kreuzes, die Verbrüderung zum Herzen Jesu, die

in diesen Kreisen viel Ansehen gehabt zu haben. Im August und September 1782 hielt er sich in Hannover bei einem Goldarbeiter auf, der ihn aus seiner „Einsamkeit der Weltüberwinder" liebgewonnen hatte. Hier besuchte ihn auch Kleuker und hier lernte er Zimmermann persönlich kennen, lebte in freundschaftlichem Verkehr mit ihm und gab ihm die Eigenheiten zum Besten, welche Zimmermann später zu seiner Verspottung ausbeutete, ungeachtet er selbst nicht umhin konnte, ihn für einen „äußerst ungewöhnlichen und gar nicht gemeinen Menschen, mit freier, erhabener Stirn, ehrlichem Gesicht, hellen, kecken Augen", für einen „kraftvollen, grundfesten, kernhaften und in mancher strengen Tugend geübten Mann, welcher Wahrheit tief herauf und mit eiserner Beharrlichkeit suche und inwendige Theologie mit Eifer betreibe", zu erklären. Dann lebte er zwei Jahre bei dem Hofrath Nitsche [1]) in Mengelsdorf, den er einen « Pansophe en abrégé » nannte. Im Sommer 1784 kam er nach Leipzig und ging von da zu Wieland nach Weimar, der in Verbindung mit andern Freunden für sein Unterkommen sorgte, so disparat auch sonst ihre damaligen Richtungen waren. Gegen Zimmermann's großes Werk über die Einsamkeit, in dem er nicht geschont worden, schrieb er eine wenig gelungene Satire, die er seiner und Zimmermann's Freundin, der Regierungsräthin von Döring geb. Strube in Ratzeburg, widmete.

Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Weimar

Ritter zur Andacht des heiligen Grabes, die Martinisten, die Mesmerianer, die chevaliers bienfaisants de la cité sainte, die Verbindung zur Wiedervereinigung der christlichen Parteien, die deutsche Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und wahren Gottseligkeit.

1) Ueber ihn in den Miscellen.

schlug er 1785 seine Wohnung in einem dunklen Dachstübchen hinter der Stadtkirche in Jena auf, noch ferner durch Wieland und andere barmherzige Seelen nothdürftig unterstützt, und gab sich nun, nicht recht zur Freude seiner mystischen und theosophischen Freunde, ganz der Philosophie und zwar dem Studium der neueren Zeitphilosophie hin, die er jedoch auch mit seinen alten Richtungen in wunderbare Verbindung zu bringen wußte.

Bei einem Besuche in Jena hörte der Herzog von Meiningen [1]) von Obereit, besuchte ihn, fand Geschmack an dem originellen alten Denker und lud ihn bald darauf schriftlich ein, nach Meiningen zu kommen, wo er ihm freie Wohnung, Holz, Licht und Kost anbot. Er ging auch sofort darauf ein, befand sich längere Zeit recht wohl daselbst, gefiel sich und Andern, beschäftigte sich mit Errichtung eines arkadischen Damenordens und gab mancherlei, größtentheils durch die Kantische Philosophie veranlaßte Schriften heraus. Für die französische Revolution interessirte er sich anfangs sehr, ward aber auch ihr ebenso entschiedener Gegner, als sie ihre schreckliche Kehrseite hervorstreckte.

Im Frühjahre 1795 zog er mit Genehmigung des Herzogs, der ihm auch eine kleine Pension auswarf, wieder nach Jena, wo er auch von dem Prinzen, nach-

---

1) Georg Friedrich Karl, Herzog von Sachsen-Meiningen, geb. 4. Febr. 1761, seit 28. Jan. 1763 Mitregent seines Bruders unter, seit 4. Febr. 1781 ohne Vormundschaft, seit 21. Juni 1782 alleiniger Regent, † 24. Dec. 1803. Seine Gemahlin war Luise Eleonore, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg (geb. 11. Aug. 1763, verm. 27. Nov. 1782, † 29. April 1837). Er war der Vater der verwitweten Königin von Großbritannien, Adelheid, der Herzogin Ida von Sachsen-Weimar und des jetzt regierenden Herzogs Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen.

herigen Herzog August von Sachsen-Gotha, von Wieland, Bode und andern Freunden unterstützt ward, sich nothdürftig durchbrachte, und durch Reinhold ganz für die Kantische Philosophie gewonnen ward, die er aber doch wol schwerlich in Kant's Sinn auffaßte und anwendete. Er ging jetzt sogar mit einem Heirathsprojecte um, das sich aber ebenso zerschlug, wie die Hoffnung, durch Zimmermann, mit dem er sich, auf dessen Entgegenkommen, versöhnt hatte, Hofphilosoph, Literatursecretair, oder Bibliothekar der Kaiserin Katharina zu werden.

Im Frühling 1793 zog er zu seinem Bruder nach Dresden, um dessen drei fast erwachsene Söhne zu den Studien der Menschheit zu leiten. Indeß mag er dazu doch nicht recht gepaßt haben, und zog schon zu Pfingsten 1794 wieder nach Jena, beschäftigte sich noch sehr eifrig mit der Fichte'schen Wissenschaftslehre, kehrte aber zuletzt zur „Popularphilosophie des Herzens" zurück. Die letzten Jahre seines Lebens trübte ein sehr schmerzliches Uebel, an dem er am 2. Februar 1798 endlich starb. — Er hatte eine Selbstbiographie für den Schlichtegroll'schen Nekrolog [1]) verfaßt, und von dem Hauptmann von Blankenburg [2]) in Leipzig stylistisch ausfeilen lassen, sie auch druckfertig zurückerhalten. Das Manuscript ist aber spurlos verloren gegangen.

1) Aus dessen neuntem Jahrgange (Bd. II., S. 1 fg.) wir das Obige auszogen.

2) Christian Friedrich von Blankenburg, geb. bei Kolberg 24. Jan. 1744, Verwandter Kleist's, kämpfte im siebenjährigen Kriege als Adjutant eines Dragonerregiments, ging 1777 als Hauptmann ab, lebte in Leipzig und Konnewitz, in innigem Verkehr mit Weiße und Zollikofer, und starb in Leipzig 4. Mai 1796. Die Durchsicht jener Obereit'schen Biographie mag seine letzte Arbeit gewesen sein. Er war seiner Zeit als Aesthetiker und Uebersetzer geschätzt.

XVII. Madame de la Croix.

Fräulein von Jarente, Tochter des Marquis von Sénas und Nichte eines unter der Pompadour und Choiseul sehr einflußreichen Bischofs von Orleans, hatte sehr jung den Marquis de la Croix geheirathet, einen geachteten General in spanischen Diensten. Eine Zeitlang lebte sie von ihrem Manne getrennt in Avignon und beherrschte das Comitat durch den Vicelegat Aquaviva, welcher aufs äußerste in sie verliebt war. Als ihr Gatte Vicekönig von Gallicien wurde, ging sie wieder zu ihm und versuchte nun das Regiment in einer spanischen Provinz. Nach seinem Tode erfuhr sie mancherlei Kränkungen und Ungerechtigkeiten und kam sehr mittellos nach Lyon, wo sie in eine gefährliche Krankheit verfiel, während derselben Visionen hatte und nun von der vollständigsten Ungläubigkeit zu grenzenloser Glaubensfähigkeit überging. Die Schriften St. Martin's, besonders die Schrift des Erreurs de la Vérité, zogen sie vornehmlich an; sie suchte den Verfasser zu Paris auf, sah ihn oft bei sich, stritt sich viel mit ihm und setzte sich endlich ein eignes theosophisches System zusammen, was u. A. eine Viereinigkeit enthielt, worin der Sohn vom Vater, der heilige Geist vom Sohne und Melchisedec vom heiligen Geiste erzeugt ward. Ihre Stärke lag aber weniger in

der Theorie als in der Praxis. Ihr Hauptgeschäft war, den Teufel auszutreiben und dadurch Kranke zu heilen, indem sie den Teufel für die Ursache der meisten Krankheiten hielt, welche ihre Quelle in irgend einer Sünde hätten, die den leidenden Theil den Einflüssen des bösen Wesens unterworfen habe. Eine Ansicht, die nicht ohne ihr Wahres sein mag, sobald sie bildlich und cum grano salis verstanden wird. Sie operirte durch Gebete und durch die Auflegung ihrer mit geweihtem Wasser und Oel benetzten Hände. Am meisten aber glaubte sie sich auf ihrem Platze, wenn sie einen Besessenen traf, aus welchem sie den Teufel auszutreiben sich mühete. Sie unterschied die Besessenen, von denen sie annahm, daß sie einen Pact mit dem Teufel gemacht und diesen dadurch in sich hineingezogen hätten, von den blos Befallenen, die den Teufel nur auf sich oder um sich haben sollten. Mit den Letzteren kam sie leicht zu Stande. Ja, es war ihr sogar möglich, den Teufel vor seinem Abzuge der Gesellschaft in irgend einer Form, die Niemand erschrecken konnte, zu zeigen. So erzählte sie dem Baron von Gleichen über ein Teufelchen, von dem sie einen französischen Consul befreit haben wollte, der im Uebrigen zu den Literaten des Encyklopädistenkreises gehörte, Folgendes: „Als der böse Geist aus seinem Leibe gefahren war, befahl ich demselben, uns in der Gestalt einer kleinen chinesischen Pagode zu erscheinen. Er war so artig, eine wahrhaft köstliche Gestalt anzunehmen; er war in Feuerfarben und Gold gekleidet; sein Gesicht war sehr lieblich, er bewegte die kleinen Hände mit vieler Grazie und flüchtete sich unter jenen Vorhang von grünem Taffet, hüllte sich darein und schnitt von da aus alle Arten von Grimassen auf seinen alten Wirth zu. Der Letztere blieb jedoch, da er ohne Zweifel neue

Fehler begangen hatte, von ihm heimgesucht; denn als er eines Abends nach Hause kam, fand er die kleine Pagode auf seinem Bureau, und ich war genöthigt, mich zu ihm zu begeben, um den Teufel aus dem Zimmer zu verjagen.“ Das Merkwürdigste war, daß Frau de la Croix den Consul nöthigte, die Wahrheit dieser Erzählung in Gegenwart des Baron Gleichen, mit dem er sich bis dahin in ganz anderen Kreisen getroffen, anzuerkennen.

Doch Gleichen traf noch andere Personen bei ihr, deren Verbindung mit ihr und daß sie sich von ihr den Teufel austreiben ließen, ihm noch verwunderlicher war, als der Fall mit jenem Consul; z. B. den Marchall Richelieu, den Ritter de Monbarrey, den Marquis, die Marquise und den Ritter de Cossé. Frau de la Croix behauptete, daß sehr viele Personen und auch solche aus dem Kreise seiner Bekanntschaft vom Teufel heimgesucht wären und Erscheinungen hätten, aber nicht davon zu sprechen wagten, weil sie sich lächerlich zu machen besorgten. Sie nannte ihm namentlich den Grafen Schomberg, der eine vorragende Stelle unter den Anhängern der ungläubigen Philosophie einnahm und der zu den gewöhnlichen Gästen des Baron Holbach gehörte. Gleichen erschien diese Anführung denn doch im höchsten Grade unwahrscheinlich. Indeß erhielt er nach Jahresfrist eine Bestätigung jener Aeußerung, als er sich bei Madame Necker in Gesellschaft befand. Diese Dame brachte nämlich einen Brief Buffon's vor, worin er ihr über gewisse Visionen schrieb, die in der Provinz Burgund grassirten und wobei es immer alte Weiber wären, die erschienen. Einige Literaten, welche Buffon nicht geneigt waren, weil er ihnen zu religiös war, machten einige schlechte Witze über seine Neigung, Un-

glaubliches zu glauben. Da aber sagte der Graf von Schomberg: „Sie kennen mich hinlänglich, meine Herren, um überzeugt zu sein, daß ich nicht an Gespenster glaube; aber das hindert nicht, daß ich seit langer Zeit und fast jede Woche und jetzt noch die Gestalten dreier alter Weiber sehe, die sich am Fuße meines Bettes erheben und mir, indem sie sich gegen mich verbeugen, abscheuliche Grimassen schneiden.“

So sah auch ein gewisser Tieman, der zu Gleichen's Freunden gehörte, und zwar von der Passion für die sogenannten geheimen Wissenschaften angesteckt, aber ein sehr wahrheitsliebender und sich vor Täuschungen hütender Mann war, fast an jeder Stelle, die er einige Minuten lang fest ansah, einen Kopf, dessen Augen und Züge so ausdrucksvoll waren, daß sie zu leben schienen. Auf der Blutspur, die man in dem Zimmer des Schlosses zu Edinburgh zeigt, wo David Rizzio ermordet wurde, wollte er einen Kopf gesehen haben, auf dem sich in erschreckender Weise die Krämpfe eines Sterbenden zeigten. Er kehrte wiederholt zu derselben Stelle zurück und sah immer diesen Kopf und immer furchtbarer wieder. Die Sache ist durch das Spiel der Phantasie, verbunden vielleicht mit einer eigenthümlichen Beschaffenheit des Auges, unschwer zu erklären und namentlich die stete Wiederkehr des einmal ergriffenen Bildes hat gar nichts Befremdliches.

Frau de la Croix war in ihrer Jugend eine beispiellos vollkommene römische Schönheit gewesen. Voll Grazie und Ausdruck, mit durchdringendem Auge, einer Adlernase, einem hoch getragenen Haupt, einer prächtigen Haltung, war sie das Ideal einer schönen Kaiserin. Von so viel Reizen blieb ihr im Alter ein geistvolles und belebtes Gesicht, eine wohlgebaute Taille, ein schö-

ner Fuß, eine gebieterische Miene und viel Fluß der Rede. Diese imponirenden und ungewöhnlichen Reste stimmten trefflich zu der Rolle, die sie spielte, wenn sie zum Teufel sprach. Ihre drohende Geberde und der Ton ihrer Stimme machten zittern, und in ihrer Haltung lag soviel Adel, in ihrer Inbrunst soviel Erhabenheit, in ihrem ganzen Wesen ein so hoher Ausdruck des Glaubens und der Zuversicht, daß man eine Heilige zu sehen glaubte, die ein Wunder zu thun im Begriff war. Herr von Gleichen war jedoch, ungeachtet er manche Tage bei ihr zubrachte, um abzuwarten, daß der Teufel aus dem Leibe eines Besessenen herausfahre, nie so glücklich, diesen Augenblick zu treffen. Nur Kopf- und Zahnschmerzen, Koliken und rheumatische Uebel sah er heilen.

Frau de la Croix erzählte mit einer ihr eignen Naivetät, Grazie und malerischen Kunst die Einzelheiten der Besuche, die sie, wenn sie allein war, von den bösen Geistern empfing. Man sah alles, was sie sagte, so lebhaft und natürlich waren ihre Beschreibungen. So oft Gleichen sie besuchte, erzählte sie ihm Neues von ihrer dämonischen Gesellschaft. Bald waren es höchst drollige Possen, die man getrieben hatte; bald hatte sie erschreckliche Verfolgungen erfahren.

Oft kamen ganze Processionen von Büßenden, in großen rosenfarbenen Gewändern, oder häßlich riechende Kapuziner, in Himmelblau gekleidet, oder andere lächerlich ausstaffirte gräßliche Personen, die des Nachts zu ihr kamen und über ihr Bett wegschritten, indem die Kapuziner ihr Küsse zuwarfen und die Büßenden ihre Decken geißelten. Zuweilen gab man ihr einen Ball, wo sie die seltsamsten Trachten und die Moden aller Jahrhunderte sah. Ein anderes Mal zeigte man ihr ein herrliches Feuerwerk, Pyramiden von Diamanten

und Kostbarkeiten, prächtige Illuminationen, oder bezauberte Paläste. Sie schilderte das alles so lebendig, mit soviel Geschmack, Heiterkeit und Beredtsamkeit, daß ihre Erzählungen größeren Werth hatten, als die meisten Beschreibungen eines Festes oder der glänzendsten Assemblée.

Eines Tages erzählte sie von einer theologischen Disputation, die sie mit einem ihrer vertrautesten Geister gehabt hatte, der als Doctor der Sorbonne verkleidet war, sie als Ketzerin behandelte und die Meinungen der römischen Kirche in der orthodoxesten Weise verfocht. „Als er aber zuletzt Blasphemieen einmischte", sagte sie, „schloß ich ihm den Mund mit einem Vorlegeschloß, das er bis zum Tage des Gerichts tragen wird." „Und woher nahmen Sie dieses Vorlegeschloß?" fragte Gleichen. „Ach, mein lieber Baron", erwiederte sie, „wie wenig kennen Sie den Unterschied zwischen der geistigen und der materiellen Wirklichkeit; es ist ein völlig wahrhaftes Vorlegeschloß, was ich ihm angelegt habe; die unsrigen haben nur das Aussehen eines Solchen."

Manche Leute waren boshaft genug, sie zum Besten zu haben, und luden sie in Häuser ein, hinsichtlich deren ihr vorgespiegelt ward, daß es darin spuke. Diese Streiche wurden selbst so grob getrieben, daß sie den Spott bemerkte; aber sie legte diese Demüthigungen an den Fuß des Kreuzes nieder, und sagte zu Gleichen mit großer Offenheit und Verständigkeit: „Sie, die Sie mich so eifersüchtig auf meinen Ruhm und meine Ueberlegenheit gekannt haben, die Sie wissen, daß ich mich des geringsten Ueberflusses beraube, um ihn den Armen zu geben, die Sie sehen, daß das Geschäft, was ich treibe, mir nichts als Schande und Verachtung in einem Lande

einbringt, wo ich vermöge meines Ranges und meiner Verwandtschaft eine ganz andere Rolle spielen könnte, fühlen Sie nicht, daß eine viel höhere Macht mir das Werk, das ich verrichte, auflegen muß? Sagen Sie mir freimüthig, ob mein Geist gelitten hat? ob Sie finden, daß ich wahnsinnig geworden bin?" Gleichen fand es um so schwieriger, auf diese Fragen zu antworten, je mehr ihm ihr Geist glänzender als jemals erschien. Er sagte ihr die nöthigen Höflichkeiten, dachte aber im Stillen, daß eine fixe Idee sich recht wohl mit im Uebrigen richtigen Ansichten vertragen, und daß auch ein sonst vernünftiger Mensch seinen Winkel der Narrheit haben könne. Uebrigens erklärte er, daß Frau de la Croix, die er zum letzten Male im Jahre 1791 zu Pierry in der Champagne bei Cazotte [1]) sah, welcher auch zu ihren Anhängern gehörte, nachdem er früher Martinist gewesen war, eine so thätige Menschenliebe, eine so erbauliche Frömmigkeit, eine so rührende Seelengüte, soviel Salbung, Geist und Adel des Charakters besessen habe, daß es unmöglich gewesen sei, sie nicht zu lieben und zu achten.

Die Revolution hielt sie für ein Werk des Teufels und rühmte sich, als eines Zuges besonderer Bravour, daß sie einen Talisman von Lapis Lazuli zerstört habe, den der Herzog von Orleans in England von dem berühmten jüdischen Oberrabbiner Falk Scheck erhalten. Sie versicherte: „Dieser Talisman, der den Prinzen auf den Thron bringen sollte, wurde, durch die Kraft meiner Gebete, auf seiner Brust in dem merkwürdigen Augenblicke zerbrochen, wo er inmitten der Nationalversammlung in Ohnmacht fiel."

---

1) Ueber ihn besonders.

Herr von Gleichen schließt seinen Bericht über diese merkwürdige Frau mit der Schilderung einer Scene, von der er sagt, daß er sie nie habe vergessen, noch sich erklären können. Frau de la Croix hatte einen Besessenen, der von seinem Nachbar, einem Müller, verleitet worden war, ohne sein Wissen einen Pact mit dem Teufel einzugehen. Da der Pact unbewußt eingegangen worden, so konnte der Besessene befreit werden. So oft er zu ihr kam, warf er sich auf die Kniee und berichtete, unter Schluchzen, die schrecklichen Qualen, die er unablässig erdulde. Frau de la Croix legte ihn auf ein Kanapee, entblößte ihm den Leib und wendete Reliquien und Weihwasser darauf an. Dann hörte man ein widerwärtiges Knurren im Leibe und der Patient stieß erschreckende Schreie aus; aber der Teufel hielt fest und die Hoffnungen, ihn ausfahren zu sehen, wurden immer getäuscht. Eines Tages wurde dieser Besessene wüthend, sprang vom Kanapee herab und drohte, sich auf die Gesellschaft zu stürzen. Frau de la Croix stellte sich zwischen ihn und die Uebrigen und brachte ihn mit drohender Miene wieder an seinen Platz. Jetzt aber knirschte er mit den Zähnen mit solcher Kraft, daß die Vorbeigehenden auf der Straße es hätten hören können, und stieß wuthschäumend so schreckliche und unerhörte Lästerungen aus, daß den Zuhörern die Haare zu Kopfe stiegen. Hierauf ging er zu den heftigsten Schmähungen gegen Frau de la Croix über, und schloß mit der ärgerlichsten Aufzählung aller Sünden, welche diese arme Dame in ihrem ganzen Leben begangen haben konnte, unter Anführung von Details, von denen viele geeignet waren, sie vor Beschämung sterben zu machen. Sie hörte aber das alles mit zum Himmel gewendeten Augen und auf der Brust gekreuzten Hän=

den, unter bitterlichem Weinen an; die Jugend abgerechnet, einer heiligen Magdalene gleichend. Als der Patient seine Rede beendigt hatte, kniete sie nieder und sagte zu den Anwesenden: „Meine Herren, sehen Sie hier eine von Gott meiner Reue bewilligte gerechte Strafe meiner Sünden. Ich verdiene diese Demüthigungen, die ich vor Ihnen erfahren habe, und ich würde mich denselben vor ganz Paris unterwerfen, wenn ich dadurch all meine Fehler zu sühnen vermöchte [1]).

---

1) Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen, S. 149 fg.

XVIII. Condamine und die Convulsionäre.

Die jansenistische Bewegung hatte ihre reine und hohe Seite, die in dem großen Pascal ihren erhabensten geistigen Ausdruck, in den milden Frauen von Port Royal [1]) ihre edelste sittliche Verklärung fand. Sie war hier aus dem Bedürfniß nach religiöser Innigkeit und Tiefe geflossen; ein Protest, nicht gegen die Fundamente der römischen Kirche, wie der Protestantismus, aber gegen das, was menschliche List und Berechnung aus ihr gemacht hatte, gegen Oberflächlichkeit, Heuchelei und Formenwerk. Als aber Verfolgung der Sache in größeren Kreisen Theilnahme schuf, schloß sich auch die Schwäche und Thorheit der Zeit ihr an, und dann blieben auch hier die Entstellungen und Verzerrungen nicht aus. Auch die Jansenisten, wie sie zum Schwarme geworden waren, wollten ihren eignen Heiligen und Wunderthäter haben und fanden ihn in ihrem 1727 gestorbenen und auf dem Kirchhof des heiligen Medardus zu Paris begrabenen Genossen, Franz von Paris. Hier wurden große Versammlungen gehalten, bei denen

1) Vergl.: Reuchlin, Geschichte von Port Royal; Hamburg und Gotha, 1839 fg., 4 Bde. —

Derselbe, Pascal's Leben und der Geist seiner Schriften; Stuttgart und Tübingen, 1840.

von überspannten Gebeten und Reden der Uebergang zu Weissagungen und Wundern bald gefunden ward. Die Exaltation führte zunächst, wie ja noch heute bei den Versammlungen mancher amerikanischer Secten-schwärmer, zu Krämpfen, Zuckungen und sogenannten übernatürlichen Zuständen, und bald wurden diese in eine Art System gebracht, wo sich dann nicht mehr leicht unterscheiden ließ, welchen Antheil das unbewußte Wirken der Einbildungskraft und sonstiger geheimer Seelenkräfte und welchen die berechnete Verstellung daran habe. Unzüchtige Entblößungen, bei welchen man doch behauptete, daß sie eben nur aus Erhabenheit über die Sinnlichkeit flössen und denen man allerhand mystische Deutungen unterlegte, und freiwillig aufgenommene Martern, gegen deren Schmerz, wo nicht Täuschung unterlief, die höchstgesteigerte Erregung abstumpfte, bildeten die Hauptheile dieser Schaustellungen, welche namentlich 1731 unglaubliche, durch die verschiedensten Beweggründe angelockte Menschenmengen herbeizogen. Das Unwesen erreichte einen Grad, bei welchem, auch von allen Parteitendenzen abgesehen, ein Einschreiten der Regierung, wie es 1732 erfolgte und den Zugang zu dem Grabe verhinderte, ganz natürlich war. Indeß setzten die Schwärmer ihre Uebungen noch längere Zeit in immer geheimer werdenden Zusammenkünften fort, indem sie sich Erde von dem Grabe ihres Heiligen zu verschaffen und dann an jedem beliebigen Orte die vermeintlichen Wunder zu erneuern wußten. Die Lächerlichkeiten und Excesse dieser Vorgänge waren es aber hauptsächlich, woran der Jansenismus, der sich außerdem wenigstens als Richtung einer achtbaren Minorität wol hätte erhalten mögen, zu Grunde ging.

Auch über diese Scenen theilt der Herr von Glei-

chen[1]) einige eigne Erfahrungen mit, die uns charakteristisch genug erscheinen, um sie aus dem Französischen seines seltenen Werkes hierher zu übertragen.

Der bekannte Gelehrte de la Condamine[2]) wurde von einer unbezähmbaren, sollen wir sagen Neugier oder Wißbegier, beherrscht, mit welcher seine Taubheit in fatalem Widerspruch stand. Wenn er zwei Personen sich mit einander vertraulich unterreden sah, so näherte er sich ihnen nicht nur auf die indiscreteste Weise, sondern man sah ihn auch sein Hörrohr herausnehmen. Fand er einen Brief auf dem Tische, so konnte er sich nicht enthalten, ihn zu öffnen und zu lesen. Wie Herr von Choiseul Gesandter zu Rom war, fand er einmal Condamine, wie er im Cabinete dieses Gesandten, mit dem er in der größten Vertraulichkeit lebte, die Papiere durchstöberte und überflog. Herr von Choiseul kündigte ihm mit der ernstesten Miene und einem höchst tragischen Tone an, daß seine Pflicht ihn nöthige, ihn verhaften zu lassen und in die Bastille zu schicken, indem in diesem Augenblicke ein so wichtiges Staatsgeheimniß in Verhandlung wäre, daß schon die Möglichkeit, davon Kenntniß zu haben, hinreiche, ihn so lange einschließen zu machen, bis das Geheimniß zur Oeffentlichkeit gelangt sei. Umsonst versicherte er, daß er nichts gelesen habe, daß er von gar nichts wisse: man befahl, die Wache

---

1) Denkwürdigkeiten, S. 159.

2) Karl Maria de la Condamine, geb. zu Paris 28. Jan. 1701, trat in Militairdienste, machte dann große Reisen in der Levante, an den afrikanischen Küsten, in Südamerika, namentlich zum Zwecke von Erdmessungen, machte sich um die Blatterimpfung verdient und † 4. Febr. 1764 an den Folgen einer neuen Operationsmethode, die er an sich selbst anwenden ließ, um der Akademie darüber berichten zu können, also zuletzt an einem Ausflusse des im Texte mehrfach erwähnten Charakterzuges.

zu holen, eine Postchaise bereit machen zu lassen und jagte ihm eine solche Furcht ein, daß die Zeugen der komischen Scene ihr höchstes Ergötzen daran hatten. Man sagt Condamine nach, daß er zu Konstantinopel einen kleinen Diebstahl begangen habe, um die Bastonnade auf die Fußsohlen zu erleiden und sich einen Begriff von dem Eindruck dieser Strafe machen zu können. Als Damiens [1]) hingerichtet wurde, trieb ihn die Neugier nicht blos, durch die Menge der Zuschauer und die innere Schranke der Wachen zu dringen, sondern er gelangte auch an den Kreis, welchen alle Scharfrichter der Umgebungen von Paris, die durch das für sie so interessante Schauspiel angelockt worden waren, um das Schaffot gebildet hatten, und wurde unter dem Schutze des pariser Scharfrichters, des Herrn Charlot, zugelassen, welcher, nachdem er ihn erkannt hatte, ausrief: „Meine Herren, machen Sie Platz für Herrn de la Condamine; er ist ein Liebhaber" [2]).

Natürlich, daß dieser wißbegierige Beobachter sich auch für die Convulsionäre höchlich interessirte. Auch gab er sich alle erforderliche Mühe, um zu ihren, damals von der Polizei sehr genirten Mysterien zugelassen zu werden. Er versprach Verschwiegenheit und daß er sich wie ein Proselyt verhalten wolle, der sich bei ihnen

---

1) Robert Franz Damiens, geb. zu Tieulloy bei Arras 1714, politischer Fanatiker, am 28. März 1757, wegen eines am 4. Jan. gegen Ludwig XV. verübten Attentats, nach furchtbaren Martern geviertheilt.

2) Eine andere Anekdote von ihm ist, daß er bei einer Reise in Italien in einem am Meere liegenden Dorfe in der Kirche eine brennende Kerze traf, auf Befragen erfuhr, es knüpfe sich an dieselbe der Glaube, daß, sowie sie erlösche, das Dorf von den Fluthen weggerafft werden würde, und nun sofort die Kerze ergriff und auslöschte; worauf er nur mit Mühe vor der Wuth der erbitterten Landleute gerettet werden konnte.

zu erbauen und sich von der Wahrheit ihrer Wunder zu überzeugen beabsichtige. Nachdem er aber ein sehr hübsches junges Mädchen hatte ans Kreuz schlagen sehen, näherte er sich ihr, als sie wieder abgenommen worden, und sagte ihr, mit der den Schwerhörigen gewöhnlichen lauten Stimme, ins Ohr: „Mademoiselle, Sie treiben hier ein sehr schlechtes Handwerk; geschieht es, um Geld zu gewinnen, so will ich Ihnen ein anderes zuweisen, was Ihnen sicherlich sehr viel mehr Vergnügen bereiten wird.“ Diese von der ganzen Versammlung vernommene Aeußerung verursachte einen so großen Scandal, daß Herr de la Condamine glaubte, es sei sein Letztes, schimpflich hinausgejagt wurde und, trotz aller seiner Bitten, niemals wieder Zutritt in eines der Häuser erlangen konnte, wo diese Fanatiker sich versammelten.

Eines Tages in der Charwoche befand sich Gleichen in einer Gesellschaft, wo man von einem sehr merkwürdigen Schauspiele sprach, das am Charfreitag in einer gewissen Versammlung der Convulsionäre zu erwarten sei. Man werde da eine junge Person, mit dem Kopf nach unten und den Füßen nach oben, kreuzigen. Da er einige Lust bezeigte, dahin zu gehen, so gab ihm eine Dame ein Billet an einen ihr befreundeten Advocaten, der mit den Convulsionären sehr liirt war und den sie darin bat, ihn einzuführen. Am Vorabend des Charfreitags traf er Condamine in einem Hause, wo man sich von der seltsamen Scene unterhielt, welcher Gleichen am folgenden Tage beiwohnen sollte. Condamine jammerte über seine Ausschließung und Gleichen konnte sich nicht enthalten, ihm sein Billet zu zeigen und sich über ihn lustig zu machen. Sobald aber Condamine erfuhr, daß der Advocat, an welchen Gleichen gewiesen

war, diesen nicht kenne, kam ihm der Gedanke in den Sinn, sich für Gleichen auszugeben und an dessen Stelle zu treten. Fußfällig bat er nun Gleichen, ihm das Billet abzutreten, indem er versicherte, sich vernünftig betragen zu wollen, und ewige Dankbarkeit zusagte. Gleichen ließ sich bereden und Condamine ließ sich bei dem Advocaten unter Gleichen's Namen anmelden. Der Advocat empfing ihn ungemein freundlich, führte ihn in seine Bibliothek, zeigte ihm die Werke mehrerer deutscher Gelehrten und erkundigte sich bei ihm nach diesen. Condamine antwortete so gut er nur konnte, sagte, er habe bei dem Einen das Recht, bei dem Andern die Philosophie studirt und spielte die Rolle eines leidlich unterrichteten deutschen Reisenden so vollkommen, daß der Advocat nicht aus seiner Täuschung kam. Unterweges unterrichtete er seinen Fremden über die Vorsicht, mit der er sich benehmen, und über die fromme Gläubigkeit, die er zur Schau tragen müsse. Aber das Unglück wollte, daß das Haus, wohin sie gingen, gerade dasselbe war, aus welchem Herr de la Condamine so schimpflich gestoßen worden war. Die Erscheinung des Teufels hätte keinen schrecklicheren Eindruck hervorbringen können, als der Anblick Condamine's. Alle stürzten sich auf ihn und überschütteten den Advocaten mit den schneidendsten Vorwürfen, daß er ihnen ihren grausamsten Feind hereinführe, einen Ruchlosen, der die Heiligkeit ihrer Mysterien mit den anstößigsten Absichten entweiht habe. Der arme Advocat verstand kein Wort von dem allen und erschöpfte sich in Versicherungen, daß sie sich irrten und daß dieser Herr ein ihm sehr empfohlener Deutscher von Distinction sei. Als sie ihm aber erklärten, daß es Herr de la Condamine sei, den er eingeführt habe, vereinigte er sich mit der ganzen

Gesellschaft, ihn zur Thüre hinauszuwerfen, indem er ihn mit Verwünschungen und Schmähungen, zugleich für die Dame und den deutschen Herrn, belud.

Verschiedene Jahre später ward Gleichen von dem Marquis de Nesle zu den Convulsionären geführt, welche damals ihre Mysterien in großer Verborgenheit feierten, weniger wegen der Strenge der Polizei, als weil man geschickt genug gewesen war, sie zum Gegenstande des Spottes werden zu lassen, weise genug, sie nicht mehr zu verfolgen, sondern mit Geringschätzung zu behandeln. Marquis de Nesle führte Gleichen zu einem alten Parlamentsrath im Inselviertel. Er fand hier in einem schönen, mit karmoisinrothem Damast ausmeublirten Zimmer den alten Rath, seinen Neffen, einen Parlamentsadvocaten, eine alte Verwandte und eine dem Marquis bekannte Spitzenwäscherin, welche gekreuzigt werden sollte. Da man nicht mehr wagte, Kreuze im Hause zu haben, so hatte man, statt eines solchen, ein großes Bret auf dem Fußboden angebracht. Man ließ zuerst vier große Nägel untersuchen, und nachdem man die Patientin auf das Bret gelegt hatte, trieb der Advocat ihr die Nägel mit großen Hammerschlägen durch Hände und Füße. Während man Gebete anstimmte, jammerte sie ganz leise und ließ ein schwaches Wimmern hören, wobei sie die Stimme eines Wickelkindes nachahmte, die sie auch beibehielt, solange sie auf dem Brete befestigt war. Plötzlich fing sie an zu rufen: „Papa Elias, wo bist Du nur? Du sagst, ich sei ein böses kleines Mädchen; Du hast Recht, mein kleiner Papa; aber ich werde verständiger werden; sage mir nur, was ich thun muß, ich unterwerfe mich allem.“ — Nach Verlauf einiger Minuten streckte sie die Zunge heraus. „Sie will, daß man sie ihr löse“,

sagte der Advocat. Er nahm ein Rasirmesser, legte ein Tuch unter die Zunge des Mädchens und brachte drei kreuzweise Schnitte darauf an, welche sehr bluteten. Nach den ersten Schnitten hatte die Patientin die Zunge zurückgezogen und nur die Spitze sehen lassen. Der Advocat sagte: „Nur vorwärts, sein Sie nicht kindisch.“ „Ach nein,“ erwiederte sie, „es geschieht nur, weil Sie mir zu gut thun,“ und präsentirte darauf die Zunge mit der bestmöglichsten Grazie. Nachdem die drei Kreuzschnitte bewirkt worden, fing sie an, mit ihrer Kleinkinderstimme in Einem Zuge zu prophezeien und der Rath nahm alle die Thorheiten, die sie von sich gab, zu Protokoll. Man zeigte den Gästen mehrere Bände voll solcher Weissagungen, welche unverständlicher waren, als die des Nostradamus. Nachdem sie eine gute halbe Stunde prophezeit hatte, brach sie auf einmal ab und verlangte, erquickt zu werden. Diese sanfte Erquickung (soulagement) bestand darin, daß man ihr die Arme mit starken Spicknadeln durchstach, und sie mit großen Holzscheiten auf Kopf und Brust in ebenso barbarischer, wie bei der geringen Beschwerde, die es ihr verursachte, wunderbarer Weise schlug. Man hätte denken sollen, diese Schläge müßten sie umbringen, aber sie bat, sie noch stärker zu schlagen, und fing dann von Neuem an, auf das Schönste zu prophezeien. Die ganze Ceremonie dauerte eine gute Stunde. Als man die Nägel wieder herausgezogen, blutete nur der eine Fuß, und die andern Wunden schienen in Begriff, sich zu schließen. Sie zog ihre Strümpfe und Schuhe wieder an, und ohne das Geringste von den Fremden anzunehmen, trabte sie über das Pflaster mit so leichtem Schritt, als wenn sie nur ein Fußbad genommen hätte.

(Diese Scene beruhte sicherlich auf einer reinen Taschenspielerei, bei der sich der junge Parlamentsadvocat und die hübsche Spitzenwäscherin verstanden haben mögen, während der gute alte Parlamentsrath ganz gläubig und gewissenhaft das Protokoll führte.)

XIX. Cazotte.

Jakob Cazotte war im Jahre 1720 in Dijon geboren, wo sein Vater Kanzleischreiber war, und ward in dem dortigen Jesuitencollegium erzogen. Ein älterer Bruder, der in Paris eine gute Stellung gefunden, nahm ihn zu sich und er vollendete seine Studien in Paris. Später ward er in der Marineverwaltung angestellt und kam 1747 als Controleur nach Martinique, wo er zum Generalcommissär aufrückte. In Martinique lebte er in angesehener und einträglicher Stellung, verheirathete sich mit Elisabeth Roignon, deren Vater der oberste Richter der Insel war, und erwarb sich dadurch besondere Verdienste und Auszeichnung, daß hauptsächlich durch seinen thatkräftigen Eifer der Angriff der Engländer auf das Fort St. Pierre (1759) abgeschlagen ward. Er hatte sich eignes Vermögen in Martinique erworben und sein kinderlos sterbender Bruder hinterließ ihm seinen beträchtlichen Besitz. Da nun das Klima der Antillen seiner Gesundheit nicht zusagte, so entschloß er sich, seinen Abschied zu nehmen und mit seiner Familie nach Frankreich zurückzukehren. Er überließ sein in Martinique erworbenes Vermögen, was sich auf gegen 50,000 Thlr. belaufen haben soll, dem dortigen Superior der Jesuitenmission, seinem alten Lehrer, Pater Lavalette,

gegen Wechsel auf die Jesuiten in Frankreich, hatte aber den Verdruß, daß diese protestirt wurden und er schlüßlich um sein Geld kam.[1]) Eine Sache, welche zu einer Reihe ähnlicher Processe und in ihren weiteren Folgen zu der Aufhebung des Ordens in Frankreich und anderwärts Veranlassung gab. Indeß blieb Cazotte in dem Vermögen seines Bruders noch genug, ein sorgenfreies Leben theils in Paris, theils auf dem ererbten Landsitze in Pierry bei Epernay zu führen und seine ganze Zeit der Wissenschaft, den Künsten und dem geselligen Leben zu widmen.

Diese Muße wurde auch eine productive. Schon als er das erste Mal in Paris lebte, war er in dem Hause seines Landsmannes Raucourt mit Freunden und Pflegern der Literatur in Verkehr gewesen und hatte eine frühe Neigung zur Poesie auch in eignen Versuchen bethätigt, welche, als ein Zufall sie später bekanntmachte, Beifall fanden. In Martinique benutzte er manche Mußestunde, eine heroische Dichtung in Prosa „Olivier" auszuarbeiten, und jetzt (1763) ließen seine Freunde dieses

---

1) Lavalette hatte zu St. Peter auf Martinique ein ausgedehntes Handelsgeschäft begründet. Der Orden misbilligte dies anfangs und rief ihn zurück. Da sich aber die große Einträglichkeit der Unternehmung zeigte, so ward der Orden anderes Sinnes, ernannte ihn zum Generalsuperior auf allen Inseln unter dem Winde und unterstützte ihn mit Geld und Credit. Wie aber der Seekrieg, welcher 1756 ausbrach, die Unternehmungen Lavalette's durchkreuzte und die Verluste an die Stelle der Gewinne traten, ließ der Orden ihn fallen, und bot den Gläubigern, statt Geldes, Seelenmessen an! Daraus entstand eine Masse Bankerotte und Processe. Die letzteren wurden zuletzt alle, auf Betrieb der Jesuiten, durch einen Cabinetsbefehl vom August 1760 an die große Kammer des pariser Parlaments verwiesen. Aber auch hier wurde der Ordensgeneral zur Zahlung verurtheilt. Diese scheint er nicht, oder nur theilweise geleistet zu haben. Es knüpfte sich aber eine Untersuchung der Wirksamkeit des Ordens an die Sache, die zuletzt mit seiner Aufhebung endigte.

Werk, eigentlich ohne sein Wissen und Willen, aber mit günstigem Erfolge drucken. Die freundliche Aufnahme, die es fand, ermunterte ihn, auch zwei Novellen, die er gleichfalls zu Martinique geschrieben: „Der verliebte Teufel" und „Der Lord aus dem Stegreif" in den Jahren 1771 und 1772 herauszugeben. In Frankreich fanden diese drei Erzeugnisse seiner Feder, denen seine Gedichte und kleineren Novellen jedenfalls nachstehen, vielen Beifall und am meisten der Olivier. Nach deutschem Geschmacke ist letzterer nicht, da er manierirt ist und für den Mangel einfacher Naturwahrheit nicht durch Tiefsinn entschädigt. Dagegen vereinigen sich in den genannten beiden Novellen künstlerische Anlage, reiche Phantasie und anmuthige Darstellung. Die Novelle: „Der verliebte Teufel" hat übrigens auch noch einen zweiten Theil gehabt, welchen Cazotte unterdrückte, weil er fürchtete, er möchte dem Publicum zu ernst werden.

Dieselbe Novelle sollte aber noch einen ganz besondern Einfluß auf Cazotte's inneres Seelenleben haben. Er hatte darin seinen Helden dämonischen Versuchungen ausgesetzt und war dabei den Lehren der damaligen Dämonologie, wie er sie besonders aus Bodin [1]) und Bekker [2]) geschöpft zu haben scheint, so treu gewesen,

---

1) Der berühmte Publicist Johann Bodin (geb. zu Angers 1529 oder 1530 † zu Laon 1596), der Vater der französischen Staatswissenschaft, der, außer seinen politischen Schriften, auch eine den Geist der Zeit athmende Démonomanie (Paris, 1579, 4.), ein Theatrum naturae universae (Lyon, 1596) und das Heptaplomeres de abditis rerum sublimium arcanis, welches letztere niemals vollständig im Drucke erschienen, verfaßt hat.

2) Balthasar Bekker, geb. zu Metzlawier in Friesland 20. März 1634, ward Prediger in Osterlittens, Loenen, Weest, Franecker und (1679) Amsterdam, aber wegen seiner trefflichen, auch ins Deutsche übersetzten Schrift: Die bezauberte Welt, worin er mit den Waffe

daß die Anhänger dieser Lehren die Meinung faßten, er sei ein Gläubiger derselben und besitze ganz besondere Kenntnisse in dem Fache. In dieser Ansicht suchte ihn ein Jünger des Martinez Pasquali auf und hoffte, durch ihn weitere Aufschlüsse in den geheimen Wissenschaften zu erhalten, erstaunte aber sehr, zu erfahren, daß es sich bei jener Novelle nur um ein Spiel der Phantasie gehandelt habe. Das seltsame Begegniß regte jedoch Cazotte's Wißbegier auf und er benutzte die geschlossene Bekanntschaft, um sich in die Geheimnisse der Martinisten einweihen zu lassen. Was er da erfuhr, hat ihn zwar nicht zum Kabbalisten gemacht, wohl aber die bereits in ihm vorhandene und vielleicht durch die Abgeschiedenheit seines Lebens in Martinique genährte Richtung zu religiöser Innerlichkeit und seine Empfänglichkeit für die Anerkennung einer übersinnlichen Welt befestigt und entwickelt. Er setzte seine Verbindungen mit den Philosophen und Schöngeistern der Zeit fort, blieb aber ihrem Materialismus und ihrer Gemüthlosigkeit fremd. Uebrigens gab er noch, mit Hilfe eines arabischen Mönches, Dom Chavis, eine Uebersetzung arabischer Mährchen — auch mit eignen Dichtungen verwebt — heraus, welche eine Fortsetzung der Tausend und eine Nacht bilden und im 37. — 40. Bande des Cabinet des fées stehen. Die Oper: Les Sabots setzte er, in Gemeinschaft mit Rameau (dem Neffen), nach einem aufgegebenen Thema, in einer Nacht zusammen. Seine gesammten Werke sind 1816 zu Paris von Bastien in vier Bänden herausgegeben worden.

Bei seiner Gesinnung konnte er sich auch dem Gange,

---

der gesunden Vernunft und christlichen Liebe gegen den grausamen Hexenglauben zu Felde zog, 1692 abgesetzt. Er † 1698.

den die französische Revolution nahm, in keiner Weise anschließen, und fürchtete frühzeitig, daß sie moralische Uebel in ihrem Gefolge haben werde, welche alle materiellen Vortheile, die sie in Aussicht stellen möge und die sie auch nur durch gewaltige materielle Opfer erkaufen werde, überwiegen dürften. Er fühlte das öffentliche Unglück eines Unwetters, welches das ganze alte Gebäude der Gesellschaft, statt es zu reinigen, zerstörte, so tief, daß er selbst mit seiner schwachen Kraft sich ihm entgegenzuwerfen für Pflicht hielt. Der desfalls angeknüpfte Briefwechsel mit dem Secretair der Civilliste, Ponteau, ward entdeckt und hatte seine Verhaftung zur Folge. Als in den Septembertagen die Mörder über ihn herfallen wollten, warf sich seine siebzehnjährige Tochter Elisabeth, die ihn in den Kerker begleitet hatte, zwischen ihn und die Banditen und rief: „Ihr sollt das Herz meines Vaters nicht treffen, bevor Ihr das meine durchbohrt habt.“ Der Eindruck dieser schönen Aufwallung kindlicher Liebe auf das umstehende Volk war so groß, daß die Mörder ihr Blutwerk nicht zu vollenden wagten, ja Cazotte mit seiner Tochter in Freiheit gesetzt ward. Aber das Ungethüm der Revolution ließ sich ein Opfer, an dessen Blute es einmal geleckt, nicht leicht entgehen, und schon nach wenigen Tagen ward Cazotte, hauptsächlich auf Pethion's Betrieb, abermals verhaftet und vor jenes Mördertribunal gestellt, was man mit dem entweihten Namen eines Gerichts bekleidet hatte. Selbst diese Revolutionsrichter konnten dem Manne, dessen Leben fleckenlos und eine Kette der Liebe und Tugend gewesen, ihre Achtung nicht versagen und selbst der öffentliche Ankläger zollte ihm in der Aeußerung: „warum muß ich Sie nach 72 Jahren tugendhaften Lebens schuldig finden? es genügt nicht, ein

guter Gatte, guter Vater, guter Mensch zu sein, man muß auch wissen, ein guter Bürger zu sein,"[1]) eine Art heuchlerischer Anerkennung. Auch der Richter sagte: „Blicke dem Tode ohne Furcht ins Angesicht; denke, daß er nicht das Recht hat, Dich zu erschrecken; einem Menschen wie Du darf ein solcher Augenblick nicht bange machen." Seine Verurtheilung war natürlich entschieden. Als er am 25. Sept. 1792 das Blutgerüst bestieg, nachdem er Frau und Kindern schriftlich das letzte Lebewohl gesagt, wobei er sie ermahnte: „meine Frau, meine Kinder, beweint mich nicht, tröstet mich nicht, aber denket daran, vor Allem niemals gegen Gott zu fehlen!" und nachdem er für seine Tochter Elisabeth eine Locke abgeschnitten, rief er mit fester Stimme: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und meinem Könige treu." Dann rollte sein mit langen weißen Locken bedecktes Haupt herunter und seine klaren ausdrucksvollen Augen erloschen. Seine Heiterkeit und sein Glaube hatten ihn auch in seinen letzten Lebenstagen nicht verlassen und hatten auch auf seine Mitgefangenen tröstend gewirkt. Doch strafte er auch den Unglauben dieser und suchte ihnen aus der Geschichte Kain's und Abel's zu beweisen, daß die Gefangenen glücklicher seien als die Freien, wollte auch ihr jetziges Schicksal schon in der Offenbarung St. Johannis begründet finden.[2])

Ueberhaupt kann es ihm nicht unerwartet gekommen sein, wenn die merkwürdige Weissagung begründet ist, welche Laharpe[3]) von ihm erzählt hat. Laharpe nämlich

---

1) Was würden diese Leute angefangen haben, wenn man den Satz umgedreht und gesagt hätte: zum guten Bürger gehöre vor Allem, daß man guter Sohn, Gatte, Vater, Nachbar, Freund, Mensch, Christ sei, und das dann gegen sie geltend gemacht hätte?

2) St. Meard, Agonie de 38 heures.

3) Nicht der Erzieher des Kaiser Alexander, sondern Johann

will im Jahre 1788 mit Cazotte und anderen gefeierten Literaten und Notablen jener Zeit bei der Herzogin von Gramont [1]) einem glänzenden Mahle beigewohnt haben. Neben Laharpe saß Lamoignon-Malesherbes, neben diesem Champfort, dann folgte Sylvan Bailly, dann Vicque d'Azyr, Nicolai und viele Andere, Herren und Damen, die Elite der pariser Gesellschaft. Cazotte saß schweigend an einer Ecke der Tafel und starrte in dumpfem Brüten auf sein halbgeleertes Glas, nur durch die sich drängenden Toaste, bei denen er mechanisch anstieß, von Zeit zu Zeit aus seiner Lethargie geweckt. Als endlich die Gesellschaft, vom Weine erhitzt, sich in immer feurigeren Lobreden auf die Philosophie und deren Sieg über den religiösen Aberglauben ergoß, erhob sich auf einmal Cazotte und sprach in dem ernsthaftesten Tone und mit geisterhaftem Ansehen: „Meine Herren, freuen Sie Sich, denn Sie alle werden Zeugen jener großen und erhabenen Revolution sein, die Sie so sehr wünschen. Sie wissen, daß ich mich ein Wenig auf das

---

Franz de Laharpe, Verfasser des Warwick, der Melanie, des Menzikof und anderer Dramen, des Lycée, der Correspondence litteraire u. s. w., geb. zu Paris am 20. Nov. 1739, von seinen Eltern ausgesetzt, † 11. Febr. 1823. Er war erst wüthendster Anhänger der Revolution, ward aber durch fünfmonatliche Verhaftung im Luxemburg zu ihrem erbittertsten Feind.

1) Beatrix de Choiseul-Stainville, geb. zu Luneville 1730, erst Stiftsdame zu Remiremont, 1759 mit dem Herzog von Gramont vermählt, Schwester des Herzogs v. Choiseul, am 17. April 1794 zugleich mit der Herzogin von Chastelet guillotinirt. In Bezug auf diese sprach sie vor dem Tribunal: „Daß mein Tod beschlossen ist, wundert mich nicht; ich habe in gewisser Maße die Aufmerksamkeit des Publicums beschäftigt, und wenn ich mich seit Beginn der Revolution in nichts gemischt habe, so sind doch meine Grundsätze und meine Art zu denken bekannt; aber dieser Engel, worin hat er Euch beleidigt, der niemals irgendwem Unrecht gethan, dessen ganzes Leben nur ein Gemälde der Tugend und Wohlthätigkeit darbietet?“

prophezeien verstehe. Sie, Herr Condorcet, werden ausgestreckt auf dem Boden eines unterirdischen Gefängnisses den Geist aufgeben. Sie, Herr N., werden an Gift sterben, Sie, Herr N., auf der Blutbühne durch den Henker umkommen.“ Man rief ihm entgegen: „Wer Teufel hat Ihnen denn das Gefängniß, das Gift und den Henker eingegeben? Was hat denn das alles mit der Philosophie und der Herrschaft der Vernunft gemein, welcher wir entgegensehen und zu der Sie uns erst Glück wünschten?“ „Das ist es eben, was ich sage,“ versetzte Cazotte, „im Namen der Philosophie, der Vernunft, der Menschheit und der Freiheit wird das alles geschehen, was ich Ihnen angekündigt, es wird gerade dann geschehen, wenn die Vernunft allein herrschen und ihre Tempel haben wird.“ „Wahrlich,“ entgegnete Champfort, „Sie werden keiner von den Priestern dieser Tempel sein.“ „Ich wohl nicht,“ antwortete dieser, „aber Sie, Herr v. Champfort, der Sie einer derselben sein werden und zu sein verdienen, Sie werden Sich mit dem Rasirmesser 22 Einschnitte in die Adern machen und dann erst einige Monate nach dieser verzweifelten Operation sterben. Sie, Herr Vicque d'Azyr, werden Sich zwar, vom Chiragra gehindert, die Adern nicht selbst öffnen, aber Sie werden Sich dieselben von einem Andern in einem Tage sechs Mal öffnen lassen und in der Nacht darauf sterben. Sie, Herr Nicolai, werden auf dem Blutgerüste sterben, Sie auch, Herr Bailly, und auch Sie, Herr Malesherbes.“ „Gott sei gedankt!“ rief Herr Richer,“ es scheint, Herr Cazotte hat es nur mit der Akademie zu thun.“ Aber Cazotte rief ihm sogleich zu: „Auch Sie, Herr Richer, werden auf dem Blutgerüst sterben, und die, welche Solches gegen Sie und Ihresgleichen verhängen, werden

insgesammt nicht minder Philosophen sein." „Und wann soll das alles geschehen?" fragten einige Anwesende. „Von heute an binnen längstens sechs Jahren," war die Antwort. Laharpe ergriff nun das Wort und fragte: „Und von mir sagen Sie nichts, Herr Cazotte." Dieser erwiederte: „Mit Ihnen, mein Herr, wird ein großes Wunder geschehen: Sie werden Sich bekehren und ein guter Christ werden." Das löste denn doch die Unbehaglichkeit der Gesellschaft und Alles brach in fröhliches Lächeln aus. Nun faßte auch die Herzogin v. Gramont Muth und sagte: „Da sind wir Frauen doch besser daran, als die Männer, denn wir werden bei Revolutionen nicht berücksichtigt." „Ihr Geschlecht, meine Damen," versetzte Cazotte, „wird Sie diesmal nicht schützen, und wenn Sie Sich noch so sehr vor jeder Einmischung hüten, wird man Sie doch gerade so wie die Männer behandeln. Auch Sie, Frau Herzogin, wie noch viele Damen vor und nach Ihnen, werden das Blutgerüste besteigen müssen, und zwar wird man sie auf dem Henkerkarren, mit auf den Rücken gebundenen Händen, dahin abführen." Lächelnd sagte die Herzogin, die das alles für Scherz halten mochte: „Nun, ich denke doch, ich werde in solchem Falle eine schwarz ausgeschlagene Kutsche haben." „Nein, Nein!" versetzte Cazotte, „der Henkerkarren wird Ihr letztes Fuhrwerk; noch vornehmere Damen, als Sie, werden auf solche Weise zur Hinrichtung abgeführt werden." „Doch nicht Prinzessinnen vom Geblüte?" fragte die Herzogin. „Noch Vornehmere," antwortete Cazotte. „Aber man wird uns doch wol einen Beichtvater nicht versagen?" fuhr sie fort. „Doch!" erwiederte er, „nur der Vornehmste aller Hingerichteten wird einen Solchen erhalten." „Aber was soll denn mit Ihnen selbst werden, Herr Ca-

zotte?" fragten die Zuhörer, denen die Sache zuletzt doch etwas ernst und unheimlich werden mochte. „Es wird mir ergehen," antwortete er, „wie es dem Manne erging, der in der letzten Belagerung das Wehe! über Jerusalem und endlich auch über sich selbst ausrief, indem ein feindlicher Steinwurf ihn tödtete." Mit diesen Worten verbeugte er sich und verließ die Gesellschaft.

Laharpe hat diese Geschichte allerdings erst nach Erfüllung der darin enthaltenen Vorhersagungen und nach seiner eigenen Bekehrung erzählt [1]). Es ist auch wenigstens nicht ohne alles Auffällige, daß eine so merkwürdige Scene nicht zur Zeit ihres Vorkommens zu einiger Oeffentlichkeit gelangte. Man hat daher das Ganze für eine Fiction Laharpe's ausgeben wollen und sein Testamentsvollstrecker, Herr Boulars, hat dies in anscheinend glaubwürdiger Weise bestätigt [2]). Auf der andern Seite hätte eine Fiction, welche ihre Scene in so neue Zeit und in eine so zahlreiche und glänzende Gesellschaft versetzt hätte, auch ihr Unwahrscheinliches, und der Engländer Wilhelm Burt, welcher gleichfalls ein Zeuge derselben gewesen sein wollte, bestätigte die Geschichte in seinem nachgelassenen Werke: „Observations on the curiosities of nature" ausdrücklich.

Das Wahrscheinlichste ist wol, daß Cazotte nur eine allgemeine unheilverkündende Vorhersagung über

---

1) In Deutschland machte Jung=Stilling in seiner Theorie der Geisterkunde (Nürnberg, 1808) diese Geschichte zuerst bekannt. Vergl. auch Wassermann, Der Magnetismus und die allgemeine Weltsprache. Crevelt, 1822. — Steinbeck, Der Dichter ein Seher. Leipzig, 1836.

2) S. die Encyclopédie des gens du monde.

den Gang der heranziehenden Revolution erhob [1]), die Einzelheiten aber spätere Ausschmückung waren.

---

1) Eine solche gab ein Schriftsteller ganz anderen Schlages, der Paul de Kock seiner Zeit, und den Ideen der Revolution, besonders ihrer Frivolität sehr wahlverwandt, Retif de la Bretonne, schon in den siebziger Jahren, in der Novelle Les Alliés, die sich in seinen „Contemporaines“ findet.

XX. Graf Bonneval.

Auch ein entschiedener Repräsentant des 18ten Jahrhunderts, aber ohne einen Zug der mystischen oder phantastischen Beimischung, stellte Graf Bonneval die ganze Frivolität, den gänzlichen Mangel an sittlichem Halte, welche die Zeit bezeichneten, ebenso stark hervor, wie er in den Gaben und Geschicklichkeiten der Zeit ein Meister war und auch von dem, was den schlimmsten Zügen der Zeit doch noch einen Reiz, eine Liebenswürdigkeit beimischte, Manches in seinem Wesen hatte. Vaterland und Religion waren ihm nicht nur gleichgiltig, seiner Eigenlust gegenüber, er spottete auch die Mahnungen des Gewissens mit einem schneidenden Witze hinweg, dem nichts heilig war und hüllte sich in einen sich auf Alles erstreckenden Skepticismus und Epikuräismus. Nur dem Princip der Ehre, in der Auffassung seiner Zeit, konnte auch er sich nicht entziehen, und war tapfer, gewandt, übersprudelnden Esprits und nicht ohne Gutmüthigkeit. Daß ihn übrigens seine Philosophie und seine Laufbahn nicht vollständig zu befriedigen vermochten, lesen wir zwischen den Zeilen eines Briefes, durch den er gerade den Beweis dafür führen wollte, daß er sich glücklich fühle, der uns aber doch nur Tröstungen zu enthalten scheint, die darauf hinweisen, daß

der Urheber des Trostes bedurfte. Der wahrhaft Glückliche gibt sich nicht so viel Mühe, sich und Andern zu beweisen, daß er es sei.

Claude Alexander Graf v. Bonneval wurde am 14. Juli 1675 zu Coussac im Limousin (nach Andern 1672 zu Paris) geboren und stammte aus einem alten, selbst mit den Bourbons verwandten Hause. Er ward erst bei den Jesuiten erzogen, die ihn aber nicht zu zügeln vermochten, und trat dann in das königliche Marinecorps, wo er sich auszeichnete und bald befördert wurde. Als der Marineminister, Marquis de Seignelay, einmal die gardes marins inspicirte und den Bonneval wegen zu großer Jugend zurückweisen wollte, sagte der Knabe: „einen Mann meines Namens cassirt man nicht," worauf der Minister ihn zwar doch cassirte, aber sogleich zum Schiffsfähndrich ernannte. Sein ganzes Leben möchte in dieser Laufbahn, die seinen Gaben entsprochen, seinen abenteuerlichen Sinn befriedigt und seine Fehler verdeckt haben würde, eine andere und günstigere Wendung genommen haben. Aber er ließ sich durch einige Freunde bestimmen, in die Garde überzutreten, und kam damit in alle die galanten Abenteuer und Ausschweifungen pariser Gardeoffiziers. Als jedoch der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, zog es ihn ins Feld, er trat in das Regiment Latour ein und focht unter Catinat und Vendome in Italien, unter Boufflers in den Niederlanden, überall sich den Ruhm eines kühnen Parteigängers erwerbend. Sein nichts schonender Witz und seine ganze Lebensweise zogen ihm aber auch viele und gefährliche Feindschaften zu. Die Maintenon zürnte dem zügellosen Religionsspötter und er ward 1704 bei der Beförderung übergangen, wobei man Erpressungen, die er verübt haben sollte, zum Vorwand nahm. Er reichte nun ein

Abschiedsgesuch ein, welches die ungemessensten Beleidigungen gegen den Kriegsminister Chamillard enthielt [1]), sodaß er selbst für gut gefunden hatte, den Bescheid nicht abzuwarten, sondern nach Deutschland zu flüchten. Es ward ein Kriegsgericht niedergesetzt, Bonneval cassirt und sein Vermögen confiscirt.

Auf Empfehlung des Prinzen Eugen, der ihn auch als Gegner achten gelernt hatte, kam er in österreichische Dienste und focht als Generalmajor mit Eifer gegen sein Vaterland, nicht blos in Italien, wo er namentlich den Papst (1708) zur Nachgiebigkeit zwang, und in den Niederlanden, sondern auch auf dem eignen Boden Frankreichs, bei den Einfällen der Verbündeten in die Dauphiné und Provence. Bei dem Frieden ward ihm vom Prinzen Eugen die Niederschlagung seines Processes und die Rückgabe seiner eingezogenen Güter ausgewirkt. In den Besitz der letzteren war jedoch sein Bruder getreten, und er hat ihn nicht daraus verdrängen können, oder wollen, scheint übrigens nicht in Unfrieden mit ihm gelebt zu haben. Er blieb in österreichischen Diensten, ward Feldmarschall-Lieutenant und Mitglied des Hofkriegsrathes, und nahm in dem ruhmvollen Türkenkriege des Prinzen Eugen an der Schlacht von Peterwardein (5. August 1716) einen glänzenden Antheil, ward aber schwer verwundet. Von seiner Wunde stellte er sich in Wien her und wagte jetzt, von neuem Ruhme getragen, auch einen Ausflug nach Paris, wo

1) Uebrigens sprach sich auch in diesem Schreiben sein Standesstolz aus. Er sagte dem Minister darin: wenn er nicht binnen 3 Monaten für die ihm widerfahrene Beleidigung Genugthuung erhielte, so werde er in die Dienste Oesterreichs treten, wo alle Minister Männer von Stande wären und ihres Gleichen gebührend zu behandeln wüßten.

er mit großen Ehren empfangen ward und es gänzlich vergessen schien, daß er als Franzose gegen Frankreich gekämpft hatte. Nach dem Frieden lebte er wieder in Wien, bei dem Hofkriegsrath beschäftigt. Prinz Eugen erlebte aber im Frieden nicht so Erfreuliches an seinem Schützlinge, wie im Kriege. Nicht blos, daß der Anstoß, den Bonneval's zügellose Lebensweise und seine Unfähigkeit, seine Zunge im Zaume zu halten, auch dem Gönner manchen Verdruß bereitete, er schonte auch diesen Gönner selbst nicht und machte sich ihm namentlich durch ein zudringliches Einmischen in seine häuslichen Angelegenheiten lästig. Eugen fand es daher für gut, ihn als Generalfeldzeugmeister in die Niederlande zu schicken. Bonneval scheint sich von nun auch der Achtung und Pietät für seinen großen Beschützer, dessen weiten Abstand von ihm er überhaupt wol niemals geahnet, sondern Eugen für einen militärischen Abenteurer, wie er selbst war, gehalten haben mag, für enthoben erachtet zu haben. Wenn er in Brüssel mit dem Gouverneur Marquis de Prié, dessen Gemahlin und Tochter sich über die Königin von Spanien, die ihnen die Etikette nicht streng genug beobachtet, aufgehalten hatten, in den ärgerlichsten Zwist gerieth, so haben Manche gemeint, Bonneval habe sich geflissentlich an demselben gerieben, weil de Prié ein Günstling Eugen's war. Sei es nun, daß de Prié diesen Zusammenhang kannte, oder daß er seine Stellung und sich selbst zu hoch hielt, um sich durch einen Mann von Bonneval's Schlage stören zu lassen, er brachte durch die stoische Ruhe, mit der er Bonneval's mündliche und schriftliche Anfälle aufnahm, diesen so in Harnisch, daß er ihm endlich eine Herausforderung zuschickte. Er ward nun verhaftet und nach Wien gefordert. Er selbst behauptet

übrigens in einem 1741 an seinen Bruder geschriebenen Briefe, daß sein Sturz nicht durch seine Händel mit dem Marquis de Prié, sondern durch die Herausforderung eines Höheren veranlaßt worden sei. Er sagt: „mein ganzes Verbrechen bestand blos darin, daß ich den Prinzen von — — (Savoyen?) zum Duell herausgefordert [1]), weil er die Bande unserer achtzehnjährigen engen Freundschaft zuerst brach und eine Erdichtung gegen mich behauptete, die die Ehre einer tugendhaften Königin beleidigte, und das alles aus einer angebornen Feindschaft, welche er sein ganzes Leben hindurch gegen Frankreich hegte und welche ich zur Zeit unsers vertrauten Umgangs tausend Mal als eine unpassende Schwachheit an ihm getadelt habe." Daß Bonneval nicht der Mann war, in dessen Wesen es lag, oder dem es zugekommen wäre, in einer falschen Behauptung gegen die Ehre einer tugendhaften Königin den Bruch einer achtzehnjährigen engen Freundschaft zu erkennen, versteht sich, und mag daher dieser Streitpunkt ihm nur zum Vorwand gedient haben, einem aus anderweiten Gründen vielleicht schon lange gesammelten, nicht unwahrscheinlich in Neid wurzelnden Grolle Luft zu machen. Doch wollen wir die Wahrheit des letzten Anführens nicht ganz in Abrede stellen, und es als einen besseren Zug in Bonneval's Charakter betrachten, daß er zwar gegen Frankreich kämpfte, aber doch noch Franzose genug blieb, um Frankreich von keinem Dritten anfeinden hören zu können, ohne sich darüber zu ärgern [2]).

---

1) An Eugen hatte er allerdings, erst vom Haag aus, ein Schreiben gerichtet, was ein Andrer als Eugen als Herausforderung betrachtet haben würde. Aber so wenig es Eugen beifiel, ihm solche Folge zu geben, so wenig hätte es in dessen Sinne gelegen, es zu rächen.

2) Während des utrechter Congresses hat er sich mit einem Fran-

Statt von Brüssel direct nach Wien zu eilen, wie er angewiesen war, ging er erst nach dem Haag, hielt sich dort fast einen Monat auf und erregte durch häufigen Verkehr mit den Gesandten Frankreichs und Spaniens Verdacht. Auf der Weiterreise nach Wien ward er verhaftet, auf den Spielberg gebracht und vom Hofskriegsrath — zum Tode verurtheilt. Der Kaiser milderte dieses Urtheil in einjährige Haft auf dem Spielberg und Verbannung. Nach Ueberstehung seiner Haft wurde er, mit der Bedeutung, den deutschen Boden niemals wieder zu betreten, über die tiroler Grenze gebracht, und war somit seine Laufbahn auch in Oesterreich geschlossen.

Er ging zunächst nach Venedig und soll hier gesucht haben, in den Dienst dieser Republik zu kommen, für die er aber allerdings kein Mann war und wo ihn leicht eine baldige Bekanntschaft mit den Bleikammern hätte erwarten können. Sie brauchte ernste und vorsichtige Männer. Auch um russische Dienste soll er sich bemüht haben, und würde er wol, wenn ihm dies gelungen wäre, manche Verwirrung angestiftet, schwerlich aber sein Leben so ruhig und behaglich geendigt haben, wie in dem Dienste der Pforte. Gewiß aber hat er um so lieber gegen Rußland gefochten, wenn seine Dienste erst von diesem verschmäht worden waren. Sein Hauptthaß war aber gegen Oesterreich.

Von Venedig ging er nach Bosnien und ward zu Serrai, auf Verlangen eines dortigen österreichischen Beamten, angehalten. Hier sollen nun, wie wenigstens Bonneval in dem angeführten Briefe selbst versichert,

---

zosen geschlagen, weil dieser es übel nahm, daß Bonneval geäußert, Ludwig XIV. strebe nach der Universalmonarchie, aber gleich darauf auch mit einem Preußen, der dasselbe geäußert.

„die Deutschen große Summen geboten haben, um ihn, als einen Deutschen, in ihre Hände zu bekommen.“ Man kann sich wol denken, daß Oesterreich den Bonneval ungern in türkische Dienste gehen sah, sieht aber durchaus nicht ab, wie es den aus seinem Gebiete Verbannten als seinen Angehörigen reclamiren konnte [1]). Er erzählt nun weiter, daß er 15 Monate lang in Haft gehalten worden sei und sich vergebens an den französischen Gesandten, Herrn de Villeneuve, gewendet habe. Er ist überzeugt, daß eine Reclamation von dieser Seite augenblicklich seine Freiheit erwirkt haben würde. Villeneuve aber habe sich geweigert. Bonneval sagt in der ihn bezeichnenden Weise: „Ich habe keine Ursache für diese Weigerung finden können; Villeneuve müßte denn, weil er der Urenkel eines Juden aus einer kleinen Stadt bei Avignon, aber zu spät zur Welt gekommen war, um den Messias kreuzigen zu helfen, ein Vergnügen darin gefunden haben, einen Christen verkaufen zu können.“ Denn er behauptet, daß er nur deshalb zum Islam übergetreten sei, weil er außerdem seine Freiheit [2]) nicht zurückerhalten, ja zu besorgen gehabt hätte, seinen Feinden ausgeliefert zu werden. Lieber hätte er sich für den Teufel ausgegeben, schreibt er. Er wolle lieber sein, wo und wie er jetzt sei, als sich als guter Christ in Deutschland lebendig hängen zu lassen. Möglich aber auch, daß er die Gefahr übertrieb, um seinen Uebertritt seiner Familie gegenüber, für die er diese Mittheilung bestimmte, besser zu motiviren [3]), daß es ihm aber nur

1) Bonneval versichert, daß es sich auf einen Artikel des passarowitzer Friedens berufen habe, wonach man sich die ausgetretenen Unterthanen von beiden Seiten ausliefern wollte.

2) Diese wird dabei freilich in ihrem allerengsten Sinne, in dem einer Befreiung von eigentlicher Haft, genommen.

3) So sagte er auch, er sei aus ganz anderen und den besten

um Anstellung im türkischen Dienste zu thun war, die er ohne Erfüllung jener Bedingung nicht erlangen konnte. Denn daß er den Islam nicht deshalb angenommen, wie er später sagte, um seine Tage in Nachtmütze und Schlafrock hinbringen zu können, lehrte die Folge.

Er trat 1730 zum Islam über, erhielt den Namen Achmed und ward bald darauf zum Pascha von drei Roßschweifen und Chef des Bombardircorps ernannt. Er gab sich nun, von einigen geschickten Franzosen und Italienern unterstützt, viele Mühe, eine Reform des türkischen Militärwesens zu bewirken und fand bei dem Sultan Mahmud I. Beistand. Desto mehr hinderten der Neid der türkischen Großen, die Ränke europäischer Mächte, der Widerwille des türkischen Volks gegen jegliche Neuerung. Einzelnes ist gebessert, das Heerwesen ist wenigstens in etwas bessern Stand durch ihn gehoben worden und es hat sich das auch sehr bald in den Erfolgen belohnt; aber trotz der günstigen, den Werth seines Werkes bewährenden Erfolge konnte er doch etwas Gründliches nicht durchführen. Auch sein politischer Einfluß war seinen Wünschen nicht entsprechend, woran aber zum Theil sein eigner ränkevoller und von persönlichen Stimmungen beherrschter Sinn die Schuld trug. Er wollte die Pforte vor allen Dingen gegen Oesterreich richten, dem er jetzt die Gastfreiheit, die es dem aus seinem Vaterlande Verbannten geschenkt, dadurch vergalt, daß er es zum Gegenstande seines glühendsten Hasses machte. Er rieth beständig, sich mit Rußland

---

Ursachen zu der Reise in die Levante bestimmt, und nur durch besondere Fügung auf die ganz andere Laufbahn gebracht worden; er dürfe aber die wahren Ursachen nicht angeben, weil es sich dabei um Personen von hohem Range handele, die er ohne ihre Einwilligung nicht verrathen dürfe. Das scheinen nur Windbeuteleien.

zu verständigen und alle Kräfte gegen Oesterreich zu wenden. In gleichem Sinne wirkte der ungarische Flüchtling Joseph Rakoczy; aber Rakoczy und Bonneval vertrugen sich nicht, und Ersterer war hauptsächlich darüber erbittert, daß Bonneval seinem Verlangen nach dem Titel des Fürsten von Siebenbürgen entgegentrat [1]). Außerdem standen Rakoczy's Stallmeister, Illosway, und Bonneval's Secretair, Bon, im Solde des österreichischen Residenten Talmann, dem sie jedes mündliche oder schriftliche Anbringen, was ihre Gebieter an die Pforte richteten, sofort hinterbrachten. Auch sonst vertheidigte Oesterreich seine Interessen erfolgreich mit der Waffe, mit der man in Konstantinopel, wo die politischen Interessen sehr niedrig, die Geldvortheile sehr hoch angeschlagen wurden, so viel ausrichten konnte: mit Geld. Bonneval hatte den Plan entworfen, daß, während ein gegen Belgrad marschirendes Heer die Aufmerksamkeit der Oesterreicher in dieser Richtung beschäftigte, ein anderes nach Bosnien rücken und in Steiermark einfallen sollte. Talmann vertheilte 1000 Ducaten an die rechten Stellen und der Plan fiel — in den Bosporus.

Indeß was Bonneval's Antreiben nicht bewirken konnte, das brachten die Feinde des osmanischen Reiches selbst zuwege. Rußland hielt eine Zeit, wo die Türken mit den Persern im Kriege waren und wo es außerdem auf Oesterreichs Mitwirkung rechnen konnte, für gelegen, einige Schritte weiter in seiner natürlichen Aufgabe, einer Erweiterung seines Gebiets gegen das schwarze Meer zu, zu machen. Oesterreich vergaß die Großmuth, mit welcher die Pforte es in seinen Be-

1) Rakoczy trug hier zuletzt noch den Sieg davon, aber freilich ohne bleibende Frucht.

drängnissen geschont und den zahlreichen Aufreizungen widerstanden hatte, und trat, in der trügerischen Hoffnung, sich an der Pforte für das in Italien Verlorene zu entschädigen, als hauptkriegführende Macht gegen die Türken auf, statt sich zu begnügen, Rußland die stipulirte Hilfe zu leisten. So waren die Türken gleichzeitig in Krieg mit Persien, Rußland und Oesterreich verwickelt. Auch war die Pforte selbst zum Kriege geneigter, seit der weise Großvezier Ali Pascha, hauptsächlich durch die französische Partei, seines Amtes enthoben und nach Griechenland entfernt worden war. Denn Ali Pascha hatte, theils aus der natürlichen Vorsicht und Mäßigung seines Charakters, theils mit Rücksicht auf die Leere des Schatzes und die unzufriedene Stimmung des Volks [1]), immer den Krieg mit europäischen Mächten zu vermei-

---

1) So heißt es in dem Tagebuche des Grafen v. Münnich über den Feldzug von 1735 (Herrmann, Beiträge zur Geschichte des russischen Reiches, Leipzig, 1843, S. 117 ff.): „Die harten Folgen derer bei Peterwardein und Belgrad in Ungarn in den Jahren 1716 und 1717 erlittenen blutigen Niederlagen drückten die Pforte noch beständig, alle Schatzgewölber des vorigen Sultans waren ausgeleert und der Schatz Selims bis über die Hälfte heimlich angegriffen. Das Misvergnügen eines starken Theils des Volks über die vor wenig Jahren unternommene Regierungsveränderung war noch nicht verglommen, und mußten die Glieder des Divans sich noch immer unter besonderen Bedeckungen versammeln. Das Volk wollte den dethronisirten schönen Sultan Achmed, der seinen hohen Stand so wohl vorgestellt, nicht vergessen, und noch weniger seine Neigung desselben Vetter, dem neuen Sultan Mahmud, zuwenden, der ein kleiner übelgestalteter blöder Herr und dabei misgeboren ist, indem ihm das männliche Glied aufwärts gegen den Nabel fest gewachsen. Der über 20 Jahr entlegen geführte Persische Krieg, die verschiedenen Aufstände des Pöbels zu Konstantinopel und die Griffe der Regierung, den widersinnigen Geist der Janitscharen zu tilgen, hatten den Kern derselben und der anderen Mannschaft aufgerieben, und Tachmas-Chan (Nadir-Schah) gab in Persien soviel zu schaffen, daß ohne höchst empfindlichen Nachtheil zum Frieden daselbst nicht zu gelangen war" S. a. a. O. S. 130 ff.

den gesucht, in welcher Politik ihn der Rath der Seemächte[1]) bestärkte. Jetzt aber trat der rasche und unerfahrene Ismael Pascha, ein früherer Janitscharenaga, an seine Stelle und die Kriegspartei triumphirte. Mit vieler Mühe brachten die Seemächte einen Vermittelungscongreß zu Niemirow zu Stande, welcher während des Krieges gehalten wurde und fruchtlos blieb.

Bei alledem kam Bonneval nicht in eigentliche Thätigkeit und erhielt nach keiner Seite hin eine Leitung des Feldzugs. Nur die Vertheidigung Azow's hätte man ihm wohl gern anvertraut und er ward in dieser Angelegenheit, „wider Gewohnheit," in den Divan gerufen[2]). Aber er erklärte offen: „er könne in Anschlag des Hasses, den die Janitscharen wegen seiner dem Sultan präsentirten Bataillons auf regulärem Fuß auf ihn geworfen, und wegen seiner Unerfahrenheit in der türkischen Art, Krieg zu führen, weder das Commando in Azow noch ein anderes annehmen." — Nicht Bonneval, wie Manche geglaubt zu haben scheinen, war jener Achmed Pascha, der als Pascha von Bagdad den nicht zum Vollzug gekommenen Frieden zwischen der Pforte

---

1) Darüber sagt Münnich (a. a. O. S. 158): „Die Engländer und Holländer, die mit ihren Tüchern und andern Waaren eine der considerabelsten Branchen ihrer Handlung nach der Levante treiben, könnten nicht gerne sehen, daß man die Pforte so herunter bringe. Denn wenn z. E. die Türken, welche wie alle orientalische Völker in der Vielheit der langen Kleider ihre Magnificenz suchten, ruinirt würden, so müßten viele Tausend Tuchmacher, sonderlich in England, den Stuhl verkaufen. Dieses sei die Ursache, warum sich die Seepüssancen, wenn es mit Rußland oder dem Röm. Kaiser gegen die Pforte zum Kriege komme, so eifrig um Mediation bestrebten, weil sie den Frieden alsdann gemeiniglich nach ihrem Interesse abwägen, besonders aber sich vor einem russischen Commercio auf dem schwarzen Meere nach dem mittelländischen, als wohin die russischen Waaren größtentheils durch ihre Hände gingen, fürchten möchten."

2) Münnich a. a. O. S. 143.

und dem persischen Schah Tamasp vermittelte. Nicht Bonneval, sondern Topal Osman schlug den Nadir Schah[1]), um nur zu bald, wie sein Nachfolger Abdullah Pascha, von ihm geschlagen zu werden, worauf die Pforte den Frieden durch große Abtretungen erkaufen mußte. — Bonneval konnte in der Hauptsache nur durch Rathschläge helfen, die zuweilen befolgt wurden, zuweilen nicht, im Ganzen aber gut gewesen zu sein scheinen. So rieth er bei dem Einfalle der Russen in die Krimm, sich vor jeder Schlacht mit ihnen zu hüten, wohl aber ihnen soviel als möglich die Lebensmittel abzuschneiden[2]). Hauptsächlich aber drängte er immer zu einem Separatfrieden mit Rußland und daß man die Hauptmacht gegen Oesterreich wende. Das Erstere gelang nicht, das Letztere aber geschah und war auch in der damaligen Zeit ganz richtig. Auf der russischen Seite kämpfte das Land selbst noch für die Türken und mochten sie in besseren Zeiten das etwa Verlorene wieder holen. Noch waren die Positionen, in denen Rußland begründete Macht besaß, zu fern von den Lebenspunkten der Pforte, als daß auch ein weiteres Ueberschreiten der Grenzen eine bleibende Gefahr hätte drohen sollen. Man wendete sich daher mit Kraft gegen Oesterreich, als gegen den Feind, auf den man am meisten erzürnt und der zur Zeit der gefährlichste war.

Dieser Krieg gegen Oesterreich ging mit einem Glücke von Statten, wie es die Waffen der Pforte schon lange vorher nicht und niemals nachher begleitet hat. Dieses Glück kam auch Bonneval zu gute, dessen Rathschläge und seine Verdienste um Organisation und Kriegszucht

---

1) Früher als Tamasp Kuli Khan bekannt.
2) Münnich a. a. O. S. 143.

der türkischen Armee [1]) man jetzt schätzen lernte. Bonneval ward zum Statthalter von Chios ernannt. Indeß theils seine unvertilgbare Unvorsichtigkeit, theils die steten Ränke seiner Neider brachten ihn bald wieder um Einfluß und Gunst. Doch ist er niemals eigentlich gestürzt worden. Er blieb Chef der Artillerie und vertauschte nur die Statthalterschaft von Chios mit der von Karamanien. Von dieser Zeit an scheint er sich ganz der Ueppigkeit der Ruhe ergeben zu haben und suchte sich und Andern wenigstens einzureden, daß er dabei glücklich sei. Daß aber seine Zufriedenheit keine ungemischte war, blickte doch durch. So schreibt er in dem angeführten Briefe: „Ich bin der Meinung, daß Gott nichts beschlossen hat, was nicht gut und heilsam wäre, und daß folglich der Tod bloß ein eingebildetes Uebel ist und weit mehr für ein wirkliches Gut gehalten werden sollte, da er in der allgemeinen Ordnung der Dinge begriffen ist, die der Schöpfer für alle Wesen eingeführt hat. Stolz auf diese unleugbare Wahrheit, genieße ich freilich mein Leben, das wie ein Blitz vergeht und mir von meinem Schöpfer bloß zu meinem Glücke gegeben ist. Oft wiederhole ich die zwei letzten Zeilen aus der Ode Malherbes' auf den Tod:

«Vouloir ce que Dieu veut, est l'unique ressource,
Qui nous met en repos.»

Uebrigens befinde ich mich vollkommen wohl. Ich habe weder das Podagra noch den Schnupfen. Ich kann noch reiten, als wenn ich erst 20 Jahre alt wäre, und bin auch noch ein tüchtiger Fußgänger. Nur derjenige

---

[1]) Er hätte vielleicht noch mehr für diese leisten können, wenn nicht Rußland die italienischen und französischen Offiziere, welche Bonneval zur Seite standen, zum Uebertritt in russische Dienste zu bestimmen gewußt hätte.

Teufel, der den heiligen Paulum quälte und ihm sogar Maulschellen gab, hat mich verlassen, und zwar zu meinem großen Verdrusse."

Doch schrieb er auch: „Meine alte Neigung zum Kriege wacht zuweilen wieder auf, da ich noch Kräfte genug habe, noch manche Feldzüge mitzumachen." Oder weiterhin: „Es ist zwar wahr, daß das allzu ruhige Leben, welches ich führe, einem Manne, der wie ich von seiner Jugend an in dem Getümmel der Heere und dem Geräusche der großen Welt gelebt hat, zuweilen auffällt, und daß ich, wenn ich nicht eine gute Anzahl Bücher besäße, wenig meinem Geschmacke zusagendes Vergnügen haben würde." Indeß er tröstet sich mit Benserade's Worten über Hiob und seine Leiden:

«Il s'en plaignit, il en parla,
J'en connais de plus miserables.»

Er sagt: „Hier thue ich, was ich will. Ich lebe nach meinem Gefallen; mir geht nichts ab, ja ich kann sogar meine Neigung zur Verschwendung befriedigen, die man immer an mir getadelt hat. Bei allen Verfolgungen, die man gegen mich angestiftet hat, habe ich weder meinen Appetit, noch meine Munterkeit verloren. Glücklich sind Diejenigen, die ihre Philosophie im Blute haben." In demselben Tone schließt er: „Uebrigens, mein Bruder, lebet wohl, und erinnert Euch, daß es hienieden nichts als Narrheiten gibt, die man in lustige, ernsthafte, kriegerische, politische, juristische, kirchliche, gelehrte, traurige u. s. w. eintheilen kann, daß aber nur die ersten, nebst einer steten Oeffnung des Unterleibes, uns ein vergnügtes und langes Leben verschaffen können." Ganz hatte er sich jedoch nicht von Europa losgemacht. Denn er schrieb, nachdem er vorher bemerkt hatte: „Ich habe mich zuletzt, mit einem vier Pfund

schweren Turban auf dem Kopfe, einem langen Barte und langer Kleidung, in der Türkei niedergelassen, und hätte anfangs vor Lachen bersten mögen, wenn ich an die Ursache dieser Maskerade dachte, die mich eigentlich nicht in diesen Abgrund hätte stürzen sollen," er sei gleichwohl seinem ganzen Hause seine Vertheidigung schuldig.

Sein Einkommen belief sich noch zuletzt auf 45,000 holl. Fl. jährlich und neben demselben soll er auch von europäischen Höfen, besonders wol von Frankreich, Ansehnliches bezogen haben. Er hielt die beste Tafel in Konstantinopel und kümmerte sich um die Speiseverbote des Alkoran nicht, während er, wol nicht um des Alkorans willen, die Wohlthätigkeit, welche dieser so besonders einschärft, allerdings in reichem Maße übte. Seiner Neigung zu geschlechtlicher Ausschweifung konnte er sich als Muselmann, bis ihn das Alter hinderte, mit doppelter Freiheit hingeben. Er soll zuletzt aber doch von einer Rückkehr nach Europa gesprochen haben; aber die Boten des Todes meldeten sich und er erkannte sie. „Die alte Maschine," sagte er, „geht zu Ende. Ich weiß, daß ich diesen Weg ziehen muß, und er kümmert mich wenig, ob es heute oder morgen geschieht."

Er starb am 22. März 1747. Seine christliche Gemahlin, Judith Charlotte Prinzessin [1]) von Biron, mit der er sich 1717 vermählt hatte und die in Frankreich geblieben war, war ihm schon 1741 vorausgegangen und er hatte keine Kinder von ihr. Einen jungen Mailänder hatte er an Kindesstatt angenommen und dieser erbte nicht nur sein Vermögen, sondern auch seine Stelle

1) Diese Birons wurden allerdings erst 1723 in den Fürstenstand erhoben.

als Chef des Bombardircorps [1]). Der junge Mann war auch zum Islam übergetreten und hieß Soliman Aga [2]). Der Sultan ließ Bonneval ein prächtiges Denkmal in Pera setzen, worauf folgende Inschrift kam:

„Hier ruhet Bonneval Achmed Pascha, den die ganze Welt kannte. Er verließ sein Vaterland und Erbtheil, um den Glauben der Moslemin anzunehmen. Bei den Seinigen erwarb er sich in der Welt Ehre; aber durch seinen Uebergang zu den Rechtgläubigen gewann er Ruhm in der Ewigkeit. Er war ein Weiser unsrer Zeiten und hatte sowol ihre Größe und Hoheit, als ihre Widerwärtigkeiten erfahren. Weil er das Gute und das Böse an sich selbst erprobt hatte, so wußte er das Schöne von dem Häßlichen zu unterscheiden. Vollkommen überzeugt von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge, ergriff er den glücklichen Augenblick, in die Ewigkeit überzugehen, und trank diesen Kelch in der Freitagsnacht, der Geburtsnacht des Herrlichsten unter den Propheten. Dies war die glückliche Stunde, die er sich erwählte, sich in die Hände der Barmherzigkeit zu geben. Das Paradies sei der Aufenthalt des Bonneval Achmed Pascha!" Auf der anderen Seite des Grabmals las man: „Betet um Gottes Willen die Vorrede des Alkoran für die Seele des Achmed Pascha, des Hauptes der Bombardirer."

---

1) Mercure hist. Th. 123, S. 139. Vergl. Ebend. Th. 122, S. 490. (Ranft) Geneal. hist. Nachr. Th. 112, S. 299. — Die ihm zugeschriebenen Memoiren sind unecht, und wie die bei seinem Leben erschienenen Biographieen Bonneval's voller Unrichtigkeiten. —

2) Einige geben ihn für einen Grafen de la Tour, zugleich aber, was wahrscheinlich, für einen unehelichen Sohn Bonneval's aus.

XXI. Lord Lovat.

In Lord Lovat begegnen wir einem Charakter, welcher von allen so philosophischen als mystischen Vorurtheilen und Schwächen des 18ten Jahrhunderts frei war, aber auch der edleren Segnungen des Menschenherzens ermangelt zu haben und ein vollendeter grober Egoist gewesen zu sein scheint. Statt der abenteuerlichen, wenn auch mit, den einzelnen Fall geschickt behandelnder Gewandtheit gepaarten Unbesonnenheit eines Bonneval, entfaltete er die raffinirteste Klugheit, die doch nichts weniger als echte Weisheit war. Mit dem 18ten Jahrhunderte hatte er die sinnliche Lust, die ironische Weltverachtung, den Protest gegen die älteren moralischen Bindemittel und die nackte Selbstsucht gemein, stellte dies alles aber in der eisernen Kraft einer früheren Zeit und in der besonderen Schärfe des schottischen Charakters dar.

Simon Fraser Lord Lovat, ein schottischer Peer, noch in den 70er Jahren des 17ten Jahrhunderts geboren, hatte 1710, wegen einer groben geschlechtlichen Ausschweifung, sein Vaterland verlassen müssen, war an den Hof von St. Germain, wo sich alle Unzufriedenen der britischen Inseln sammelten, und der in ihrer Aufnahme nicht wählerisch sein konnte, gegangen und da-

selbst zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. Da er aber kein Herz für die jakobitische Sache hatte — wie überhaupt für keine — vielmehr berechnete, daß ihm Verdienste um die in England herrschende Partei größere Vortheile bringen könnten, so hatte er Ränke gesponnen, welche entdeckt wurden und ihn in die Bastille brachten. Wieder freigelassen, trat er in den geistlichen Stand und benahm sich äußerlich so heuchlerisch, daß er sich in den besten Ruf exemplarischer Frömmigkeit setzte, während er, ein wahrer Tartuffe, gleichzeitig in zahlreiche Liebeshändel verwickelt war. Eben waren diese in Begriff, ruchtbar zu werden und ihn an weiterer Fortsetzung seiner Heiligenrolle zu verhindern, als der Tod der Königin Anna (1. August 1714) und das Gelangen des Hauses Hannover zu dem britischen Throne seinen Berechnungen eine neue Unterlage und ein neues Ziel bot. Er calculirte jetzt, daß die neue Dynastie Anhänger in Schottland brauchen, daß sich Gelegenheit bieten werde, sich Verdienste um sie zu erwerben, und daß er dadurch die Folgen früherer Anstöße austilgen könne. Er war aber auch bereit, sich die gleichen Verdienste um die vertriebene Dynastie zu erwerben, wenn er fände, daß deren Actien besser ständen, als die Hannovers. Er verließ den geistlichen Stand und ging nach Schottland zurück, wo er denn bald fand, daß die jakobitische Sache zur Zeit keine Aussichten habe, und sich daher mit ganzer Kraft und Geschicklichkeit dem unbesonnenen Unternehmen von 1715 entgegensetzte. Dadurch setzte er sich in so guten Credit bei der Regierung, daß er nicht nur eine Amnestie für seine früheren Vergehen, sondern auch die durch ihren Besitzer verwirkten Güter der Lovats erhielt. Er stand nun an der Spitze des mächtigen Clans der Fraser, heirathete auch erst eine

Grant, die Tochter eines der bedeutendsten Häuptlinge, dann, nach deren Tode, eine Verwandte des Herzogs von Argyle, die sich jedoch bald wieder von ihm scheiden ließ. So erweiterten sich seine Verbindungen und sein Einfluß nach allen Seiten. Von der englischen Regierung zog er bedeutende Jahrgelder, und ward auch mit sonstigen Gunstbezeigungen derselben überhäuft. Man wußte in London sehr gut, daß man ihn bezahlen müsse, um ihn zu haben, und hatte den besten Willen und Glauben, ihn sehr gut zu bezahlen. Indeß das alles war ihm noch nicht genug, und hauptsächlich er wollte sich von beiden Seiten bezahlen lassen und nach beiden Seiten hin eine Thüre offen halten. Schon seit 1736 ließ er sich in die jakobitischen Umtriebe ein, und als im Jahre 1739 der spanische Krieg erklärt ward, trat er, mit anderen schottischen Edelleuten, in Verbindung mit Frankreich, gegen welches man sich erbot, falls es ein Heer nach Schottland bringe, 20,000 Mann dazu stoßen zu lassen. Der Cardinal Fleury scheint dem Unternehmen nicht ganz abgeneigt gewesen zu sein. Nach seinem Tode behandelten es die Franzosen nur als eine Art Popanz, da sie wohl wissen mochten, daß die Sache der Stuarts auf immer in England verloren sei, und daß Englands innere Kraft zu gediegen sei, um durch solche Versuche mehr als vorübergehend erschüttert zu werden. Der Prätendent aber, Karl Eduard [1]), faßte sehr erklärliche Hoffnungen, ging nach Paris, ließ sich von den Franzosen zu ihren Blendwerken gebrauchen, und als er endlich sah, daß man ihn immer nur hinhielt, ohne etwas Größeres an seine Sache wagen zu wollen, so war es wohl erklärlich, daß er den verzweifelten Ent-

---

1) Geb. 1720, † 31. Jan. 1788, beides zu Rom.

schluß faßte, die Sache auf eigne Hand durchzuführen. Er vertraute dem wahren Enthusiasmus eines begeisterungsfähigen, treuen und ritterlichen Volks und berechnete nicht, daß diese treuen Seelen wol das Heer bilden und — im Falle des Mislingens die Opfer werden, daß aber die Entscheidung von den Führern und von dem Stande der Kräfte abhängt.

Den schottischen Verschwornen und namentlich Lovat kam die Unternehmung des Prinzen höchst ungelegen. Die Aufrichtigen unter ihnen hätten wol zu einer von Frankreich mit ganzer Kraft geführten Expedition Vertrauen gehabt und, wenn nicht den Sturz der Dynastie in England, doch das Wiedererringen einer staatlichen Selbständigkeit Schottlands von ihr gehofft, aber sie kannten die Verhältnisse zu gut, um zu glauben, daß auch nur das von den bloßen eignen Kräften des in sich gespaltenen Schottlands zu erwarten sei. Frankreich aber gab nichts, als ein wenig Geld, Waffen und die Erlaubniß für die in seinen Diensten stehenden schottischen und irischen Offiziere, das Abenteuer mitzumachen. Lovat wäre wahrscheinlich auch an einer französischen Expedition nichts gelegen, sondern das Liebste gewesen, wenn er auch ferner von Frankreich und dem Prätendenten durch Nährung ihrer Hoffnungen Geld ziehen, durch Theilnahme an der Verschwörung auf die Jakobiten Einfluß üben, und zugleich von der Regierung sich für den Verrath und die Vereitelung dieser Pläne bezahlen lassen konnte.

Indeß als Karl Eduard nach Schottland kam (1745) und im Anfang glänzende Erfolge hatte, mußte er sich doch erklären, konnte er wenigstens nicht gänzlich unthätig bleiben. Im Anfang zwar hielt er sich zur Regierung und begnügte sich, seine Leute zu rüsten und be-

reit zu halten, indem er beide Theile hoffen ließ, daß er zu ihnen stoßen werde. Als aber bei Preston Pans am 1. October 1745 der wilde Muth der erhitzten Bergschotten über eine die Gegner unklug verachtende Minderzahl der Regierungstruppen gesiegt und damit die Hoffnungen der Aufständischen auf schwindelnde Höhe getrieben hatte, ließ Fraser seinen Sohn, der zu dem ganzen Unternehmen keine Lust gehabt haben soll, mit 500 Clansleuten zu dem Heere des Prinzen stoßen. Hier hatte der alte Fuchs nicht richtig calculirt. Jener Sieg war ein Zufall, ein Erzeugniß des Augenblicks und darum nur auf den Augenblick wirkend; die Niederlage bei Culloden, 27. April 1746, war der Ausdruck des wahren Standes der Verhältnisse und darum entscheidend.

Lord Lovat selbst mußte in die Gebirge flüchten und ward in einem hohlen Baume ergriffen. Jetzt begann er die Rolle, in der der achtzigjährige Greis noch zum letzten Mal all seine Heuchelkünste entfaltete, um sich wo möglich aus den Schlingen seiner Feinde zu befreien, sei es durch die Gunst der Großen, sei es durch den Einfluß der öffentlichen Meinung, im ungünstigsten Falle aber sich doch noch an seinen Gegnern durch das Odium, das er ihnen zuzog, zu rächen und mit einem besseren Ruhme aus der Welt zu gehen, als den er im Leben genossen und verdient hatte. Es muß in den alten Zeiten öfters solche zähe und aalgleiche, proteusartige Charakter gegeben haben, und die deutsche Poesie des Mittelalters hat einen solchen in einem der größten Kunstwerke der Welt gefeiert: in Reinecke dem Fuchs, dessen treues Abbild Lord Lovat war.

Zunächst versuchte er es, ob er nicht die Sieger beschwatzen könne, und schrieb 22. Juni / 3. Juli an den

Herzog von Cumberland Folgendes: „Durch dieses unterthänige Schreiben wendet sich an Ew. königliche Hoheit der unglückliche Lord Simon Fraser von Lovat. Ich würde mich nicht unterstehen, Ew. königliche Hoheit um die geringste Gnade zu bitten, wenn nicht der größte Theil der der Regierung zugethanen Einwohner des Landes, wie der Lord Präsident und die damaligen Anhänger des Hofes, sich noch erinnern müßten, daß ich 1715 zur Unterdrückung der Rebellion, mit Gefahr meines Lebens und Verlust meines einzigen Bruders, Ew. königlichen Hoheit Familie mehr wesentliche Dienste geleistet, als irgend eine einzige Person meines Standes in ganz Schottland. Ich wurde bei dieser Gelegenheit, im Namen des Königs, meines Herrn, durch den Grafen von Stanhope, damaligen Staatssecretair, mit drei Schreiben beehrt, worin Se. Majestät mir ganz besondere Beweise ihrer Gnade gaben, die das ganze Vaterland zu einer unverbrüchlichen Treue hätten bewegen sollen. Ihre Majestät ließen es auch nicht bei bloßen Worten bewenden. Als ich bei Hofe anlangte und Sr. Majestät durch den verstorbenen Herzog von Argyle vorgestellt ward, erlangte ich von Stufe zu Stufe einen so hohen Grad königlicher Huld, wie man noch an keinem einzigen Schotten wahrgenommen, und hatte zum öftern die Ehre, in den Parks von Kensington und Hamptoncourt Ew. königliche Hoheit auf den Armen zu haben, um Sie Sr. königlichen Majestät, welche für Solche, sowie für die königlichen Prinzessinnen, besondere Zärtlichkeit zeigten, zu einer großväterlichen Umarmung darzureichen.[1]). Ich beschwöre Sie daher, mein

---

1) Man kann über den alten Fuchs, der solche Erinnerungen anzieht, ärgerlich werden und seine Untreue doppelt strafbar fin-

Herr, sich von den betrübten Umständen, worin ich mich befinde, rühren zu lassen und mir Merkmale Ihrer Güte und Großmuth zu geben. Sollte ich die Ehre haben, bei Ew. königlichen Hoheit zum Handkuß gelassen zu werden, so würde es mir nicht schwer fallen, Sie zu überzeugen, daß ich dem König und der Regierung noch solche wesentliche Dienste zu leisten im Stande sei, wie man sich von dem Elend neunundsiebzigjähriger Greise, wie ich bin, der ich noch dazu allen Gebrauch meiner Hände und Füße bereits verloren, wol nimmermehr vorstellen sollte. Ihr königlicher Herr Vater, mein allergnädigster Herr, war im Jahre 1715, im Vergleich mit uns, noch sehr jung, als ich Demselben eine Fürbitte für den Lord Macintosh knieend zu überreichen und Seinen Schutz für denselben zu erbitten, die Ehre hatte. Ihro Majestät gestanden selbigen zu und gaben die Begnadigung Dero Kammerherrn, Karl Kathcart, mit Befehl, sie in meine eignen Hände zu liefern, damit ich solche gedachtem Lord zustellen könne. Es ist dieses unter so vielen Zeichen der Güte nur Eines, womit Se. Majestät[1]), während der Abwesenheit des Königs in Hannover, mich zu begnadigen beliebt haben, und ich zweifle nicht, daß das Blut, welches in den Adern Ew. königlichen Hoheit wallt, eben so großmüthig und mitleidig sei."

Es half aber nichts. Lovat saß erst im Fort Wilhelm, dann im Fort August und ward im August nach London geschafft, worauf im November das Unterhaus

---

den. Aber es ist allerdings eine schwere Aufgabe, einen Mann, der solche Beziehungen anführen kann, köpfen zu lassen.

1) Hier ist der 1745 regierende König Georg II., Vater des Herzogs von Cumberland, Großvater Georgs III., Sohn des 1715 regierenden Königs Georgs I. gemeint.

ihn bei dem Oberhause wegen Hochverraths belangte. Bei diesem Prozesse suchte er nun alle Chicanen hervor, ihn so lange als möglich hinauszuziehen, so daß er der Krone an **10,000** Pf. St. gekostet haben soll. Als endlich alles nichts half, speculirte er nur noch auf die öffentliche Meinung, welche über die, sobald man nicht an die Zeiten der Stuarts dachte, zahlreichen Bluturtheile allmälig unmuthig ward. Bei der Schlußverhandlung vor den Schranken des Oberhauses zeigte er sich demüthig und ergeben und machte nur sein Alter, seine Gebrechlichkeit, seine hilflose Lage, die Erbitterung seiner Feinde, seine Taubheit, die Schwäche seiner Stimme in so weitem Raume und vor so großer Versammlung, endlich das Anstrengende und Ermüdende des ganzen Verfahrens geltend. So fand der arglistige Mann mehr Theilnahme im Volke als viel Bessere. Der Prozeß zog sich lange hinaus. Dennoch ward er Ende März **1747** vom Oberhause des Hochverraths schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt. Wie gewöhnlich ward, statt der barbarischen Strafe des Hochverraths [1]), im Wege der Strafverwandlung die Enthauptung mittelst Beiles verhängt. Nach Anhörung des Urtheils hielt der Lord eine kurze Rede an das Gericht, die voll beißenden Spottes war. Seine Freunde bemühten sich, ihm Begnadigung, oder doch Aufschub der Vollziehung des Urtheils auf fünf Jahre, während welcher sie seinen natürlichen Tod erwarteten, zu erwirken, und da der Wunsch, einen recht schlechten Menschen recht hart bestraft zu sehen, zwar natürlich, aber doch auch falsch und unvernünftig, und

1) Die Strafe des Hochverräthers war eigentlich, daß er erst gehängt, halb todt wieder abgeschnitten, die Eingeweide aus seinem Leibe gerissen und verbrannt, sein Kopf abgeschnitten und der Leib geviertheilt wurde.

eigentlich schon ein Zug von Rachsucht und Härte ist, vielmehr bei dem Anblick eines recht schlechten Menschen nur der Wunsch seiner recht gründlichen Besserung in uns erwachen sollte, wir auch gar nicht wissen können, ob die sogenannte Todesstrafe wirklich eine Strafe ist, so hätte man ihnen die Erfüllung ihres Verlangens wol gönnen mögen. Ein seltsamer Umstand war es dabei, daß ein Mensch, von dem wir nicht wissen, daß er irgend einen Zusammenhang mit Lovat gehabt, den auch keine Theilnahme für denselben geleitet zu haben scheint, durchaus statt Lovat's zu sterben begehrte. Es war dies ein gewisser John Painter aus dem St. Johnscollegium zu Oxford. Er richtete Schreiben an den König, an den Grafen Chesterfield [1]) und an Mr. Pelham [2]). Daß er für Lowat keine Theilnahme fühlte, ergab sich aus diesen Schreiben selbst. Dem König schrieb er, er möge den unwürdigen Verräther, der um das Leben bitte, mit dem Leben strafen, ihn aber sterben lassen. „Lassen Sie mich," schrieb er, „das Haupt auf den Block legen und furchtlos jenen Streich empfangen, von welchem ich wahrhaftig glaube, daß er die Seele vom Leibe trennen und damit von all ihrem Elende befreien werde." An Lord Chesterfield schrieb er: er bitte um weiter nichts, als daß Lovat und seine Familie, wegen des großen Verbrechens der Rebellion, dessen dieser Lord überführt worden und weshalb dieser Verräther ganz rechtmäßiger Weise zum Tode verurtheilt

---

1) Der berühmte Verfasser der Letters to his son, Philipp Dormer Stanhope, Graf v. Chesterfield, geb. 22. Sept. 1694, † 24. März 1773.

2) Henry Pelham, Bruder des Herzogs von Newcastle, lange Mitglied des Ministeriums Walpole, dann zur Opposition übergetreten und 1743 Nachfolger Walpole's, † 1754.

worden, begnadigt werden und daß man ihm dagegen, zu völliger Genugthuung für die Schuld dieses Lords, den Kopf abschlagen möge. Dabei war diesem Wahnsinne Humor beigemischt. Der gleichfalls wegen des schottischen Aufstandes hingerichtete Lord Kilmarnock hatte bei Besteigung des Schaffottes gesagt: „Herr, das ist erschrecklich.“ In Bezug darauf schrieb Painter an Lord Chesterfield: „Mylord, ich kann ungescheut die Versicherung geben, daß ich in Betreff der Gnade, um die ich Sie anspreche, Ihnen durch Mangel an Unerschrockenheit bei dem Anblicke des Todes keine Schande machen werde, und daß alle Teufel des Milton, mit allen Geistern der bei Culloden erschlagenen Schotten, wenn sie beschworen werden könnten, zur Stelle zu kommen, mich nimmermehr bewegen sollten, bei Besteigung des Schaffots zu sagen: Herr, das ist erschrecklich.“ In dem Schreiben an Mr. Pelham hob er besonders hervor, daß er eine Gefälligkeit beanspruche, hinsichtlich deren er gar sehr zweifle, ob noch sonst Jemand sich mit ihm darum Mühe geben werde, wo er vielmehr glaube, daß kein einziger Mensch weiter in der ganzen Nation sei, der sie annehmen möchte. Das aber scheint der Keim dieses Wahnsinns gewesen zu sein, daß Painter beweisen wollte, er fürchte den Tod nicht, und sich viel darauf einbildete.

Lovat erhielt keine Gnade. Die Nachricht, daß der Tag seiner Hinrichtung bestimmt sei, trübte seine Heiterkeit keinen Augenblick und er beobachtete vielmehr von nun an die Haltung eines philosophischen Spötters. Als sein Wärter ihn einige Tage vor seinem Tode fragte, ob er weißen oder rothen Wein wolle, antwortete er: „keinen weißen, wenn ihr nicht wollt, daß ich mit einem Laxirmittel im Leibe vor dem Block er-

scheine.“ Als der Major des Tower ihn fragte, was er mache, erwiederte er: „Alles Gutes, denn ich bereite mich zu einem Orte, wo so leicht keine Majors und sehr wenig Generallieutenants hingehen.“ Er übte sich förmlich ein, seine Rolle in der Tragödie mit Anstand zu spielen. Am Tage vor seinem Tode sprach er mit einem ihn besuchenden Freunde über die ins Parlament gebrachte Bill wegen Aufhebung der schottischen Erbgerichtsbarkeiten und sagte: er wünsche, daß alle Herren, die für dieselbe stimmen würden, den Durchfall bekommen möchten. Er verlangte, daß sein Leichnam nach Schottland gebracht und in seiner Familiengruft in der Kirche zu Kirkhill beigesetzt werden solle. Er habe zwar früher in seinem Testamente verordnet, daß die Pfeifer und Musikanten von Edinburgh vor seinem Sarge her spielen sollten; das werde jetzt freilich nicht wohl angehen, indeß vertraue er doch, daß die guten alten Weiber in seinem Lande ihm zu Ehren ein Klagelied anstimmen würden. Das Schaffot bestieg er am 20. April 1747 mit völliger Heiterkeit, sprach seinen Freunden Muth und Trost zu, erinnerte an das dulce et decorum est pro patria mori und legte, nachdem er noch die Worte des Ovid recitirt:

»Nam genus et proavos et quae non fecimus ipsi
Vix ea nostra voco« [1])

sein altes graues Haupt auf den Block, wo es der Scharfrichter mit einem einzigen Streiche vom Körper trennte [2]).

---

1) Denn den Stamm und die Ahnen und was wir nicht selber vollbrachten,
Nenn' ich das Unsrige kaum. —

2) Memoirs of the Life of Lord Lovat; London, 1746. Merc. hist., Th. 122, S. 440 und 545. (Ranft) Geneal. Hist. Nachrichten, Th. 118, S. 889, Th. 119, S. 1016, Th. 120, S. 1073.

XXII. Spukgeschichten am kurtrierischen Hofe.

Der Hof zu Ehrenbreitstein war noch im 18ten Jahrhunderte mehrfach die Scene von Spukgeschichten. Oft wenn z. B. der Kurfürst Johann Philipp [1]) am späten Abend, in sein Brevier vertieft, durch die Gemächer schritt und zuletzt in das äußere Vorzimmer gelangte, sah der wachthabende Gardist durch die Glasthüre einen Herrn in grauem Rock zur Seite des Kurfürsten, der sich, trotz seines ernsten Wesens, auffällige Freiheiten mit dem Fürsten herausnahm. Einstmals bemerkte der Gardist sogar, daß der verdächtige Fremde einige Schritte hinter dem Kurfürsten zurückblieb und ihm Schnippchen schlug und Nasen drehte. Da konnte sich der ehrliche Soldat nicht enthalten, die Thüre aufzureißen, um den frechen Spötter zu fassen, erstarrte aber zur Bildsäule und starrte offnen Mundes, als er den Kurfürsten ganz allein sah und dieser, sich herumdrehend, nach der Ursache des ungebührlichen, ungestümen Eintretens fragte. „Ich habe mich so erschreckt um Ew. Kurfürstliche Gnaden," stammelte der Gardist, „der frevelhafte graue

---

1) Johann Philipp, Freiherr v. Walderdorf, geb. 24. Mai 1702, Coadjutor zu Trier 11. Juli 1754, Kurfürst 18. Jan. 1756, Bischof zu Worms 20. Juli 1763, † 12. Jan. 1768.

Rock" — „So, ist der wieder da gewesen? das ist ein alter Bekannter," entgegnete der Kurfürst, und hieß den Soldaten auf seinen Posten zurückgehen.

Bedeutsamer war eine andere Vision, deren Gewährsmann der alte Obristlieutenant Alexander Friedrich v. Trautenberg war. Dieser hatte als Leibpage die Aufwartung bei dem Kurfürsten, als der Gardeobrist v. Ehrenfels eine befremdliche Aussage des Gardisten rapportirte, der in der vorhergehenden Nacht in der äußersten Antichamber auf Posten gestanden hatte. Dieser Gardist sah nämlich gleich nach Mitternacht einen Mann, den er für den Kurfürsten hielt, von mehreren Cavalieren begleitet, unter Vorantritt zweier Pagen, deren Jeder eine Girandole trug, den Hauptgang herabkommen und rasch an ihm vorübergehen. Anfangs dachte er nichts Arges, später aber fiel es ihm bei, daß er von den vielen Personen auch nicht einen Tritt gehört, und daß der Kurfürst ungemein blaß und mager ausgesehen habe. Der Kurfürst gab hierauf, nach augenblicklichem Schweigen, Befehl, daß in der nächsten Nacht derselbe Mann denselben Posten einnehmen, genau auf Alles merken und zumal darauf achten solle, wohin sich die Gesellschaft wenden würde. Er sollte einen Kameraden zu sich nehmen, was er aber ablehnte [1]). Wie das vorige Mal, kamen zuerst zwei leuchtende Pagen, dann ein Kurfürst mit langem weißen Bart, in einen prächtigen Talar

---

1) Das kann ein Beweis des Muthes sein, könnte aber auch auf den Verdacht führen, daß der Hatschier — ein Windbeutel gewesen sei. Möglich aber auch, daß er den Kurfürsten auf einem Geheimgange belauscht hatte, und daß das Weitere eine Mystification war, durch welche man ihn in dem Gedanken bestärken wollte, er habe Geister gesehen. Doch woher wäre dazu die Räumlichkeit gekommen, von der wir hören werden?

gekleidet, hierauf sein Gefolge. Die Thüren des Vorzimmers, in das sie eintraten, blieben offen und der Hatschier folgte ihnen nach. Als sie im dritten Zimmer angekommen waren, wendeten sie sich rechts und hier zeigte sich an der vergoldeten Tapetenwand eine sonst nicht daselbst zu bemerkende Thüre. Die Pagen machten Spalier, der Kurfürst schritt hindurch, die übrigen Herren und zuletzt die Pagen folgten. Auch der Hatschier schlüpft endlich durch die Thüre und tritt auf einen Balken, von dem er in den weiten Raum einer von Menschen erfüllten Kirche schaut. Im Chore kniet, dem Grabstein den Rücken zuwendend, ein in lange Gewänder gehüllter Mann, über dessen Haupt drei Bischöfe eine Krone halten. Da erscheint auf der entgegengesetzten Seite die Wache; der Hatschier schlüpft zur Thüre heraus [1]) und Thüre und Alles ist verschwunden. Der Kurfürst fragte den Gardisten, ob er sich erinnere, den ihm erschienenen Kurfürsten schon sonst gesehen zu haben. Der Gardist glaubte das, und als ihn nun der Kurfürst nach dem Speisesaal führen ließ, wo die Bildnisse der alten Kurfürsten hingen, erkannte der Gardist seine Erscheinung in dem Bilde des Kurfürsten Philipp Christoph. Bald darauf kam die Nachricht, daß Kaiser Franz I. am 18. August 1765 gestorben sei und die Krönung Josephs II. bevorstehe. Das hatte denn die Vision bedeutet.

Im Herbst 1767 wurde eifrig an einer Umgestaltung der kurfürstlichen Winterwohnung gearbeitet. Johann Philipp betrieb die Arbeiten selbst und besuchte täglich in den Mittagsstunden den dabei beschäftigten Tapezier. Eines Tages fand er ihn am Fuße der Lei-

---

1) Warum?

ter wie todt liegen. Er schaffte schleunigst Hilfe herbei, aber es währte lange, bevor er ein Lebenszeichen gab, und erst am andern Morgen konnte er erzählen, was ihm begegnet sei. Da berichtete er denn: es sei ein Herr in rothdamastenem Schlafrocke hereingekommen, den er für einen Hofcavalier gehalten und eine stumme Reverenz gemacht habe. Dieser aber habe ihn gar griesselig angeblickt und mit einem boshaften Lächeln gesagt: „Du machst Dir da viel vergebliche Arbeit; ein andächtig Vaterunser zu beten, sollte Dir und ihm wol dienlicher sein. Wisse, daß Derjenige, für den Du diese Zimmer schmückest, sie nicht beziehen wird.“ Erschrocken habe er ein Kreuz geschlagen und das Vaterunser beginnen wollen. Da sei die Gestalt in Rauch zerflossen, ein schallendes Gelächter ertönt und er bewußtlos von der Leiter gefallen. Das geschah am 16. November 1767; am 25. erkrankte der Kurfürst und starb am 12. Januar 1768.

Am berufensten aber war die Silberkammer im nördlichen Flügel des Schlosses. Hier sah man zahlreiche Versammlungen, unheimliche Gestalten, bald einzeln, bald in Zügen herauskommen, hörte seltsame Töne und fremde Sprachen, sah die Fenster beleuchtet, fand die verschlossene Thüre offen, kurz Spuk über Spuk. Es hatte aber auch in diesen Räumen 1631 und 1632 der M. Felix Wendrownikius gewohnt, dessen ostensibelstes Gewerbe — die Goldmacherei war, während ihn Manche für einen Agenten Bethlen Gabor's hielten. Dies nahm die Hofleute, welche die Praktiken ihres Herrn mit den Franzosen und deren Verbündeten nicht billigten, gegen ihn mächtig ein und sein besonderer Feind war der sonst bei dem Kurfürsten überaus einflußreiche Geheime Kämmerer Michael Wiedmann. Man muß dahingestellt sein

lassen, wieviel Antheil sein Groll, oder politische Tendenz an folgender Erzählung hat, oder wie weit er selbst getäuscht gewesen. Am 2. Juni (1632?) hätte er gern gesehen, wenn der Kurfürst zeitig zur Ruhe gegangen wäre, denn sein Schwiegervater, der Zöllner von Boppard, aus dem edlen Geschlechte von Nettesheim, war zum Besuch gekommen. Aber gerade diesen Abend blieb der Herr über Gewohnheit lange beim Abendessen, und als er ihm dann zur Ruhe leuchten wollte, erfuhr er, daß er ihn erst noch zu dem Ungar zu begleiten habe, dessen Arbeit sich der Kurfürst erst noch ansehen wolle. Der Ungar erwartete sie bereits. Er hatte in die Mitte des Gemachs einen großen Schragentisch gezogen, worauf ein Teller und auf diesem ein Becher stand. Im Ofen brannte ein starkes Feuer. Sie bewunderten die schöne Arbeit des Bechers und Tellers, an welchem letzteren „Heidenköpfe," wahrscheinlich antike Münzen, angebracht waren. Dann aber verlangte der Kurfürst: daß das Weitere vorgenommen werde. Der Ungar bat fußfällig, seiner Schwachheit zu schonen, erhob sich aber, als der Kurfürst zornig auf seinem Sinne beharrte, und versicherte, daß nicht Furcht ihn abhalten solle, den Willen Sr. kurfürstlichen Gnaden zu thun. Das Werk sei aber für ihn mit der höchsten Gefahr des Leibes und der Seelen verknüpft und so müsse er einige Vorschriften zur Befolgung empfehlen. Er schob nun einen altfränkischen Armsessel herbei und lud den Kurfürsten ein, sich darauf niederzulassen, unter keinerlei Umständen aber davon zu erheben, oder auch nur ein einziges Wörtlein zu sprechen. Sonst sehe er, der Ungar, seinen gewissen Tod vor Augen. Der Kämmerer ward hinter den Stuhl postirt und gewarnt, weder von dannen zu weichen, noch einen Laut vernehmen zu lassen. Der Ungar legte nun

um den Becher mit den Heidenköpfen einen mit dem andern Ende an dem Schmelzofen befestigten Draht, zog demnächst, unter beständigem leisen Gebet, drei Kreise um seine Gäste und führte endlich von dem äußersten Kreise einen geraden Strich nach dem Schmelzofen. Nachdem er auch noch die brennenden Lichter, in Gestalt eines Triangulums, um den Teller gesetzt, kniete er vor den Ofen nieder, wo er fortfuhr, leise zu beten, auch von Zeit zu Zeit aus der neben ihm stehenden Büchse eine Species in die Flamme warf, worauf dann jedesmal ein gewaltiges Prasseln im Ofen entstand und worüber die Gluth aufs Aeußerste zunahm. Das mochte eine Stunde gewährt haben, und der Kämmerer sah, wie der vom Ofen zum Becher gehende Draht erglühte, auf dem Becher dicke Tropfen standen, inwendig aber es in den schönsten Farben blitzte und spielte, wie er es oftmals auf der Silberhütte gesehen. Allmälig gewahrte er ein Dehnen und Recken an dem Becher, der auseinanderging und an Höhe zunahm, wie auch die Heidenköpfe sichtlich zu wachsen schienen. Immer eifriger murmelte der Ungar und immer höher schwoll der Becher, bis er beinahe mit den Rändern an die Decke stieß. Da erscholl ein donnernder Knall und heraus sprangen die Heidenköpfe, als Männer mit Bärten und langen Mänteln, gar schauerlich anzusehen. Sie schlossen einen Kreis um den Kurfürsten und der letzte fiel vor der diesem zunächst stehenden Gestalt auf die Knie, zeigte auf den Kurfürsten und sagte: „Das ist derjenige, welcher das römische Reich den Galliern zu überliefern begehrt.“ Darauf steckten sie die Köpfe zusammen, als gingen sie zu Rathe, und wie das Flüstern zu Ende, brachte der am entferntesten Stehende ein breites Schwert unter dem Mantel hervor, rief: „das schickt das Gesetz dem

Verräther[1])!" und that einige Schritte vorwärts, als wollte er auf den Kurfürsten einhauen. „Helf, helf, Michel!" rief dieser mit erstickter Stimme, und sofort war alles verschwunden. Der Kurfürst lag in Ohnmacht; auch der Ungar war wie leblos ausgestreckt auf dem Boden und mit Mühe gelang es dem Kämmerer, den Kurfürsten wieder zur Besinnung zu bringen, worauf auch der Ungar sich todtenbleich erhob und den Kurfürsten in dessen Schlafkammer bringen half. Als der Ungar fortging, sagte er dem Kämmerer noch: „Ich weiß, daß Ihr mir von Herzen gram, und sollt Ihr bald des Ueberdrusses an mir entledigt sein. Doch will ich nicht von Euch scheiden, ohne eine Warnung zu hinterlassen. Sorget, daß der goldne Becher mit den Heidenköpfen alsbald zerbrochen werde, oder daß wenigstens Se. Kurfürstlichen Gnaden niemals einen Trunk daraus thun. Er müßte ansonsten des jählingen Todes sein, gleichwie ein Jeder, der aus dem gebannten Pokal trinken würde." — Der Kämmerer mußte am Bette des Kurfürsten bleiben, der gewohnt war, nur von ihm seine Arznei für alle plötzliche Alteration: Krebsaugen in Wasser gerührt, zu nehmen. Eben war er ein wenig auf seinem Stuhle eingeschlafen, als ein fürchterlicher Donnerschlag, dem nach einander mehrere, immer einer heftiger, als der andere, folgten, ihn weckte. „Das muß eingeschlagen haben, und ganz in der Nähe," sagte der Kurfürst, und indem ließ sich in der That ein Feuerlärm vernehmen. „Es brennt im Laboratorium," riefen meh-

---

1) Die ganze Scene würde wenigstens nicht zu der Annahme stimmen, als sei der Ungar ein Agent Bethlen Gabor's und Verführer des Kurfürsten gewesen.

rere Stimmen und der Kämmerer eilte der Stelle zu, von der ein dichter Rauch emporstieg. Sie hatten bereits die Thüre des Laboratoriums eingeschlagen und der Kämmerer drang mit den Ersten in die Stube ein. Da steckte der Ungar mit dem Kopfe zwischen den Stäben des Gitterfensters, das Gesicht blitzblau zum Nacken gedreht, die Zunge weit herausgetreten. Der Kurfürst hörte den Bericht des Kämmerers mit so großer Bewegung an, daß derselbe sich ermuthigt fand, den Herrn fußfällig und flehendlich zu bitten: er wolle doch an dieser erschrecklichen Geschichte ein Exempel nehmen und von dem gefährlichen Verkehr mit unbekannten Personen und den viel gefährlicheren Praktiken ablassen. »Jacta est alea!« war die Antwort; der Kämmerer wagte nichts weiter zu sagen, und am 9. zogen die Franzosen in die Festung ein.

Sie kamen als Verbündete des Kurfürsten, aber doch ward es ihm bald zuwider, mit dem französischen Gouverneur de Bussy-Lameth unter Einem Dache zu leben, und er zog nach Trier in die St. Peters Burg. Hier geschah es am 12. März 1635, als alles im Palaste sich schon zur Ruhe begeben und der Kämmerer dem Kurfürsten das fünfte Capitel des Evangeliums Matthäi vorlas, daß sich auf einmal ein fürchterliches Poltern die Treppe herauf vernehmen ließ. Man hörte ein Pferdegetrappel im Vorzimmer, die wohlverriegelte Flügelthüre sprang auf und ein Reiter, in welchem der Kurfürst sogleich den Ungar erkannte, trieb sein Pferd bis zu dem Sessel des Kurfürsten hin und sprach mit rauer Stimme: „gib wohl Acht auf das, was ich Dir zu berichten gesendet bin. Deine Feinde haben sich gegen Dich zusammen verschworen und ihre Stunde ist gekommen. Sie werden Dich zur Gefangenschaft abführen

in fremde Lande [1]), und wird das der Dir bevorstehenden Trübsale Geringstes sein, wo Du Dich nicht entschließest, auf der Stelle mir zu folgen. Denn ich habe die Macht, Dich in Sicherheit zu bringen." Der Kurfürst erhob sich aber mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit von seinem Sitze, schlug ein Kreuz und rief den Namen Jesu an, worauf der Ungar mit seinem höllischen Klepper im Kamine verschwand. — Man sieht, der treue Diener, der die Politik seines Fürsten entschieden misbilligte, der Person aber liebende Anhänglichkeit bewahrte, hielt sich an den Gedanken, daß dieselbe in einer Verführung durch böse Geister wurzele, der Kurfürst aber doch dem Aeußersten widerstanden habe. Oder soll man in der ganzen Sache ein Complott wittern, bei dem der Kämmerer selbst im Spiel gewesen und das den Kurfürsten mit List in die Hände liefern sollte, in die er bald darauf durch Sturm und Ueberfall kam? In der Haft zu Linz entließ der Kurfürst den Kämmerer, seinen einzigen Vertrauten, wenn auch mit thränenden Augen, weil er ihn zu gut kaiserlich fand.

Friedlicher und mehr dem rein persönlichen Gebiete angehörend war die Vision, welche der Kurfürst Johann Hugo seinem Weihbischof Verhorst erzählte. Es waren am 6. Januar 1701 die primae vesperae solennes gehalten, zu Ehren der heiligen Drei Könige Kreide, Weihrauch und Wasser geweiht und demnächst von den Hof- und Schloß-Sacellanen die Gemächer benedicirt, worauf dann um 4 Uhr Nachmittags die 40stündige Andacht ihren Anfang nahm. Es war Gebrauch des

---

1) Es geschah dies am 25. März 1635. Wir behalten uns über den Kurfürsten Philipp Christoph (Einen v. Sötern) und seine Umtriebe und Schicksale weitere Mittheilungen vor.

Kurfürsten, jedesmal der ersten und letzten dieser Betstunden beizuwohnen. Diesmal aber hinderten ihn von Wien eingetroffene, sofort zu beantwortende Depeschen. Unter mancherlei Störung verzog es bis zu Mitternacht, wo er endlich sein Brevier unter den Arm nehmen und den Handleuchter ergreifen konnte, um aus der Vorstube seines Schlafclosets in das Oratorium hinabzugehen. Hell brannten da unten auf dem Hochaltar die Kerzen, die ganze Kirche war hell beleuchtet, der Betstuhl stand vor dem Altar, aber der Kaplan fehlte noch. Indem ging die Thüre der Sacristei auf und es traten drei Priester nach einander heraus, welche keine Chorhemden, sondern kostbare Pontificalien trugen, nur daß ihnen die Infuln fehlten. Sie machten vor dem Altar ihre Kniebeugungen und setzten sich dann auf den Stufen nieder. Sie sahen den Kurfürsten an, er sah sie an, und endlich rief er ihnen in ungeduldigem Tone zu: sie sollten doch anfangen. „Wir warten noch auf Einen!" erwiederte der in der Mitte. Dem Kurfürsten kam es wunderlich vor, daß in seiner Gegenwart noch auf Jemand gewartet werde; indeß erregte doch das Fremdartige der ganzen Scene seine Neugier [1]), und er entschloß sich, in die Sacristei hinabzugehen, um die Scene näher zu untersuchen. Die Thüre, welche aus dem Oratorium auf die Wendeltreppe führte, fand er, wie gewöhnlich, unverschlossen. Auf der Treppe aber bemerkte er eine Helle, und als er herabsah, erblickte er eine Figur von genau seiner Größe und Gestalt, ganz ebenso angethan, ein Buch unter dem linken Arm, in der rechten Hand einen silbernen Handleuchter tragend, welche etwa zehn Stufen unter ihm

1) Daß er auch jetzt noch wol etwas Ungewöhnliches, aber nichts unheimlich Uebernatürliches spürte, würde dafür sprechen, daß er geträumt habe. Im Traume befremdet nichts.

ging und fast schon an die Thüre der Sacristei gelangt war. Noch immer befremdete es ihn nur, hier Jemandem zu begegnen, der auf die Sacristei zuging, zu der er den Schlüssel in der Tasche hatte [1]), und er eilte dem Vordermann nach. Dieser wendete sich und zeigte ihm sein eignes Bild wie in einem Spiegel. Er stand regungslos; die Gestalt drehte sich wieder um, machte die Thüre auf, als wäre sie unverschlossen gewesen, und warf sie hinter sich zu, daß die Fenster klirrten [2]). Der Kurfürst fand die Thüre verschlossen und der Schlüssel wollte nicht greifen. Da überlief es ihn kalt und warm, und heftiger, als er herabgekommen, trieb es ihn die Treppe hinauf. Ja, es scheint, er wollte sich jetzt auch im Oratorium nicht länger aufhalten, sondern in seine Zimmer eilen [3]). Da aber fand er an der Thüre, die aus dem Oratorium dahin führte, zwei wachhabende Trabanten, die erst vor ihm präsentirten, dann aber die Wehren kreuzten und auf sein Befragen stumm blieben. Er wendete sich nach der Balustrade und sah hier mit Entsetzen die Kirche dicht voll Menschen, unter denen er allmälig manchen längst verstorbenen Bekannten entdeckte. Auf dem Betstuhle kniete die Gestalt, die er auf der Treppe gesehen, in vollem Ornate, von zwei Assistenten umgeben. Gleich diesen mit der Inful bekleidet, saß ein dritter Prälat als Celebrant vor dem Altare. Jetzt erkannte er die drei Bischöfe, die ihn vor 25 Jah-

1) Aber die Geistlichen sollten ja aus der Sacristei gekommen sein und warteten noch auf Einen, von dem er annehmen mußte, daß er noch unten sei.

2) Das ist eigentlich nicht Geistersitte; wol aber machen es eilig flüchtende Menschen.

3) Wäre er bei wahrer Besinnung gewesen, so würde er sich nach den Geistlichen umgesehen und diese nach dem Vorgang befragt haben.

ren geweiht hatten und dasselbe jetzt an seinem Ebenbild thaten. Als die Ceremonie zu Ende war, wurde das Gedränge dichter, bis sich in der Mitte eine Gasse bildete. Durch diese kamen der Kammerportier und der Hoffourier, dann der vorige Hofmarschall, dann, „schöner wie der schönste Sommertag, leuchtend als von Millionen Diamanten," ein Mädchen von höchstens 15 Jahren, in der er seine Schwester Eva erkannte. Sie trug eine Brautkerze und eine solche trug auch in der einen, in der andern Hand aber einen Palmenzweig sein Bruder Damian Adolph [1]). Auch dieser war herrlich anzusehen; um den bloßen Hals, welcher wie ein Krystall durchsichtig war, trug er ein schmales rothes Bändchen [2]) und sein Ordenskreuz blinkte wie ein Sonnenstrahl. Das Brautpaar, welchem Beide die Kerzen vortrugen, waren des Kurfürsten Vater und Mutter. Ihnen folgten die übrigen Kinder, die Verstorbenen sowohl, wie die noch Lebenden, wie die Kesselstadt, mit der er eben zu Nacht gegessen hatte, und die Quad [3]). Die Lebenden sahen sehr ernsthaft, die Verstorbenen aber voll unvergleichlichen Entzückens aus. Das Brautpaar wurde zum Betstuhl geführt; die Kerzenträger knieten zu beiden Seiten nieder und der Bischof, in dem er sein Ebenbild erkannte, las eine stille Messe. Wie das Ite, missa est

1) Der jüngste Bruder, geb. 8. Juni 1639, Ritter des deutschen Ordens und Comthur zu Trier, kurbaierischer Obristlieutenant, am 5/15 Mai 1664, bei der Belagerung von Kanisa, durch eine türkische Stückkugel getödtet.

2) Wol seine Wunde bezeichnend.

3) Auch die übrigen Brüder, Damian Emmerich (geb. den 7. Oct. 1632, † als Domprobst zu Trier und Speier 15. August 1682) und Johann Friedrich (geb. 13. Juli 1636, † als Freiherr, kk. und k. spanischer Feldmarschalllieutenant und kurtrierischer Geheimerath am 12. Juli 1696). Es hat auch noch, außer den drei Genannten, zwei Schwestern gegeben, die wol auch schon todt waren.

gesprochen, trat der Officiant an das Brautpaar, faßte der Mutter Hand, nahm ihr den Ring vom Finger und umschlang sie, wie den Bräutigam, mit der Stola. — Jetzt aber veränderte sich auf einmal, ohne daß er bemerkte, wie es zuging, die ganze Scene [1]). Gelbe Kerzen brannten auf dem Altar, schwarz ausgeschlagen waren die Wände, ernst und feierlich tönte das Dies Irae, es war ein Traueramt. Um den Sarg drängten sich die Ministranten; als es endlich eine Lücke gab, sah er sich selbst im Sarge, mit der Inful und den übrigen bischöflichen Insignien angethan. Er sah, wie der Sarg erhoben, in die auf der Epistelseite geöffnete Gruft herabgelassen, ein zerbrochenes Wappenschild ihm nachgeworfen wurde. Jetzt erst glaubte er, das Bewußtsein zu verlieren. Als er endlich aus seiner Betäubung erwachte, fand er sich von Stille und Einsamkeit umgeben [2]) und schleppte sich mühsam nach seinem Schlafzimmer, wo er eine sehr unruhige Nacht verbrachte. Spät am Morgen schellte er dem Kammerdiener. Als dieser dem Bette zuschritt, strauchelte er, bückte sich und ergriff einen Ring, den er dem Kurfürsten überreichte. Es war der Trauring seiner Mutter, den er seit 20 Jahren schmerzlich vermißte [3]). Der Kurfürst starb übrigens erst zehn Jahre, aber genau zehn Jahre, nach jener Nacht.

---

1) Ganz dem Traume gemäß.

2) Aber war wirklich im Oratorium kein Gottesdienst gewesen? Oder wäre der Kurfürst während desselben eingeschlafen? Hat er sich da nicht bei den Geistlichen befragt? War etwa irgend eine Nachlässigkeit im Spiele, zu deren Verdeckung man den Traum des Kurfürsten benutzte, seine Verwirrung vielleicht noch verstärkte?

3) Dies jedenfalls der merkwürdigste Umstand in der Geschichte, der ein Polizeigenie zu Verdacht gegen den Kammerdiener veranlassen könnte.

Dieser Kurfürst war der zweite Sohn des kaiserl. Obristlieutenants Wilhelm v. Orsbeck zu Vernich, aus dessen Ehe mit Maria Katharina v. d. Leyen, einer Schwester des Kurfürsten von Trier, und ein sehr tüchtiger, trefflicher Fürst. Er war am 13. Jan. 1634 geboren, studirte in Köln und Mainz und im Collegium germanicum zu Rom, von wo der Jesuitengeneral P. Oliva schon damals schrieb: „Es wird dieser Jüngling, zu reiferen Jahren gelangt, nicht viele seines Gleichen in Deutschland finden, und möchte er wol Sr. Eminenz (dem Kurfürsten Karl Kaspar) zum Nachfolger bestimmt sein.“ 1655 verließ er Rom, studirte noch in Paris und Pont-a-Mousson, kam 1657 in das speiersche, 1658 in das trierische Domcapitel, ward 1660 Domdechant zu Speier, am 7. Jan. 1672 zum Coadjutor seines Oheims, am 16. Juli 1675 zum Bischof von Speier gewählt und trat die Regierung des durch den Krieg auf das furchtbarste verwüsteten Kurstaats am 9. Juni 1676 an. Er stellte den Wohlstand des Landes durch zweckmäßige Maßregeln her und begründete die Verwaltungsorganisation, welche bis 1794 im Wesentlichen unverändert geblieben ist. Seiner anerkannten Rechtserfahrenheit verdankte er den Ruf zum Amte eines kaiserlichen Kammerrichters (1677) und bewährte sie auch durch 66 treffliche Verordnungen, durch die er die Gesetzgebung des Kurstaates regelte. Der französische Refugié Blainville sagt von ihm in seiner Reisebeschreibung (I, 124): „Johann Hugo, aus dem Hause der Freiherren v. Orsbeck, ist der Letzte seines Stammes und beinahe schon 72 Jahre alt, von guter Gestalt und von einer Leutseligkeit, welche ihn von Jedermann angebetet macht, ein offenbarer Feind aller Ungerechtigkeit und Unterdrückung, der ein herzliches Mitleiden mit seinen Unterthanen hat,

die unter den Bedrängnissen des Krieges seufzen, und sich lieber mit mäßigen Einkünften begnügt, als daß er sie mit schweren Abgaben bedrücken sollte. Er ist, mit einem Worte, ein wahrer Vater seines Landes. Sein Hof, der seinem Vorbilde folgt, ist unwidersprechlich einer von den geregeltsten in Deutschland. Er besteht aus wahrhaftig weisen Männern, welche Ehre und Redlichkeit allen anderen Dingen vorziehen. — Hier wird die Gerechtigkeit unparteiisch verwaltet, und man siehet hier nichts von dem Stolz und der Verachtung der Tugend, noch von den Gottlosigkeiten, mit denen der größte Theil dieser brausenden Höfe so großthut."

Er starb am 6. Januar 1711 in der Burg zu Coblenz. Das Gedächtniß der zehn Jahre vorher verlebten Dreikönigsnacht hatte sich so tief in das Gemüth des Kurfürsten eingeprägt, daß er von da an für die heiligen drei Könige stets eine besondere Andacht bezeigte, ihnen zu Ehren einen Altar in der Domkirche erbaute und sich seine Begräbnißstätte zu dessen Füßen erwählte. Da er der Letzte seines Stammes war, so wurde, wie ihm der Traum vorhergezeigt, wie er aber auch schon damals vorherwußte, sein Wappenschild [1]) zerbrochen und mit ihm in das Grab gesenkt.

Uebrigens sollen die Spukgeschichten der Philippsburg zu Ehrenbreitstein [2]) eine Hauptveranlassung ge-

1) Das Wappenschild der Orsbecke, deren gleichnamiges Stammhaus in der Nähe von Sittard und Gangelt lag, enthielt im goldenen Felde ein rothes Andreaskreuz und in jedem der vier Winkel befand sich, wie höfliche Herolde sagten, ein grünes Blatt der Wasserlilie. Unhöfliche Herolde aber fanden in diesen angeblichen Blättern ein ganz anderes, durch die harlemer Wirthin und Götz von Berlichingen berühmt gewordenes Bild, dessen Namen sie auch in dem Namen des Geschlechts erkennen wollten, und würde sonach das Wappen ein Sprechendes gewesen sein.

2) Siehe den Rheinischen Antiquarius (Coblenz, 1845), ein höchst

geben haben, daß der letzte Kurfürst von Trier, Clemens Wenceslaus [1]), seine Residenz erst nach dem Dikasterialbau, dann in das zu Coblenz neuerbaute Schloß verlegte.

---

merkwürdiges, für Liebhaber von Curiositäten äußerst anziehendes Buch, worin sich, allerdings unter manchem Trockenen und in etwas wunderlicher Form und Verkettung, ein Reichthum von interessanten und anmuthigen Geschichten aus dortigen Gegenden findet.

1) Bekanntlich ein Prinz aus dem Kurhause Sachsen, geb. 28. Sept. 1739, 1763 Fürstbischof zu Freising und Regensburg, 1768 Kurfürst zu Trier, resignirt 1803, † 27. Juli 1812.

Miscellen.

1. Nitsche und Rusca.

Andreas Nitsche (s. S. 390) ward am 17. November 1731 auf der landvoigteilichen Seidau bei Budissin geboren. Sein Vater war ein dasiger Einwohner gleichen Namens, seine Mutter Anna Nitsche geborene Miethe. Den ersten Unterricht genoß er bei dem dortigen Schullehrer Karl, kam dann in die gräflich Gersdorf'sche Schulanstalt zu Uhyst und 2 Jahre später auf das Gymnasium zu Budissin. Er studirte zwei Jahre zu Wittenberg und dann in Leipzig. Von Leipzig ging er nach Kopenhagen und von da nach Moskau, wo er eine philosophische Professur an der Universität erhielt, die er jedoch schon nach Jahresfrist wieder aufgab und mit einem russischen Cavalier nach Wien reiste. Von da ging er nach der Schweiz und blieb einige Zeit auf der Akademie zu Genf. Dann ging er nach England und besuchte die Universitäten Oxford und Cambridge. Dann über Holland und Lübeck nach Rußland zurück, wo er seinen Aufenthalt abermals in Moskau nahm. All diesen Reisen scheinen maurerische Arbeiten zum Grunde gelegen zu haben und wol dieselben Verbindungen vermittelten seine vertraute Verbindung mit dem Hause des Geheimenraths und Senators Grafen Michael Soltikow, dessen dritte Tochter, die Gräfin Marie Soltikow, er 1779 heirathete. Aber schon 1776 hatte er das Rittergut Mengelsdorf und Löbensmüh gekauft und bezog es von 1780 an. Er führte den Titel als kursächsischer Hofrath. Seine Ehe war kinderlos, aber glücklich. Er † am 18. Juli 1795 am Nervenfieber. Im Besitze ausgebreiteter Verbindungen

und Correspondenzen, lebte er doch in Mengelsdorf ganz zurückgezogen und einsam. Er schrieb viel, ließ aber, ein Gedicht auf den Tod seines ehemaligen Lehrers der Chemie in Leipzig, des Prof. Rüdiger, ausgenommen, nie etwas drucken. Er verstand die drei vornehmsten alten und die meisten neueren Sprachen. Sein Testament fing sich folgenderweise an:

„Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! So ruft den Sterblichen Vernunft und Erfahrung — so ruft dem Manne die Religion zu, der Christum als das ewige Wort des Vaters zu finden das Glück gehabt hat. Heilig sei also auch mir diese Stimme, damit mein Haus bestellt sei, wenn sie erschallen wird. — Mein geistiges Alles übergebe ich in die Hände meines barmherzigen Vaters — des Vaters der Liebe, von dem ich solches erhielt, denn es ist — sein; seine Güte gebrauche es in künftigen Ewigkeiten, nach seinem gnädigen Wohlgefallen. — Für meine körperliche Hülle werden meine zurückgebliebenen Freunde sorgen: daß sie in aller Stille in die bloße Erde begraben, und um einer ruhigen Verwesung zu genießen, mit einem Steine bedeckt werde, auf den ich Sie beigelegte Grabschrift zu setzen bitte.

Epitaphium.

Reisender!

Suche meinen wahren Namen nicht auf diesem Steine, denn meine Mitpilger hatten die Vatersprache vergessen und nannten mich in ihrem Mutterlande

Andreas Nitsche.

Ich trat den 17. Nov. 1731 auf der Seidau bei Budissin in ihre Gesellschaft, reisete lange, wie sie, in dem sinnlichen Kreise herum, und kam nicht eher zur Ruhe, als bis ich auf die gerade Linie der Ewigkeit kam, das verlorne Wort wiederfand und in ihm die unversiegende Quelle des Seins, Lebens und Bewegens erblickte. Geringe ist die Anzahl der Tage, die ich durchlebte; aber sehr groß ist die Menge des Guten, das der Vater der Menschen im

Leiblichen und Geistigen an mir that. Durch seine Liebe geleitet, fand ich in einem fremden Lande eine zärtliche Ehegattin und Freunde. Der Tod entriß mich den ihren Armen; mein Geist hielt sich beim Scheiden an die väterliche Hand des Vaters der Geister, der ihn mit Unsterblichkeit bezeichnet hatte, und der Tod behielt nichts als das Gehäuse, darinnen ich Jahre wohnte. Verwesung ist allmälige Auflösung des Sterblichen in seinen Urstoff, und dieses glückliche Loos wird hier der Hülle zu Theil, die unter diesem Steine die allgemeine Veredelung erwartet!"

Sein Leichnam ward am 22. Juli nach Budissin abgeführt und daselbst am 23. zum Taucher beerdigt.

Zur selben Zeit lebte auch ein anderer Lausitzer, ein Wende, Namens Rusca, der sich gleichfalls im Soltikow'schen Hause längere Zeit, als Hauslehrer und sonst, aufgehalten und große Reisen im Dienste der theosophischen Maurerei gemacht hatte.

---

2. Keßler und Mylius.

Christian Friedrich Keßler war der Sohn eines saalfeld'schen Cabinetssecretairs, der früher bei dem ilmenauer Bergbau angestellt gewesen war, und einer Französin und wurde 1728 oder 1729 in Saalfeld geboren. Später ward sein Vater Syndicus der Brüdergemeinde in Ebersdorf und starb daselbst um 1757. Die Witwe starb wenige Jahre später. Der junge Keßler wohnte seit 1748 im Brüderhause zu Ebersdorf und scheint sich frühzeitig mit Zeichnen und Feldmeßkunst beschäftigt zu haben. 1752 zog er nach Herrnhut, wo auch seine Schwester 1760 oder 1761 gestorben ist. Er vervollkommnete sich im Feldmessen bei einem zunftmäßigen Feldmesser, Reuter, welcher später in Nordamerika gestorben ist, und nahm mehrere oberlausitzische Güter auf. Bei dieser Gelegenheit ward er mit dem Geheimenrath v. Hund auf Unwürde (s. S. 356 ff.) bekannt.

Später gab er seine Verbindung mit den Herrnhutern auf, ging unter die schlesischen Volontaire, welche der k. k. General Freiherr v. Beck errichtete, ward Lieutenant und kam in die Suite des genannten Generals. In Ostritz lernte er einen emeritirten österreichischen Lieutenant v. Keßler genannt Sprengseisen kennen. Dieser, dessen Vater Elias Hauptmann der Herrschaft Friedland gewesen und in Ostritz gestorben war, stammte aus einer katholischen Linie eines zittauer Patriziergeschlechtes (S. 368) und war der Letzte seines Stammes. Er übertrug Adel und Wappen auf den Lieutenant Keßler, welcher später zu dem Infanterieregiment Aremberg kam, 1763 Major war, zuletzt aber in Thüringen gelebt und eine Topographie des Meiningenschen Oberlandes geschrieben hat. Er soll auch der Verfasser des Anti-Saint-Nicaise sein.

Johann Wilhelm Mylius, Premierlieutenant der kursächsischen Ingenieurs, kam zu Anfang des siebenjährigen Krieges nach Leippa, um einen Bau zu leiten, und blieb dann bis an sein Ende daselbst. Er war ein geschickter Ingenieur und philosophischer Kopf. Einige Zeit vor seinem Ende erklärte er dem Prediger seines Kirchspiels, daß sein philosophisches System zu seiner Beruhigung doch nicht ausreiche. Er ersuchte ihn, ihm zu einer noch zu bestimmenden Zeit das heilige Abendmahl zu reichen und sich vorher mit ihm darüber so zu unterreden, wie er es mit dem Einfältigsten seiner Kirchkinder zu thun pflege. Einige Zeit darauf ward er vom Schlag gerührt, ließ den Prediger rufen, genoß das heilige Abendmahl und starb am 3. Oct. 1791, im 61sten Jahre seines Alters.

---

3. Heinrich Gottlob von Oebschütz.

Heinrich Gottlob von Oebschütz, der Sohn Heinrich Sigmunds v. Oebschütz auf Oberlichtenau, kursächsischen Raths und Landesältesten des Fürstenthums Görlitz, und

der Anna Sidonia v. Eberhardt auf Oberlichtenau, hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters die Güter Langenau und Flachenseifen in der Oberlausitz, wie es scheint, durch Verheirathung mit Magdalene Tugendreich, verwitweten v. Lest, geborenen v. Reibnitz erlangt, mit der er in kinderloser Ehe lebte. Er war am 1. Sept. 1656 geboren, war erst durch Hauslehrer, dann ein Jahr lang in Dresden unterrichtet worden und hatte 1676 — 1679, nach dem Beispiele seines Vaters, größere Reisen durch Oesterreich, Italien, Frankreich, die Schweiz gemacht. Am 24. Februar 1692 ward er ermordet. Ueber die Umstände, unter welchen dieses geschehen, gibt es zwei von einander etwas abweichende Berichte, welche aber beide noch Manches dunkel lassen. Nach dem einen, der blos auf mündlichen Erzählungen beruht, wohnte er einer adeligen Hochzeit zu Armenruhe in Schlesien bei. Bei Tische kam er einem Freiherrn v. Braun gegenüber zu sitzen, den er früher nie gesehen haben soll, bei dessen unerwartetem Anblick er aber so erblaßte und beklommen ward, daß es seinem Nachbar auffiel, dem er, auf Befragen, endlich gestand, daß er eine außerordentliche Furcht und heftige Abneigung vor jenem Braun empfinde, ungeachtet er ihn zum ersten Male sehe. Seine Angst stieg so, daß er vom Tische aufstand, sich in seine Kammer zurückzog und zu Bette legte. Die Gesellschaft war schon so fröhlich geworden, daß man seine Abwesenheit anfangs nicht bemerkte. Als man ihn später doch vermißte, plauderte sein Nachbar die Ursache aus und als auch Braun sie erfuhr, stürzte er in der Weinhitze hinaus, ließ sich das Zimmer Oebschützens zeigen, erzwang durch Drohungen die Oeffnung der verschlossenen Thüre und stach den Entkleideten und Wehrlosen in den Leib, daß er niederstürzte und bald darauf verschied. Nach dem andern Bericht, der mit gewissen Worten seiner Grabschrift besser übereinstimmt und aus seinen zu Zittau 1693 in Folio erschienenen Funeralien entlehnt ist, hatte er an jenem Tage, dem Sonntage Invocavit, erst seine Gemahlin nach Papsthain in die Kirche begleitet und dann seinerseits dem Gottesdienste in Harpersdorf beigewohnt.

Hierauf begab er sich mit dem Landesältesten des goldbergischen Weichbildes, Carl Siegmund v. Mauschwitz, mit welchem er als Curator seiner Frauen zu sprechen hatte, in dessen Wohnung zu Armenruh. Sie begleiteten Kaspar Konrad v. Spiller, der v. Braun auf Bertelsdorf und dessen Vetter, der v. Braun auf Merzdorf. Zu Mittag speisten sie sehr vertraulich zusammen. v. Debschütz geht aber vor dem Abendessen zu Bette, weil er des andern Morgens zeitig nach Jauer in Rechtsangelegenheiten reisen wollte. Gleich darauf kommt ihm v. Braun auf Merzdorf nach, setzt sich zu ihm aufs Bette und macht ihm vielfältige Caressen, herzet und küsset ihn. Die andre Gesellschaft kommt nach und sucht ihn fortzubringen, allein er läßt nicht ab und wirft mit ehrenrührigen Reden um sich, bis endlich v. Debschütz, um nicht im Bette überfallen zu werden, aufsteht. Und obgleich er an sich hielt, auch dem v. Braun, den er vorher noch nie gesehen, kein Wort sagte, so suchte dieser es doch durch beißende Worte dahin zu bringen, daß beide zum Degen griffen. Die Anwesenden brachten sie zwar auseinander, aber während sie mit Debschütz redeten, stieß v. Braun unversehens zwischen ihnen durch, verletzte Debschütz so, daß er eine halbe Stunde darauf starb, und sprang auf und davon. Der Leichnam ward in Lichtenau beigesetzt, wo ihm sein Vater neben dem Altar ein Denkmal setzen ließ, ein hölzernes Schnitzwerk mit symbolischen Verzierungen und einer Tafel in Form eines gefalteten Tuches oder Vorhanges, mit folgender Inschrift:

„Mein Leser!
Du wirst fallen,
Du weißt aber nicht, wenn, wo und wie?
Drum lerne die Kunst wohl zu stehen,
So kannst du plötzlich, und doch selig, fallen.
Also stand und fiel der wohlgeborne Ritter und Herr,
Herr Heinrich Gottlob v. Debschütz,
Auf Langenau und Flachen Seiffen, Erb-Herr auf Lichtenau.
Dieser trat in das Leben Anno 1656. den 1. September.

Und lernte die Kunst wohl zu stehen,
Bei Gott in Gnaden durch Furcht, Liebe und Vertrauen:
Bei denen Menschen in Liebe durch Tugenden.
Denn sein Fleiß blieb niemals stehen,
Er zierte seine Jugend mit Adelichen Exercitiis und Sprachen,
Und erbauete seinen Verstand durch vernünftiges Reisen,
Besahe ganz Italien, Frankreich und andere Orte mit Nutzen,
Und ruhete endlich in der Liebe einer frommen Lebens-Freundin,
Der wohlgebornen Frauen, Frauen Magdalenen Tugendreich
v. Lest, gebornen von Reibnitz.
Witwen und Frauen auf Langenau und Flachen Seiffen,
Mit der er eine zwar unfruchtbare, doch aber sehr vergnügte
Ehe geführt.
Also stand er 35½ Jahr und 13 Wochen im Leben rühmlich,
Und fiel 1692 den 24. Febr. zur Armen-Ruh in Schlesien
Durch einen unverhofften Degenstoß eines verstellten Freundes.
Doch weil er mit Jesu im Leben gestanden,
So konnte er auch ohne diesen im Tode nicht fallen.
Darum fället der Gerechte, so wird er doch nicht weggeworfen,
Denn der Herr erhält ihn, Psalm 37, 24."

Auf einer kleineren, darunter befindlichen Schrifttafel ist der 34. und 35. Vers aus dem 3ten Capitel des 2ten Buches Samuelis ausgeschrieben:

„Deine Hände sind nicht gebunden, deine Füße sind nicht in Fessel gesetzet: du bist gefallen, wie man vor bösen Buben fället. Da beweinete ihn alles Volk noch mehr.
Da nun alles Volk hinein kam mit David zu essen, da es noch hoch Tag war, schwur David, und sprach: Gott thue mir dies und das, wo ich Brod oder etwas koste, ehe die Sonne untergehet."

In einem von dem Geschichtschreiber des Debschützischen Geschlechts, George Wende, verfaßten wortreichen Entwurfe einer Grabschrift finden sich als Beziehungen auf die Todesart folgende Stellen:

„Das kläglichste leider! ist,
daß er nicht, als ein Kriegsmann vor seinem Feinde im Felde,
sondern ganz unschuldig vor seinem vermeinten Freunde in
der Kammer,
erblassen müssen“ — —

„Er stand wieder auf, um einem Unglück zu entgehen,
gerieth aber dadurch allererst in das größte Unglück.“

Als in den achtziger Jahren des 18ten Jahrhunderts die Gruft geöffnet wurde, um einen Herrn v. Löben, denen damals Lichtenau gehörte, dort zu bestatten, fand man den Leichnam jenes Ermordeten noch ganz unversehrt. Die Finger fühlten sich wie Leder an und es war unmöglich, den goldnen Ring davon abzuziehen. Ebenso unverweslich lag der Leichnam eines Heinrich v. Debschütz von 1672 bis 1712, wo er durch eine große Ueberschwemmung fortgeführt wurde, in der Kirche zu Neukomnitz.

---

4. Abenteurerleben.

Bei der fruchtlosen Belagerung von Coblenz durch die Franzosen im Jahre 1688 entdeckte man, daß die Schüsse des besten Constablers auf dem Ehrenbreitstein ohne Effect über das französische Lager hinausgingen. Man nahm ihn in Haft und entdeckte ein Einverständniß desselben mit den Feinden.

Der Mann, von welchem, wol seiner „ansehnlichen Freundschaft“ halber, der Rheinische Antiquarius (S. 613 ff.) nur den Vornamen Hugo anführt, war eines Gerichtsschreibers Sohn [1]) und die nahen Beziehungen seines Vaters zu dem kaiserlichen Generallieutenant Melchior v. Hatzfeld [2]) verschafften ihm eine Fahne in dessen Regiment, mit

1) Wir glauben, in oder bei Andernach.
2) Geb. 1593, 1641 Reichsgraf, † 1658.

dem er vor Krakau [1]) zog. Er zeichnete sich durch Neigung und Geschick für die Bedienung der Geschütze aus und hatte die beste Aussicht auf Beförderung. Er scheint aber ebenso fortwährend viel Neigung und Geschick für die Bedienung der Weiber gehabt zu haben, und ein Zug dieser Art, der ihn in ein Dorf jenseits der Weichsel geführt hatte, brachte ihn in die Hände streifender Rakoczyaner [2]). Diese verkauften ihn um wenige Groschen an einen tatarischen Häuptling, der ihn im raschesten Fluge der Ukraine zuschleppte, unterweges aber an einen Haufen räuberischer Heidamaken verlor. Diese brachten ihn, nach langem Ritte, der an dem Schlosse Kaminietz vorbeiführte, zu ihrer in der Höhe eines steilen Felsen gelegenen Höhle, in welche die Leute in einem Korbe gezogen wurden. Er war bei einer completten Räuberbande, von der kein Entkommen möglich schien und die unter dem strengen Befehl eines Hetman stand.

Der gefangene Fähndrich fand in der Höhle ein als unbrauchbar in den Winkel geworfenes Falconet, erregte das Erstaunen der Bande, als er es blank putzte, verdiente sich einen Trunk grünen Weines von dem Hetman, als er es auf die hergestellte Laffette gerichtet, und war der Liebling Aller geworden, als er den ersten Probeschuß gethan hatte. In der Höhle bestand er eine lange Belagerung durch die Scharen des Siniawski und der Potockis und die Sache schien ein schlimmes Ende zu nehmen, als es den Belagerern gelungen war, den Räubern das Wasser abzuschneiden. Ein glücklicher Schuß aus dem Falconet, der den Belagerern den Pulkownik, den Leiter der Einschließung, tödtete, half aus der Noth durch gänzliche Zerstreuung der Polen.

Der Hetman belohnte das Verdienst seines Constablers,

---

1) Also begann die Kriegslaufbahn unseres Abenteurers um 1657, wo ein kaiserliches Heer den Polen gegen die Schweden zu Hilfe zog und Hatzfeld Krakau und Posen eroberte.

2) Leute des mit den Schweden verbündeten Fürsten von Siebenbürgen, Georg II. Rakoczy.

indem er ihm die Tochter des vorigen Hetman zur Frau gab, nachdem er ihn in der Walachei durch den nächsten Papas in die rechtgläubige Kirche hatte aufnehmen lassen. Nun wohnte er auf dem Gute seiner Frau in dem Dorfe Glubowa. Seine Madusch war ein schönes Weib und guten Gemüths; nur trieften alle ihre Kleider, mit Ausnahme des Kirchenmantels, von Fett; dies freilich das beste Schutzmittel gegen allerlei landübliches Ungeziefer, was die Hütte verpestete. So wurden ihm die immer kecker und häufiger ausgeführten Raubzüge, zu denen er entboten wurde, doch zur Erholung, so oft und schwer ihn auch das Gewissen schlug. Einst überfielen sie eine für den Jahrmarkt zu Mohilow bestimmte jüdische Caravane. Einem greisen, schwer verwundeten Türken gab er aus Mitleid den Todesstoß, faßte aber sogleich den Entschluß, der Mordgesellschaft zu entrinnen, und barg deshalb, dem Gesetze der Bande zuwider, 300 Ducaten, die er bei dem Türken gefunden, um sie als Nothpfennig hinter der Kirche zu verscharren.

Die gesuchte Gelegenheit zur Flucht fand sich bald. Durch Erfolge immer kühner gemacht, faßte der Hetman den Plan zu einer größeren Unternehmung, als er noch je gewagt. Er wollte die Festung Berdyczow erobern. Der Fähndrich ward als Kundschafter ausgeschickt. Beim Anblick des nach heimischer Sitte gepflogenen Kirchendienstes und der Mutter Gottes auf dem Altare aber ward das Herz des Sünders zerknirscht. Er begehrte zu beichten und entdeckte dem Prior den ganzen Anschlag. — Dem Hetman brachte er günstige Berichte, zog aber dann die begonnene Belagerung, durch dreimalige Aenderung der Batterie, in die Länge, bis Fürst Wisnowiecki zum Entsatz kam und die das Osterfest mit Zechen begehenden Heidamaken überfiel. Der Fähndrich entfloh unter den Ersten, machte sich aber dann auf einem Seitenwege nach Berdyczow und ins Kloster, wo ihn der Prior erkannte, aufnahm und mit Empfehlungen nach Lemberg schickte.

Von hier empfahl ihn ein durch die türkischen Ducaten

gewonnener Jude an den Hof von Zbaras, wo er an die Spitze des herzoglichen Geschützwesens gestellt ward. Er befand sich hier wohl und selbst die Herzogin warf ein günstiges Auge auf ihn. Da erwachte aber die Eifersucht des Herzogs; Hugo wurde in Kerker und Bande geworfen, gemartert, als Haidamak, Räuber, Mörder, Schismatiker und Apostat zum Feuertode verurtheilt. Aus solcher Noth befreite ihn — der Geist seiner Madusch und ihres „etwan wie ein Vogel, und doch in Menschengestalt, lieblich, durchsichtig und leuchtend anzublickenden" Kindes [1]). „Sieh da," sprach die Madusch, die nicht mehr einer walachischen Bäuerin, sondern der vornehmsten Dame glich, und deren Worte kein lebender Mensch vollkommen hätte wiedergeben können, „sieh da unser Kind, das nicht geboren worden, denn es hat mir der Hetman mit seinem Säbel den Kopf abgeschlagen, um daß er mich in Verdacht gehabt, ich wisse um Dein Einverständniß in jenem Kloster. Jetzt bete ich für ihn, wie für Dich. Auch Dein Kind hört nicht auf, für Dich zu beten, und hat sich von der Mutter Gottes des Vaters Leben erbeten. Stehe auf und folge mir nach." Seine Ketten fielen; er folgte der leuchtenden Gestalt Treppen auf und nieder, durch verworrene Gänge; dann wehte ihn frische Morgenluft an, die Flügel einer Taube berührten seine Stirne und er war im Freien [2]).

---

1) Man sieht, daß der Abenteurer, aus dessen eignen Angaben das Meiste über seine Fahrten und Fata geschöpft werden mußte, Dichtung und Wahrheit gemischt hat. Daß er im Allgemeinen die Wahrheit, auch wo sie ihm schaden konnte, nicht verhehlen wollte, ergibt die Offenheit, mit der er Verbrechen bekannte, die nur durch ihn ermittelt werden konnten. Einzelnes mag er aber wol ausgeschmückt und an Phantasie scheint es ihm nicht gefehlt zu haben.

2) Dieser Geist ist ihm nicht wieder erschienen, obwohl er ihn noch oft hätte brauchen können. Später ward er, wie wir sehen werden, von Spukgestalten heimgesucht. War bei dem allen nicht blos bewußte Erfindung, sondern auch Einbildungskraft im Spiele, so könnte man in dem Gegensatze früherer und späterer Wahnbilder den Kampf des guten und bösen Princips in seiner Seele ausgesprochen finden.

Er bettelte sich durch Polen nach Preußen, wo das Betteln nicht mehr gehen wollte, da die Leute sein eisernes Halsband nicht mehr für eine freiwillige Bußübung halten wollten. Da verkaufte er sich an dänische Werber und lag in verschiedenen Garnisonen, von denen ihm keine zusagte. Aus Odense desertirte er, ward bei den niederländischen Herren auf Nordstrand Küster und genoß guten Ruf und Vertrauen. Das stille, gezwungene Leben langweilte ihn aber, und als ein hanseatisches Schiff auf die Rhede kam, entfremdete er das werthvollste Eigenthum der ihm anvertrauten Kapelle und floh damit nach Hamburg, wo er einige Wochen in Saus und Braus lebte, verschiedene Raufhändel bestand und endlich wegen Todtschlags entlaufen mußte. Nun ließ er sich bei den münsterschen Völkern als Artillerist anwerben. Er befand sich hier ganz wohl, muß aber doch frühzeitig gefühlt haben, daß ihm keine bleibende Stätte beschieden sei, indem er sich bei Zeiten im Namen seines Hauptmanns Bergmayer einen ehrlichen Abschied schrieb und des Hauptmanns Petschaft darauf drückte. Von dem Passe Gebrauch zu machen, bestimmte ihn das zufällige Begegnen eines alten Bekannten aus Andernach, von dem er den Tod seiner Eltern und die Schulden halber erfolgte Veräußerung ihres geringen Eigenthums, aber auch das Bekanntsein so bedenklicher Partien seiner Abenteuer erfuhr, daß er für gut fand, eilends sein Bündel zu schnüren.

Er ging nun zur holländischen Artillerie, nahm sich vor, einen neuen Menschen anzuziehen, und kam bald in so guten Ruf, daß eine junge, begüterte, kinderlose Witwe ihm Herz und Hand schenkte. Sie gebar ihm mehrere Kinder und er lebte mit ihr so einig und glücklich, wie weiland mit seiner Madusch, die gewiß in jener Zeit befriedigt auf ihn geblickt hat. Da aber warf sich der Böse auf sein Weib und stachelte in deren Herzen die Eitelkeit zu dem Verlangen, ihren Mann als Offizier zu sehen, während er jetzt nur Corporal war. Dazu war in Friedenszeiten in Holland wenig Aussicht, und so entschloß er sich, erst in Guinea, dann in Ostindien zu dienen. Er wurde Lieutenant,

soll sich aber in jenen fernen Ländern auch manche unchristliche Sitte angeeignet haben. Als er nach Hause kam, hatte seine Frau inzwischen ein Kind geboren. Er klagte auf Scheidung; sie versicherte aber, das Kind sei von ihrem Gatten ehelich erzeugt. Sie habe nämlich einstmals des Nachts sehnlich an ihren Mann gedacht und bei ihm zu sein gewünscht. Da sei sie aus Seeland nach Ostindien geführt, daselbst von ihrem Manne unbekannt geschwängert und noch in selbiger Nacht nach Seeland zurückgeführt worden. War es nun sein Wunderglaube, oder meinte er, daß er es mit seiner Frau nicht so streng nehmen dürfe, er ließ sich zuletzt die Ausrede gefallen. Das aber zog ihm so viel Spott und Hohn zu, daß er es endlich nicht mehr aushalten zu können glaubte und seine Frau zu einem Spaziergange in die Dünen vor Vliessingen beredete, von dem sie nicht zurückgekehrt ist. Ihn aber verfolgte seit jener Zeit die Erscheinung eines schwarzen Geflügels, eines Vogels oder einer Fledermaus, bald ihn umflatternd, bald auf Hand oder Schultern sitzend, und immer ihn klagend umkrächzend.

Er war über Berg-op-Zoom nach Herzogenbusch entflohen und hatte sich da einer kleinen, nach Antwerpen bestimmten Caravane angeschlossen. In der Nähe von Hoogstraten vergaßen sie der bis dahin beobachteten Vorsicht und wurden von den Räubern der Kempen, deren höhere Grade mit dem Teufel im Bunde standen und die deshalb Bockreiter hießen, überfallen, Viele getödtet, Andre gefangen, unter Letzteren Hugo. Er trat in die Bande ein, widerstand aber lange dem Ansinnen der Leiter (Makers), auch seine Seele den Zwecken der Gesellschaft zu verschreiben und auf dem großen Sabbat bei Kranendonk die Weihe der höheren Grade zu empfangen. Da ward er, mit andern Gliedern der Genossenschaft, in einem Gehöfde zwischen Hasselt und Bilsen von den Reitern des Landcomthurs von Bilsen gefangen. Ein Theil, selbst Kinder, wurden hier und an andern Orten zur Abschreckung an Bäume gehängt; die rüstigsten Männer verkauften die Reiter, für je 10 Albertusthaler, an französische Werber.

Hugo diente nun vorerst als Pikenirer im Regiment Piemont und ward vor Lille zur Artillerie commandirt, machte auch den Spion in den Niederlanden, heirathete die Maitresse des Hauptmanns und befand sich lange Zeit in ganz blühenden Umständen. Nach dem Tode des Hauptmanns fehlte aber der viel brauchenden Wirthschaft die Geldquelle. Eine Zeit lang will er sich durch einen Heckethaler geholfen haben, den er sich aus dem Nachlasse eines Freundes in den Niederlanden zugeeignet. Das sei aber von einem Wissenden entdeckt, durch schwarze Kunst gehemmt und obendrein der Justiz denuncirt worden. Die Hauptsache war wol, daß es mit seinen Rechnungen als Compagnie-Adjutant nicht in Ordnung war, und mag wol hierin eigentlich das Geheimniß des Heckthalers und seiner spätern Hemmung zu suchen sein. Er desertirte zu Anfang des Jahres 1675 aus Metz, trieb sich eine Zeit lang in der Pfalz herum und suchte endlich, unter falschem Namen, Condition auf dem Ehrenbreitstein. Er ward angenommen und galt bald für den geschicktesten und zuverlässigsten Constabler, bis er sich bei der Belagerung von 1688 durch 200 Fl., die ihm ein Bockreiter auszahlte, bestechen ließ. Er gestand alles ein und für den Religionsverächter, Schismatiker, wiederholten Mörder, Kirchenräuber, und eines pactum diabolicum implicitum Verdächtigen, ward eigentlich die geschärfteste Todesstrafe beantragt. Der Kurfürst ließ es aber, da es für das Meiste keine Beweise gab, als sein eignes Geständniß, dabei bewenden, ihn von hinten erschießen zu lassen. Sein Schädel ward am Gießhause an einer eisernen Stange befestigt und ein Facsimile desselben, was der Leibarzt Siegel anfertigen lassen, ist noch vorhanden.

---

5. Kriegerische Zeiten.

In dem Aufsatze über die drei Herren v. Hund ist namentlich bei dem Dritten das bewegte Leben eines Soldaten in kriegerischen Zeiten und der rasche Wechsel der Schlachtfelder, auf denen er um die Gunst der Bellona zu werben hat, geschildert worden. Es gibt wenig Adelsfamilien, besonders im mittleren Deutschland, deren Geschichte nicht ähnliche Züge darböte, und oft drückt sich der Charakter der Zeit in den bunten Schicksalen ihrer Kinder recht bezeichnend aus, wie denn überhaupt aus der Geschichte der Adelsfamilien, welche jedenfalls den Vortheil bieten, daß sie ihre Erlebnisse eine lange Zeit zurück kennen und während derselben zu den Notablen des Volks gehörten, noch sehr viel Interessantes an Sittenzügen und Lebensbildern zu gewinnen wäre, wenn sie hauptsächlich mit Rücksicht darauf behandelt würde. Wir erlauben uns, nur beispielsweise einige recht prägnante Fälle hervorzuheben, könnten aber das Verzeichniß noch unendlich vermehren. Otto Ludwig v. Canitz wurde am 6. Sept. 1661 zu Nopkeim bei Pillau geboren, wo sein Vater Commandant war. Er ging unter das Militair und stand erst bei der Garnison in Pillau, ward dann Lieutenant bei Prinz Alexander von Kurland, ging 1684, unter General Truchseß, als Capitain in die Ukraine, war 1686, unter Generalfeldmarschall v. Schöning, vor Ofen, wohnte 1688 der Belagerung von Belgrad, als Volontair bei den Baiern, bei, machte 1689 den Feldzug am Rhein, 1690 die Campagne in der Eifel, 1691 die in Brabant mit. 1692 trat er als Major in kursächsische Dienste und stand 1694 am Neckar wider die Franzosen. 1694 sollte er als Obristlieutenant nach Morea [1]) gehen,

1) Wie viel deutsches Blut ist damals, und für die Folge anscheinend höchst nutzlos, in Morea und Attika vergossen worden! Wie viel durch drei Jahrhunderte in Ungarn, wo es nicht an den Wünschen unsrer Demokraten gelegen hätte, wenn seine Frucht nicht auch vereitelt worden wäre!

was sich durch den Tod des Kurfürsten Johann Georg IV. zerschlug, worauf er zur Garde kam und unter Ludwig von Baden dem Feldzug am Rheine beiwohnte. 1695 ward er Obrist des Reiterregiments des nun sächsischen Feldmarschalls v. Schöning und rückte mit diesem 1697 nach Polen. 1698 kämpfte er in Podolien. 1699 kam er nach Sachsen zurück und bereitete sich eine Ruhestelle, indem er 1700 mit einer Fräulein v. Kyau eine ganze Reihe bedeutender Rittergüter in der Oberlausitz erheirathete. — Er hatte sechs Brüder. Der Aelteste, Christoph Albrecht, in Preußen begütert, war 1653 geboren, ward Fähndrich in Pillau, ging als Lieutenant, unter dem Regimente des Grafen v. Lehndorf, nach Holland, 1676 als Volontair mit dem großen Kurfürsten nach Liefland, dann bis 1679 wieder nach Holland, stand darauf als Major in Pillau, kämpfte 1684 in der Ukraine, 1691 als Obristlieutenant in Brabant, ward vor Namur verwundet, stieg zum Obristen und ward bei Kaiserswerth abermals verwundet. 1704 focht er als Brigadier in der glorreichen Schlacht bei Höchstädt und ward hier, wie als Generalmajor vor Landau, abermals verwundet. Endlich kämpfte er 1711 sehr tapfer und siegreich auf dem Monte Vallone bei Chaumont, starb aber am 18. November zu San Benedetto auf der parmesanischen Grenze. Der zweite Bruder, Johann Georg, fiel 1686 vor Ofen. Der Dritte, Andreas Salomon, starb 1688 als hannoverscher Hauptmann vor Negroponte. Der Vierte, Friedrich Wilhelm, starb als Lieutenant in Küstrin. Der Fünfte, Elias, blieb als preußischer Hauptmann vor Elbingen. Der Sechste, Melchior Ernst, stieg zum preußischen Brigadier.

Ein Erasmus v. Gersdorf auf Lautitz hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, bei der sich aber eine Zeit lang tragische Ereignisse häuften. Ein Enkel aus der ältesten Linie, welche Hans auf Kittlitz gestiftet, blieb 1625 in der Schlacht an der Dessauer Brücke. Ein Nachkomme eines anderen Sohnes, Christophs, Hans Ludwig zum Steh, geb. 1638, ward in seinem Hause von einem v. Zabeltitz ersto-

chen. Ein dritter Sohn, Peter, zeugte Kaspar Sigmund, der im Duell erstochen ward. Des Erasmus vierter Sohn, Michael zu Glossen, ertrank am 11. Juni 1620, 40 Jahre alt, beim Baden. Von dieses Michael's Söhnen fiel Hans Erasmus als dänischer Rittmeister in einem Treffen wider die Schweden; Hans Kaspar und Michael starben bei der Belagerung von Mantua und wurden zusammen unter einen Nußbaum begraben, und Nikolaus zu Glossen ward am 8. Nov. 1643, zu Reichenbach, 24 Jahre alt, erschossen. Drei jüngere Söhne des Erasmus: Kaspar, Joseph und Heinrich genannt Jungblut, waren in der Schlacht auf dem weißen Berge und wurden nachher von den böhmischen Bauern erschlagen. Der jüngste Sohn, Nikol, zog den Waffen, in den Niederlanden, Jülich, Dänemark, bei der Belagerung von Braunschweig nach und starb endlich 1617 unverheirathet in Schweden.

---

6. Christoph Springer.

Kurz vor Blackwell (S. 12) und im Zusammenhange mit seinem Processe wurde, auf Anstiften derselben Partei, welche Blackwell auf das Schaffot brachte, auch der stockholmer Kaufmann Christoph Springer, wie auch ein Kaufmann Frank, auf den man jedoch nichts Ernstliches bringen konnte, im Februar 1747 in Haft gebracht. Man gab ihm Schuld, daß er ein dänischer Agent sei und auch mit dem russischen Gesandten in allzu vertrautem Verkehre gestanden, auch die gefährliche und verfassungswidrige Meinung verfochten habe, daß die Reichstagsabgeordneten mit ihren Committenten Rath pflegen sollten, und es ward ihm der Proceß gemacht. Am Tage bevor ihm das Urtheil bekannt gemacht werden sollte, am 27. November, gelang es ihm, zu entfliehen, indem der wachthabende Unteroffizier so fest eingeschlafen war, daß er ihm Mantel und Hut abnehmen und sich, dergestalt verkleidet, aus dem Staube machen

konnte. Man glaubte anfangs, er sei zu dem russischen Gesandten, Baron v. Korf, geflüchtet, und ließ dessen Haus durch ein Detachement Leibgarde umstellen. Anderen Tages ließ man den Entflohenen auf allen Straßen austrommeln. Bald aber erfuhr man, daß er bei dem englischen Gesandten, Mr. Guidickens, verborgen sei. Man ließ nun dieses Haus von 4 — 500 Mann Leibgarde umzingeln und der Hofkanzler, Baron v. Nolk, begab sich zu dem Gesandten und erklärte ihm, daß man wohl wisse, Springer halte sich in seinem Hause auf, und zuversichtlich erwarte, er werde ihn ausliefern lassen. Mr. Guidickens antwortete: es sei ihm der Aufenthalt des Springer in seinem Hause unbekannt; er wolle sich aber erkundigen. Man ließ nun das Trommeln nur in der Straße fortsetzen, wo der englische Gesandte wohnte, um den Pöbel dahin zu locken und dadurch einen mehreren Vorwand zu so starker militärischer Besatzung zu gewinnen. Der Baron v. Nolk erstattete dem König Bericht und kam dann nochmals zu Mr. Guidickens mit erneuertem Andringen, wobei er die Hoffnung aussprach, daß der Gesandte nicht zu Maßregeln Anlaß geben werde, die für beide Kronen unangenehme Verwickelungen herbeiführen könnten. Der Gesandte erwiederte: „Er sei nicht Springer's Wächter und müsse sich übrigens auf das beziehen, was er schon vorher in dieser Sache gesagt habe." Endlich gegen Mittag kam Herr v. Nolk zum dritten Male zu dem Gesandten, während welches Besuches die Soldaten ihre Gewehre geladen haben sollen. Es ward dem Gesandten nun noch eine Stunde Zeit gegeben, den Springer auszuliefern, widrigenfalls man die gehörigen Maßregeln zu nehmen wissen werde. Mr. Guidickens versetzte hierauf: daß er wider die Gewalt nichts ausrichten könne, aber auf das Feierlichste wider alles mit untergelaufene gewaltsame und ordnungswidrige Verfahren protestiren, sich auch bis um 4 Uhr Frist ausbitten müsse, um die übrigen fremden Gesandten um Rath fragen zu können. Nachdem sich Herr v. Nolk wegbegeben, schrieb der Gesandte an ihn und erklärte, unter Erneuerung seiner Protestation, daß, da er der

Gewalt, die man wider ihn zu gebrauchen willens sei, nicht zu widerstehen vermöge, der Hofkanzler sich zu ihm verfügen und den unglücklichen Springer in Empfang nehmen möge. So ward denn Springer wieder in sein Gefängniß zurückgeführt und darauf zum Pranger und zu ewiger Haft verurtheilt.

---

7. Priester- und Weiberlist.

Die an den König Alphons VI. von Portugal vermählte Maria Franciska Isabella von Savoyen-Nemours fühlte sich bald nach ihrer, 1666 stattgefundenen Verheirathung bei ihrem Gemahl so unglücklich, daß sie mit ihrem Schwager, dem Infanten Dom Pedro, auf Pläne einging, die eine Entthronung des Königs bezielten und später auch durchsetzten. Zum Unterhändler diente ihr ihr Beichtvater, der aus Frankreich mitgebrachte Jesuit de Ville, und sie suchte auch den damals in Portugal an der Spitze des Kriegswesens stehenden Grafen, nachherigen Herzog von Schomberg für die Sache zu gewinnen, beschickte ihn deshalb durch ihren Beichtvater und knüpfte auch einen Briefwechsel mit ihm an, ohne doch Schomberg aus seiner vorsichtigen und neutralen Haltung herausbringen zu können. Sie beschwerte sich u. A., wie wenigstens der Beichtvater erzählte, über die Impotenz des Königs und daß er, um diese zu verdecken, die Königin in eine Todsünde zu bringen beabsichtige, indem er nämlich ihr Bett in ein Schlafzimmer mit einem geheimen Eingang habe stellen lassen, welches man unbemerkt betreten und verlassen könne.

Eines Abends erhielt die Königin einen ausführlichen Brief von Schomberg, den sie im Bette las, und darauf einschlief. Am andern Morgen war der König bei ihrem Erwachen bereits in die Kapelle gegangen und sie eilte, sich ankleiden zu lassen, und ihm zu folgen. Doch kam sie nicht vor der Elevation an Ort und Stelle und mußte eine

andere Messe abwarten, während der König die Kirche verließ. Jetzt erst fiel ihr ein, daß sie das Schombergische Schreiben auf ihrem Bette gelassen habe. Erschrocken sagte sie dies ihrem Beichtvater, der sogleich nach ihrem Schlafzimmer eilte. Aber zu seiner größten Bestürzung erfuhr er, daß der König sich darin befinde, den er auch mit großen Schritten darin auf und abgehen und sich mit der Oberhofmeisterin Gräfin v. Castel-Melhor, der Mutter des allmächtigen Ministers, heftig unterreden hörte. Er selbst durfte das Schlafzimmer der Königin in ihrer Abwesenheit nicht öffentlich betreten und so mußte er mit der Trauerpost in die Kapelle zurück. Die Königin schickte jetzt eine ihrer Damen ab. Diese fand jedoch die Sache nur noch schlimmer, indem sich der König auf das Bett geworfen hatte. Nun blieb nichts übrig, als daß die Königin selbst hineilte. Aber die Messe war noch nicht vorüber. So fiel sie denn, auf den Rath des Beichtvaters, in Ohnmacht und wurde in diesem Zustande in ihr Schlafgemach getragen. Doch auch hier kam neuer Schrecken, indem der König bei dem Anblick der ohnmächtigen Königin Befehl gab, sogleich ihr Bett zurechtzumachen. Damit wäre der gefährliche Brief noch im letzten Augenblicke entdeckt worden. Weibliche Geistesgegenwart half auf dies Mal. Die Königin erholte sich etwas und bat mit schwacher Stimme, sie nur eilends auf das Bett, so wie es wäre, zu bringen. Dies geschah und sie fühlte mit erleichtertem Herzen, daß der Brief, durch ein auf dem Bette liegendes Kleid verdeckt, noch unversehrt dawar.

---

8. Ein englischer Schiffscapitain.

Der Kaiser Peter der Große hatte in dem unglücklichen und doch so glücklichen Frieden am Pruth, durch den ihn geschickte Benutzung türkischer Schwächen aus der Gefahr des gänzlichen Unterganges rettete (21. Juli 1711), u. A.

die Rückgabe Azows und die Schleifung Taganrogs versprochen. Beide hatte der alte Großadmiral Graf Apraxin inzwischen gegen die türkische Flotte herzhaft vertheidigt und mit einem Theil der Besatzung von Taganrog die türkischen Landungstruppen zwei Mal auf ihre Schiffe zurückgejagt. Dem wiederholten Befehle des Kaisers mußte er gehorchen, verließ aber die Plätze mit thränenden Augen. Einige von den im Hafen liegenden Schiffen waren so groß und tiefgehend, daß man sie nicht in den Don heraufbringen konnte und deshalb den Türken zum Verkaufe anbot, die sie aber im Hafen liegen und anfaulen ließen. Ein russischer Schiffscapitain, Namens Simon, ein geborener Engländer, wollte sein gut equipirtes und etwas leichtgehendes Schiff durchaus nicht abtakeln und verlassen, und als das Wasser stieg und er zugleich günstigen Wind bekam, lief er mit vollen Segeln aus dem Hafen, die türkische Flotte und die Meerenge hart unter Jenikale vorbei, den Canal bei Konstantinopel, die Dardanellen und den Archipelagus hindurch in das mittelländische Meer und so um ganz Europa, und kam in den ersten Tagen des vierten Monats nach seiner Abfahrt wohlbehalten nach Kronstadt und St. Petersburg, nachdem er die Kühnheit und das Vergnügen gehabt, daß er im Angesichte des Serails von seinem Schiffe zwei Lagen aus den Kanonen gegeben, und den Sultan und ganz Konstantinopel in Schrecken gesetzt [1]).

---

1) Münnich's Tagebuch in Herrmann's Beiträgen, S. 123 ff. Dieses Tagebuch ist von dem aus Sachsen gebürtigen Kammerrath Junker verfaßt, der bei dem russischen Salinenwesen angestellt war und mit Münnich in vertrauten Verhältnissen stand. S.: Herrmann, Geschichte des russischen Staats, Bd. IV., S. 576 und 694 ff.

Nachträge.

(Zu S. 47).

Nach den Memoiren der Fürstin Daschkow (I., 108) hatte die Kaiserin Katharina unmittelbar nach der Ermordung des Kaiser Peter III. ein Schreiben des Alexander Orlow erhalten, worin er sie in den demüthigsten Ausdrücken um Verzeihung wegen dieser Missethat bat. Diesen Brief bewahrte die Kaiserin mit Sorgfalt unter ihren wichtigsten Papieren. Nach ihrem Ableben ließ sich der Kaiser Paul das Kästchen bringen, worin sich die geheimen Briefschaften seiner Mutter befanden, und sich deren Inhalt vom Fürsten Berborodko vorlesen. Als der Brief Alexander Orlows beendigt war, rief der Kaiser aus: „Gott sei gelobt, die wenigen Zweifel, die ich in Bezug auf dieses Ereigniß über die Theilnahme meiner Mutter hatte, sind nun verschwunden.“ Er befahl, daß der Brief dem Großfürsten und dem Grafen Rostopschin gezeigt werden solle.

(Zu den Aufsätzen III. und IV.)

Erst nach dem Abdrucke dieser Aufsätze stieß ich auf eine umfassende Darstellung des Cardinal Alberoni, aus der Feder des verstorbenen Prof. Eisenbach in Tübingen, im Jahrgange 1829 der Politischen Jahrbücher (Bd. I., S. 472 ff., Bd. II., S. 240 ff.). Der Verf. beurtheilt Alberoni im Ganzen sehr richtig, und hebt namentlich seine Verdienste um die innere Verwaltung Spaniens hervor, hat aber manche neuere Quellen nicht benutzen können, die mir zugänglich waren. Er gibt noch einen dritten Geburtsort Alberoni's an: Borgo di S. Donnino. Von der Orsini behauptet er, daß sie später den Plan gehabt habe, eine italienische Partei, unter Führung Orri's, in Spanien in die Höhe zu bringen und die Nationalspanier zu ver-

drängen. Aber außer Orri war Don Melchior Macanaz, also ein Spanier, die Seele dieser Partei und ihrer Reformpläne. In Betreff des Sturzes der Orsini hat er auch die Meinung der Herzogin von Orleans, daß die Orsini zuerst die Königin mit Vorwürfen überhäuft habe, die dann von dieser überboten und in Kraft gesetzt worden seien. Beide Frauen seien zu dieser Rolle von Alberoni angeleitet worden, welcher namentlich der Orsini gesagt habe, sie müsse der Königin von vornherein imponiren. Die Königin habe die entgegengesetzte Erzählung, daß sie auf Befehl des Königs und nicht auf Anstiften Alberoni's gehandelt habe, nur verbreitet, um die Sache zu beschönigen. Mir scheint jedoch eben diese letztere Erzählung sowol in dem Charakter Philipps V., als in dem der Orsini, welche recht wohl wußte, durch welche Mittel sie die anfänglich zweifelhafte Gunst der ersten Gemahlin des Königs erworben und welche in der Behandlung der Menschen keine solche Stümperin war, wie jene andere Version voraussetzt, besser begründet zu sein. Hat ein Beschönigen im Plane gelegen, so liegt es viel näher, dies in einer solchen Erzählung zu suchen, welche die Schuld auf die Prinzessin Orsini schob. — Dagegen will ich nicht unerwähnt lassen, daß Eisenbach die großen Unvorsichtigkeiten des Prinzen v. Cellamare, welche zur Entdeckung der Verschwörung führten, nicht auf seine Unfähigkeit, sondern auf die Absicht schiebt, die Sache scheitern zu machen und dadurch Alberoni einen Streich zu spielen. Cellamare sei ja der Neffe des Cardinal del Giudice gewesen, der von Alberoni gestürzt und vielfach gekränkt worden sei. Es bleibt das eine Conjectur, für die es weiter keinen Beweis gibt. — Der S. 156 erwähnte Sandrasky war ein Schlesier. Der ebendaselbst erwähnte Schlieben war früher in Spanien gewesen und von der Orsini begünstigt worden.

(Zu S. 212).

Wir ersehen aus handschriftlichen Mittheilungen, die uns erst neuerdings zu Gesicht gekommen, daß Xaver Hee-

wald, Legationsrath und Kammerzahlmeister der Kurfürstin Witwe, am 26. Januar 1777 auf den Königstein gebracht, am 9. März 1778 aber wieder entlassen und ihm Bautzen zu seinem künftigen Aufenthaltsorte angewiesen wurde. Hierdurch bestätigt sich die S. 208 ausgesprochene Ansicht, daß Heewald nicht ernstlich betheiligt gewesen. Während seines Aufenthaltes auf dem Königstein erhielt er täglich 8 Gr. und bestritt seinen Aufwand ex propriis. Agdolo dagegen erhielt monatlich 30 Thlr. aus der Generalkriegskasse und 20 Thlr. aus den Generalkriegsgerichten. Agdolo findet sich schon am 16. Sept. 1776 auf den Listen der Festung (vergl. S. 208), wird am 9. Oct. nach Pirna gebracht, und kommt am 21. April 1777 (S. 212) wieder auf den Königstein. Mit Heewald kam Maria Anna Gozza, welche als seine „vorgegebene Ehefrau" bezeichnet wird, auf den Königstein, wurde aber schon am 28. nach Dresden gebracht. Sie erhielt täglich 6 Gr.

(Zu S. 230 und 231.)

Die drei bei den Bauernunruhen und während der Scene zu Hirschstein verhafteten Bauern waren der Richter und Hufner Gottfried Gehre in Bahre, der Gärtner Johann Gottfried Thiele in Althirschstein und der Gärtner Christian Mann in Nößchen. Sie kamen am 11. Sept. 1790 auf den Königstein. Gehre und Thiele wurden schon am 11. Nov., Mann wurde am 3. Dec. desselben Jahres wieder entlassen.

(Zu S. 307.)

Wir sehen doch, daß der gute Superintendent Bodenschatz lange auf die ihm versprochene Beförderung im Vaterlande hat warten müssen, und daß er sie schwerlich der Cosel zu danken hat. Johann Christoph Georg Bodenschatz wurde am 25. März 1717 zu Hof geboren, schon 1740 Pfarrer zu Uttenreuth, aber erst 1764 nach Frauenaurach versetzt und erst 1781 Superintendent zu Baiersdorf, als welcher er am 4. Oct. 1797 verstorben ist.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

S.	119	Z.	17	v. o.	lies:	1707 statt 1717.
=	126	=	10	v. o.	=	Macanaz statt Mecanaz.
=	136	=	12	v. o.	=	Roncovieri statt Ronconieri.
=	139	=	19	v. o.	=	Wäschkammer statt Waschkammer.
=	178	=	7	v. u.	=	des Alleurs statt Desalleurs.
=	240	=	6	v. u.	=	1700 statt 1697.
=	264	=	15	v. u.	=	Fürst statt Herzog.